Gedichte

von

Benedikt Dalei.

Stuttgart

1842

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenfi.

Yo 731

Erste Abtheilung.

Nehmt dem Leben Poesie,
Ihre Blüten der Natur,
Wunden Herzen die Musik — —
Und dann frag' ich: Lohnte sich's
Noch der Mühe, hier zu seyn?! —

Aus den Devisen.

Unſer Erdenloos.

Neidet nicht des Künſtlers Glück!
Für den kurzen Sonnenblick
Harte Zinſen will das Schickſal haben,
Oft das Beſte wird mit ihm begraben.

Ach wie Mancher, im bedrängten Leben,
Bleibt ein Wurm an dürrer Scholle kleben,
Der ein Adler, über Berg' und Meere,
Sonſt zur Sonne aufgeflogen wäre!

Wohl erfahr' ich's, wie die tauſend Andern,
Die im Staube mit dem Geiſte wandern,
Daß dem Glück, ſo wir genießen,
Unſ're meiſten Thränen fließen.

Sieh! auch mir hat in des Lenzes Tagen
Muſengunſt den bleichen Mund geküßt,
Und den Strom gemeiner Erdenklagen
Mit dem Quell des Himmliſchen verſüßt.

Gold'ne Schlöſſer ſah ich leuchtend ragen —
Aber ach! ich hab' den Traum gebüßt —
Nur von Herzen, die ein Sitz der Leiden,
Lebt die Blüte aller Dichterfreuden.

Wanderlied.

Hinaus in die weite, umdunkelte Ferne,
Es kann ja im Leben nun anders nicht ſeyn!
Und blicket nicht Roſa vom Himmel der Sterne,
Der freundlichſte Stern, in das Dunkel herein?

Laß ſtürmiſche Wogen dich jagen und treiben,
Nur ſtehe gerüſtet mit freudigem Muth,
Der freundliche Himmel wird freundlich dir bleiben,
So lange noch Roſa im Herzen dir ruht.

Uns haben die feindlichſten Stürme getrieben;
Und wie ſie auch immer den Herzen gedroht,
Doch iſt uns der Himmel der Liebe geblieben,
Ein ewiges Morgen- und Abendroth.

Die düſteren Wolken, ſie werden ſich heitern,
Das nächtige Dunkel erhöhet das Licht,
Es werden die Leiden zu himmliſchen Leitern,
Die klagende Liebe zum ſchönen Gedicht!

Drum Muth für das ſtürmiſche, brauſende Leben,
Es kann ja auf Erden nun anders nicht ſeyn!
Das Irdiſche bleibet dem Wechſel ergeben,
Nur Liebe iſt ewig, nur Liebe allein.

Drum ſtärkende Hoffnung für künftige Zeiten!
Thut ſcheiden, den liebenden Herzen auch weh,
Die Liebe muß dulden, die Liebe muß ſtreiten,
Aus Tiefen ſich ringen zur ſonnigen Höh'.

Und Wem nur die Freuden, und nimmer die Schmerzen
Von Hoffen und Lieben im Leben bekannt,
Dem haben auch niemals im innerſten Herzen
Die ſel'gen Flammen der Liebe gebrannt.

Drum wünſch' ich zur freudigen Liebe auch Leiden,
Zum fröhlichen Tage die düſtere Nacht,
Zum wonnigen Bleiben das ſchmerzliche Scheiden,
Ich wünſche die Liebe, die weinet und lacht.

Auf dem Schloßberg zu K.

Hier ſtehſt du fremd, nicht Freundſchaft und nicht Liebe,
Nicht Eine naht mit offnen Armen dir,
Man flüſtert da und dort geheime Worte;
Und überraſchte Blicke, wenn du nahest,
Wohl auch ein Achſelzucken ſchließen dir
Der Menſchen enge Herzen froſtig auf.
Ach! wie ſie liebles ſind! Wenn ſie es wüßten,
Welch große Liebe, welche Redlichkeit
Sich in des unbekannten Jünglings Seele
Für Gott und Menſchen jetzt zuſammendrängt! —
Sie wiſſen's nicht! Ihr Auge hängt am Aeußern;
Und wer mit ſüßen, glatten Schmeichelworten
Das ſchlechte Herz galant zu kleiden weiß,
Den koſen ſie, und füttern ſeine Neigung,
Wobei er wohl im Rücken ſie verlacht,
Indeß der Brave weltverlaſſen trauert. —
Was weil' ich noch? — Es ſoll der Frühling kommen!
Schon regt ſich da und dort die junge Kraft,
Doch liegt noch Schnee und Eis auf allen Bergen;
Nur in den Thälern und auf ſchmalen Streifen
Des niederen Gebirgs vermag die Phantaſie
Mit halben Frühlingsträumen hinzuflattern. —
Dort, wo die Bergesreih'n, beſchneite Gräber, ſtehen,

Woher die rauh'ſten Lüfte weben,
Ach, könnt' ich dort hinüberfliegen,
Dort muß die liebe Heimath liegen!
Das theure Dorf, wo ich geboren,
Wo ich das erſte ſchöne Glück genoß,
Wo mir die erſte ſüße Thräne floß,
Wo ich das erſte ſchöne Glück verloren! —
Ich grüße dich, mit Freude und mit Trauer,
Im winterlichen Frühlingsſchauer,
Geliebte Wiege meiner Kinderzeit,
Mit Thränenblumen reich beſtreut!
Es wachen alle auf, die ſchmerzlich ſüßen Triebe!
Sie miſchen mit dem Licht die milde Düſterheit;
Und wenn von aller Erdenſeligkeit
Mir weiter Nichts ein goldner Schatz verbliebe,
So hab' ich doch ein wundes Herz voll Liebe,
Die Liebe zu Natur und Gott,
Des Münſters Herrlichkeit, die Welt im Abendroth!
Und wird es dießmal Frühling auf der Erden,
Gewiß wird auch mein Frühling werden! —

Frauenkeuſchheit.

(Sonett.)

Wie die ſtille helle Abendflut,
Wo Geſtade ihre Bilder ſchauen,
Solch ein Spiegel iſt der Geiſt der Frauen,
Der im keuſchen Augenlichte ruht.

Wie die Nacht des Tages Wundenglut
Kühlend lindert auf des Südens Auen,
Keuſche Augen einen Balſam thauen,
Flammenlöſchend in das wilde Blut.

Rein gewaſchen ſtrahlt der Liebe Bild,
Die Begierde wird ein fromm Entzücken,
Wenn wir ſtill in ſolche Augen blicken.

Und wie ſehr der Wüſtling ſich verhüllt,
Seine Seele iſt von Schmerz erfüllt,
Eine Thräne kann er nicht erſticken.

Freiheit.

Glückliches Volk der Luft, der ſchattigen Wälder und Büſche,
Frei ertönet dein Lied, frei im unendlichen Raum!
Goldene Freiheit! ſo lächelſt du nimmer dem Menſchen;
Nur der Vogel iſt frei, weil er es ſelber nicht weiß.
Schnell entfliehen die Götter, wenn wir beim Namen ſie nennen,
Ungekannt ſteigen ſie nur gerne zur Erde herab.

Natur.

Was iſt Natur? — Ein Spiegel, worin die Gottheit wir ſchauen,
Wie ſie in ewiger Ruh' ewige Kräfte bewegt;
Wo ſchon die Art, die erhabenſten Wunder leiſe zu wirken,
Selbſt ein Wunder uns wird, eh' noch ein Wunder wir ſchau'n.
Eine Sprache iſt ſie, die verſtändlich und freundlich uns redet,
Wenn den kindlichen Sinn kindlicher Buſen bewahrt'.
Auch als furchtbare Stimm', als verhaßter Spiegel erſcheint ſie,
Wenn ſie der Frevler beſchaut, wenn man ſie unkeuſch berührt.
Nimmer ſoll mir die Klugheit die ſchöne Sprache verwirren,
So die Natur durch Gott, Gott durch Natur mit mir ſpricht.

Todtenglocke.

Jeden ſoll ich beklagen: den Redlichen wie den Verruchten;
Und ſo klage ich oft nur, weil ich lachen nicht kann.

Sehnſucht.

(An Roſa.)

Du, mein Mond und meine Sonne,
Du, die Mutter aller Wonne,
Meine Roſa, liebewarm,
Fliege her in meinen Arm!

Bald in Flammen, bald in Schauern,
Muß ich brennen, muß ich trauern,
Durch des Lebens Wüſte hin
Fieberkrank zum Grabe zieh'n.

Meine Augen, dürr und trübe,
Schmachtend nach dem Glück der Liebe,
Irren hin, und irren her —
Alles, Alles freudenleer!

Keine blühende Oaſe,
Nicht ein Halm von grünem Graſe,
Nicht ein Thau für meine Pein
Will die Seele mir erfreu'n.

Schmerzermattet ſink' ich nieder,
Und im Traume hör' ich Lieder,
Die wie Roſen um mich blüh'n,
Engel, die vorüberzieh'n.

Palmen rauſchen, Quellen fließen,
Wunderſchöne Blumen ſprießen,
Und ein Himmel, ſternbeſä't,
Hoffnung in die Seele weht.

Mit des Lebens goldnem Strahle
Angefüllt die Götterſchaale,
Haſt du mir den Trank gereicht,
Und der Schmerz der Hölle weicht.

Aber, ach! das Glück im Traume
Schwindet gleich dem goldnen Schaume,
Der, vom Sonnenſtrahl geküßt,
Kaum geworden, ſchon zerfließt.

Kömmt der Tag, ſo läßt das Grauen
Mich die alte Wüſte ſchauen,
Und ein Schmerz, den Niemand nennt,
In dem Mark der Seele brennt.

Kann ich nimmer dich erwerben,
Laß, o Roſa, laß mich ſterben,
Meine Roſa, liebewarm,
Dir am Herzen, dir im Arm!

Thränen.

Edelſte Perlen! in euch erſcheinen errettende Geiſter,
Wenn der Rede Gewalt ſteckt in der menſchlichen Bruſt;
Ihr, ihr ſprechet die Tiefe der Hölle, die Höhe des Himmels,
Flammend und tönend aus, Redner von Oben geſandt!
Donnernd ergreift eure Sprache den tauben, kalten Tyrannen,
Wenn im hölliſchen Schmerz zitternde Unſchuld verſtummt.
Euch entſtrömt der Geſang der überſeligen Wonne,
Wenn mit dem Engel der Menſch ringt um des Buſens Beſitz.
Heilig verehr' ich drum die Sprache menſchlicher Thränen. —
In der Geliebten Aug' lock' euch nur Freude hervor!
Nimmer ſollt ihr mir dort als Furienſtimme erſcheinen,
Die der Geliebten Glück von dem Verwüſter begehrt!

Unſchuld.

Unſchuld, ein himmliſcher Ton, eine göttlich duftende Blume,
Eine Perle von Thau, eine ätheriſche Glut!
O! begleite mich ſtets, ein freundlich lächelnder Engel,
Der aus der Kerkerwand himmliſche Säle erbaut,
Der in der brennenden Wüſte Blumenteppiche ſpreitet,
Und aus dem Felſengebirg zaubert den labenden Quell!

Die Stille.

Im Stillen keimt die zarte Menſchenpflanze,
Im Stillen webt die ſchaffende Natur,
Die Frühlingswelt, im reichen Blütenkranze,
Entglühet ſtill der ſchneebedeckten Flur.

Die Stille reift die blitzenden Demanten,
Erſtarrte Thränen in der Unſchuld Glut;
Des Geiſtes Licht, das finſtre Herrſcher bannten,
Entquillt dem Schachte als Rubinenblut.

In Hüllen liegt das Schöne eingebunden,
Und Hüll' um Hüll' wird leiſe abgeſtreift,
Bis unſer Geiſt das Schöne, unumwunden,
Vollendet ſieht, und in ſich ſelbſt begreift.

Die ſtille Nacht erweckt die ſchönſten Töne,
Nur ſtille ſpricht die Wahrheit und vertraut,
Im Stillen fließt die ſüße, goldne Thräne,
Im Stillen wird die Seelenharfe laut.

Im Stillen blüh'n die abgeſchied'nen Tage,
Das Sternenmeer entfaltet ſeine Pracht,
Das reinſte Glück, die wonnevollſte Klage,
Beſcheint der Mond, und hört die ſtille Nacht.

Und ſtille wird's, und ſtille muß es werden,
Geleitet uns, zum höchſten, ſchönſten Glück,
Ein guter Geiſt vom Schauplatz dieſer Erden
Durchs dunkle Grab zum Paradies zurück.

Ihr Bild.

Ihr Antlitz iſt in Mondenglanz getaucht,
Von zartem Roth die Wange angehaucht;
Die feingeſchloßnen Lippenblüten,
Sie ſcheinen einen Schatz zu hüten,
So feuerreich, ſo ſüß und rein,
Wie Sonnenglut und Götterwein.
Wenn dich ihr Aug' gefangen hält,
So blickſt du in die Sternenwelt.
Wie ſchlanke Zeder ſchwebt der Bau der Glieder,
Und aus dem weichen, knappen Mieder,
Beſtrömt von ſchwarzem Lockenhaar,
Scheint jeden Augenblick ein weißes Taubenpaar
Aus dunkler Nacht hervorzufliegen.
Und ach! von allen Zauberzügen
Iſt keiner, der dem Bilde fehle,
Als zu der ſchönen Form — die warme, ſchöne Seel

An Roſa.

In des Abends Feierſtunden
  Denk' ich oft an dich zurück,
An die Freuden, die entſchwunden,
  An der Heimath ſchönes Glück.

Furcht und Hoffnung, dunkles Sehnen
  Irren in dem Dämmerſchein,
Und es ſchleichen leiſe Thränen
  In des Jünglings Augen ein.

Wie ein Himmel bleicher Sterne
  Sieht ſich dann mein Leben an,
Der den trüben Flor der Ferne
  Golden nicht durchbrechen kann.

Allem Zarten, allem Schönen,
  Oeffnet ſich das wunde Herz,
Wie den Nachtigallentönen
  Ein verſchloßner, ſtummer Schmerz.

Ich durchwall' die ſtillen Haine
Der Grinn'rung, mondbeglänzt,
Todtenkreuze, Leichenſteine
Sind mit Roſen ſchön bekränzt.

Und die Roſenkränze wehen
Schauerlieblich, wunderhold,
Daß ich ſterben und vergehen,
Und im Sterben lächeln wollt'.

Frühlingswallfahrt auf den Schloßberg zu F.

Ja wohl, die Welt iſt ſchön! Man möchte niederknieen
An jeder Stelle, wo ein Blümlein blüht,
Das zu dem großen Leben heimlich opfert,
So rings die Welt befruchtet und verſchönt.
Man möchte niederknie'n, und brünſtig beten
Auf jeder Stufe, die wir höher ſteig'n,
Die uns dem Himmel wieder näher rückt,
Und eine Welt, voll Kinderphantaſieen
Und Männerernſt, uns ringsum blicken läßt! —
Die ſtolzen Berge ſchauen wie die Alten
Den Kinderſpielen auf den Fluren zu,
Und freuen ſich der Söhne und der Töchter,
Die ewig wechſelnd ihre Kinder ſchaukeln,
Von Lenz zu Herbſt, von Herbſt zu Grab und Winter,
Die Todtenſärge all' in Wiegen wandelnd.
Wie Säuglinge an Mutterbrüſten hangen,
So ziehen Berg' und Berglein, Thal und Thälchen,
Ein Heer von Sprößlingen auf ihren Armen tragend,
An ihren Brüſten nährend, eine lange Blumenkette,
In ewig blühenden Geſchlechtern fort!
Wie eine heilige Familienſchaar
Sind alle Reiche der Natur verſchwiſtert,
Einander brüderlich an's Herz gelegt! —
Es glänzt und ſtrömt der ferne Rhein,

Es iſt ein Strom von Glut und Wein,
Die Seele ſtürzt ſich heiß hinein,
Umfaßt die Welt im ſeligen Verein:
O welches Glück, hier Menſch zu ſeyn! —
Wie Weihrauchwolken von den Erdaltären,
In tauſend Säulen zu dem Himmel wallen,
So hört man tauſend Jubel ſchallen,
Und von bewegten Pflanzenmeeren,
Und von der Lüfte Sängerchören,
So wie von Bergen wiederhallen!
Die Sonne ſteht, und ſteht in Segensruh
Dem Jubelfeſte der Geſchöpfe zu.
Und ſtille wird's — und aus des Himmels Hallen
Tönt es herab in wunderſüßem Schalle:
„Ich bin der Geiſt, der euch aus Liebe ſchuf,
„Drum ſey die Liebe euch der heiligſte Beruf!
„Ob ich durch Himmel oder Erden walle,
„Ich lieb euch Alle!“ —
Die Erdenkinder auf die Erde fallen,
Und Herz und Berg noch lange wiederhallen
Von jenem wunderſüßen Schalle:
„Ich lieb euch Alle, Alle!“ —

Zur guten Nacht.

Sammelt euch von Haus und Feld
In des Abends Ruhezelt!
Allen Müden
Sey's beſchieden,
Was den Schlummer lieblich macht!
Gute Nacht!

Gold'ner Träume buntes Heer
Flattert um die Schläfer her.
Was das Leben
Nie gegeben,
In dem Reich der Träume lacht.
Gute Nacht!

Jede Noth und jede Pein
Nickt vom Saft des Mohnes ein.
Sorg' und Kummer,
Weicht dem Schlummer,
Und die Sternlein ſtehen Wacht.
Gute Nacht!

Silberweißes Mondenlicht
Hochzeitkränz' und Kronen flicht.
Engel weilen,
Und vertheilen
Glück und Liebe, Ehr' und Macht.
Gute Nacht!

In des Wiſſens dunklen Schacht
Steigt der Weiſe in der Nacht,
Zu erfinden,
Zu ergründen,
Was die Seele ruhig macht.
Gute Nacht!

Wem das Liebchen nimmer wacht,
Gute Nacht!
Den Verliebten,
Den Betrübten
Sey der letzte Troſt gebracht:
Gute Nacht!

An den Bodenſee.

Sey mir gegrüßt, du großer Silberſpiegel!
Wo ich zuerſt, geträumten Bildern nah,
Dem Schöpfungsgeiſt in's klare Auge ſah.
Ein Götterroß, mit lang verhängtem Zügel,
Bot mir den ſtolzen Rücken an;
Kaum faß der Fuß im feuergold'nen Bügel,
So ſchwand der Erde dunkle Bahn!

Es trug mich fort auf goldnem Sonnenflügel,
Von Feenſchlöſſern ſprangen auf die Riegel,
Ich ſah ein Meer von Lieb' und Luſtgewimmel,
Und unter mir und über mir den Himmel
Mit Wein und Sang umjauchzten mich die Hügel!

Nun grüß' ich dich aus weiter Ferne wieder,
Und danke dir für jenes Grußes Pracht,
Der meinen Geiſt zur Flamme angefacht!
Ich tauche mich in deine Wellen nieder,
Ich trinke friſch die erſten Zauberlieder,
Womit dein Glanz, dein wogender Geſang
Wie Geiſterruf in meine Seele klang!

Dem Licht des Tages folget Mondennacht,
Es iſt das Heer der Sterne aufgewacht!
Was mich erfüllt des Heiligen und Schönen,
Bei dir am Tag, bei ſtiller Nacht, o See!
Von Erdenglück und Himmelſehnſuchtsweh,
Nie wird es laut von einer Lippe tönen!

An Julie, auf der Bühne.

(Sonett.)

Geliebtes Kind! mit welchen Reingefühlen
Entflammet dich der Liebe Himmelsglut!
Du ſchenkeſt uns ein theures, ſeltnes Gut:
Du biſt es ſelbſt, was uns die Andern ſpielen.

Mit goldnen Pfeilen muß die Wonne zielen,
Und feurig treffen in des Herzens Blut,
Wenn frommer Unſchuld Spiel auf wirklicher beruht,
Die heil'gen Flammen nicht am Lügenſpiel verkühlen.

Dein Sinn verſchmäht ein künſtlich Rollenüben,
Dein ganzes Seyn in Leiden und in Lieben
Iſt Spiegelbild der lauteren Natur.

Dir iſt der Thau vom erſten Lenz geblieben,
Dein Lebenskreis iſt eine Blumenflur,
Ein Kindertraum, von Gotteshand geſchrieben.

Klagelied.

Ich kann es nicht verhehlen,
Mein Frühling iſt vorbei,
Die liebſte aller Seelen,
Sie iſt mir ungetreu.

Es freut mich keine Freude,
Es freut mich keine Zeit,
Dem blaſſen, ſtummen Leide,
Dem iſt mein Herz geweiht.

Was ſollen mir die Tänze,
Die ihr ſo luſtig ſpielt,
Der in dem warmen Lenze
Nur kalten Winter fühlt?! —

Die ſchönſten von den Tönen,
Die auch mein Ohr vernimmt,
Sie locken mir nur Thränen,
Darein mein Leben ſchwimmt.

Dahier in meinem Herzen,
Wie iſt es öd' und leer,
Ich habe Nichts als Schmerzen,
Und ſonſt hab' ich Nichts mehr.

O wäre doch die Eine
Noch ſo, wie vormals, mein!
So kann mir ewig Keine,
Wie ſie, ſo theuer ſeyn.

Von allen Jugendfreuden,
Vom Lebensſonnenblick,
Verblieb mir nur das Leiden,
Ein treues Schmerzenglück.

So fließet denn, ihr Thränen,
Und werdet mir ein Bach,
Du ſchmerzlich Liebeſehnen
Bleib' ewig', ewig wach!

Verläſſet mich das Sehnen,
Erlöſchet meine Pein,
Soll dieſer Bach von Thränen
Mein Leichenbette ſeyn.

Im Alleegarten.

Wie fühl ich mich in dieſen Rieſenhallen
So frei und groß, ſo ruhig und bewegt!
Ich ſcheine mir in einem hohen Dome,
In offnen Gängen betend hinzuwallen,
Wo ſchlanke Säulen ſich an Säulen reih'n,
Die blätterrauſchend ihre Zweige regen,
Die geiſterluftig meinen Buſen kühlen,
Und hundertarmig nach dem Himmel greifen,
Um ſein ſaphirnes Blau auf ſich herabzuzieh'n,
Als Kuppelwölbung zu umfangen. —
Dir, heilige Natur! leg' ich ſo gern,
So gerne mich an's warme Mutterherz!
Mit offnen Armen ſtehſt du Allen da,
Du weißt von keinem Fremdling, wenn der Menſch
Sich ſelber nicht entfremdet hat. — —
Wie wird mir wohl, wie wird mein Auge hell,
Wie blüht das Land der Heimath neben dir! —
Die Gegend iſt ſo ſchön! Die Menſchen doch,
Die wollen mir noch immer nicht behagen.
Sie ſind zwar leicht bewegt und mitleidsvoll;
Doch mehr aus Neugier, ſcheint's, dem fremden Leiden
Ein Veilchen zugethan. Und ſchließt ſich dann
Dein armes Herz mit ſeinen Wunden auf,
So reut's die Leute faſt, daß ſie es wiſſen,

Wenn ſie es mehr, als ihre Sympathie
Mit deinem Unglück koſten ſoll.
Sie fragen nicht nach dem geſunden Kern;
Die äußere, die goldgeſchminkte Schaale,
Der hohle Ton und deſtillirte Phraſen
Der feingewandten Speichelleckerei:
Das ſind die Angeln dieſen weichen Seelen'
Und jene ſchöne Zuverläſſigkeit,
Die eine fromme deutſche Sitte pflanzte,
Wird über die Vogeſen nur zu gern
Um leichte glatte Münze ausgetauſcht.
Doch laß, o Muſe! dieſe trüben Schatten,
Laß ſchnell die Schatten mir vorüberzie'hn,
Und laß mich nimmer aus dem Tempel hier
Zurück in's rege Leben ſchreiten,
Wenn nicht mit Welt und Menſchen ausgeſöhnt'
Mich tröſtet manches ſchöne Gegentheil,
Und ich bewahr's in meinem tiefſten Herzen.

Tanzlied.

Im munteren Takte zu fliegen
Mit ſeinem herzliebſten Kind,
Die Hand an den Buſen zu ſchmiegen,
Den Himmel im Arme zu wiegen:
Die Engel nicht ſeliger ſind!
Bald rauſchen ſie fort wie der Wind,
Bald gleitet, wie Wellen im Bach,
Ein Pärchen dem anderen nach.

Entſinken die Flügel den Füßen,
Ermattet das wilde Gewühl,
Sind roſige Bande zerriſſen,
Und ſollen's die Leute nicht wiſſen:
Ein trauriges, trauriges Spiel!
Im Winter ſo hell und ſo ſchwül,
Im Sommer ſo kalt und ſo trüb:
Macht Alles die Lieb' und die Lieb'!

Die Glücklichen fliegen den Reihen,
Sie leben in Liebe und Wein,
Und laſſen die Flaſchen erneuen.
Recepte für Lieben und Freien,
Im ewigen Jugendſchein!

Lang mögen die Hähne schon schrei'n,
So tanzt man zur Thüre hinaus,
Und führet sein Liebchen nach Haus.

Und vor sie die Thüren verschließen,
Die Mädchen, so warm und so lind,
Die lassen in Ehren sich küssen,
Auch gilt es von zärtlichen Bissen,
Zu zeichnen ein flüchtiges Kind.
Denn leichter verflogen als Wind
Ist, ohne die brennende Spur,
Der heiligste Liebesschwur.

Die Männer.

Männern geziemt nicht das weibiſche Zagen,
Muthig in Wogen und Strudel hinein!
Nur mit den Stürmen ſich tapfer geſchlagen,
Nur die Gefahren, ſie bringen Gedeih'n!

Wie es im Wirbel auch kochet und wüthet,
Wie es auch klaffet das hung'rige Grab,
Himmel im Innern, mit Sternen beblütet,
Tragen wir Himmel in Hölle hinab.

Schaudert die zitternde Erde zuſammen,
Schnauben Vulkane den glühenden Dampf,
Wachſen wir auf mit den wachſenden Flammen,
Stehen als Männer im rieſigen Kampf.

Nächtliche Schauer bei ängſtlicher Stille,
All des Gefürchteten trauriges Reich,
Löwen- und Tiger- und Schlachtengebrülle:
Immer bei Allem wir bleiben uns gleich.

Donner und Blitze, und waldiges Sauſen,
Stürzende Eichen und Felſengekrach:
Nimmer erfüllt es die Seele mit Grauſen,
Männergedanken, ſie halten uns wach!

Schmettern die Schiffe an zornigen Rippen,
Brechen die Ruder in nervigter Hand,
Krachen die eiſenbeſchlagenen Rippen,
Senden die Blitze den freſſenden Brand:

Geben wir, kecke und rüſtige Schwimmer,
Raſenden Wellen die ruhige Bruſt,
Werden, im Anblick der rauchenden Trümmer,
Göttlicher Größe und Schönheit bewußt!

Nimmer den Männern, es grauet dem Grauen,
Blicken ihm Männer ſo dreiſt ins Geſicht!
Wo, und in welchen Geſtalten zu ſchauen,
Schrecket der Tod die Entſchloſſenen nicht!

Blitz' er in Lanze, in Dolch oder Gabel,
Roll' er von Bergen und peitſche die Luft,
Droh' er als Kugel, als Keul' oder Sabel,
Schleich' er in Blumen, und gähn' aus der Kluft;

Nah' er als Pfaffe, als buhlende Dirne,
Biete als fürſtliche, koſende Hand
Orden dem Rocke, und Kronen der Stirne,
Liſtig und offen, — wir halten ihm Stand!

Mögen Bordelle als Tempel ragen,
Kirchen als Harfentheater ſteh'n,
Recht und Geſetze, zu Markte getragen,
Schreiend die Wege der Waaren geh'n!

Möge die Treue zur Fabel werden,
Spott und Verläumdung das Edle beſpei'n,
Steht noch ein Einziger Mann auf der Erden,
Wird er ein Prieſter des Heiligen ſeyn!

Männer bewahren die Reuſchheit der Liebe,
Bauen der Schönheit den Himmelsdom,
Läutern die wilden, die thieriſchen Triebe
In der Geſittung heiligem Strom.

Männer erzeugen, in männlicher Stärke,
Ewig erblühend den Heldenſtamm,
Männer erzeugen unſterbliche Werke,
Schmählicher Knechtſchaft ein Rieſendamm!

Raſſeln Tyrannen mit Banden und Ketten,
Schänden die Freiheit und plündern den Herd,
Sind es die Männer, die ſchirmen und retten,
Redend und handelnd mit flammendem Schwert!

Männer beſtellen die göttlichen Saaten,
Liebe und Wahrheit dem ganzen Geſchlecht!
Männer beſchützen mit Worten und Thaten
Menſchliche Tugend und menſchliches Recht!

Mag ſich die blühendſte Hoffnung entfärben,
Würget und ſchlachtet der ſiegende Tod,
Laſſen wir hoffend das Theuerſte ſterben,
Tragen es männlich und glauben an Gott!

Stehen wie Felſen im brauſenden Meere,
Heben zum Himmel den männlichen Blick;
Ob es erſchaffe und ob es zerſtöre,
Nimmer uns wandelt das wandelnde Glück!

An Fanny.

(Sonett.)

Schon reicht auch dir die Welt den giftigſüßen Wein
Der kalten Herzen warme Freundlichkeiten,
Und wie ſie ſchimmernd ihre Netze breiten,
So führt die Jugend arglos dich hinein.

O trenne bald die Wahrheit von dem Schein!
Die ſchönen Worte, die ſo fließend gleiten,
Für Geiſt und Herz ſie wollen Nichts bedeuten;
Die wahre Lieb' iſt eine ſtumme Pein.

Dich warnt ein Freund, den Zauber nicht zu trinken
Den Schmeichelkunſt und Modewitz dir beut,
So lang dir Glück und Jugend Reize leiht.

Wem willſt du einſt in treue Arme ſinken,
Wenn Stern' um Sterne matter blinken,
Und die Verehrer all' ein trüber Herbſt zerſtreut?!

Abendflöte.

Lieple nur, du Abendflöte,
Süße Wehmuth in mein Herz!
Schenke, ſanfte Abendröthe,
Deinen milden Thränenſchmerz.

Kommet, meine theuren Lieben,
Grüßet mich von nah und fern!
Eure Namen ſind geſchrieben
Tief im Herzen, Stern an Stern.

Seyd mein Denken, ſeyd mein Träumen,
Seyd mein warmer Sonnenſtrahl,
Seyd mein Zephyr unter Bäumen,
Seyd mein ſchönes Blumenthal!

In des Abends Roſengarten
Seyd ihr herrlich aufgeblüht!
Muß euch tränken, muß euch warten,
Eh' ihr welket und verglüht.

Trinklied.

Brüder trinkt!
Werfet in den goldnen See
Jedes Ach und jedes Weh,
Wie in Lethes ſtille Wellen,
Wo die Sorgen untergeh'n,
Und die Freuden uns mit hellen
Schönen Farben neu erſteh'n.
Brüder trinkt!

Brüder liebt!
Ach, es iſt ſo himmliſch ſchön,
Liebend ſich geliebt zu ſeh'n!
Es zu fühlen, es zu wiſſen,
Daß für Herzen Herzen blüh'n,
Daß mit Thränen Thränen fließen,
Daß mit Wangen Wangen glüh'n.
Brüder liebt!

Brüder küßt!
Wenn euch Alles bitter dünkt,
Was ihr eßt und was ihr trinkt,
Hängt euch an die Roſenlippen
Süßer Mädchenblumen an!

Solcher Lippen Honig Nippen
Hat euch Wunder ſchon gethan!
Brüder küßt!

Brüder hofft!
Geht es auf des Lebens Meer
Nun auch manchmal ſtürmiſch her,
Laßt euch nur den Stern nicht rauben,
Hoffnung in der Wetternacht,
Und den männlich feſten Glauben,
Daß ein Gott im Himmel wacht!
Brüder hofft!

An Munda.

(Sonett.)

Dieß und Jenes könnt' ich freilich glauben; —
Doch ich ſelbſt vermeide jedes Licht,
Das nur flimmernd in das Dunkel bricht,
Mir den ſüßen, ſüßen Wahn zu rauben.

Zwar die Klugheit tadelt meinen Glauben,
Doch die Klugheit, dieſe frommt mir nicht;
Denn was ſelbſt die ſtolze Klugheit ſpricht,
Kann man ſo, und wieder anders ſchrauben.

Meine Achtung ſollteſt du verlieren,
Da bereits ſo Viel verloren iſt?!
Nein — ich glaube, daß du beſſer biſt.

Oefter will ein falſches Licht uns rühren;
Eben da, wo man das Licht vermißt,
Läßt man gern vom Scheine ſich verführen.

Freundſchaften.

Wohl gibt's im Leben viele, viele Freunde,
Wenn man den Namen für das Weſen nimmt;
Doch komme nur in einer Sturmesnacht,
Wenn Weg und Geld, und Hoffnung ausgegangen,
Und klopfe dann am leuchtenden Palaſt,
Wo du in Glück und Ehren ganze Nächte
Mit deinen Freunden ſchmauſend durchgewacht!
Sobald man dich erkannt, wird Licht um Licht
In dem beleuchteten Palaſte ſchwinden;
Als ob die Freunde Todesſchlaf ergriffen,
Wird Alles ſtumm und finſter vor dir ſteh'n,
Der Freunde Herz, ſowie die Thür verſchloſſen. —
Doch ſiehe! dort, in einer fernen Hütte,
Auf ödem Feld, erblickſt du noch ein Licht.
Dort klopfſt du an, — man nimmt dich freundlich auf;
Man ſetzt dir vor, was Mann und Haus vermögen;
Es überläßt der Mann ſein eignes Lager
Dem Fremden, dir, — er ſelber ſtreckt vergnügt
Auf eine Bretterbank die arbeitsmüden Glieder.
Dieſelbe Huld, die dir in Sturmesnacht
Das Herz erſchloß, bewirthet dich am Morgen,
Und ſucht mit liebevoller Redekunſt
Die Zeit der Trennung fern und fern zu halten,
Indem ſie dich an ihren ſtillen Herd,

Von Stund' zu Stund', mit neuen Liebesbanden,
Mit Roſenketten anzufeſſeln ſtrebt. —
Es drückt der Wirth beim Scheiden dir die Hand,
Du fühlſt den Druck bis tief ins Herz hinab!
Es ſprudelt nicht ſein Mund von goldnen Worten
Der Freundſchaft und der Liebe — Luft und Schaum!
Es klingt ihm rein und hell von freier Bruſt
Das laut're Herz in ungeſchmückter Sprache,
Und was ſein Mund beſcheiden dir verſchweigt,
Das reden ſeine Blicke. Er geleitet
Dich weiten Wegs zu deinem rechten Pfade;
Iſt ſo vergnügt, als hätt'ſt du welche Ehre
Durch deine Noth ihm angethan! —
Erſt ſpät erkennſt du einen alten Freund
In deines Wirthes abgeblühten Zügen,
Den du in deinem Glücke längſt vergeſſen,
Und bitter nun ſtraft die Erfahrung dich:
Daß Freundſchaft im Palaſt auf eitlem Sande,
Und in der armen, ſchlichten Hütte nur
Auf Felſengrund geruht.

Italien.

(Sonett.)

Von den Alpen geußt ein ew'ger Schnee
Fließend Silber, wie von Hochaltären;
Unten gährt's in heißen Pflanzenmeeren,
Und der Winter feiert auf der Höh'.

Meer und Inſeln, Land und Strom und See,
Heil'ge Geiſter, ſo die Welt verklären,
Die wir ſtaunend noch in Trümmern ehren,
Treten groß und weihend in die Näh'.

Segnender, als Papſt und Prieſterchor,
Schreiten Gruppen weißer Berge vor,
Die im Kuß der Sonne ſchmelzend dröhnen.

Ströme trinkend knie't das Land des Schönen,
Hebt dann friſch ſein Traubenhaupt empor,
Blicke lächeln, und die Lippen tönen.

Auf Badenweiler.

(Meinem Freunde Joſeph M.)

Vergönne mir, in deinen Arm zu fallen,
Natur, Natur! der Seele Himmelsluſt!
Empfange mich in deinen Götterhallen,
Es ſinkt ein Kind an deine Mutterbruſt!

Ich muß entzückt an deinem Munde hangen,
Bis Kraft und Odem in dem Kuſſe ſtockt,
Mein Freudentod auf deine Frühlingswangen
Den Perlenſchmuck der Mutterthräne lockt.

Ich ſtehe hier im wunderbaren Glanze:
Im Rücken Schauer der Vergangenheit,
Vor mir Natur, wie ſie, im goldnen Kranze,
Der Gegenwart ein reiches Leben weiht.

In Kinderſchrift und männlichernſten Zügen
Liegt mir die Welt, ein aufgeſchlagnes Buch,
Ein Buch der Wahrheit gegen alle Lügen,
Ein Buch des Segens gegen allen Fluch.

Mit jugendlicher Sehnſucht blickt die Erde,
Im Feierkleid, zum keuſchen Aether auf,
Er blickt herab mit liebender Geberde,
Er zög' ſie gern an ſeine Bruſt hinauf!

Im heil'gen Rhein durchzittert meine Seele
Die ganze Leiter der Empfindungswelt,
Was das Gebirg im blauen Flor verhehle,
Den heißen Strom geheimer Sehnſucht ſchwellt.

Das Nächſte weicht, und nur die blauen Fernen,
Sie ſpannen Lieb und Sehnſucht ewig an,
Sie locken uns mit dunkelhellen Sternen,
Sie ſind das Meer für Lieb' und Jugendwahn.

Da ſchwimmen wir auf weichen, warmen Wellen,
Voll Muth und Hoffnung in die Welt hinaus,
Und leſen uns die ſchönſten Uferſtellen
Zum Brütungsneſt der goldnen Träume aus.

Ein jäher Sturm erregt den Kampf der Wogen,
Sie fahren auf in wildem Zornesſchaum,
Sie greifen aus mit langer Arme Bogen,
Erdrücken kalt der Jugend heißen Traum.

So kann das Herz das Schönſte nie erfaſſen,
Wie auch die Kraft der Seele es umſpannt,
Es bleibt uns hier, bis wir den Staub verlaſſen,
Nur wünſchenswerth, der Kindheit Fabelland.

Erfreue dich des nahgelegten Schönen,
Genieß', o Seele, was dich rings umſtrahlt,
Was der Natur erhabne-Götterſcenen
Mit Zauberkunſt auf langen Karten malt!

Am Brunnen plätſchern plaudernde Najaden,
Und goldne Fiſchlein ſchwingen ſich im Tanz;
Es glänzt der Sand von vielverſchlungnen Pfaden
Wie Blütenſtreu von einem Sternenkranz.

Als grünen Dom ſiehſt du den Eichwald ragen,
Wo kühle Dämmrung Schattengänge baut,
Der Blätter Spiel, ein geiſterhaftes Klagen,
Geſchwiſterſtimmen dem Gefühl vertraut.

Die Sonne ſtrickt durch Wipfel und Gebüſche
Ein Strahlennetz von goldnem Zitterlicht,
Das jede Tiefe, eine heil'ge Niſche,
Mit magiſchen Beleuchtungen umflicht.

Aus jeder Niſche ſcheinen mir Geſtalten
Mit Segensblick auf mich herabzuſchaun,
Die Männer trotzig, mit des Ernſtes Falten,
Im Licht der Anmuth die geliebten Frau'n.

Nicht gleichen ſie den römiſchheilgen Schaaren,
Von Papſtes Hand zu Heiligen gemacht;
Die Heil'gen ſind's, die Menſchliches erfahren,
Die für die Welt gehandelt und gedacht. —

Die Seele voll von himmelſüßen Weben,
Tret' ich hinaus an's freie Gotteslicht,
Und überall, von Flächen wie von Höhen,
Ein Gottesgeiſt zu meinem Geiſte ſpricht.

Ein Liebestraum erblüht zu meinen Füßen,
Wie fromme Kinder in der Mutter Schooß.
So ruht das Thal mit ſeinen Blumenwieſen,
Im Raume klein, in ſeinem Himmel groß.

Ach, könnt' ich hier, auf dieſen reinen Triften,
Mit einem Weſen, Arm im Arme, geh'n
Wie ſie in Hebel's kinderfrommen Schriften
Als Engelchen aus Roſenlauben ſeh'n!

Wir würden nie der Städte Prunk beneiden,
Kein eitler Wunſch entführte uns die Ruh,
Aus Gott, Natur, erblühten unſ're Freuden,
Der nächſte Berg ſchlöß' unſern Himmel zu.

Doch, ach! es ſind nur Wünſche, holde Träume,
An die das Herz ſich ewig hängen wird;
Wir füllen gern mit Bildern leere Räume,
Wenn auch die Hand in kalte Lüfte irrt.

Geträumte Schätze ſind ſo lieb und theuer,
So unverſchmerzbar unſerer Natur,
So eingeboren, wie dem All das Feuer,
Wie Blütenſehnſucht der erſtorbnen Flur!

Iſt nicht der Kranz der goldnen Jugendjahre
Der blühendſte, der ſchönſte Frühlingstraum,
Sein Widerſchein noch Schmuck der Todtenbahre,
Das letzte Licht im finſtern Grabesraum?!

Drum ſtöret nicht die goldnen Kinderträume,
So kalt und früh, vom warmen Neſte auf!
Im Glück der Kindheit ſind der Zukunft Keime,
Der Farbenſchatz dem ganzen Lebenslauf.

Es rufen mich die öden, ſtillen Mauern,
Zur Sympathie erloſchner Herrlichkeit;
Auch dieſe ſtolzgethürmten Neſte trauern
Im Todesſchatten der Vergänglichkeit!

Jahrhunderte ſind über ſie gegangen,
Was Hände ſchonten, hat die Zeit zerſtört,
Die Felſenmauern, ſowie Mädchenwangen
Empfindungslos zu Staub und Aſche kehrt.

Sind trübliche, erlöſchende Geſtalten,
Sie mögen ſchnell an uns vorüberzieh'n;
Die Gegenwart beſetzt den Raum des Alten,
Aus Todesnacht muß helles Leben blüh'n!

Geſchmückte Gruppen füllen die Alleen,
Die Säulenhallen grünender Natur,
Ein reger Geiſt von Wirken und Beſtehen
Durchrauſcht den Wald, und ſäuſelt durch die Flur.

Es drängt ſich Bild an lange Bilderreihen,
Zum „Neuen Bade“ lockt Luſt und Heil,
Es bietet uns, im bunten Reiz des Neuen,
Des Lebens Markt die alten Waaren feil.

Von nah und ferne trifft man hier zuſammen,
Und Jedem folgt die eigne Sorge nach,
Und Jeder hält der Hoffnung ſchöne Flammen,
So gut er kann, beim Sorgenbette wach.

Den Lärmenden behagt ein lautes Treiben,
Den Stillen blüht ein ſtiller Freudenkranz;
Was kurze Wochen in die Herzen ſchreiben,
Verwiſchen manchmal Jahre nimmer ganz.

Für jede Neigung blühen Lieblingsſtellen,
Wie Sinn und Laune ſie erwählen mag:
Der horchet gern dem Schlummerlied der Quellen,
Der eilt zum Tanz, und Jener zum Gelag.

Der koſt und ſpielt mit ſeiner Liebe Schmerzen,
Nur dem Entfernten öffnet ſich der Sinn,
Und in des Briefs verſchloſſ'nem Blätterherzen
Gibt er die Seele den Geliebten hin.

Ein And'rer weilt in ſchattenden Gebüſchen,
Und hört dem Taumel aus der Ferne zu,
Und der Muſik verlorne Töne miſchen
Mit eigner Wehmuth ſeines Herzens Ruh'.

Der ſammelt fern, im abgeſchiednen Kreiſe,
Geliebte theure Schatten um ſich her,
Auf Zauberſchiffen machen ſie die Reiſe
In ihrer Jugend ſtilles Freudenmeer.

Ein Kritikus, gelehnt an Säul' und Thüren,
Läßt jedes Paar, das ihm vorüberſchwebt,
Die Ruthengaſſe der Kritik paſſiren,
Die freudenarm vom Spott des Glückes lebt.

Dort ſchießt ein Herrlein mit verliebten Blicken,
Verſucht den jüngſt geleſenen Roman
Bei jeder Tour ins Leben einzurücken,
Und ſetzt zum Sturm die Phraſenleiter an.

Der ſtieht den Saal, und kratzet ſich den Scheitel,
In wilden Krämpfen zucket das Geſicht,
Ein Kartenkönig leerte ſeinen Beutel —
Er tobt und flucht — der Beutel füllt ſich nicht!

Die Damen ſich beäugeln und beſäcteln,
Wo Zungen ruh'n, die Achſel kritiſirt,
Portionenweiſe wird das ſüße Lächeln
Den Börſen und den Kleidern präſentirt.

Dort ſiehſt du Dandy's unter Puppen tänzeln,
Als Kleiderknecht auf ſteifen Füßen ſteh'n,
Als Affen und als Möpſe ſie umſchwänzeln,
Als Pudelhunde „Suchverloren!" geh'n.

Da deckt ein Bollwerk von gekauften Haaren
Den kahlen Kopf von einem Liebesgott,
Ein Feld der Schlacht von wilden Reiterſchaaren,
Den Sieg bezahlend mit des Siegers Spott.

Dort bleibt von ſchönen, überſchönen Wangen
Am ungeſchickt geführten, weißen Tuch
Ein ganzer Frühling zum Entſetzen hangen,
Und Jeder lieſt in einem alten Buch.

Hier kokettiren hektiſche Mamſellen,
Auf ihrer Reize Grab, mit ſchönem Geiſt,
Und klingeln drein mit Philoſophenſchellen,
Daß es Geduld und Trommelfell zerreißt.

Bald droht ein Schlag von ſtinkender Pomade,
Beängſtigend die friſche, reine Luft,
Bald ſtört ein Geck mit falſcher Bruſt und Wade,
Der Kraft und Jugend in die Schranken ruft.

Auch eingeſchmierte Mumiengeſtalten,
In jungen Kleidern, drängen ſich herein,
Und ſchmeicheln ſich, im völligen Erkalten,
Noch zu entflammen, und entflammt zu ſeyn.

Ein Lieblingspaar von jenen Weiberſerten,
Die Luſt und Jugend als ein Gift verſchrein,
Ereifert ſich mit Händen und mit Worten,
Muſik und Tanz dem Satanas zu weih'n. —

Adje, o Markt des Eitlen und des Leeren,
Du Poſſenſpiel zum Trauerſpiel geſellt,
Du Maskenfeſt, das uns mit ernſten Lehren
Ein Narrenſpiel vor naſſe Augen ſtellt!

Umſchließet mich, verſcheucht das Herengrauen,
Ihr Vreneli's, mit himmelreinem Blick,
Ihr heil'gen Blumen auf entweihten Auen,
Ihr Genien für ein natürlich Glück!

Hier weilt das Ohr und Auge mit Entzücken,
Und alles And're iſt uns nimmer da,
Durch den Verdruß von jenen Gegenſtücken,
Wie gern, wie gern ſind wir der Einfalt nah!

Wie die Natur, in ſegenreicher Fülle,
Ein Himmelstraum aus Erdenſchatten lacht,
So feiert ſie in ſchöner Menſchenhülle
Die herrlichſten Triumphe ihrer Macht.

Im Frauenbild, in eines Mädchens Blicken,
Die reiner Sinn zu offnen Tempeln weiht,
Begeiſtert ſich, mit läuterndem Entzücken,
Der beſſ're Menſch für Gott und Sittlichkeit.

Wo ſeinem Aug' ein Vreneli begegnet,
Verſtändig, fromm, an Leib und Seele rein,
Iſt ihm das Herz behütet und geſegnet,
Und blühet auf in ſeinem beſſern Seyn.

O daß ein Wüſtling, mit gewaſchnem Leibe,
Die heil'gen Stellen alle je betrat,
Wenn nicht die Scheu vor einem reinen Weibe
Zur Seelenwaſchung ihn verdammet hat!

Wenn Der den ſtarken Körper in dem Bade
Zum Opferdienſt der Sinnlichkeit erweicht,
Sucht Jener die beglückende Najade,
Die ſeiner Noth den Born des Lebens reicht.

Sie eilen her, zu wehren und zu heilen,
Im Mittel ſelbſt vermehrt ſich die Gefahr,
Die leichten Wunden werden Eiterbeulen,
Ein Seelengift, was Gift des Leibes war.

Die friedlichſten, die ſegenreichſten Stätten,
Natur und Kunſt, in höchſter Heiligkeit,
Juſt dieſe ſind am wüthendſten zertreten,
Am ſchmählichſten von Menſchenhand entweiht.

So muß der Menſch ſich jeden Born vergiften,
Der ihm zum Heil, und nicht zum Tode fließt.
Er ſchmachtet ſtets nach quellenreichen Triften,
Verwüſtet ſie, indem er ſie genießt.

Die Sonne weicht, die Abendwolken malen
Den Freudentag auf gold'nem Grunde nach,
Im ſüßen Roth der letzten Sonnenſtrahlen
Wird jede Blume der Empfindung wach.

Und wie die Farben zum Erlöſchen neigen,
Dringt aus der Berge blauem Nebelflor
Ein Lichtgeflecht von matten Roſenzweigen,
Zum Abſchiedskranz, den Scheidenden hervor.

Von Oſten ſchwebt, in thränenhellem Schimmer,
Der ſtille Mond auf blauem Ocean,
Und ſchaut mit uns die rückgelaſſ'nen Trümmer,
Der Landſchaft Bild mit feuchten Augen an.

Wie leiſe Wellen ſchlagen ſich Gedanken,
Und rieſeln ſanft im Mondenlichte hin —
Der Wehmuth Himmel iſt ein ſelig Schwanken,
Bald will der Schmerz, bald will die Wonne zieh'n.

Die Erdenwelt, im himmelblauen Schleier,
Mit Silberthau des Mondenlichts geſtickt,
Sie iſt die Braut, die auch den ärmſten Freier
Im ſtillen Grab an ihren Buſen drückt.

Das ſtumme Lied der Seele zu begleiten,
Ertönet rings der Abendglocken Klang,
Die Feſtmuſik gelebter Seligkeiten
Erfüllt die Luft mit würzigem Geſang.

Ich tauch' hinab in dieſes Meer von Tönen,
Ich wiege mich im Schooß des Wellenſpiels,
Die höchſte Flut des übermächtig Schönen
Trägt meinen Geiſt aus Ufer ſeines Ziels.

So möcht' ich einſt in meine Grube ſteigen
Muſik mein Geiſt — mein Grab ein Heiligthum
Mit des Entzückens himmelvollem Schweigen
Hinüberſchlummern ins Elyſium!

Ninnerella.

(Scene.)

Wie du wandelſt, wie der Töne Fülle
Deinen Buſen widerhallend hebt,
Was im Abgrund deiner Augen lebt,
Das iſt Gott — und du die ſchöne Hülle.

In der Schöpfung feiert Leichenſtille,
Allen Banden der Natur entſchwebt,
Sind die Geiſter deinem Sang verwebt,
Und es herrſcht des Einen Geiſt und Wille.

Sieh! nun tauchen aus des Nordens Meeren
Sieggebirge purpurdunkel auf —
Dein Geſang gießt Flammenwellen drauf!

Die Natur in der Natur zu mehren,
Schmelzen ſie zu gold'nen Inſelheeren —
Neu der Welt ſchließt eine Welt ſich auf!

Wiederſehen.

(An Roſa.)

Meine Roſa, ach! wie lange
Saß die Seele, ſtumm und bange,
In dem Herzenskämmerlein,
Liebte dich und dachte dein.

Nacht und Nebel ſind verſchwommen,
Und ein ſeliges Willkommen,
Ein entzückend Wiederſeh'n
Glänzt als Sonn' auf blauen Höh'n.

Ausgeſöhnt mit ſeinen Leiden,
In der reinen Glut der Freuden,
Strahlt mein Leben, gottbewußt,
Als ein Stern an deiner Bruſt.

Von den weichen Roſenlippen
Darf ich ſüßes Feuer nippen,
Und es ſchlägt das volle Herz,
Eine Flamme, himmelwärts.

Aus den lieben, frommen Augen
Darf ich Thau des Himmels ſaugen,
Trunken von dem Götterwein,
Stürzen in ein Meer hinein.

Das Gefühl des Ewigſchönen
Dringt mit zauberhaften Tönen
In das tiefſte Lebensmark,
Schmelzend weich, und männlich ſtark.

Unſ're arme, unſ're ſchwache,
Klang- und wörterreiche Sprache
Sieht ſich ſchüchtern, ſieht ſich ſtumm
Um ein Seelenwörtlein um.

Komm, du warme, goldne Thräne,
Sage, was ich leiſe ſtöhne:
Roſa nah, und Roſa fern,
Du mein Auge, du mein Stern!

Beim erſten Anblick des Meeres.

(Sonett.)

In hoher Flamme ſchmilzt hinweg das Siegel,
Das ſchwer und lange meine Seele band;
Ich liebte wohl als Schmetterling das Land;
Jetzt hebt das Große mich und ſchlägt die Adlerflügel!

Ich ſpiegle mich im heil'gen Weltenſpiegel,
Die Berge fließen, in der Sonne Brand,
Ins Meer hinab wie goldentflammter Sand,
Und blaue Wolken ſind der Landſchaft Hügel.

Hier leſe ich das Wort „Unendlichkeit" —
Der Kerker iſt geſprengt — das Leben, ſchön und weit,
Liegt glänzend da, in ruhig großen Maſſen.

Des Univerſums Rieſengeiſt zu faſſen,
Iſt meine Bruſt zu eng, die Welt zu breit
Wenn ich ihn denken will, muß ich das Denken laſſen.

Ewiges Leben in ewiger Liebe.

(An Roſa.)

Bleibet das himmliſche Mädchen mein,
Hab' ich den ewigen Frühlingsſchein;
Denn ein liebendes Auge nur
Schauet den ewigen Lenz der Flur.

Blaues Gebirg und grünendes Feld
Sind von roſigem Licht erhellt;
Denn die Farbe der Liebe malt,
Daß die Erde ein Himmel ſtrahlt.

Alles iſt ruhig und dennoch bewegt,
Alles den Namen der Liebenden trägt:
Auf den Felſen, aufs Blumenblatt
Liebe den Namen geſchrieben hat.

Horch! der Käfer, der um mich ſchwirrt,
Und das Lüftchen, das koſend irrt,
Und der flötende Silberbach
Rufen den heiligen Namen nach.

Schimmernde Blümlein im goldenen Thau,
Röthlich und weiß, und himmelblau,
Schreiben mit Perlen und Sonnenlicht
Meiner Geliebten ein Lenzgedicht.

Lerchengeſang im Dome der Luft,
Rings entſtrömender Blütenduft
Müſſen, ſo himmliſch ſüß und rein,
Hauch und Stimme der Liebenden ſeyn!

Knoſpende Bäume, ſchattenkühl,
Stimmen der Blätter Harfenſpiel,
Und begleiten das ſchwärm'riſche Lied,
Das ihren grünenden Zweigen entblüht.

Wo ein liebendes Auge wacht,
Da iſt des Lebens ſonnige Pracht;
Was ein liebendes Ohr vernimmt,
Hat ihm die Liebe harmoniſch geſtimmt.

Wo ein ſinnliches, kaltes Gemüth
Kalte, leuchtende Sterne ſieht,
Ahnet die Liebe Unſterblichkeit,
Hat ſie den Tempel des Geiſtes geweiht.

Drum, o Roſa, ſo lieb und rein,
Sollſt du mein heiliger Engel ſeyn,
Der, bei der Dinge vergänglichem Werth,
Mich die Liebe des Ewigen lehrt!

An die Deutſchen in Italien.

(Sonett.)

Sagt, Deutſche! lockt es nimmer eure Thränen,
Das Köſtliche, was euch Italien bringt?
Die ſchöne Erde iſt mit Blut gedüngt
Von tauſend Vätern, tauſend deutſchen Söhnen!

Hört ihr ſie nicht aus ihren Gräbern ſtöhnen,
Wenn ihr auf welſchem Boden tanzt und ſingt,
Den deutſchen Geiſt und deutſchen Muth vertrinkt,
Und euer Mark verſchwelgt mit hung'rigen Sirenen?! —

Hat nicht der Welſche, wenn er ſpottet, Recht?
Kaum kennt er Deutſchlands Sohn als einen Mann und Held
Er ſieht ihn meiſtentheils als rohen geilen Knecht.

Und dennoch wollt ihr ſtets als wack're Deutſche gelten,
Vom Klima nicht ſo ſehr, wie durch euch ſelbſt geſchwächt
Die Leichen, ohne Schlachten, könnten's melden!

Wo und Wie? —

Ach! wo find' ich jene Seele,
Die der meinen nah verwandt?
Wo ich ſuche, wo ich wühle,
Ritzen Dornen meine Hand.

Lebt ſie in der ſchlichten Hütte,
Auf der ſtillen Schäferflur,
In der Einfalt frommer Sitte,
Eine Blume der Natur?

Wohnt ſie in dem Lärm der Städte,
In dem goldenen Palaſt,
Deren Schminke, deren Glätte
Ihr beſcheidnes Leben haßt?

Iſt ſie nahe, iſt ſie ferne,
Auf dem Berge, in dem Thal?
Find' ich ſie beim Licht der Sterne,
Zeigt ſie mir der Sonnenſtrahl?

Find' ich ſie im Sturm der Leiden,
In des Glückes ſüßer Ruh?
Oder willſt du unter beiden,
Schickſal, ſag': wie willſt es du?

Muß ich zweifeln, darf ich hoffen,
Daß der Träume ſchönes Bild,
Eine Seele, warm und offen,
Mir den Thränenwunſch erfüllt?

Soll ich die Geliebte ſchauen,
Wie ſie lebt in meinem Geiſt,
Wie ſie Gott auf Frühlingsauen
Unter Veilchen blühen heißt?

Wenn ich endlich ſie gefunden,
Bleibt ſie mir, in Leid und Freud',
An die Seele feſtgebunden,
Kein vergänglich Gut der Zeit?

Oder ſoll im Land der Mängel
Mir ein Mädchen Liebe weih'n,
Um mir bald, als Todtenengel,
Blumen auf mein Grab zu ſtreu'n?

Laß mich, Schickſal! ſie erkennen,
Sey's zur Wonne, ſey's zur Pein;
Sollt' ſie Roſa ſich nicht nennen,
Aber Roſa laß ſie ſeyn!

Wiſſen des Herzens.

Ueberall ſuchen ſie nun den Schleier zu heben, zu ſchauen,
Wo, und wodurch, und warum, wie Alles werde und ſey.
Aber, o Thorheit! iſt weniger darum die herrliche Sonne,
Wenn ſie der Blinde bloß fühlt, ohne ſie ſelber zu ſeh'n?! —

Wahl der Freundſchaft.

Suche nicht lang, und wähle zunächſt dein Gewiſſen zum Freunde;
Brichſt die Treue nicht du, ewig bewahrt er ſie dir.

Liebe.

Was die Liebe wohl ſey? — Ein Vergeſſen des eigenen Weſens,
Welches Vergeſſen doch nie, nie den Vergeſſer vergißt.

Erinnerung.

Alles iſt hier, was mein Leben gewonnen und was es verloren;
Was ich ihm ſelber geraubt, decke die friedliche Nacht!
Was mein eigenes Herz ihm Großes und Schönes gegeben,
Helle der liebliche Schein ſüßer Erinnerung mir.

Buhlintreue.

Was! Ihr wollt einer Buhlin die Treue gänzlich verweigern?
Iſt ſie dem Laſter denn nicht, iſt ſie ſich ſelber nicht treu?! —

Der Verlornen.

(Sonett.)

Wärſt du doch in Gottes Tempelhallen,
Als ein Kind der lauteren Natur,
Fromm und arm, als eine Hirtin nur,
Mir ans wonnetrunkne Herz gefallen!

Kaum als Engel ſieht die Welt dich wallen,
Lockt ſie dich von deiner Götterſpur —
Niederwelkend weint die Blumenflur,
Und verſtummt ſind ihre Nachtigallen.

All den großen, ſchönen Harmonieen,
Die zur Mutter, zur Natur uns ziehen,
Iſt dein Sinn verſchloſſen und entfernt.

Selbſt in Thränen zitternd aufzublühen,
Deiner Unſchuld weinend nachzuglühen,
Armes Mädchen! hat dein Herz verlernt.

Kampf und Liebe.

Heldenſang,
Schwerterklang
Sind des Mannes Lieblingstöne.
Nur der Kampf iſt ihm das Schöne,
Wenn im hellen Lanzenwald
Donner brüllt und widerhallt.

Der Friede naht, die weichen Melodieen,
Sie löſen Trotz und Panzer von der Bruſt;
Der Wilde muß zum Schmachtenden verglühen,
Und Blumen ſind und Kinder ſeine Luſt.

Statt Brandesglut und gellender Trompete,
Ruft ihn hinaus des Abends Roſenſchein.
Der Silberlaut von einer Hirtenflöte,
Der Blätter Spiel in einem Myrtenhain.

Feindessturm
Dröhnt vom Thurm!
In des Krieges grauſe Wogen
Wird der Mann hineingezogen.
Rauh in kaltem Eiſenerz
Starret ihm das zarte Herz.

Doch wenn die Wuth der Schlachten matt geſchlagen,
So darf der Gott der Liebe wieder nah'n,
Es darf der Mann in ſanften Tönen klagen,
Im Liebesarm den ſüßen Lohn empfah'n.

Und tobt der Schmerz in ſeinen Ehrenwunden,
Ein Mädchenengel ſänftiget das Blut,
Und wo kein Arzt ein heilend Kraut gefunden,
Die Frauenhand ein göttlich Wunder thut.

Ein Blick auf die Welt.

Oft frag' ich mich in ernſten Augenblicken,
Wie ſich das Spiel des Lebens enden mag?
Wie alte Trümmer von Couliſſenſtücken
Erſcheint der Pomp am nüchtern hellen Tag.

Wer wird mir einſt die Trümmer alle einen,
Daß Licht und Schatten in ein Ganzes ſtrebt?
Wie mag das Bild des Ganzen mir erſcheinen,
Wenn mir der Tod den dunklen Schleier hebt?

Bald ſcheint der Zufall Herr von unſrem Leben,
Bald geißelt uns die Schande, bald der Ruhm;
Aus tauſend Stürmen durften wir uns heben —
Der Hafen naht — nun ſchlägt der Nachen um.

Es lockt und reizt das Schöne und das Neue,
Die Wolluſt nimmt der Liebe Maske vor;
Dann ſtirbt der Traum im Neſſelbett der Reue,
Der Sang der Engel wird ein Rabenchor.

Der Strom der Welt zertrümmert Steg' und Brücken,
Entreißt dem Edlen ſein verdientes Gut;
Der Reichthum trägt auf ſeinem goldnen Rücken
Das ſiegbekränzte Laſter durch die Flut.

Die Guten ſterben, und die Gauner leben,
Die Reinen fallen, die Verbrecher ſteh'n,
Die Memmen herrſchen, und die Männer beben,
Die Geiſter kriechen, und die Leiber geh'n! —

O ſende mir den lieben Strahl von Oben,
Erhabner Geiſt! den du ſchon oft geſandt,
Wenn mich der Schmerz zu dir emporgehoben,
Mit flammender, mit wundenvoller Hand!

Gib mir das Mark der ſtarken Heldenſeelen,
Bewaffne mich mit ihrem Schwert und Schild!
Laß mich den Kampf zu meiner Looſung wählen,
Ins Panzerhemd des eignen Werths gehüllt! —

Ich fühl's, ich fühl's — du haſt mir Licht geſendet
Du großer Geiſt biſt meinem Geiſt genaht,
Ich ſeh' die Welt gerichtet und vollendet —
Sie erntet es, was ſie geſäet hat!

Treue.

(An Reta.)

Dir treu!
So tönts durch alle Tiefen;
Will auch das Schickſal mich an Klippen prüfen,
Es ſoll mich Nichts von der Geliebten ſcheiden;
Dir weih' ich meine Schmerzen, meine Freuden,
Dir treu!

Dir treu,
Werd' ich den Kampf beſtehen;
Auf meiner Fahne ſoll dein Bildniß wehen;
In deinem Namen will ich Schlachten ſchlagen,
Bis mich der Sieg in deinen Arm wird tragen,
Dir treu!

Dir treu
Verbleiben Wunſch und Sehnen;
Und wär' mein Glück ein bloßes Glück der Thränen,
So ſteht der Liebe noch der Himmel offen;
Und ewig ruf' ich in dem ſüßen Hoffen:
Dir treu!

Menſchliches Herz.

Iſt das menſchliche Herz nicht einer Scheibe vergleichbar;
Wo das Schmerzliche trifft, aber das Wonnige ſtreift?
Ja, ſo ſcheint's! Doch Läder und Schützen ſind wir ja ſelber,
Uns, uns haftet die Schuld, wenn nur das Schmerzliche trifft.

Zeit.

Sie räumt die Bühne uns ein, die verſchiedenſten Rollen zu ſpielen,
Und dafür wird Madam immer ſolide bezahlt.
Gratis ſchaut ſie uns zu. Der zahlt mit Schmerzen und Thränen;
Der mit Freuden; Der wirft blühendes Leben ihr hin.
Zahlen wir ſie nicht pünktlich und gut, ſo wird ſie ein Dränger,
Und mit den Spielenden ſelbſt ſpielt ſie zu Ende das Spiel.

Entbehren.

Was kann Entbehren dir ſeyn? Der Aufgang der herrlichſten Sonne,
Die am ſchwelg'riſchen Tiſch ewiger Nebel verbarg.

Wehmuth.

Warum hängen wir oft und gern an unſeren Schmerzen,
Wenn uns die Sehnſucht ergreift, oder ein herber Verluſt? —
Weil das ſchöne Gemüth, wie Alles, auch düſtre Gefühle
Im ätheriſchen Licht höherer Welten erblickt.

An ***

(Zur Verſöhnung.)

Du haſt den dürren Baum der Liebe
Schon lang mit Thränenthau genährt;
Der alte Stamm mit jungem Triebe
Hat uns die Blüte neu beſcheert.

Laß uns verjüngt im Leben ſtehen,
Und ragen in den Sternenraum,
Voll goldner Früchte anzuſehen,
Ein ewig grüner Blütenbaum.

Ich konnte nie, ich kann nicht haſſen,
Im Stillen hat der Schmerz geglüht,
Der nun in Sehnſucht, dich zu faſſen,
Hervor als alte Liebe blüht.

Auf dem Schloßberge.

(Im Herbſt.)

Wer ſpielet hier im Klange milder Farben
Ein ſüßes Lied der Wehmuth um mich her?
Sind es die Engel, die mir lächelnd ſtarben,
Verſunk'ne Sterne in dem Nebelmeer?

Sind es vielleicht der Jugend Flötentöne,
Die im Gemäld' der Abendröthe blüh'n,
Und meinen Geiſt zu ſeiner Kindheit Schöne,
In Thränenluſt zu ſeinem Dorfe zieh'n?

Iſt es vielleicht das Mädchen meiner Träume,
Um die ich betend meine Arme ſchlang,
Als ich, im Flug durch alle Sternenräume,
Das erſte Lied der erſten Liebe ſang?

Es iſt der Lenz verblich'ner Roſentage,
Der Kindheit todte Engel ſind geweckt,
Der Erſten Liebe himmelvolle Klage,
Die ſanfter weinend ihre Harfe ſchlägt.

So wie ſie kam, ſo ſeh' ich ſie vergehen,
Die Farbenwelt im trüben Nebelflor,
Und wie des Herbſtes Schauerlüftchen wehen,
So klingt es nach, was ich mit ihr verlor.

Der ſeltne Freund.

Mein Herz hat ſie gefühlt,
Der Trennung kalte Weben,
Die Glut im Wiederſehen,
Mein Herz hat ſie gefühlt.

Verlaſſen und verkannt,
Und arm bin ich geweſen, —
Und nur ein Einzig Weſen
Bot mir die warme Hand.

Ich war einmal erkrankt,
Und nur Ein Freund alleine,
Die andern waren Steine, —
Hat mich mit Lieb' umrankt.

Ich hab' mit ihm gelebt,
Und in dem Strom der Freuden,
Und in dem Strom der Leiden,
Mit ihm zu Gott geſtrebt.

Oft hab' ich mit dem Freund,
In weichen Sternennächten,
Beim ſtummen Druck der Rechten,
Zum Himmel aufgeweint.

Ich hab' an Freundes Bruſt
Gejubelt und gelitten,
Geruhet und geſtritten,
An treuer Freundesbruſt!

Oft hat ein Freundeswort
Mein Schlackenherz geläutert,
Die wilde Nacht erheitert
Ein einzig Freundeswort.

Oft hat ein Freundesblick
Von Allem, was gepeinigt,
Die Seele mir gereinigt
Ein einz'ger Freundesblick.

Das höchſte, reinſte Glück,
In Freundesbruſt erſchloſſen,
Ich hab' es voll genoſſen,
Und will zu Gott zurück.

Angelina.

(Sonett.)

O decke nicht dein holdes Angeſicht,
Die himmliſche, jungfräuliche Geberde!
Es läuft ein Schatten über alle Erde,
Wenn Schleierhülle deine Strahlen bricht.

O zeige mir der Augen keuſches Licht!
Es ſtröme aus vom heil'gen Flammenherde
In Nacht und Grab ein zweites, helles „Werde!"
Das Gott durch dich aus frommen Augen ſpricht.

Es werden Himmel, Ströme, Meer und Land,
Und Monde, Sonnen und Planeten liegen
Am Weltenufer Gold- und Silberſand.

Verſunkne Erden ſich aus ihren Grüften wiegen
Dann drückſt du mir die Leier in die Hand —
Die Saiten tönen, und die Welten fliegen!

Auf dem Hebsack,

in der obern Allee, zu F.

(An Fräulein Sophie St.)

Wenn ich herab von dieſer Hügelhöhe
Den Zauberkreis der Gegend überſehe,
Dann feſſelt mich ein eigenes Gefühl:
Ich möchte dann nicht ſprechen, möchte weinen,
Ein blaſſer Mond das Todtenfeld beſcheinen,
Wo Blum' um Blume meines Lebens fiel.

Ich ſchaue gern in jene Zeit zurücke,
Wo ich zuerſt, mit bangem Thränenblicke,
Den Münſterthurm zum Himmel ſteigen ſah.
Schon regten ſich des Winters kalte Schauer,
Und, wie ich ſelbſt, war die Natur in Trauer
Ein banger Traum! und ſieh, der Lenz iſt da!

Ein guter Gott hat Alles gut gewendet,
Was mir die Welt zum heißen Kampf geſendet,
Drum immerhin dem alten Gott vertraut!
Wenn wir im Netz der Klugheit uns verwirren,
In wilden Bergen des Geſchickes irren,
Nur Muth gefaßt! zum Himmel aufgeſchaut!

Einſt ließ ſich Gott im Flammenbuſche ſchauen,
Und mir erſchien Er in dem Bild von Frauen,
Verkündigend ſein allbelebend Wort.
Er führte mich, auf leidenvollen Wegen,
Durchs Höllenthal dem Himmelreich entgegen,
Und nur mit Ihm ſetz' ich die Reiſe fort.

Du, Freundin! warſt von Oben mir geſendet,
Durch dich hat Gott beſchloſſen und geendet,
In Thränen ſchwamm die Freude mir herauf!
Dir ward ein Herz für mein verſtummtes Leiden,
Du wollteſt dich von meinem Loos nicht ſcheiden,
Und ſuchteſt zart die ſtille Quelle auf.

Du wußteſt nicht, ob ich dir einſtens danke,
Dich leitete allein der beſſere Gedanke,
Dein eigner Werth, den du in And're legſt.
Der Himmel ſoll den frommen Wunſch mir ſegnen:
Es möchten lauter Menſchen dir begegnen,
Wie du ihr Bild im reinen Buſen trägſt!

Ein guter Geiſt hat Alles vorbereitet,
Und, wie der Stern der Weiſen, mich geleitet,
Als ich zuerſt auf deine Schwelle trat.
Er ſprach mir laut: „An dieſer Stelle weile,
„Daß Lieb' und Freundſchaft deine Wunden heile,
„Bevor dein Herz ſich ſtumm verblutet hat!“ —

Die Wetterwolken haben ſich verzogen,
Der Friede wölbt den ſchönen Farbenbogen,
Du führeſt mich ins neue Leben ein!
Im liebenden, geliebten Frauenkreiſe,
Im Kinderkreis, gewinnet leis und leiſe
Mein ödes Daſeyn wieder Farbenſchein!

Wir ſprachen oft von nahen Frühlingsfreuden,
Wenn Berg und Thal in grünen Sammt ſich kleiden,
Den Wonneſitz ein neues Leben füllt.
Und denk' ich dann: Wie leicht wär' es geſchehen,
Du hätteſt ihn im Frühling nicht geſehen, —
Ein Thränenflor die ſchöne Welt verhüllt.

Nun athm' ich frei des Hügels reine Lüfte,
Ich ſchwimm' im Meer der warmen Blütendüfte,
Was Vögel ſingen, in den Blumen blüht.
Bald ſink' ich tief, bald flieg' ich in die Höhe,
Bald ſchmieg' ich mich an die vertraute Nähe,
Und küſſ' den Geiſt, der in den Reben glüht.

Es reißt mich fort auf leichten Strahlenſchwingen,
Den ew'gen Raum des Aethers zu durchdringen,
Es rauſcht und glänzt ein blaues Feuermeer.
Es hat die Welt ſich plötzlich umgeſtaltet,
Am Ufer liegt ein Paradies entfaltet,
Geliebte Freunde ſammeln ſich umher.

Auf goldnen Schiffen ſind ſie hergeſchwommen,
Wir küſſen uns, in Freudenangſt beklommen,
Und Herz an Herz, zum Blumenkranz ſich ſchmiegt!
Ich ſpiegle mich im Glanze alles Schönen,
Die Seele iſt von ſüßen Himmelstönen,
Ein Blumenduft, im Blumenkelch gewiegt.

Es flieht der Traum, und wachend träum' ich wieder,
Es ſtürzt die Welt in ihren Schranken nieder,
Die Himmel alle ſind mir aufgethan!
Die guten Menſchen ſitzen all' auf Thronen,
Die Liebenden auf Einem Sterne wohnen,
Und ſehen ſich mit ſel'gen Augen an.

Ach! könnt' ich hier das kurze Leben ſäumen,
Und mir mein Loos in ſolchen Farben träumen,
Ich drückte zwei der Welten an die Bruſt:
Den Himmel zög' ich nieder auf die Erden,
Und aus der Erde müßte Himmel werden,
Und aus dem Himmel meine Erdenluſt!

Aus der Erfahrung.

In neuen Freunden treff' ich ſtets auf Schatten,
Die kalt zerfließen an der warmen Bruſt.
Das Theurſte bleibt doch immer, was wir hatten,
Wie reich wir waren, ſagt uns der Verluſt!

An die Heimath.

Theure Heimath, unſrer Kindheit Wiege,
Unſrer Jugend träumeriſche Sehnſucht,
Unſres Alters ſüßeſte Erinn'rung!
Ach, wie rührend blickſt du aus der Ferne
Mir ins dürre, ausgeweinte Auge,
Daß ich Gott um einen Quell der Thränen
Noch am Grabe brünſtig bitten muß.

Rath auf die Wanderſchaft.

Auch das unanſehlichſte Blümchen geh' nicht vorüber,
Wenn es in reiner Luft freundlich entgegen dir winkt!
Pflück' es beſcheiden und leg's zu den größeren Schätzen,
Die du im Heiligthum ſtiller Erinn'rung bewahrſt.
Sieh! Minuten beſchleichen uns oft im menſchlichen Leben,
Wo uns das Größte verläßt, wo uns das Kleinſte noch hält.

Der Redacteur und der junge Poet.

'Bin da beim Redacteur geweſen,
Ließ ihn ein Gedichtchen leſen;
Hab' ihn höflich gebeten,
Bei meinem Kindlein,
Gar lieb und fein,
Gevatterſtelle zu vertreten.

Er ſollt' es Sonntags in die Kirche tragen,
Und wenn die Leute fragen,
Nur kecklich ſagen,
Das Kindlein wäre mein.

Aber das gefiel dem Herren nicht,
Schneidet ein gar gelehrtes Geſicht —
Mir wurde ordentlich bang!
Jetzt war ihm der Leib zu lang,
Der Kopf zu dick und die Füße zu klein —
Er zog an dem Händchen, er zog an dem Bein.

Selbſt etliche Härchen am Kopfe,
Blaue Aederchen am Kropfe,
Und kleine Fleckchen der großen Zehen
Konnten dem Kritikus nimmer entgehen.

Ach Jammer!
Er brachte Meißel und Hammer,
Mit Schnitzeln und Stutzen
Das Kindlein zu putzen.
Er demonſtrirte von Exſtirpiren —
Er nannt' es beſonders: Corrigiren!
Dann wolle er mir's zur Kirche führen.

Das Kindlein fing an zu zappeln und zu ſchrei'n —
Ich aber wickelt' es wiederum ein,
Und ſagte: Herr! das laſſen Sie ſeyn!
Das Kindlein iſt mein.
So laß' ich mein eigenes Blut nicht ſchimpfiren,
Und dann ſo verkrüppelt zur Kirche führen,
Und ſagen: der Krüppel ſey mein!

Nein! Nein!
Sie müſſen es mir nicht übel nehmen,
Ich würde mich ſchämen,
Zu einem ſolchen Kinde Vater zu ſeyn.
Ich nehme mein Kindlein wieder heim;
Werden doch auch noch chriſtliche Leute leben,
Die mir und dem Kinde die Ehre geben!

Der Mann kam mir abſcheulich vor,
Daß ich alle Geduld verlor.
Noch unter dem Thor
Rief ich ihm erboſt ins Ohr:

Sie ſind gewiß derſelbe Mann,
Den Schiller kurz und gut beſchrieben:
„Wer keinen Menſchen machen kann,
„Der kann auch keinen lieben.“

Auf ein weibliches Bildniß.

Wer ſollte nicht in ſel'ger Wonne glühen,
Und hoffend ſchreiten durch die Trauernacht,
Wenn ſolche Stern' aus dunklen Wolken blühen,
Wie dieſes Bild in meine Seele lacht!

Der Kinderſtirne Himmelsklarheit;
Des vollen Buſens warme Wahrheit;
Der holden Schaam beſcheidne Glut;
Das Auge, das im Himmel ruht,
Die Lippe, die auf Erden blüht,
Den Geiſt aus ſeinem Aether zieht,
Ihn überwölbt mit Roſenblüten,
Um Erdenglück und Himmelsſeligkeit,
Um Ewigkeit im Blumenkelch der Zeit
In Einem Kuſſe anzubieten:
Du erdenſchönes, himmelſchönes Bild,
Wie ſchmerzlich ſüß haſt du mein Herz erfüllt!

In dieſem Flaumenbett von weichen, runden Armen,
Ein eiſig Herz, wie müßt es ſchnell erwarmen!
Wie mußt' es ſchnell entſchloſſen ſeyn
Zu jeder Luſt, zu jeder Pein,
Zu Kampf und Streit, zum Sterben oder Siegen,
Zum ſtillen Dulden und zum ſanften Schmiegen!

Das glänzend ſchwere Flechtenhaar,
Nicht eingeweiht vom Kunſtaltar,
Entfällt den Händen der Natur,
Wie Blütenlocken auf der Flur.
Wo aufgelöste Locken ſpielen
Wie Ströme, um die Bruſt zu kühlen,
Wer möchte da, im Schwülen,
Sich nicht beſchattet fühlen, —
Wenn heiße Flammen ihn erfaſſen,
Von Fluten ſich beſtrömen laſſen?!

Das erdenſchöne, göttergleiche Weſen,
Zu Glück und Liebe ſcheint es ausgeleſen;
Doch nimmer wird die Sehnſucht mir geſtillt —
Es lebt für mich — in einem Schattenbild!

Im Faſching

auf einem Balle im Theater zu Mailand,

wobei öſterreichiſche Militärmuſik ſpielte

(Sonett.)

In Logen, wie in Rahmen eingeſpannt,
Erblickſt du hier den bunten Kranz der Schönen;
Der deutſche Walzer rauſcht, wie deutſche Ströme tönen,
Und rieſelt in das Herz, wie über goldnen Sand.

Von Eiferſucht iſt jeder Blick gebannt;
Und dennoch kreuz und quer beſprechen ſich die Mienen;
Kein Zaub'rer kann ſo ſchlau und luſtig dich bedienen,
Wie einer Welſchen Blick und Kuß- und Winkehand.

Hohläugig und entnervt ſiehſt du Geſtalten ſchweifen,
Und Gier und Argwohn muſtert alle Reih'n,
Wo Ballerinen ſich ſo mancher Siege freu'n.

Gar ſeltſam iſt das Völkchen zu begreifen —
Gebt ihm nur Harlekin, Polenta, ſauren Wein,
So tanzt es luſtig zu, was ihm die Deutſchen pfeifen.

An den Schlaf.

Komm, balſamiſcher Gott! und gib mir den Zauber zu trinken,
Und beſcheere mir dann traumlos und friedlich dein Reich.
Ach! das Leben täuſcht mich genug; was ſollen noch Träume
Tief verwunden mein Herz, plündern mein armes Gefühl?
Wenn das Leben mich liebt, dann mögen wohl Träume mich täuſchen,
Daß dem erwachenden Sinn ſchöner das Wirkliche blüht.
Aber nimmer ſoll mir ſo ſchmerzlich das Schickſal ſich wenden,
Daß von dem glücklichſten Traum Nichts an das Leben ſich hängt.

Schaam.

Brennender Röthe warnend Gefühl erſcheine mir immer,
Wenn der ſinnliche Lärm flüſternde Stimmen betäubt!
Dich hat Mutter Natur zum rettenden Schutzgeiſt gegeben,
Wenn die ſophiſtiſche Welt zitternde Unſchuld verwirrt.

Eitle Flucht.

Immer ſind wir bemüht, die Gedanken ins Weite zu ſtreuen,
Daß ſich der eigene Menſch ewig ein Fremdling verbleibt.
Aber wie ängſtlich wir auch dem eigenen Bilde entfliehen,
Blutiger preſſet das Joch einen geflüchteten Knecht.
Laßt uns mit freiem Entſchluß uns ſelber erkennen und faſſen,
Eh' uns ſammelt der Tod, Antlitz in Antlitz gekehrt.

Entſchuldigung einer Vielliebenden.

Ach! wo findeſt du Raum für ſo viele Geliebte im Buſen?
Kaum den Einen umfaßt meine umwölbende Bruſt! —
„Sieh! es gibt verſchiedene Taſchen, kleine und große,
„Wie es auch Herzen gibt. Wiſſe! das Meine iſt groß.“

Schmerzenstreue.

Kein Mädchen kann mein Herz erfüllen,
Nur Sie, nur Sie vermocht's allein;
Sie kettet ewig Luſt und Willen,
Ich lieb' ſie noch als meine Pein.

Die Lieb' hat Dornen mir getragen,
Und neue Liebe will ſich nah'n;
Doch nein! ich liebe meine Klagen,
Ich liebe, was mir wehgethan.

O Herz! du führſt ein Räthſelleben:
Wo du verliereſt, ſuchſt du Ruh';
Das Nächſte will ſich dir ergeben,
Du eileſt ſtets der Ferne zu!

Tanzluſt.

Welche Wonne,
Seiner Sonne
In das Flammenauge ſeh'n!
Nun in Reihen
Sich zu Zweien
Leichten Schwunges umzudreh'n!

Aus den Blicken
Worte zücken:
„Ewig möcht' ich um dich ſeyn!"
Hand am Mieder,
Schlägt es wieder:
„Dieſes Herzchen ewig dein!"

Ob ich ſtehe,
Ob ich drehe,
Wogt's im Buſen liebewarm.
Immer freier
Strömt das Feuer
Zu der Bruſt von Liebchens-Arm.

Wenn die Töne
Jede ſchöne
Blüte aus der Seele zieh'n:
Ach! dann ſehnen,
Und dann wähnen
Wir der Erde zu entflieh'n.

Aus dem Weine
Jener kleine
Loſe Knabe lächelnd blickt;
Unter Scherzen,
Auf die Herzen
Seine goldnen Pfeilchen drückt.

Und es wanken
Die Gedanken,
Die Gefühle hin und her.
Blicke winken,
Blicke trinken
Aus der Liebe Glutenmeer.

Auf den Wangen
Strahlt Verlangen,
Sich dem ew'gen Bund zu weih'n.
Für die Triebe
Treuer Liebe
Setzt ſich ſtill das Leben ein.

Sprache ſchwindet,
Und ſie kündet
Sich nur ſtumm im Druck der Hand.
Das Entzücken
In den Blicken
Knüpft der Liebe Geiſterband.

Unſerem Abendzirkel.

(Zum Neujahre.)

Die Zeiten, ſie wechſeln, doch Herzen, die ſollen
Wie flüchtige Zeiten nicht wechſeln!
Im ſandigen Meere
Verrauſchender Jahre,
Da ſollen die Herzen wie grüne Oaſen
Dem lechzenden Wanderer blüh'n.

Mit ſchattenden Palmen, mit Blüten und Früchten,
Mit ſprudelnden Quellen des Lebens
Erquicket die Freundſchaft,
Erquicket die Liebe.
Sie lachen in öder, unendlicher Wüſte
Als ſelige Inſeln uns an.

Bei heiteren Spielen, bei frohen Geſängen,
Bei traulichen Freundesgeſprächen,
Da leget die Keime
Für künftige Blüten
In wärmende Tiefen der fühlenden Seele,
Und netzt ſie mit himmliſchem Thau!

Dann mögen die Jahre auf rollenden Wogen
Ins Meer des Vergänglichen ſtrömen!
Wir leben ein friſches,
Ein ewiges Leben
Auf unſeren Inſeln, auf unſer'n Oaſen,
Der Liebe und Freundſchaft geweiht.

Verzehret die flammende Sehnſucht der Herzen
Die irdiſche Hütte zu Aſche,
Dann donnern die Gräber
Und blitzen die Geiſter;
Im Dome des Himmels, beim Lichte der Sterne,
Wird Seele mit Seele getraut.

An den Verführer.

Sag'! kennſt du ſie, des Mädchens ſtille Thränen?
Die Glut der Schaam, die blaſſe Wangen brennt?
Verſtehest du ihr tief gebrochnes Stöhnen?
Was iſt es wohl, was ſie verſtummend nennt?!

Das arme Ding, warum ſo ſchmerzzerfloſſen?
Tritt keck herzu! du biſt ein Menſch, ein Mann!
Sie irrt allein, wie aus der Welt verſtoßen,
Ein Wort von dir vielleicht ſie tröſten kann!

Ein junges Blut, im Roſenlenz der Jahre,
Verlorne Paradieſe in dem Blick,
Und legt den Kranz der goldnen Lockenhaare,
So früh verwelkt, auf ihren Sarg zurück!

Sie nannte dich — doch will ſie nicht verdammen —
Sie liebte dich — du lohnteſt mit Verrath —
Ihr Friedenshüttchen fraßen deine Flammen,
Obgleich ihr Engel weinend für ſie bat!

In glattgedrehten, blumenweichen Schlingen
Verſtrickteſt du die Einfalt der Natur,
Ihr Kinderherz, ihr ganzes Leben hingen
Sich, wie an Gott, an deinen falſchen Schwur.

Du löſteſt fein, in giftig ſüßer Sprache,
Die harte Reinheit ihrer Unſchuld auf,
Mit Himmelstrank betäubteſt du die Schwache —
Und ſieh, im Arm der Hölle wacht ſie auf!

So ſchwelgſt du vom Genuſſe zu Genüſſen,
Und folgeſt blindlings der Begierden Wuth,
Und haſt du Wunden in ein Herz geriſſen,
So träufelſt du dein Gift ins reine Blut.

O glaube nicht, daß ſolchen ſtillen Thränen
Die Sprache fehlt, die gegen Himmel ſchreit!
Das Heiligſte, man kann es wohl verhöhnen,
Doch das Gewiſſen übt Gerechtigkeit!

Nicht Einen, Einen ſiehſt du ruhig enden,
Und ſäß' er mitten in des Glückes Schooß,
Von deſſen harten, ungerechten Händen
Der Unſchuld Blut zum Henkerfeſte floß.

Der Himmel hört den ſtummen Schrei der Herzen,
Die Furien der Rache ſind geweckt,
Der Mutter Leos, des Kindes Noth und Schmerzen,
Auf deine Seele ſind ſie dir gelegt!

Wenn Seelenangſt die gift'gen Schlangen windet,
Den Mörderkranz um Kind und Mutter ſchlingt,
Iſt nicht die Höll' in deiner Bruſt entzündet,
Die weg dich ſpeit, und ewig dich verſchlingt!?

Gewiß es wird und muß die Stunde kommen,
Wo jede Kraft der Täuſchung dir verſagt,
Wo, jede Maſk' in eitle Luft verſchwommen,
Die Wahrheit laut und ſiegend dich verklagt!

Erbebſt du nicht, dein Sterbebett zu ſehen,
Wo jede Schuld den Dolch ins Herz dir ſticht?
Du ſuchſt dem Geiſt, du willſt im Leib vergehen,
Und findeſt troſtlos dieſen Abgrund nicht!

Am Gardaſee.

(Sonett.)

Nach einer langen, leidenvollen Zeit,
Im heitern Sonnenſchein, von bunten Traubenhöhen,
In dieſe rührende, erhabne Scene ſehen:
O welche Wonne! welche Seligkeit!

Wie Flügelklänge der Unſterblichkeit,
Die wonneſchauernd naht, mit geiſterhaftem Wehen,
So fühl ich mir's durch Mark und Seele gehen,
Was mich im Augenblick zum frommen Dichter weiht.

Der Seewind trinkt die Freudenglut der Wangen,
So helle Thränen mir an dunklen Wimpern hangen,
So viele Sterne ſchimmern um mich her.

Ich bin daheim — ich bin kein Fremdling mehr;
Es bebt kein Wunſch, es zittert kein Verlangen;
Die Erde ſinkt, und golden ruht das Meer.

Zur Erinnerung, an Fridolin.

Du keuſcher Geiſt der erſten Blütenjahre,
Wie lächelſt du aus dieſes Kindes Blick!
Des Lebens Kampf — das Falſche und das Wahre —
Raubt dir noch Nichts von deinem ſtillen Glück.

Die linke Welt liegt dir noch zugeſchloſſen,
Der Kinderſinn baut deinen Himmel auf;
Vom Roſenlicht des Morgens übergoſſen,
Beginnſt du ſtill und freudig deinen Lauf.

Noch nicht am Lichte, ſchienſt du ſchon verloren,
Der Mutter Leiden gab das Leben dir;
Den Erdenſchmerz, womit ſie dich geboren,
Belohnteſt du mit Himmelswonne ihr.

In ihrer Liebe ſanften Engelsarmen,
Begrüßteſt du den bunten Markt der Welt,
Der Narren, Weiſen, Reichen oder Armen,
Zu Wohl und Weh, den Kram entgegenhält.

In ihren frommen, gottbeſeelten Blicken
Zog deinem Geiſt vorüber Bild an Bild,
Ins weiche Wachs der Seele dir zu drücken,
Was Menſchenbruſt beweget und erfüllt.

Was tief gefühlt das Mutterauge ſtrahlte,
Das drang belebend in des Kindes Herz;
Du lerneſt ſo, wie ſich's im Auge malte,
Die erſte Freude und den erſten Schmerz.

Vom Mutterbuſen, der dich wärmt' und pflegte,
Floß jede leiſe Regung auf dich ein,
Weich bang und freudig zittern ihn bewegte,
Du mußteſt ihm das zarte Echo ſeyn.

Nun haſt du dich dem Gängelband entwunden,
Du ſtiehſt die Inſel an der Mutterbruſt,
Du haſt ein Außen um dich her gefunden,
Und ſchwelgſt im Garten wechſelvoller Luſt.

Doch iſt die frohe Liebe dir geblieben,
Der reine Geiſt, er lebt und webt in dir,
Und was dein Engel dir ins Herz geſchrieben,
Das maleſt du in tauſend Bildern mir.

Zu Troſt und Freude biſt du aufgeblühet,
Die ſüße Sorge zog dir ſüße Luſt,
Und wenn der Lenz im Außenleben fliehet,
Du retteſt ihn ins Heiligthum der Bruſt.

Wie junge Reben ihre Ranken ſchlingen,
In Blüt' und Frucht, um den erſtorbnen Baum,
So ſchmückeſt du mit blühendem Verjüngen
Des welken Daſeyns winterlichen Raum.

Wie ſchuld- und arglos aus dem Dämmerleben
Blickt deine Kindheit in die Welt hinaus,
Nichts bändiget dein buntes Freudenſtreben,
Denn eine Welt iſt dir das Vaterhaus!

Wie ſchmückt ſie dich, der Einfalt ſchöne Blüte,
In welcher mir die Jugend wiederkehrt!
Der Kinderwahn, daß man dem Tod mit Güte,
Wohl auch im Ernſt mit Stock und Säbel wehrt.

Der ſel'ge Onkel, ſelig mag er lächeln,
Wenn ſein gedenkt dein frommer Kindergeiſt,
Im Hauch der Liebe mag er dich umfächeln,
Wenn deine Hand nach ſeinem Bildniß weiſt.

Du fragſt, wenn Thränen brennend ſich ergießen:
„Wer hat das Waſſer dir ins Aug gemacht?“
Du weißt noch nicht, warum, warum ſie fließen,
Was Thränen bringen, und was Thränen macht.

Dich freuen Trauer-, ſowie Hochzeitzüge;
Nur daß das Auge lieber Heitres ſieht,
Und ahneſt nicht, was in dem Allen liege,
Was ewig wechſelnd dir vorüberzieht.

Du kenneſt noch kein größeres Verbrechen,
Das deine kindliche Natur empört,
Als wenn der Schlächter bei dem Schweineſtechen
Dein Bitten nicht, und nicht dein Weinen hört.

Du ſchlägſt die Thiere in dem Bilderbuche,
Wovon die Mutter Böſes dir erzählt; —
Von Menſchenthieren, von der Menſchheit Fluche
Hat dir die Zeit noch Alles fromm verhehlt.

Du ſpielſt mit Waffen und Soldatenreihen,
Dann wird der Krieg von Hund und Schaf verdrängt, —
Und ahneſt nicht, da dich die Sachen freuen,
Was ſich daran in ernſter Deutung hängt.

O Kinderzeit, der Menſchheit Götterfreuden!
So war auch mir ein Himmel aufgebaut,
Ein Kinderhimmel, der in Menſchenleiden
Nur Farbenſtoff für ſeine Freuden ſchaut.

Ja, Fridolin! der Dieſes dir geſchrieben,
Der lebte auch die ſchöne Schlummerzeit;
Doch dieſe Zeit, ſie iſt nicht Traum geblieben,
Es weckte ſie die kalte Wirklichkeit.

Nur die Erinn'rung jener ſel'gen Tage
Taucht in der Wehmuth Thränen mir herauf,
Und was ich Zartes noch im Buſen trage,
Noch ſteigt dafür kein Sonnengott herauf.

Nur du, o Kind, zerriſſeſt oft den Schleier,
Der blutig dunkel mein Geſicht umwand,
Und zeigteſt mir des Tages Sonnenfeier,
In deren Glanz die Höllenmacht verſchwand.

Du ſprachſt mir mit deiner Kindheit Schöne,
Was dem Gefang'nen das entbehrte Licht,
Was dem Verſtoß'nen eine fremde Thräne,
Was Heimathklang dem Fremdlingsherzen ſpricht.

Aus mancher Nacht verworrener Gedanken
Haſt du die Seele mir heraus geweckt,
Des Lebens Reiz mit friſchen Blütenranken
Ums brechende, ums arme Herz gelegt.

Wie oft war ich bei deinen Kinderſpielen
So ganz mit dir ein unbeflecktes Kind!
Doch nur zu bald mußt' ich es ſchmerzlich fühlen,
Daß dieſe Zeiten mir vorüber ſind!

Zählſt du dereinſt nach Uhrenſchlag die Stunden,
Und machen ſelbſt die künftigen dir bang,
Dann haſt du leider! einen Ton gefunden,
Von dem einſt Nichts in deiner Seele klang.

Die Taſchenuhr war deinen Kinderſinnen
Das liebſte Spiel, ein unbeſchreiblich Glück,
Und das Gepick, ein Vögelein, darinnen
War deinem Ohr die lieblichſte Muſik.

Wie Zeit und Laune dann zuſammentrafen,
Umſpielte dich mein Uhrenvögelein,
Bald flog es von dir weg, um dich zu ſtrafen,
Bald mußt' es krank und böſe auf dich ſeyn.

O weile lang in deiner Kindheit Hülle,
So ſpät als möglich zieh das Röckchen aus!
Mit ihm entflieht die himmelvolle Stille,
Du ziehſt mit ihm das Engelshemdchen aus.

Nur bei der Wiege weilet er ſo gerne,
Der Kinderengel, mit dem Friedensweh'n,
Da wölbet ſich ein Himmel ſchöner Sterne,
Den nur die Augen frommer Kinder ſeh'n. —

Die Schule naht mit ihren erſten Sorgen,
Das Ernſte ſchleicht ſich heimlich in das Spiel;
Doch muß es ſich des Spieles Reize borgen,
Doch fern und ſteil, und dunkel ragt das Ziel.

So wirſt du fremd durch alle Grade wandeln,
Und glücklich noch, wenn dich die Welt nur ſtreift,
Und nicht verletzt, bis du zu freiem Handeln,
In Leid und Freud', zum Mann herangereift!

Du mußt ſo Manches, Manches noch erfahren,
Bis du die Welt beim wahren Namen nennſt;
Oft nur durch Schmerz kannſt du vor Schmerz dich wahren,
Bis du geprüft die tauſend Klippen kennſt.

Es ſind dir lauter fremde, fremde Namen,
Wenn man Verbrechen, Laſter dir benennt,
Die durch den Teufel unter Menſchen kamen,
Der in der Wuth der Leidenſchaften brennt.

Den Kinderhimmel trägſt du rein im Herzen,
Als ewig feſt, und ahneſt keinen Feind,
Der bald mit Ernſt, und bald in leichten Scherzen,
Zum Untergang des Heiligen erſcheint.

So möge dir der leicht're Sieg gelingen,
Daß nimmer ſich Verſtand und Herz entzwei'n,
Wo wilde Zweifel ihre Fackeln ſchwingen,
Des Todes Fackeln mit der Hölle Schein!

Als Jüngling noch tritt oft an deine Wiege,
Und ruf' die Zeit der Kindheit dir zurück,
Damit der Quell des Himmels nicht verſiege,
Der Lebensquell für jedes höchſte Glück.

Gedenke dann: „Hier träumt' ich jene Träume,
„In denen ſich die Unſchuld ſelbſt nicht kennt,
„Hier wachten auf die ſtillen Seelenkeime,
„Die man den Geiſt, das Herz des Menſchen nennt.

„Hier hingen oft der Eltern Freudenblicke
„In ſüßer Hoffnung an des Kindes Bild,
„Genoßen ſchon in einem fernen Glücke
„Den frommen Wunſch der Gegenwart erfüllt.

„Hier lehrte mich die Mutter kindlich beten,
„Und hielt mich oft vom nahen Schlummer wach;
„Ich hob die Händchen, und die Lippen flehten
„Die heil'gen Worte meiner Mutter nach.

„Es reichten mir von ewig grünen Bäumen
„Geträumte Engel goldne Aepfel dar;
„Ich konnte nur von ſchönen Engeln träumen,
„Weil ich noch ſelbſt ein ſolcher Engel war.“ —

O möchte dir der Kinderengel bleiben,
Wenn die Verſuchung lockend dich umſchwirrt,
Im finſteren und wirbelvollen Treiben
Die blinde Wuth nach Paradieſen irrt.

Ein beſſ'rer Stern, er möge dir's erſparen,
Was ich, ſeitdem Sankt Niklaus ich erkannt,
In Wahn und Täuſchung wundenreich erfahren,
Nach Quellen dürſtend im verbrannten Sand!

Doch alle Freuden, die mir blühend ſtarben,
Sie winken mir in einem ſchönern Licht!
Aus Todeswunden, aus verharſchten Narben
Die Götterblume der Vollendung bricht.

Gedenke dann, wenn du die Schrift wirſt leſen:
Ich habe oft und innig dich geküßt,
Du biſt mein „Bild“, mein „Engelein“ geweſen,
Und haſt den Schmerz des Lebens mir verſüßt.

Ich hab' dich oft auf meinem Arm getragen,
Auf meinem Knie geſchaukelt und gewiegt,
Mich im Duell mit dir herumgeſchlagen,
Und jedesmal hat Fridolin geſiegt.

Wirſt du allein im Freien dich ergehen,
Betrittſt den Karlsplatz und den Schloßberg du,
Gedenke mein, und bleib' ein Veilchen ſtehen,
Und höre gern der leiſen Stimme zu:

„Hier biſt du auch an ſeiner Hand gegangen,
„Dort ſchnitt er dir ein Gertchen von dem Zaun,
„Hier ließ er ſich im Wettlauf von dir fangen,
„Auf jener Bank ließ er dich Bilder ſchau'n.

„Wo weilt er jetzt? in welchem fernen Lande?
„Nach welcher Gegend ſoll das Auge ſpäh'n?
„Gedenkt er noch der zarten Liebesbande,
„Der Freunde all, die ihn im Geiſte ſeh'n?

„Was hat die Welt indeſſen ihm gegeben?
„Was hat ſie ihm geſtohlen und geraubt?
„Welch neuer Schmerz durchzitterte ſein Leben?
„Welch neuer Sturm umwetterte ſein Haupt?

„Wie vielmal ward die Seele ihm betrogen,
„Schloß er das Herz mit ſeinen Wunden auf!
„Manch frommes Täubchen hat er warm gepflogen,
„Und an dem Biß der Schlange wacht' er auf!

„Iſt er verſtummt, und ſpricht er bloß durch Thränen?
„Hat er vielleicht auch dieſe Sprach' verlernt? —
„Erquickt er ſich an einem Traum des Schönen,
„Der jede Noth des Wirklichen entfernt?

„Iſt ihm vielleicht der ew'ge Kampf gelungen,
„In welchen ihn der ſchwarze Würfel treibt?
„Iſt ihm die Kruſte endlich abgeſprungen,
„Die hart und ſcharf auf ſeinem Kern ſich reibt?

„Er iſt vielleicht zum Frieden heimgegangen,
„Und blickt nun lächelnd auf die Bühne hin,
„Wo tauſend Bilder, die wir heiß umfangen,
„Das Herz durchbohren, und als Schatten flieh'n!" —

Dann Fridolin! dann magſt du es verſtehen,
Wer dieſes Waſſer in die Augen macht,
Haſt du, erfüllt von der Erinn'rung Wehen,
So ſtill und ernſt an deinen Freund gedacht.

Wer weiß es, wie, und wo wir uns noch ſehen,
Und ob wir uns zum Letztenmal geſeh'n!?
Gebirg' und Thäler bleiben ruhig ſtehen,
Dem Himmel Dank! die Menſchen können geh'n.

In alle Welt ſoll mich dein Bild begleiten,
Ein lieber Stern ob meinem Haupte zieh'n,
Und Freiburg's Wonne meinem Geiſt bereiten,
Wenn Licht und Blumen meine Pfade flieh'n!

Ich habe dich, und Seelen dort gefunden,
Wo reine Liebe unerlöſchlich brennt,
Die, mir auf Zeit und Ewigkeit verbunden,
Kein Wechſelloos von meinem Herzen trennt.

Ich werde dich in alle Kleidchen kleiden,
In denen ich ſo gerne dich geſeh'n;
Im Himmelsgarten meiner Kinderfreuden
Sollſt du der erſte Blütenengel ſteh'n. —

Bereite dich! und wachſe ihm entgegen,
Dem Sonnenziel, das dir von Bergen ſcheint;
Ich wünſche dir des Himmels vollen Segen,
Ich wünſche dir die ganze Welt zum Freund!

Noch flatterſt du bis in die zehnten Jahre,
So halb erwacht, halb träumend durch die Welt,
Verkäufers-Kniffe und der Trug der Waare
Entlocken dir dein gut geprägtes Geld.

Des Jünglings Sturm, er lagert ſich von ferne,
Es ſprudelt auf des Herzens Leidenſchaft;
Er iſt gelockt von jedem ſchönen Sterne,
Und in dem Kampf erwächſt ihm ſeine Kraft.

Die Muſe hebt den dichten Nebelſchleier,
Der nächtig ſich um deine Zukunft webt,
Es glaubt mein Herz, daß in dem Ton der Leier
Der große Geiſt der Prophezeiung ſchwebt.

Ich ſehe dich die dunkle Bahn durchſchreiten,
Dein Buſen glüht von einer heil'gen Glut,
Du achteſt klein gemeine Seligkeiten,
Und nur für Großes haſt du Sinn und Muth!

So wie du gern für deinen Bruder ſteheſt,
Von ihm gereizt, von ſeiner Liſt geneckt,
Verſöhnt und bittend vor der Mutter ſteheſt,
Bis ſie bewegt die Ruthe niederlegt:

Die gleiche Liebe wirſt du nie verſagen,
Im kleinſten Kreis mit großer Seele ſteh'n,
Das Ordenskreuz in deinem Herzen tragen,
In jedem Menſchen deinen Bruder ſeh'n! —

Den Segenskuß von deinen frommen Lippen!
Ihn nehm' ich mit als ein geheiligt Pfand,
Und ſteig' hinan den wilden Berg der Klippen,
Gott in der Bruſt, die Hoffnung an der Hand.

Troſt einer Tröſtlichen.

Mädchen, laſſ' den Ungetreuen!
Sieh! des Frühlings junge Pracht,
Die in tauſend Farben lacht,
Soll dir deinen Gram zerſtreuen!

Hat ſchon Manche wohl gedacht,
Nur dem Einen ſich zu weihen,
Und ſie kam zu Zwei'n und Dreien. —
Ach, wer kennt den Reiz des Neuen!?
Mädchen, laſſ' den Ungetreuen!
Laſſ' dir deinen Gram zerſtreuen!

Fehlt's an Michels, gibt es Petzer,
Legion der Pflaſtertreter!
Kein Verbrauch iſt hier zu ſcheuen;
Sey der Winter noch ſo ſtrenge,
Jeder Frühling bringt die Menge.
Mädchen! Mädchen! darfſt dich freuen —
Jeden Sonntag einen Neuen!

Andächtige Bitte.

Laſſ', o Himmel! die Künftige mir im Traume erſcheinen,
Daß ins fühlende Herz treulich ſich präge ihr Bild;
Daß ich die Liebende ſicher aus bunter Menge erkenne,
Und gefahrlos die Hand faſſe das himmliſche Kind.

Extreme.

Manche lieben den Sprung von einem Extreme zum andern,
Von dem ragenden Schmerz ſtürzend ins luſtige Thal.
Und ſo wechſelt im Maß ſich ſtets das Zuviel und Zuwenig,
Und ihr Friede erbebt wie auf zerbrechlichem Rohr.
Schickſal! erhöre mein Fleh'n, mich gnädig durchs Leben zu führen:
Und ſo führe mich ſtets mitten durchs Leben hindurch.

An L.

Freund! du wähnſt dich von Ihr ſo treu als zärtlich geliebet —
Sieh! dein Glück iſt ein Wahn; aber der Wahn iſt dein Glück.

Der Elende.

Ruhig ſchlaf' ich am Wege, den Räuber und Mörder beſuchen;
Geb' ich mein Leben hin, geb' ich mein Elend hinweg.

An Uns.

Unſere Wünſche, die ewig ſich zeugen, wie Köpfe der Hyder,
Sie ſind das Einzige faſt, was uns die Ruhe vergällt.
Immer ſucht unſer Blick in weiten, verdunkelten Fernen,
Und für das Nächſte um uns ſchließet das Auge ſich zu.

Nächtliche Liebesfahrten.

(An Rosa.)

Ich habe ein feines, hübsch Mägdelein,
Und diesem will ich treueigen seyn;
Und sieht's auch der Vater, die Mutter nicht gern,
So bleibe ich doch nicht vom Schätzelein fern.

Es wohnt mir dort über dem grünen Wald —
Das Blut mir so heiß in dem Busen wallt,
Denk' ich an das liebliche Röslein dort,
Denk' ich an den Kuß, und ihr treues Wort.

Sie hat mich so gern, sie hat mich so lieb —
Ach! wenn es doch immer so selig hier blieb,
Hier in meiner fröhlichen Jugendbrust,
Ach, wenn sie doch bliebe die göttliche Lust!

Zwar zückte schon mancher bittere Schmerz
Dem Liebenden durch das fühlende Herz;
Doch immer kam wieder der Sonnenschein,
Und blinkte mir freundlich ins Leben herein.

Drum geh' ich auch immer noch über den Wald,
Mag's regnen und schneien und wehen so kalt;
In Röseleins Stube, in Röseleins Arm,
Wie bald bin ich trocken, wie schnell bin ich warm!

Und wenn gleich der helle, laut prahlende Tag
Mit mir ſeine Freundſchaft nicht ſchließen mag,
So iſt mir doch günſtig die ſchweigende Nacht,
Wenn Niemand als ich und mein Röſelein wacht.

Der ſchmachtende Mond und das Sternenheer,
Sie freuen ſich ſelber der Liebenden ſehr;
Ihr Schimmer von Liebe und Sehnſucht ſpricht,
Und Liebe verrathet die Liebenden nicht.

Und komm' ich dann endlich zu Röschens Haus,
So blüht ihr Geſichtchen zum Fenſter heraus —
Sie grüßet, und öffnet die Himmelsthür',
Und gibt mir ihr Händchen, den Mund gibt ſie mir.

Sie hellt mit der Lampe den Gang und die Stieg';
Beim wärmenden Ofen beginnet ein Krieg:
Da fliegen die Küſſe auf Leben und Tod,
Und färben die Liljen mit Roſenroth! —

Und gern geh' ich niemals vom Schätzelein,
Mag ich auch noch ſo lang bei ihr ſeyn;
Es thut eben weh, wenn auch noch ſo ſpät,
So oft man vom herzigen Schätzelein geht! —

Wonne der Nacht.

Ich weile gern im freien Feld,
Wenn bei der Nächte Schweigen
Gedankenlichter ſteigen,
Und Mondenlicht die Gegend hellt.

Wenn Stern mit Stern vorüberzieht,
Wie liebe Menſchenaugen
Das Licht der Seele ſaugen,
Dann iſt mein Herz in Lieb' erglüht.

Dann iſt die Welt ſo ſchön und mild,
Die Kluft von Himmelshöhen
Zu dieſer Erde Wehen
Iſt blütenſchwellend ausgefüllt.

Und in den Sternen klingt ein Ton,
Es iſt, als ob ſie ſagen:
„Wer Erdenſchmerz getragen,
„Dem blühet hier ſein ſüßer Lohn!"

Des Mondes Flimmer bleicher ſinkt,
Und hin zu meinen Lieben,
Geſtorben, und geblieben,
Der Sehnſucht gold'ne Thräne blinkt.

Beweis des Rauſches.

Er ſoll beſoffen ſeyn?!
Nun gut — was ſoll der Streit
Mit Nein und Ja?
Ihr Alle ſeyd wohl nicht geſcheit!
Nicht im Geſtändniß, in der Heftigkeit,
Mit der er's läugnet, ſind Beweiſe da.

Ein frommer Wunſch.

Wie Vieles mündlich nur verloren geht,
O wär' es doch in einem Buch geſchrieben!
Wie Vieles, das in einem Buche ſteht,
O wär' es ewig, ewig weggeblieben!

Etwas Vornehmes.

Was ſagt der Kerl? — Ich habe ihn geſprochen? —
Das wäre ſchon der Mühe werth!
Gelogen hat er, oder ſich verſprochen;
Es iſt gerade umgekehrt:
Der Kerl hat mich geſprochen.

Herr X.

Wie er erſcheint,
So iſt Herr X. dein beſter Freund.
Doch wie er thut:
Sey auf der Hut!

Liebesluſt.

Liebewarm
In dem Arm
Seines Mädchens ſinnend träumen,
Unter grünen Schattenbäumen,
Bei der Blätter Zitherſpiel:
Welch ein Strom von Luſtgefühl!

Alles blüht,
Alles glüht,
Und melodiſch fließt das Leben.
In des Frühlings Tongeweben
Wogt ein weites Farbenmeer,
Blütenſingend, um mich her.

Sonnenpracht,
Götternacht
Glänzt aus ihren Augenſternen,
Und der Sehnſucht blaue Fernen
Tönen mit dem Abendroth
Eine Hymne auf den Tod.

Roſenblut,
Nelkenglut
Flammen durch die Lippenblüten,
Die ſich mir zum Kuſſe bieten,
Und die Wangen, ſeidenweich,
Glühen durch ein ſchmachtend Bleich.

Geiſt und Welt,
Allerhellt,
Mit dem Blick der Liebe ſchauen,
In der Küſſe Wolluſtgrauen:
Mund und Welt und Seele brennt,
Keine Sprache dir es nennt!

Das Mutterbild.

(An Joſepha Sch., geb. St.)

Ihr Weſen ruht wie eines See's Kryſtall,
Den noch kein Sturm durch wilde Wogen trübte,
Es ſpricht aus Ihr der Liebe göttlich All,
Die Liebende und auch die Allgeliebte.

Die höchſte, tiefſte, reinſte Poeſie
Erſcheint verklärt in ihren keuſchen Blicken,
Ihr ganzes Seyn zerſchmilzt in Harmonie,
Und webet ſtill in Wundern von Entzücken.

Ertönt ihr Herz im ſüßen Flötenlaut,
Wenn ſie den Geiſt mit Blumenketten bindet,
Schwebt ſie mir vor wie eine Himmelsbraut,
Die mir von Gott Unſterblichkeit verkündet.

Ich bete an! wenn an der Mutter Bruſt
Des Kindes Geiſt dem Muttergeiſt begegnet,
Und ſie, ſich ſelbſt des Engels nicht bewußt,
Auf ihrem Schooß den kleinern Engel ſegnet.

Ich bete an! wenn durch der Thränen Flor
Ein leiſes Hoffen ſeine Farben webet,
Und, wie Geſang von einem Himmelschor,
Erhörungswonne durch die Seele bebet.

Ihr Weſen ruht, und läßt die Stürme weh'n,
Die Zarte kann den lauten Kampf nicht wagen,
Und muß ein Schmerz durch ihre Seele geh'n,
Sie weiß ihn ſtill und ohne Haß zu tragen.

Der Menſchheit Bild lebt warm in ihrer Bruſt,
Ihr Urtheil iſt Verſöhnen und Vergeben,
Die Mutterpflicht iſt ihre höchſte Luſt,
Und fremdes Glück ihr eigentliches Leben.

Dieß Bildniß ſoll in meinem Herzen glüh'n,
Wohin mich auch des Schickſals Stürme treiben!
In Glück und Unglück ſoll es mit mir zieh'n,
Mein Genius im Pilgerthale bleiben!

Wenn einſt mein Liebling* dieß Gemälde ſchaut,
Soll er genau dem Bild ins Antlitz blicken,
Und dieſes Blatt, das ſolches ihm vertraut,
Gerührt und fromm an ſeine Lippen drücken!

* Fridolin.

Die ewige Liebe.

Beklage ferner nicht dein Leben!
Hat die geliebte Adelheid
Sich auch mit Andern abgegeben:
Dieß war nur Liebe in der Zeit!
Dir aber hat sie oft geschworen,
Dich liebe sie in Ewigkeit —
Und folglich hast du Nichts verloren.

Die Erfahrenheit.

Das Mädchen ist nicht alt an Jahren;
Doch ist sie wirklich sehr erfahren.
Die jungen Mädchen, die erfahren sind
Hu! Hu: da schüttelt mich ein kalter Regenwind.

Geisterschule.

Die beste Schule aller großen Geister
War meistens Mißgeschick;
Denn in dem Sonnenschein von stetem Erdenglück
Sind Trägheit und Verweisung Meister.

Die ſchöne Lektüre.

Aus Schiller hat Sie vorgeleſen —
Das iſt dir einmal ſchön geweſen! —
„Warum iſt es ſo ſchön geweſen?“ —
Nun — weil Sie es ſo ſchön geleſen.

Abſchied.

(An Roſa.)

Sollt' ich Roſa! an der Wunde ſterben,
Die ſchon lang an meinen Blüten knickt;
Sollt' ich nicht den ſchönen Kranz erwerben,
Der in dir mein armes Leben ſchmückt:
O ſo denk', daß auch dort drüben,
Von der Heimath aller Lieben,
Dein Geliebter auf dich blickt!

Gönne mir den ewig ſüßen Frieden,
Den mir dann die kühle Erde ſchenkt;
Selten, ſelten war er mir beſchieden,
All mein Leben war mit Schmerz getränkt.
Kaum erſchien ein ſtiller Hafen,
Als mich neue Stürme trafen,
Und ſo war ich ſtets bedrängt.

Doch vergiß die tauſend Bitterkeiten,
Klag' die Menſchen nicht dem Himmel an,
Welche Gift in unſre Liebe ſtreuten,
Und verzeih' den ſchmerzenvollen Wahn!
Ach! die Menſchen müſſen irren,
Das Geordnete verwirren,
Daß es ſchön ſich löſen kann.

Weih' mir dann die letzte, letzte Thräne,
Wenn die Glocke meines Todes ſchallt!
Es ſind Boten, dieſe Glockentöne,
Sagen dir: ſein treues Herz iſt kalt!
Und von allem Seyn und Lieben
Iſt ihm nur der Troſt geblieben,
Der ein Wiederſehen malt.

Pflanze mir auf meinen Ruhehügel
Deines Namens zarte Schweſtern hin!
In der Roſen thaubeglänztem Spiegel
Sah ich gern dein Bildniß mir erblüh'n.
Mich bewahre ſtill im Herzen,
Dieſes kann ich nicht verſchmerzen,
Dann mit dir mag Alles fliehn!

Auf dem Hebſack.

Wohin ich nur mein durſtig Auge ſende,
Sind Tempelhallen der Natur erblüht,
Die Kuppeln wölben grünbelaubte Hände,
Der Sonnenball als ew'ge Lampe glüht.

In bunten Gruppen ruht es mir zu Füßen,
Was die Natur, was Kunſt hervorgebracht,
Der Dom, die Stadt, der Blumenſchmelz der Wieſen,
Der gold'ne Tag, der Bäume grüne Nacht.

Ich ſchwärm' entzückt die Landſchaft auf und nieder,
Geliebte Herzen ſchlagen nah und fern,
Am dunklen Himmel meiner Klagelieder
Glänzt jede Thrän' ein heller Freudenſtern.

Der Kaiſerſtuhl, die blauenden Vogeſen,
Die Berge alle ſteh'n ein Feſtaltan,
Ein Belvedere für erſtorbne Weſen,
Wo Leib und Geiſt aufs Neu geneſen kann.

Der ſtolze Rhein, wie er mit Glanz begoſſen,
Im Odenſchwung durch Berg' und Thäler ſteußt,
Iſt ein Gedicht, des Schöpfers Bruſt entfloſſen,
Das mich umrauſcht, und mich verſtummen heißt.

Der Pfarrer in der Kinderlehre.

Ja, unſer Pfarrer, welch ein Mann!
Wenn ſeine heut'ge Kinderlehre
Ein Kupferſtich aus ſeinem Leben wäre!
O, ſeht doch unſern Pfarrer an,
Und laſſet euch ein Beiſpiel geben,
Wie uns die Theorie im Leben
So ſchändlich oft im Stiche laſſen kann!

Dr. H.

Der Mann iſt fürchterlich gelehrt,
Sobald man ihn auf dem Katheder hört;
Doch draußen macht er lauter Unvernunft.
Das heißt: der Mann gehört zu einer Zunft,
Die, wie der Geizige des Goldes Werth,
Die Wiſſenſchaft in vollen Grüften ehrt.
Der Mann hat Nichts als Lexika im Kopf —
Das heißt: er iſt ein grundgelehrter Tropf.

Koketten.

Es gibt zwar viel Koketten,
Die kokettiren.
Ob aber Alle, welche kokettiren,
Auch noch im Stande wären, zu verführen —
Da ließ' ſich Etwas wetten!

Der Roſenkranz.

Ich hab' einen heiligen Roſenkranz,
Von allen möglichen Farben,
Da iſt abgezählt mein Leben ganz,
Gold'ne Minuten, die ſtarben.

Ich perle die Kügelchen ab und auf,
Und ſeufze: das iſt mein Lebenslauf! —
Und wie aus der goldenen Welt
Eine goldene Perle herniederfällt,
So geht mir ein Stich durchs Herz —
Es iſt Todesſchmerz! — —

Sie iſt eines Anderen Weib!
Der Roſenkranz iſt jetzt mein Zeitvertreib.
Es fliegen ſchreiende Raben ums Haus;
Aber noch löſchet mein Flämmchen nicht aus!

Es brennen tiefer in Herz und Hand
Die Perlen von ſeligem Liebesband —
Ach! freudvolle Thränenzeiten,
Wie ſteht ihr ſo traurig im Weiten!

Der letzte Schwur und der letzte Kuß,
Das iſt die Perle, mit der ich ſterben muß!
Habt Recht, ihr Raben!
Jetzt werd' ich begraben. —
Du Einziger Freund,
Der mich beweint,
Vergönnſt du der Seele den Himmel ganz,
Begrab' mich nicht ohne den Roſenkranz! —

Die Ehrlichkeit.

In meinem Herzen thront der Harm,
Mit einem wilden Wespenſchwarm,
Und ſucht mit tauſend Saugeröhren
Den Thau des Glückes aufzuzehren
Der Himmel ſieht es ungerührt!

„So ſag' mir Freund! was haſt du denn gethan?
Ich biete dir der Freundſchaft Arm,
Ich biete dir mein Leben an —
Und hätteſt du den Reich entführt!“

Dieß Alles hab ich nicht gethan.
Mein ganz Verbrechen iſt —
Die nackte Ehrlichkeit, ein ſogenannter Wahn:
Weil ich nicht heuchein, nicht betrügen kann,
Das Schlechte nicht geduldig leide.

Und wie ihr's alle, alle wißt,
Ihr Märtyrer der Ehrlichkeit,
Wie ihr's mit Blut und Leben büßt,
Ihr Opferthiere eurer Zeit,
Iſt heutzutag' ein Solcher übel dran,
Und das Gewiſſen ſeine Einz'ge Freude!

Als mir Fanny, ſtatt eines Briefes, ein Vergißmeinnicht überſandte.

O Schüchternheit der erſten jungen Liebe,
Die ſanft erröthend vor dem Bilde bebt,
Wonach das Herz in dunkler Sehnſucht ſtrebt,
Wie lieb' ich ſie, die unbefleckten Triebe!

So mahnt die Roſ' im erſten Knospenleben,
Das ſie verhüllt in grüner Zelle führt,
Sie zittert bang, vom erſten Strahl berührt,
Und grüßt das Licht mit heldem Widerſtreben.

Noch iſt's ihr fremd, den neuen Glanz zu ſchauen,
Der Sonne Pracht, den heißen Liebesgruß;
Sie bebt verſchämt vor Zephyrs erſtem Kuß;
Doch bald gewinnt ſie liebendes Vertrauen.

So kann ſich's nicht auf deine Lippen wagen,
Was dir ſo tief im Herzen keimt und lebt,
Und was ſich ſüß in deine Träume webt,
Du mußt es ſtill in deinem Innern tragen.

Am Strahl der Liebe wird es glänzend tagen,
Was ſchüchtern jetzt im Buſen ſich verhüllt,
Wovon dein Herz in goldner Ahnung ſchwillt,
Die Lippe wird es auszuſprechen wagen!

Zur Götterſprach' der Blumen mußt du flüchten;
In dieſes Blümchens weihevollem Sinn
Soll meinem Geiſt dein frommer Wunſch erblüh'n:
„Es möge Nichts den zarten Bund zernichten!"

In keiner Schrift könnt' ich es ſchöner leſen,
Was mir die Liebe meiner Fanny iſt;
Denn daß das Herz des Herzens nicht vergißt,
Das wirkt allein der Liebe ewig Weſen!

Naturrapporte.

(Sonett.)

In finſt'rer Nacht, bei lauten Donnerſchlagen,
Wenn Wald und Berg in ihren Wurzeln zittern,
Da ſtell' ich gern dem Schickſal mich entgegen,
Und meſſe mich mit ſeinen Ungewittern.

Doch ſäuſelt dann ein milder Frühlingsregen,
Und lächeln Mond und Stern' aus Wolkengittern,
Wie junge Nonnen ſchüchtern pflegen,
So bin ich weich, und kann mich Nichts erbittern.

Umdonnert mich der Sturz von Katarakten,
So drängt es mich, zu ſtürzen und zu wüthen,
Als ob mich tauſend Geiſter packten.

Doch rieſelt leis im weichen Bett von Blüten,
Bebaucht vom Abendroth, ein kleiner Silberbach,
So malt und flötet es die ſanfte Seele nach.

Fanny's Jugendbild.

Ein leichter, froher Sinn,
Der jeden Pfad mit Blüten überſtreut,
Sich ſorgenlos der Gegenwart erfreut,
Um die der Unſchuld Lilien blüh'n:
Ein munt'rer Quell von raſchem Jugendblut,
Leicht aufgereizt und dennoch ſeelengut;
Ein ſchnippiſches, ein feurig Widerſtreben,
Um ſeliger die wunde Bruſt
Zum Himmel der Verſöhnungsluſt
Mit Schmeichelhand hinaufzuheben:
So ſchmerzlich ſüß hab' ich ein Glück empfunden,
Als ich zuerſt das liebe Kind geſeh'n,
Und ewig ſoll, in weihevollen Stunden,
Das ſchöne Bild vor meinen Augen ſteh'n!

Der Held und das Mirakel.

„Dem Polenland muß ich zu Hilfe eilen.“
Rief einſt ein junger Held,
„Frau Mutter! ſchaff' ſie Roß und Geld,
„Ich will der Welt jetzt zeigen, wer ich ſey. —
„Verſchonet mich mit längerem Verweilen!
„Ein Ruſſenſchwert, ein ruſſiſch Blei,
„Das iſt ein Arzt, die kranke Bruſt zu heilen!“ —

So zog er wirklich in das Feld.
Man betete für ihn und ließ ihm Meſſen leſen,
Als ob er ſchon, nach heißer Schlacht,
Dem Vaterland ſein Leben dargebracht —
Und ſieh — ein Gott ihn wunderbar erhält!

Kaum iſt der Monſieur fortgeweſen,
So kömmt er ohne Roß und Geld — —
(„Schon war der Schub und Bettelvogt beſtellt:“
So ſagt — ich glaub' es nicht — die böſe Welt!)
Und klagt, wie ihn ein überirdiſch Weſen
So ſchnell und mit Gewalt zurückgebracht — —
Und Alles fühlte — des Gebetes Macht!

Jetzt ſagt mir ein feiger Wicht,
Das Beten helfe nicht!? —
„Frau Mutter, unbarmherzige Mutter!
„O, hätt' ſie doch nicht beten laſſen!
„Da ſteht ſie jetzt — ich weiß mich kaum zu faſſen —
„Was ſo ein Teufelsbeten nicht vermag!

„Das iſt ein eminöſer Schlag,
„Und bringt mich um das Heldenkreuz,
„Das ich beim Goldſchmied mir bereits,
„Vor meinem Feldzug, hier beſtellte!
„Das hab' ich von dem Meßgewimmer,
„Durch euer Beten der Geprellte! —
„In eurem Leben betet nimmer —
„Sonſt habt ihr mich ja ſtets im Zimmer —
„Zum Teufel geht mein Glanz und Schimmer!" —

Meinem Lehrer, dem Jubelgreiſe,

Herrn Geheimen-Hofrath, Profeſſor, Ritter S.

Gar Vieles hat, in deinen Lebenstagen,
Von Theorie in Kunſt und Wiſſenſchaft
Der Gott der Zeit an dir vorbeigetragen,
Und bot dir ſeine Zauberkraft.
Sie mochten ſich um leere Formen ſchlagen,
Du griffſt entſchloſſen nach dem Kern und Saft.
Die Geiſterſchachteln all', ſie liegen eitle Trümmer,
Natur, im Arm der Kunſt, ſie blüht noch immer.

Dir hat die Kunſt zum Leben ſich geſtaltet,
Wo Jener bang durch Labyrinthe ſchleicht,
Sie oft verwirrt, ſtatt daß er ſie entfaltet,
Da hat dein Blick die Wahrheit ſchon erreicht.
Wer ſelbſt lebendig in dem Leben waltet,
Nur dem vertraut Natur ſich gern und leicht,
Und läßt den Freund in ihrem Seelenweſen,
Wie die Geliebte den Geliebten, leſen.

Des Hauptes Schnee erzählt von alten Zeiten;
Doch rüſtig lebt Geberd', und Wort und Blick,
Du ſcheinſt der Zeit ihr altes Recht zu ſtreiten,
Du gibſt ihr Nichts, gebrochnen Muths, zurück;

Und mit des Alters ernſten Schattenſeiten
Vermählt ſich dir noch jugendliches Glück.
Nichts glänzt fürwahr in ſchönerem Vereine,
Als Greiſenalter in dem Jugendſcheine!

Du haſt geſä't, es ſtehen reife Saaten,
In langen Reihen deinem Vaterland!
In ew'ger Wirkung leben deine Thaten,
Die Würdigſten, ſie haben dich erkannt.
Du mochteſt helfen oder rathen,
Stets zeigteſt du ein Herz im Bunde mit Verſtand.
Genieße drum des Herbſtes goldne Scenen
Im reinſten Glück der Freudenthränen.

An Freundin Albertine,

bei Ueberſendung eines Sonettenkränzchens.

(Sonett.)

So mancher Ton, er iſt dir wohlbekannt,
Da er ſo nah an deinem Ohr erklungen,
Und was ich räthſelhaft der Menge vorgeſungen,
Das hat der Freund vertrauend dir genannt.

Die Leier hängt an hoher Klippenwand,
Von Trauerweid' und Roſenblüt' umſchlungen,
Die Saiten ſind im wilden Sturm geſprungen,
Von keinem Gott bis jetzt noch aufgeſpannt.

Empfange drum aus warmer Freundes Hand
Den ſchlichten Kranz von Roſ' und Trauerweide,
Er bleibe dir ein ſtill Erinn'rungspfand!

Und wenn ich bald von dir, o Freundin! ſcheide,
So leuchte uns aus einem beſſern Land
Das Wiederſeh'n im Roſenlicht der Freude!

Auf dem Schönberg.

Ich grüße euch, ihr Dörfer und Städte!
Die weite, mich umſchließende Kette
Von blauen Bergen und grünen Hügeln,
Von dunklen Wäldern und flüſſigen Spiegeln

Als wollte die Sonne, zum großen Feſte,
Mit tauſend brennenden Augen
Die Erde und ihre Schätze durchmuſtern,
Aus Felſen und Blüten Honig ſaugen,
So feierlich ſchön iſt Alles erwacht,
Und ſteht und weht in feſtlicher Pracht.

Das iſt ein Leben, Tönen und Regen!
Tauſendfach, auf labyrinthiſchen Wegen,
Treibt es ſich fort, und kommt ſich entgegen

Wie in zaub'riſchen Farbenflammen
Schließet ſich Landſchaft mit Landſchaft zuſammen!
Wie ein flatterndes Atlasband
Winden des Rheinſtroms Silberſchlangen
Sich um die Hüften von Stadt und Land.
Rudernde Schwäne,
Gleiten die Kähne;
Uferab und uferhinüber
Zieht das Bedürfniß, lockt das Verlangen.

Lang vom reizenden Thale gefangen,
Von der Farben entzückendem Streite,
Suchet die Seele die duftige Weite;
Ferner und ferner eilt ſie hinaus,
Mißt die himmliſche Wölbung nicht aus.

Hoch in des Aethers leuchtender Bläue
Baut ſie den Tempel der ewigen Treue;
Dorten ruht ſie am ſeligen Orte,
Deutet der Sterne goldene Worte.

Auf dem Roßkopf.

Nicht ſo ſchwärmeriſch, nicht ſo blühend,
Zarten Gemüthes dichteriſch glühend,
Läßt ſich von hier die Landſchaft erblicken,
Auf dieſes Berges mächtigem Rücken.

Aber es mahnt mich ſtille und groß,
Wie eines Helden einſames Loos:
Sinnend, das Haupt vom Arme geſtützt,
Sonnebeſtrahlt den Helm auf dem Schooß,
Liegen ihm Schild und Waffen zur Seite,
Und ſein Auge ſuchet das Weite.

Sieh! er ruht vom ſtürmiſchen Streite,
Hat ſich mit Wetter und Winden geſchlagen,
Die in des Reblandes himmliſchen Kreis,
Träumende Götter des Weines zu werden,
Nächtlich den feindlichen Einfall wagen.

Dort, in rauher Sympathie,
Stehen ihm nordwärts die männlichen Brüder,
Schauen wie abgeriſſene Glieder,
Mit den kahlen, ragenden Häuptern,
Wie zum Gruße nickend, herüber.

Und wie von ernſten Männergeſprächen
Ueber das Treiben der niedern Flächen
Glaub' ich, im ſtreifenden Windeswehen,
Schwirrende Laute zu verſtehen.

Meiner zärtlichſten Freundin Luiſe St.

Mein Blütenlimaidli

(Sonett.)

Wie aus zerriſſ'ner Wolken Nacht,
Wenn wild der Strom erbraust, der hohe Eichwald kracht,
Die Himmelslampe hängt mit ſtillem Mondenlicht,
So mahnt mich oft der Freundſchaft Angeſicht.

Sie leuchtet mir in meines Lebens Schacht,
Sie iſt der Engel, der mein Glück bewacht,
Der mir den Kranz von Veilchen flicht,
Wenn mir der Sturm die Eichen bricht.

Sie weckt das Lied der Nachtigallen
Im monderhellten Todtenhain,
Und läßt den Liederthau auf meine Seele fallen.

Sie ſchlürft entzückt die Tonesperlen ein,
Und auf dem Silberſtrahl von leichtem Mondenſchein
Begrüßt der Geiſt die Sternenhallen.

Munda.

Dort, wo dunkle Wälder trauern,
Halbverſchneite Berge ſchauern,
Hat das theure Bild gelebt,
Das mein trüber Geiſt umſchwebt.

Dort, wo über Tannenhöhen
Matte Sterne niederſehen,
Lag die Gegend ernſt und bang,
Horchend meinem Klaggeſang.

Gern hätt' ich den Pfad gefunden,
Wo Sie ſonſt, in ſchönen Stunden,
Einem Blumenhimmel nah,
Fromm aus Kinderaugen ſah.

Ach, mich brennen meine Wunden!
Keine Spur hab' ich gefunden,
Nicht ein Plätzchen ſagte mir:
„Träumend ſtand dein Engel hier!"

Wohl ihr Haus hab' ich betreten,
Und mein Eintritt war ein Beten,
Wenn ich dachte, tief gerührt:
Schwell' und Thür' hat Sie berührt.

Als ich ſtand in ihrem Zimmer
Um die Welt vergeß' ich's nimmer!
'S Abendſternlein ſah herein —
Ach, es war ein lieber Schein!

In das Wirthshaus ging ich ſchlafen;
Aber alle Stunden trafen
Mich im Thränenbette wach,
Riefen Ihren Namen nach.

Alles fühlte Morgenfreuden,
Wie gekommen, mußt' ich ſcheiden,
Und ich ſah mich öfter ſtumm,
Weinend nach der Gegend um.

Aus den Maskenbriefchen.

1.

O Mädchen, lüge mir nicht!
Du thuſt zwar jung —
Aber es ſchwätzt dein Geſicht.

2.

Der Himmel, den ein Herz genießt,
Das ſich in ſeine Kammer ſchließt,
Den Blick auf das Vergangne ſenkt,
Und lieber des Geliebten denkt,
Statt ſich auf Bällen und Muſeen,
Im eitlen Dunſt herumzudrehen:
Der ſtille Himmel iſt gewiß
Dem treuen Mädchen mehr als ſüß!

Für Sophie P.,

(jetzt meinem Freunde F. M. vermählt.)

3.

Engelsmädchen!
Der Verehrung Perlenſchnüre,
Edelſteine, Blumenſchlingen
Will ich bringen,

Dich zu ſchmücken, dich zu freuen
Mit dem Schönſten alles Schönen.
Nicht die Schönheit von Geſicht,
Was aus deinem Herzen ſpricht,
Das vergeß' ich ewig nicht!

Im Münſter zu F.

Es rauſcht die Muſik vom Chore,
Erſchließend die himmliſchen Thore;
Ein heiliger Schleier
Deckt alles Irdiſche zu,
Der Geiſt wird freier,
Das Herz hat Ruh'.

Doch lockt mich bald
Ein weicheres Tönen,
Mit ſüßer Gewalt,
Durch alle Wechſelſtufen des Schönen,
Durch alle Wolluſt der Thränen.
Es flammen die Kerzen auf hohem Altar,
Die Nächte des Lebens, ſie werden klar.

Aus vielen Gliedern
Ein mächtiger Schaft,
So ſtehet der Säulen
Ragende Kraft.
Das iſt der Seelen liebende Einung,
Geiſtiges Leben in der Erſcheinung.

Das iſt ein Streben, Hoffen und Lieben,
Leichtes Erheben, verlangendes Dehnen,
Höher und höher, ein ſteigendes Sehnen,
Schöne Umarmung von Kräften und Trieben,
Wachſend und blühend zum ſtarken Bunde,
Für die erdrückende, feindliche Stunde!

Siehe! die ſtolzen, einzelnen Säulen
Müſſen hinauf zur deckenden Höhe,
Bei des Himmels wölbender Nähe,
Leiſe und leiſe zuſammeneilen,
Mit der Sehnſucht ſchmachtendem Reizen.

Sieh! das Verwachſen und das Verzweigen
Sind es nicht händereichende Zeugen
Schöner Verſöhnung unter den Feinden,
Herzlicher Bande unter den Freunden? —
Es iſt ein innig verſchlungenes Leben,
Ein und daſſelbe himmliſche Streben!

Auf, mit den ſteigenden Säulen,
Will uns die Seele enteilen;
Wo mit der Sehnſucht mächtigem Streben
Oben die Spitzen zuſammenſchweben,
Zittert ſie bange
In der Vollendung ewigem Drange,
Bis in der Mitte ſeliger Frieden
Jeglicher Sehnſucht endlich beſchieden.

Selig weinend kehret ſie wieder
Auf dem ſinkenden Fittig der Lieder.
Wie eine roſenfarbige Luft,
Durch der Ferne bläulichten Duft,
Zittert an Säulen, ragenden Wänden,
Farbig gebrochenes Sonnenlicht,
Das durch gemalte Scheiben bricht.

Sind die zitternden Farbenlichter,
Sind ſie nicht abgeſchiedene Seelen,
Die den Farbenſchleier ſich wählen,
Um den Geliebten näher zu treten,
Die in des Herzens kindlichem Sehnen,
Bei der goldenen Lampe der Thränen,
Für die Geſtorbenen beten?! –

Wie im Gebirge die Donner rollen,
So iſt der Strom der Töne geſchwollen,
Und in dem frei gelaſſenen Sturme
Beugt ſich der Sünder zum nichtigen Wurme.

Aber nun löſet das furchtbare Dröhnen
Sich in ein ſterbendes, liebendes Stöhnen.
Und wo die Seele entflohen ſchon,
Feſſelt ſie ſchnell noch der letzte Ton,
Und die Gefang'ne, mit koſenden Scherzen,
Führt er zurück dem verlaſſenen Herzen.

Bei des Buſens verſchwiegenem Glück
Senkt ſich der ſelige Liebesglaube,
Wie eine ſchwebende Silbertaube
Mit dem frommen, kindlichen Blick,
Stille herab auf ein weibliches Weſen.

Ihre Geſtalt, in betender Haltung,
Kündet harmoniſche innere Waltung,
Scheint, zum Tempel der Andacht erleſen,
Jetzt den verſchloſſenen Lilienkelch
An der göttlichen Sonne zu löſen.

Es ſtrahlt ihr Geſicht
Ein himmliſches Licht,
Noch treu gebliebene Züge
Von der Unſchuld kindlicher Wiege.

Es blüht und glänzt ihr innerſtes Leben,
Ein Blumenbeet
Im ſonnigen Regen;
Ein Kindergebet,
Vergoldet vom göttlichen Segen,
Den Chriſtus den Kleinen,
Den kindlich Reinen,
Auf ſeinem Schooße gegeben.

O heilige Tage
Der frommen Sage

Von Kinderzeiten,
Ihr ſeyd im Weiten!
Am reinen Herzen,
Am Kinderglauben,
Will alles Geſindel
Plündern und rauben.

Ein irrendes Streben,
Ein verfehltes Leben,
Verdeckte Schikane,
Mißlungene Plane
Zerwühlen die Kränze
Vom glücklichen Lenze.

Der giftige Geiſt des Hellen
Zernichtet die dämmernden Stellen,
Wo du heiter gewandelt,
Wo du fromm gehandelt.
Verwüſtend deine Gefühle,
Verbeißt er die höchſten Ziele.
Und ſieh! deine Wege ſind Klippen,
Dein Stern iſt die Mitternacht!
Dein Waſſer iſt Feuer den Lippen,
Dein Frieden iſt Sorgenwacht!
Der Sturm iſt deine Wiege,
Dein Wiſſen eine Lüge,
Verzweiflung deine Siege,
Dein ganzes Leben eine Schlacht!

So biſt du betrogen,
Die ſchimmernde Helle,
Ein Freudenmädchen der Hölle,
Sie hat dich belogen.
Sie ſelbſt hat es nicht,
Was ſie eitel verſpricht;
Du haſt keine Dämmerung mehr,
Und auch kein Licht!

So ſtehſt du verwaiſ't und leer,
Du begreifſt das Leben,
Der Andern und eigenes Streben,
Du begreifſt Nichts mehr.

Es herrſchen die finſteren Mächte;
Es iſt keine Freiheit mehr;
Die Menſchen ſind rudernde Knechte;
Die Welt iſt eine Galeere
Auf wildem offenen Meere,
Die Klugheit, die Zeit und das Wetter,
Und rohe Gewalt ſind die Götter!
Alles Schlechte
Iſt das Rechte,
Und, umgekehrt,
Hat Alles einen und keinen Werth.
Den zähnefletſchenden Wahn,
Mit blutig geſchüttelter Mähne,
Der Selbſtſucht geile Hyäne,
Den Gott des Grauſens beten ſie an! —

Das Heilige, das du geglaubt,
Das Große, das du erkannt,
Iſt Alles ein blutiges Gängelband;
Ein Eiſen um Bruſt und Haupt,
Damit wir uns ſelber bethören,
Die reißenden Thiere in unſerer Bruſt,
Mit ewiger Rauf- und Mordesluſt —
Damit wir ihr Knurren und Knirſchen nicht hören,
Das Gitter nicht öffnen zum Selbſtzerſtören.

O wenn es doch käme! O wenn es doch wäre!
Weit beſſer, die wüthenden Thiere heraus,
Zum baldigen Frieden im tollen Haus,
Als blutiges Tappen in finſterer Leere
Nach Gott und Freiheit, nach Tugend und Ehre,
Wenn dennoch am Ende das Ganze — Schimäre! —

Wo iſt das Mädchen
Mit ſeiner Unſchuld,
Mit ſeiner Andacht,
Wo habt ihr's hingebracht? —

War es wirklich da,
Was das Auge ſah,
Meinem dürftigen Leben
Flüchtigen Glanz zu geben?! —

Ich kenne mich nicht mehr
Der Betſtuhl iſt leer —
Hat ſie der Himmel geſendet? —
Die Meß iſt geendet —
Und ich ſteh' noch alleine,
Und — — weine.

Sonnenaufgang.

Wie der Held im gold'nen Glanze,
Mit dem Schwerte, mit der Lanze,
Ruhig auf die Feinde blickt;
Blühend in dem Lenz der Jugend,
Schon mit einer alten Tugend
Thatenreich den Scheitel ſchmückt:
So erhebt ſich jetzt die Sonne,
Mit des Mannes ſtolzer Wonne.

Von des Helden Donnergang,
Von des Lichts Triumphgeſang,
Sind die Weſen all' geweckt,
Wonneſchauernd aufgeſchreckt,
So in Höhen, ſo in Tiefen,
In dem Leichentuche ſchliefen,
Das in weißen Dünſten weht,
Und im Strahlenmeer vergeht.

O wie reißt es nach dem Kreiſe!
So, nach ſtolzer Sonnenweiſe,
Durch das Leben hinzugeh'n;
Früh mit Thaten ſich zu ſchmücken,
Finſterniß hinabzudrücken;

Im Gefühle alter Thaten,
In der Hoffnung neuer Saaten,
Angebetet untergeh'n,
Und verherrlicht auferſteh'n! —

Heldenbild, im Sonnenſchimmer,
O beleb' den Jüngling immer!
Wenn im Kampfe, im Gedränge,
Seinem Geiſt die Welt zu enge;
Wenn die kleinen Mückenſorgen,
Von dem Abend auf den Morgen,
In gemeinen, ſchlechten Leiden,
Seiner Seele Mark durchſchneiden. —

Unter Bäumen.

Friſche, heil'ge Schattenkühle,
Die mich ſegnend übergeußt!
Ach, wie ruhig iſt der Geiſt,
Und wie voll ſind die Gefühle!
Brennend ſtehen Berg und Thal
Von der Sonne Glutenſtrahl;
Golden ruh'n die Aehrenfelder
An dem Fuß der dunklen Wälder.

Wie erquickend, mild und ſüße
Wirkt der ſtille Schattenraum!
Gibt es einen ſchönern Traum,
Als ich wirklich hier genieße?
Quellen murmeln, und der Fluß,
Mit dem reinſten Silberguß,
Schlingt ſich ſanft durch Blumenwieſen,
Die mir lächeln, die mich grüßen.

Auf entflammten Felſenwänden
Grünt ein junger Forenwald,
In den Lüften ſchwebt und hallt
Lieb' und Sang von allen Enden.

Breiten Schatten in dem Schooß,
Blüht der Liebe reiches Loos;
Heimlich, hinter dichten Zweigen,
Wechselt Flüstern, wechselt Schweigen.

Vögel schmettern im Gebüsche,
Und der blaue Kieselbach
Plätschert hell den Jubel nach
Aus dem stummen Reich der Fische.
Meine Seele! fühlst du nicht
Dieses göttliche Gedicht?
Farb' und Töne, Glut und Leben,
Felsenkraft und leichtes Schweben?!

Ja, dieß ist der Geist der Fülle!
Der mit südlich heißer Glut
Jetzt auf dieser Landschaft ruht,
Die Natur ist seine Hülle.
Neben wehendem Gesträuch
Glüht der Ernte feurig Reich;
Rauhe Berge, zarte Birken,
Alles fühlt des Gottes Wirken.

Flammen sind des Gottes Kuße
Auf der Erde blassen Mund,
Daß aus ihrem Herzensgrund
Allerfüllend Leben sprieße.

Veilchenhauch und Roſenduft
Iſt ſein Odem; ſeid'ne Luft
Muß die Wunder uns verhüllen,
Größ're Liebe noch im Stillen!

Tretet näher, Huldgeſtalten!
Die jetzt an der Berge Rand,
Wie der Freund des Freundes Hand,
Meinen Geiſt gebunden halten.
Bei der Sonne Untergang,
Laſſet mich den Götterdrang,
Bis des Himmels Sterne ſcheinen,
Euch im Arme, leiſ' verweinen!

Die Hölle auf Erden.

Selig kann im ganzen Reich der Weſen
Die verwandte Neigung ſich erleſen;
Nur der Menſch muß ewig irren,
Und in Qualen ſich verwirren,
Die er ſich in ſeinen Wonnen
Fein und klüglich ausgeſonnen.

Die Natur hat Berg' und Flüſſe,
Die natürlich Vieles ſcheiden,
Die wir zwingen oder meiden;
Doch der Menſch macht Hinderniſſe,
Künſtliche — zu Noth und Leiden!
Seine ſeligſten Genüſſe
Sind die erſte Quelle ſeiner Leiden,
Und die Hölle wächſ't mit ſeinen Freuden.

Wo wir lieben, iſt das Haſſen,
Was wir fliehen, will uns faſſen,
Und was liebend ſich erkennt,
Wird mit Feu'r und Schwert getrennt.

In verzweifelter Begehrung
Droht dem Herzen die Verzehrung;

Oder furchtbar ſchwillt die Kraft,
Die dem Geiſte Freiheit ſchafft,
Und den Wucher überliſtet,
Der ſich ſtolz mit Sklaven brüſtet.

Scheut der Geiſt, in Grabesnacht
Blutigfrei hinabzuſteigen,
Bringt er leicht den Gott zum Schweigen,
Und verfällt der Höllenmacht!
Daß in laſtervollem Schlamme
Er die Seelenmäckelei,
Mit der Tugend letztem Schrei,
Fluchend nenne und verdamme.

Sagt, was ſoll das feige Zittern
Vor des Schickſals Flammenzorn,
Wenn der Liebe Segensborn
Wir mit eigner Hand verbittern,
Und mit hölliſchen Gewittern
Unſern Himmel ſelbſt erſchüttern?!

Wenig Uebel, wenig Sorgen
Hätt' der Abend, hätt' der Morgen,
Hätt' der Menſch nicht ſelbſt vergiftet,
Was ihm Gott zum Heil geſtiftet.

Aus den Stammblättern.

Erinnerung an unſer Muſeum und unſere Spaziergänge.

den Freundinnen J. und A. Sch.

1.

innert Euch, bei ſchönen Abendröthen,
e heil'gen Stelle alle zu betreten,
o uns ſo oft ein guter Geiſt geweiht,
o wir ſo oft des Lebens uns gefreut —
innert Euch, für Euren Freund zu beten!
r Blumenkranz von jenen ſchönen Zeiten
as wir geträumt, geplaudert und geſpielt,
t Geiſt geſprochen und mit Herz gefühlt,
ll wie ein Flötenſpiel in Eure Seele gleiten!

2.

n liebendes, ein ſchönes Herz zu glauben,
dem Gefühl für Menſchenwohl ſich regt,
s der Geſinnung Gold in ſtillen Thaten prägt,
ein erhebender, ein weihevoller Glauben!
ſt du das Glück, daß dir ein Buſen ſchlägt,
r ächte Perlen des Gemüthes hegt,
ſolchen Schatz durch Worte nicht berauben!
n muß es ſtill in ſeiner Seele tragen,
s uns die Welt mit ew'gen Blumen ſchmückt;
r ſind ſchon nimmer ganz beglückt,
nn wir es auszuſprechen wagen.

F. C.

3.

Die Erinn'rung unſrer Jugendzeiten,
Ihrer tauſend Seligkeiten,
Die in uns zuſammenfloſſen,
Die wir rein und ganz genoſſen,
Sey der alten Freundſchaft Band!
Und von dieſem Band umſchloſſen
Reich' ich dir die Männerhand,
Die du noch als Knabenhand
Mit der Knabenhand umſchloſſen.
Und es bleibe Herz und Arm
Ewig für mein Fränzchen warm,
Bis wir ſinken und erblaſſen,
Uns mit Geiſterarmen faſſen!

4.

Wer blind beurtheilt und verblendet lebt,
Die ſtrengſte Forderung macht, und ſelbſt dawider ſtrebt
Der kann der Freundſchaft Glück nicht theilen.
Wer gegen bittere Arznei ſich wehrt,
Und eigenſinnig ſüßes Gift begehrt —
Der Teufel ſoll ihn heilen.

5.

Nicht der Freunde große Zahl,
Ihre ſtrenge, kluge Wahl

Soll das Buch der Freundſchaft zieren!
Freunde dort, und Freunde hier,
Freunde bloß auf dem Papier —
Jeder Wind kann ſie entführen!

6.

Oft ſchlingt ein Blumenband, eh' wir die Blumen nennen,
Sich um das leicht befangene Gefühl,
Und zieht das Herz nach einem goldnen Ziel,
Und wir beſitzen es, ſo lang wir es nicht kennen.
Doch haben wir's am nüchtern Tag erkannt,
So iſt es, ach! dem Herzen nicht verwandt.
Du ſiehſt der Freude Roſenlicht
Zur düſtern Kohlenglut verglimmen,
Und deiner Phantaſie entflammendes Gedicht
In kalter Nebelluft verſchwimmen.
Das Weſen flüchtet ſich in ein beglückter's Land —
Dein iſt das wunde Herz, und die verbrannte Hand.

3.

7.

Wenn du des Glückes Unbeſtand erfahren,
Herabgeſtiegen von des Glanzes Höh'n,
Dann, meine Freundin! mag es dir geſcheh'n
Mit trüben Augen hell zu ſeh'n:
Wer deine Freunde ſind — und welches Freunde waren.

8.

O laſſ' uns nie die ſüße Hoffnung rauben:
„Der Himmel hält dem treuen Herzen Wort!"
So lang wir noch an unſ're Freuden glauben,
So ſind ſie da — und anders ſind ſie fort.

9.

Beim Sternenſchein geliebter Mädchenblicke,
In ihre tiefe, reine Seele ſeh'n,
Wirft einen Strahl von jener Welt zurücke,
Wo Engel unter Palmen geh'n.
Es träumte mir von frommen, weißen Tauben,
Sie ſchwebten, Sternen gleich, im düſtern Raum der Zeit,
Und brachten Briefe von der Ewigkeit.
Der arme Menſch, er muß an Träume glauben;
Denn rauh und kalt iſt alle Wirklichkeit.

10.

Die Welt an ſich, ſie wär' nicht hell und düſter,
Es wär' kein Lebenston, kein ſterbendes Geflüſter,
Wenn nicht im Aug', in Sprach' und Miene,
Wenn nicht im Menſchengeiſt der Geiſt der Welt erſchiene.
Nur wie die Menſchen ſich im Leben hier begegnen,
So wird die Welt ſie haſſen oder ſegnen.

11.

Feurig ſind der Jugend Träume,
Ungebändigt ſpielt die Luſt,
Ein Gefühl für ew'ge Räume
Drängt und füllt des Jünglings Bruſt;

Wonne weckt der Wonne Keime.
Aber kälter wird das Leben,
Und die Paradieſesbäume,
Reich beblütet und belaubt,
Siehſt du ihr umwettert Haupt
Als Erkenntnißbäume beben. —
Blüt' um Blüte wird geraubt,
Bis das Schickſal uns erlaubt,
Einem Freund die Hand zu geben.

Meinem Freunde Ferdinand M.

II.

Wir haben hübſche, lange Zeit
Im lärmenden Theaterhaus,
Beim bunten Spiel der Welt geſeſſen,
Wohl auch im leichten Narrenkleid,
In jugendlichem Saus und Braus,
Von Süß und Sau'r getrunken und gegeſſen.
Wenn Alles auf der Zeiten Fluten
Hinab zum grauen Meere treibt,
So iſt es nur der Geiſt des Guten,
Der Geiſt des Schönen, der uns bleibt.
Die Güter, die das Herz beſeſſen,
Sie altern nicht, ſie bleiben ewig jung;
Im Reich der Sinne herrſcht Vergeſſen,
Im Reich des Geiſtes die Erinnerung.

Demſelben.

13.

Das Beſte, was ich wünſchen kann:
„In jeder Lage bleibe Mann!“

Demſelben.

14.

Wenn einſt ein frommes Weib und Kinder dich erfreu'n,
Dann ſchließ' auch mich in deinen Himmel ein!

Ein Wink.

15.

Verzeih' dem wüſten Zwetſchkenfrieder
Sein großes Maul und ſeine plumpen Glieder!
Sein Kübelſteiß, ſein Straußenmagen
Wird ihn genug mit Sorgen plagen.
Auch kann dein liebes Weibelein
Die meiſterloſen Kinderlein
Mit ſeinem Bild zu Bette jagen!

Meiner ¾ aufgeblühten Freundin L. M.

16.

Jugend und Schönheit iſt himmliſche Blüte;
Ohne die Perle von reinem Gemüthe,
Iſt ſie die Blüte der giftigen Pflanze,
Die, mit der Farben brennendem Glanze,
Seelebetäubend, Begierden weckt,
Kinder und Thoren zu Boden ſtreckt.

Merke, o Freundin! den ſchimmernden Glanz
Und den betäubenden Blütenkranz!
Laß dich bei Zeiten warnen und retten —
Giftige Blumen ſind die Koketten!

17.

Kennſt du die tiefe, ew'ge Quelle
Vom Menſchenloos, bald trüb', bald helle?
Es iſt das eigne Herz, und dann das Herz der Andern,
Die uns verlaſſen, oder mit uns wandern.

18.

Die Zeit gibt jeder Sache ihren Namen,
Und jeder Handlung ihren Werth.
Sie ſchreien wohl von ihrem goldnen Saamen;
Doch ſchau' nur zu, was dich die Ernte lehrt!

19.

Bewahr' den eignen Kopf, das eigne Herz!
Sich ſelber zu verlieren,
Das iſt der größte Schmerz!
Die beſten Menſchen können uns ſalliren.

20.

Nur Schatten wirft man auf's Papier;
Den Gegenſtand trägt man im Herzen.

Als Munda in der Chriſtnacht im Münſter communicirte.

O Erde! O Himmel!
Wie iſt mir geſchehen?!
Hier muß ich Sie ſehen,
An deren Hauch mein Leben hängt,
Die mich befreit und in Feſſeln zwängt,
Die aus mir machen kann —
Ein betendes Kind, — einen weinenden Mann!

Auf wenige Schritte bin ich ihr nah,
Und doch ſo ferne,
Wie die ewigen Sterne,
Steht ſie meinen Armen da!
Ihre göttliche Nähe,
Sie lockt mich zur himmliſchen Höhe, —
Sie drängt mich zum Fall
Hinaus aus dem All,
In die ächzende Tiefe hinab,
Ewig ſtürzend, ohne Ruh' und Grab.

O Schmerz in Wonne, und Wonne in Schmerz!
Du weichliches Ding, du irdiſches Herz,
Hör' auf, mit Klagen
Des Tempels Gewölbe zu ſchlagen!

Es ſind die Zeiten der Kindheit da,
Die heiligen Zeiten ſind dir nah,
Die du in kindlicher Seele getragen;
Denen, in goldenen Nächten und Tagen,
Das Auge der Sehnſucht entgegen ſah!

Jede Seele die himmliſche Botſchaft hört,
Und du, ein Ungeweihter,
Mit dir ſelbſt Entzweiter,
Biſt leidenſchaftlich aufgeſtört!

Wie dort die flammenden Herzen,
So flammen tauſend Herzen,
In glühender Andacht, zum Vater hinauf;
Beſiege deine Schmerzen,
Der Himmel geht auf!
Es ſchlingt die heilige Stunde
Blühende Roſenketten
Zum Neuen Bunde,
Um Alles zu binden, Alles zu retten.
Heilen ſoll jede Wunde;
Verſöhnt ſey die Welt;
Zwiſchen Hölle und Himmel
Iſt der Vermittler hineingeſtellt.

Mit Blut erkauft,
Mit Liebe getauft,
Sind alle Glieder
Liebende Schweſtern
Und liebende Brüder! –

O komm', du holde Kinderzeit,
Die dieſen Tag ſo hoch geweiht,
Es faſſe mich die heil'ge Macht
Der alten, frommen Chriſtnacht!

Sie nahen mir, ſie kommen alle —
Die Hütte wird zur Himmelshalle —
Die Engel meiner Seligkeit,
Im Kinderkleid!
Die Engelein, ſie waren lang begraben —
Nun ſchmelzen ſie mein kaltes Herz
Zum weichen Herz des frommen Knaben.

Ich ſitz' der Mutter auf dem Schooß,
Genieße ganz mein Kinderlos;
Ich heb' die Händchen zum Gebet,
Sie legt mich ſegnend in das Bett.
Ich ſchlafe unter Engeln ein,
Der gold'ne Traum iſt wieder mein:
„In dieſer heilig ſchönen Nacht
„Wird von dem Jeſuskindelein
„Den Kindern auf der ganzen Welt,
„In dem Palaſt, in Hütt' und Zelt,
„Ein himmliſches Geſchenk gebracht.
„Das ſegenvollſte wird gebracht
„Dem braven Kind, das ſanft und mild,
„Der Eltern frommen Wunſch erfüllt." —

Es kömmt die Mutter, mich zu wecken, —
Ich wache auf mit ſüßem Schrecken!

Sie führt mich in das dunkle Zimmer
Getränkt von Himmelsbalſamduft,
Umgibt mich eine and're Luft!
Des Feuerzeuges Funkenſchimmer,
Mit flüchtigen und halben Strahlen,
Muß mir die himmliſchen Geſchenke
Im Zauberlicht der Ahnung malen,
Geheimnißvoll den Reiz erhöh'n.
Ich muß ſie ſchön, und ſchöner ſeh'n,
Daß ich in Wonne möcht' vergeh'n. —

Ich frage nach der Fenſterſtelle,
Worüber ſtill, mit Geiſtertritt,
Der gottgeſandte Engel ſchritt,
Zu ſeinem ew'gen Angedenken
Den frommen Knaben zu beſchenken.
Ich küſſe dann die Fenſterſchwelle,
Als ob ſie noch von Gottheit glühe,
Im Himmelsglanze roſig blühe.

Ich glaub' die Botſchaft noch zu hören
Von jenen ſel'gen Engelchören,
Die in der heitern Sternennacht
Den frommen Hirten ſie gebracht.
Ich wandle mit zur heil'gen Krippe,
Im Kinde meinen Gott zu ſchauen,
Und, unter Zittern und Vertrauen,
Berühre ich mit heißer Lippe

Des Kindermundes Roſenblüte,
Damit mich Gottes Hauch behüte,
Und glaube feſt, geweiht zu ſeyn
Für Erdenweh und Höllenpein.

Ach! meiner Kindheit Roſenſchimmer
Beleuchtet einen Trauerhain,
Die liebſten Bilder wurden Stein —
In nah und fern iſt Vieles anders,
Und Vieles, Vieles nimmer! —

Ich höre Zeichen
Zum Tiſche des Herrn!
Frei von Sünden,
Will das reuige Herz
Auf's Neue dem Herrn ſich verbinden. —
Auch Sie erblick' ich unter den Reihen,
Die dem Herrn ſich weihen! —
Wie faßt es mich an!
Wie zieht's mich hinan! —

Jetzt naht der Prieſter
Mit der heiligen Spende —
Sie faltet die Hände —
Sie iſt, von Andacht trunken,
Von der Erde hinweggeſunken.

Was hat ſie verſchuldet,
Dieſe Kinderſeele
Ohne Fehle,

Daß ſie ſich reinigen will
Vor dem Ewigreinen?! —
Es iſt ihr frommer Glaube an dieſe Zeit,
Vom früheſten Engel der Kindheit geweiht!

Ich fühle eine Inbrunſt,
Eine Andacht
Iſt in mir aufgewacht,
Wie noch nie im Leben
Die heilige Zeit ſie gegeben.

Es reißt mich fort,
Ihr zur Seite betend zu knieen,
Mich zu miſchen den glühenden Hauchen,
Die von den betenden Lippen rauchen!
Seele mit Seele, will ich entfliehen —
Ihr zu Füßen,
Himmel des Himmels will ich genießen —
Leis in die Hoſtie muß ich mich ſchließen,
Ihr auf den Lippen ſelig zerfließen!

Ich bin ſo fromm,
Ich bin ſo rein —
Jetzt muß es ſeyn —
Neben ſie nieder!
Und ſeh' ich gleich,
In des Entzückens ſtarrendem Reich,
Ewig und ewig das Licht nicht wieder.

Heilige Mächte!
Löſet geſchwind
Einem entzückten, ſterbenden Kind',
Löſet den Faden des Lebens ab,
Der mich noch feſſelt, der mich noch hält
An die verſinkende Erdenwelt! —
So fromm, ſo rein
Bekommt ihr mich nimmer!
Leb' wohl, du Welt im weſtlichen Schimmer!
Die Nacht bricht herein,
Und tief aus der Nacht
Die keimende Pracht
Von heimathlich ſüßem Sternenſchein! —

Aus den Burſchenliedern.

(Der K. Sueva geweiht.)

I. Der Schwabe.

Der Schwabe liebt den ſchlichten graden Weg,
Er iſt ein Feind von allen Galant'rieen,
Durchſchwimmt den Fluß, und läßt den krummen Steg,
Soll er im Kreis der Knickſer ſich bemühen.
Er geht den feſten, kecken Schritt
Durch Sonnenſchein und Hagelregen,
Trägt in der Bruſt den Adel mit,
Und in der Fauſt den guten Degen.

Das deutſche Bier iſt ihm ſein Götterſaft,
Da mag er gern den größten Humpen führen,
Der Hyppokren' geweihte Muſenkraft,
Mit Lanz' und Schild Minervens exerciren.
Die Pfeife dampft, es hüllt der Rauch
Sie wie um einen Götterſcheitel;
Da ſpricht er manch Orakel auch,
Und ſchilt das Leben ſchlecht und eitel.

Doch fällt dem Kerl ſein treues Liebchen ein,
So ekelt's ihm vor allem Raiſonniren,
Und was er ſprach von Mängeln, Laſt und Pein,
Er muß es laut den Brüdern revociren.
Denn bei der Liebe Zauberſchein
Muß er in's Feenreich kutſchiren,
Und im verſchwieg'nen Myrtenhain
Den Philoſophen ſuspendiren.

Da ſitzt er denn mit ſeinem ſüßen Kind,
Ein anderes, ein umgewandelt Weſen,
Er iſt ſo fromm, wie fromme Kinder ſind,
Und kann die Schrift der Blumenauen leſen.
Der Schläger ligt, das Humpenfaß,
Ein wüſter Traum, vor ſeinen Blicken,
Er weilt am Bach, das Auge naß,
Vergißmeinnicht für ſie zu pflücken.

Doch warte nur, du liebes, ſüßes Ding!
Bald wird er ganz der ſtillen Welt gehören,
Das ſchöne Glück, das er von dir empfing,
In ſtiller Glut an deinem Buſen nähren.
Die ſchönſten Blumen dieſer Welt,
Es iſt ein heilig, groß Verſprechen,
Wenn ſie am treuen Anker hält,
Darf nur allein die Liebe brechen.

Der Schwabe trägt der Freundſchaft Heiligthum
In tiefer Seele, nicht zum Paradiren,
Grimaſſenkünſte ſind des Welſchen Ruhm,
Das Larvenzeug, es kann ihn nur geniren!
Er anerkennt den fremden Werth;
Doch in die Tiefe geht ſein Streben.
Von allem Scheinen unbethört,
Will er den Kern der Sache heben.

Sein Aug' iſt frei, ſein Wort iſt Eiſenkitt,
Er hat ein Herz, voll Liebe und Vertrauen,
Von Freund und Feind nimmt er ſich Achtung mit,
Denn Jeder darf auf ſeine Worte bauen.
Er rechnet nicht für Rath und That
Mit Schachergeiſt, wo Menſchen bluten,
Er glaubt an eine Gotteſaat,
Und an den eig'nen Lohn des Guten.

Im Männerkreis wird er nach Pflichten thun,
Für die Idee des Höchſten wird er handeln,
Nicht auf dem Pfühl der Wolluſt wird er ruh'n,
Den Weg des Rechts, der Wahrheit wird er wandeln.
Und will das Vaterland ſein Blut,
So läßt er's warm und freudig fließen,
Und kann, ein Held, ſein höchſtes Gut
Im freien Todesſchmerz genießen.

Drum lebe hoch das bied're Schwabencorps,
Von ächtem Korn, von warmen Männertrieben,
Es hebe ſich als deutſche Gard' empor,
Im Haſſen ſtark, und ſtärker noch im Lieben!
Und unſrer ſpät'ſten Enkelwelt,
Die einſtens ſich in dieſem Kreiſe,
Zu Leid und Freud', zuſammenſtellt,
Der wünſchen wir die gleiche Weiſe!

11. Der Markt der Welt.

Die Gegenwart iſt unſer Glück,
Die Zukunft unſer Kranz,
Drum faſſet ſie mit feſtem Blick,
Dann iſt das Leben ganz.

Der Markt der Welt iſt aufgethan,
O Freunde, ſeht und kommt,
Und ſchaut einmal den Plunder an,
Und wählet, was euch frommt!

Es ſchreit den Markt daher, dahin:
„Ihr Leute, kaufet ein!
„O ſehet, wie die Farben ſprüh'n,
„Von Waaren, groß und klein!"

Doch Brüder, thut mir fein gemach,
Und kauft nicht jeden Tand,
Und ſinnet erſt ein wenig nach,
Dann kaufet mit Verſtand!

Die Waaren, die am meiſten zieh'n,
Verbergen öfters Gift,
Die goldnen Lettern überhin
Sind eine Lügenſchrift!

Die Kirſchen, die ſo lockend glüh'n,
Sind oft ein faul Gericht,
Der Jugend Roſen öfters blüh'n
Auf runzlichtem Geſicht.

Der Himmel iſt, wo Mädchen ſind,
Und blüht uns Himmelsglück,
So iſt's gewiß ein ſolches Kind,
Mit Himmel in dem Blick.

Seyd ihr getauft mit Bier und Wein,
O Brüder, flieht zurück,
Und fahret nicht wie Narren drein
Mit eurem Lebensglück!

Doch ſeyd ihr nüchtern, fahret zu,
Der Welt iſt Alles feil,
Und kauft ihr Eſel, Roß und Kuh,
So führt ſie heim am Seil!

Nur merket euch, zu eurem Heil,
Den Himmel in der Welt,
Den führt man nicht nach Haus am Seil,
Den kauft man nicht um Geld!

III. Den Philiſteriums-Candidaten.

Seht, wie die Horen entfliehen,
Wenn wir auch ſelber noch ſteh'n;
Wenn wir auch ſelber noch blühen,
Unſere Jahre vergeh'n!
Alles verrauſchet, wie Waſſer und Wind;
Nur was wir innerlich ſind,
Ein ewiges Daſeyn gewinnt.

Schöne, vergangene Zeiten
Schleichen wie Geiſter heran,
Irrende Jugendlichkeiten,
Wahrheit im Kleide von Wahn.
Hört ihr den klagenden, weinenden Laut?
Leichte Studentenbraut,
Die wird mit dem Ernſte getraut!

Schelmiſche Gnomen erſcheinen,
Bringen den ehrſamen Rock,
Reichen dem Stutzer, dem feinen,
Hut und Philiſterſtock.
Säß' auf der Mode launiſchem Kopf
Noch der Perückentopf,
So brächten ſie auch noch den Zopf!

Brüder, wir können's nicht wehren,
Scheidet und wandert mit Gott!
Werdet in Thaten und Lehren
Nimmer der Redlichen Spott!
Sendet uns hübſche Rekruten bald,
Zeugen der Männergewalt
Im heiligen Liebeswald!

Reſignation.

(Auf dem Schönberg.)

Jüngling! ja, du haſt Sie hoch geſchätzt,
Und geliebt mit einer hohen Liebe;
Doch ſie ſpielte mit dem heil'gen Triebe,
Und hat tief dein redlich Herz verletzt. --

Solch ein Weib iſt keiner Thräne werth!
Und den Schmerz, den du ſo lang getragen,
Mußt ihn weg aus deiner Seele ſchlagen,
Die zum Schmerze Würdigers begehrt!

Fern von Thälern, auf der Berge Höh'n
Steigt der Geiſt, und wurzelt feſt das Starke,
Kraft und Streben findet keine Marke,
Bis wir groß auf alles Kleine ſeh'n!

Drum in Gottes großem Vaterhaus,
Hier im Freien, unter freier Sonne,
Im Gefühl der höchſten Männerwonne,
Löſch' ich raſch das kranke Flämmchen aus!

Freundſchaft und Liebe.

Liebe läßt ſich nicht beſchreiben,
Denn ſie kann nicht ſtehen bleiben,
Weil ſie Luft und Feuer iſt;
Höll' und Himmel wechſelnd grüßt,
Grab und Leben wandelnd küßt.
Liebe läßt ſich nicht beſchreiben,
Weil ſie unverſtändlich iſt.

Aber ſtarke Freundſchaft, du!
Du, des Mannes ſtolze Ruh!
Siehſt der Närrin lächelnd zu.
Wenn die Blitze Felſen ſpalten,
Kann man ſicher an dir halten!

Freundſchaft läßt ſich leicht beſchreiben,
Weil ſie Grund und Tiefe iſt,
Weil ſie ganz verſtändlich iſt;
Denn ſie muß ja ruhig bleiben,
Ob wir ſchwanken oder treiben.

Und die Freunde müſſen wiſſen,
Wer ſie ſind, und Was ſie tragen,
Weil in Jubel und in Klagen,
Unter Hoffnung, unter Zagen,
Meeresſtille, Wetterſchlagen,
Sie, in feſtem Seyn und Wiſſen,
Aneinander halten müſſen.

Die deutſche Eiche.

An Rotteck.

(Sonett.)

„Ich bin der ſtarke Mann vom Wald!“
So rauſcht es mir in Blättern und in Zweigen,
Seh' ich den Rieſenſtamm der deutſchen Eiche ſteigen,
Das Heldenhaupt von deutſchem Haar umwallt.

Wenn das Gebirg vom Donner widerhallt,
Der Mann vom Wald gebietet Schweigen,
Wenn er ſein Schwert um ſeine Lenden ſchnallt,
Und Hand und Blick hinauf zum Himmel zeigen.

Er wurzelt feſt in deutſcher Erde Grund,
Und keinem Joch wird er den Nacken beugen,
Und wenn er reden ſoll, vor keiner Hölle ſchweigen.

Und ſtürzt er hin mit blitzgetroff'nen Zweigen,
So wird er ſterbend noch zum Himmel zeigen,
Und Flammen ſtrömen wird ſein Mund.

Drei Farben.

(Meiner Freundin Karoline St. auf drei, den Farben entſprechend gefärbte Blätter, ins Stammbuch geſchrieben.)

I.

Blau iſt wohl ein ſinnig Bild,
Das ſo heiter, lieb und mild,
Ruhig unſ're Welt umhüllt!
Und in keinem Farbenſcheine
Kömmt das Herz ſo leicht ins Reine.
Aber auf die liebe Treue
Reimt gefliſſentlich das Neue!
Kommen wir aufs liebe Blaue,
Ach, da reimt ſogleich das Graue!
Und dem Grauen
Darf man ſchon nicht kecklich trauen;
Denn vom Grauen
Iſt das Schwarze nimmer weit.
Armer Narr, Beſtändigkeit!
Ach wohin, im Drang der Zeit,
Sollſt du dir ein Hüttchen bauen?
Auf die bodenſchlechte Welt,
Ausgehöhlt und feindumſtellt,
Kannſt du wahrlich nicht vertrauen.
Kehre heim, du Himmelskind!
Hier iſt Alles Dunſt und Wind;
Unſ're Mädchen, unſ're Frauen
Trieben längſt das liebe Blaue
Weit hinüber, übers Graue.

2.

Rothe Farbe! trau' ich deinem Schein?
Was! der Liebe Sinnbild ſollſt du ſeyn?
Und dem Rothen liegt doch Gelb zu Grund —
Farbe! Farbe! du biſt ungeſund!
Schreibſt du dich vom Feuer her?
Ja, du brennſt oft wirklich ſehr.
Willſt du brennen, brenn' nur zu;
Doch mein Herz laß mir in Ruh!
Tauſend Salamanderherzen
Magſt du brennen, ſelbſt verkohlen;
Mir erlaſſ' die dummen Schmerzen!
Willſt du nicht, ſo bitt' ich dich:
Brenne mich, ja brenne mich —
Aber — auf die Stiefelſohlen! —

3.

In dem ganzen Farbenreich
Kömmt der Grünen keine gleich!
Iſt ſie Launen auch ergeben,
Hat ſie doch ein ewig Leben.
Immer kehrt ſie wieder neu,
Selbſt im Wechſel iſt ſie treu;
Wie das Leben ſelbſt ſich wendet,
Iſt die Farbe uns geſendet.
Selbſt wenn Winterſtürme wehen,
Ihre Schweſtern treulos flieh'n,
Läßt die Freundin noch ſich ſehen
In dem treuen Immergrün.

Welche Farbe von den Farben
Thut dem Augenlicht ſo wohl,
Wenn wir glühend Liebe warben,
Und am Rothen es verdarben?
Auf der ganzen Blumenbühne
Iſt es nur die Ewiggrüne,
Weil man ewig hoffen ſoll!

* * *

Liebe Freundin! dieſes Spiel
Sey dir Wenig, oder Viel!
Nicht das Ganze will ich ſchelten;
Alles Schöne iſt ja ſelten!

Verdammung der Schlechten.

Das iſt der ew'ge Fluch der Schlechten,
Daß ſie den Sieg des Guten und des Rechten,
Ganz wider Trieb und Wiſſen,
Mit eigner Hand befördern müſſen:
Daß ſie in ihrem Werk ihr eigen Werk zernichten
Durch Finſterniß die Finſterniſſe lichten!

Der Rhein.

An Welcker.

(Sonett.)

Ein Heldenſohn, in dem Gebirg erzogen,
An ſeiner Bruſt der hellen Sonne Schild,
Der [illegible]nen Freiheit Götterbild,
Drückt er den Silberpfeil von ſeinem goldnen Bogen.

Wo Klippenrieſen ſteh'n, in Mitternacht gehüllt,
Er trifft ſie in das Herz, ſie ſtürzen in die Wogen,
Er dringt hindurch, und kommt herabgeflogen,
Zum Mann erſtarkt, mit Göttermuth erfüllt.

Er trägt und kämpft, und ſpendet Heil und Segen,
Und legt am Ufer ſeiner Heldenbahn
Der Freiheit Burg und Blumengärten an.

Und tauſend Herzen ſchlagen ihm entgegen,
Begleiten ihn auf allen ſeinen Wegen,
Zu aller Völker Glück, zum großen Ocean.

Als mir eine Freundin etliche Lindenblätter, vom Bergle zu Freiburg, überſandte.

I.

Seyd mir als Kinder gegrüßt, der alten verehrlichen Linde,
Deren Beſchattung ſo oft meine Betrachtung geweiht!
Sagt! was bringet ihr mir? Wer läßt mich grüßen, ihr Kinder?! —
Iſt die Gegend noch ſchön? Sind meine Freunde geſund?
Kommen ſie gern und oft, den heiligen Berg zu beſuchen,
Um in Gott und Natur ſich ihres Lebens zu freu'n? —
Habet ihr nie den ſinnenden Freunden Worte geflüſtert,
Die euch im Abendroth Wehmuth und Liebe gelehrt?
Hat der Geiſt der Natur, der euch, ihr Blätter, bewegte,
Nicht auch manchmal ihr Herz rührend und heilig bewegt? —
Ach, ihr Kinder! ich frage euch Viel mit ſorglichen Worten,
Aber ihr redet mir nicht, wie auch die Sorge mich drängt.
Zwar ihr ſaget mir Viel, doch nimmer, was ich euch frage,
Und wie beredt ihr auch ſeyd, bleibet ihr immer noch ſtumm.
Plötzlich mahnt es mich an: „Iſt denn die Sprache dir Alles,
„Die mit klingendem Wort du in der Nähe vernimmſt?
„Haſt du verlernt, den Ton in leiſen Lüften zu hören,
„Der den ſchönen Verkehr geiſtiger Weſen verknüpft?
„Haſt du verlernt, Entferntes mit hellen Augen zu ſehen,
„Das ſich mit Bild und Schall in der Erinnerung reibt?“ —

Ich berühre die Blätter — und heimliche Kräfte bewirken
Schnell den magiſchen Kreis, der mich mit Staunen umfängt.
Freiburg! die freundliche Stadt, die ganze geſegnete Landſchaft,
Glänzt in der Sonne Pracht meinem genießenden Blick.
Heiliges Münſter zuerſt, dich grüß' ich mit jauchzender Seele,
Als ein lallendes Kind nimm in die Hallen mich auf!
Komm', du heitere Andacht! mit deinen Tönen und Blumen,
Mit dem Sonntagsgefühl für eine kindliche Bruſt!
Und auch ihr, Gedanken des Mannes, von weiterem Umfang,
Die ihr die Tiefe gern ernſt mit der Höhe verknüpft,
Ihr auch traget den Geiſt, den Bogen und Säulen entſprechend,
Groß und würdig hinauf, in der Umwölbungen Schooß!
Nach der heiligen Weihung führe mich Freundſchaft und Liebe
Wieder ins Leben hinaus, prangend in Blüte und Frucht!
Herzlich begrüß' ich den Berg, den Berg meiner täglichen Wallfahrt
Zur Natur und zu Gott — Himmel an Himmel gebaut!
Alles erkenn' ich noch! Es erwachen die goldenen Träume
Einer geprieſenen Zeit, längſt zu den Schatten geſellt.
Freud' und Leid', die verſchiedene Färbung von Abend und Morgen,
Alles erzeugt ſich neu, Bilder an Bilder ſich reih'n.
Das idylliſche Günterstthal, wie ſpricht es ſo heimlich,
Und wie ſtärkt ſich mein Geiſt an ſeinen Bergen hinauf!
Jetzt beherrſcht mich ein ſchmachtendes Weh'n, und das friedliche Kirchlein
Ruft in den ſtillen Kreis ſeiner Entzückungen mich.

Auch vergeß' ich es nicht, ein ſtill „Vaterunſer" zu beten,
In der Kapelle fromm neben den Kindern zu knie'n.
In dem Schatten der Linde, gegen Weſten gelegen,
Wäg' ich mir ſinnend ab allen Verluſt und Beſitz.
Doch es miſchet ſich bald mein Geiſt mit dem Geiſte der Berge,
Der mit dem Menſchengeiſt kühne Verbindungen knüpft.
Vorn die blauen Vogeſen, links der fürſtliche Schönberg,
Halten ruhig das Haupt, wenn in dem niederen Thal
Reitende Stürme, in wildem Gebrauſe, die Ebne durchziehen,
Blühender Bäume Heer fordern zum wüthenden Kampf.
Heimiſch find' ich mich wieder in meinen geliebteſten Kreiſen,
Eine Entzückung reicht wechſelnd der andern die Hand.
Freund' und Freundinnen tauſchen mit mir die alten Geſpräche,
Heiter und ernſt gemiſcht, wie ſie der Wechſel bedingt. —
In dem goldenen Kopf, in Küche und Keller der Muſen,
Lab' ich den durſtigen Geiſt mit dem arabiſchen Trank;
Fliege die Zeitungen durch, umflüſtert von Wechſelgeſprächen,
Wo im engeren Kreis friedliches Plaudern behagt;
Wo ein leiſe weinendes Herz, und wo ein entzücktes
Sich der offenen Bruſt redlicher Freundſchaft vertraut;
Wo von der Heimath, von Lieben und Hoffen, von Fürchten
und Wünſchen,
Wie die Welle im Bach, Rede auf Rede zerrinnt;
Wo den Studienplan, die kleine Geſchichte des Tages,
Die Collegiennoth, eine Examinaangſt,
Profeſſorenkritik, und Lob und Tadel der Bücher,
Am vereinzelten Tiſch Neuling mit Neuling beſpricht;
Wo in der Stimmung des eben geleſenen, ſchönen Gedichtes
Sanfte Begeiſterung webt, Seele in Seele verſtrömt.

Aber gewaltige Stimmen verſcheuchen die friedlichen Bilder —
Kriegriſche Schaaren ſteh'n feindlich im lauten Diſput.
Dahin, dorthin woget die Schlacht — es wechſeln die Führer,
Fahnen ſinken, und weh'n — Hungrige, Durſtige ſchrei'n;
Aus den dampfenden Pfeifen wirbelt die Hitze des Siegers
Immer dickere Nacht um den ermatteten Feind.
Marketender, ſchnell und gewandt, umſchwärmen die Streiter,
Reichen Erfriſchungen dar, fliegen mit Eile zurück.
All den verworrenen Lärm durchzittert ein ſilbernes Glöcklein
In der ordnenden Hand einer umwachenden Frau,
Die mit dem klingenden Zeichen die flinken Diener beordert,
Zufuhr und Pflege dem Heer, und die Bleſſirten beſorgt. —
Aber indem ich mein Glück zum längern Genuſſe verfolge,
Iſt die zaubriſche Kraft weg aus den Blättern gehaucht!
Ich erkenne erwachend die ſüße liebliche Täuſchung,
Und wie ein farbiger Duft ſchwindet das blühende Glück.

Meinem Freunde J. Pl.

Kennſt du das Land, wo treue Freundſchaft thront,
Wo Fürſt und König in der Hütte wohnt,
Wo Freudenruf die gleichen Herzen weckt,
Und Freund mit Freund entbrannte Schlachten ſchlägt?
Du kennſt es wohl! Dahin, dahin
Laß uns vereint mit frohem Muthe zieh'n!

Kennſt du das Land der ſtillen Einſamkeit,
Wo ſich der Geiſt in ſeinem Geiſt erfreut,
Wo die Natur in heil'gen Schauern webt,
Erinnerung der Kindheit Schleier hebt?
Du kennſt es wohl! Dahin, dahin
Laß uns vereint mit frommer Andacht zieh'n!

Kennſt du das Land, wo Blumenhügel ſteh'n,
Cypreſſen ſchatten, Trauerweiden weh'n,
Wo unſre Sehnſucht mächtig aufwärts ſteigt,
Der Heimath zu, die uns ein Engel zeigt?
Du kennſt es wohl! Dahin, dahin
Laß uns vereint im ſüßen Frieden zieh'n!

Die Unbekannte.

Wie leiſe durch Alleen
Die Abendwinde ſieh'n,
So hab' ich Sie geſehen,
Durch die ich elend bin.
Wie leicht und luftig ihre Eil',
So tief und ſicher traf ihr Pfeil!

Das Feuer meiner Wunde
Iſt ewig flammend wach,
Mit klagenvollem Munde
Zieh' ich dem Schatten nach.
Wüßt' ich, wohin? wohin? wohin?
Von Welt zu Welten möcht' ich zieh'n!

Nur Einmal ſie umfangen,
An ihrem Herzen warm,
An ihren Lippen hangen,
Gewiegt von ihrem Arm!
Dann lebe wohl, du ſchönes Licht!
Ich ſterbe gern, und weine nicht.

Ich werde ſie erreichen, —
Vielleicht am Todtenſtrand
Entführt ſie mich den Leichen
In ein beſeligt Land.
Drum brauſe warm und ſchnell hinab,
Mein junges Blut, zum kalten Grab! —

Meinem Freunde J. Vd.

Wo ſich ein Freund in einem Freund erkannt,
Da findet erſt der Menſch ſein Vaterland,
Da ſchöpft er frei den erſten Athemzug,
Es wagt der Geiſt den erſten Adlerflug!
Das in die wunde Bruſt gepreßte, höchſte Streben
Ergreift das farbige, das tiefbewegte Leben.

Hinausgeſchloſſen aus der Weſenkette
Verzehrt ſich auf verwaiſter Stätte
Die einzle Menſchenpflanze.
Die Liebe webt und bindet erſt das Ganze,
Und nur im ſtarken Aneinanderſchmiegen,
Wenn Männerſtämme ſich zum Bunde fügen,
Vermag die Kraft des Beſſeren zu ſiegen.

Drum laßt uns feſt die Hände ſchlingen,
Und wie ein Wald von ſtolzen Männereichen
Mit Wurzelkraft zur Mutter Erde reichen,
Und mit dem Haupt zum lichten Himmel dringen!

Im tiefen Herzen muß die Kraft entſpringen,
Und wie vom Himmel donnernd klingen;

Das kräftigſte von allen Zauberzeichen,
Muß die Vernunft ihr leuchtend Banner ſchwingen:
Dann flieht die Nacht, und die Geſpenſter weichen,
Die uns den Weg ins freie Feld verrammeln,
Ein Bundesheer für Licht und Luft zu ſammeln.
Wo Weichlinge und Feiglinge erbleichen,
Hinweg damit, mit den gemeinen Leichen,
Wir glauben feſt ein männliches Vollbringen! —

Da ſitzen ſie, zum Lachen und zum Weinen,
Im Fach von Fächern, in dem Kreis von Kreiſen,
Die Narren oben, unten an die Weiſen,
Die auf der Welt die Narren ſcheinen.
Es rauſcht von Jubel, ſtöhnt von Klagen,
Die wichtigſten und größten Fragen,
Sie drehen ſich um Geld und Magen —
Doch dieſe Laſt, ſie wäre noch zu tragen.

Allein der Troß von ad'ligen Gemeinen,
Von Niederträchtigen, gewiſſensglatten Feinen,
Die in der Freiheit Gräberſchachten
Nach Wolluſt, Gold und Orden trachten, —
Das ſind die Weltvergifter,
Die ew'gen Unheilſtifter,
Die Leiber ſchaffen, Geiſter ſchlachten.
Die Affen ſind's, mit Menſchenzügen,
Die mit dem Schein der Gottheit prahlen,
Die Raub und Mord mit Gold bezahlen,
Und Preiſe ſetzen auf die Kunſt der Lügen.

O du, des Lebens höchſte Zierde,
Mißhandelte, verrathne Menſchenwürde,
Du Tempelhalle, Krone der Natur,
Ich ſuche oft mit Thränen deine Spur!
In trüber Nacht, im faulen Sumpf der Lüſte,
Ligt alles Hohe, eine wilde Wüſte.
Wo ſoll ich dich mit naſſen Augen ſuchen?
Man ſieht dich ſchänden, hört dir fluchen,
Die Wen'gen, die dich noch im wunden Herzen ehren,
Sie haben keine Macht, nach Außen ſich zu kehren.

Wohl iſt es nie genug bedacht,
Wie ſehr die Kraft fürs Höchſte ſich verlerne,
Wenn auch der Menſch an keinem einz'gen Sterne,
An keines Frühlings, keines Herbſtes Pracht,
An keinem Ernſt der ſtillen Nacht,
Vom wüſten Rauſch des Sinnlichen erwacht!

So leben Tauſende, und Tauſend ſind geſtorben,
Und haben ſich kein andres Recht erworben,
Als daß ſie faulen und verweſen,
Als daß ſie werden, was ſie längſt geweſen.

Der Frühling naht — und ſieh, die Frühlingszeit,
Mit warmer Sonne, Säuſelregen,
Mit Blütenwelt und Donnerſchlägen,
Sie iſt es dann, die meinen Gram zerſtreut!

Es zirkulirt ein neuer Strom von Säften,
Es brauſt ein Meer von friſch erwachten Kräften,

Und wenn auch tauſend faule Maſſen gähren,
Sie können Nichts vom Element zerſtören;
Ein junger Kreislauf ſtößt die Schlacken aus,
Und läßt die Welt von Neuem ſich gebären.

Ein großer Geiſt bewacht das Haus,
Ein ew'ger Strom verflüſſigt alle Gifte,
Ein ew'ger Donner reinigt alle Lüfte:
So muß die Welt des Ewigen beſtehen,
Mag Einzelnes vermodern und vergehen!

Sehnſucht.

(Sonett.)

Wenn von Ländern, fernen Meeren
Wandervögel wiederkehren,
Wird es ſtill in meiner Bruſt,
Denn es wirkt die Frühlingsluſt.

Klagen ſie in Abſchiedschören,
Will die Sehnſucht meinen Geiſt verzehren,
Und des nahen Winters mir bewußt,
Mahnt ein jedes Lüftchen an Verluſt.

In entfernte Länder möcht' ich fliehen,
Leicht beflügelt über Meere ziehen,
Stets nach Weſten meiner Sonne zu.

Meine Seele ahnet Himmelsruh',
An den blauen Bergen zu verglühen,
Schöne Sonne, ſo wie du!

Bei einer Muſterung meiner Briefe.

O liebliche Vergangenheit!
Jetzt ſind die Frühlingsfelder,
Die Labyrinthe grüner Wälder
Vom ſtarren Winter ewig überſchneit.

Ein and'rer Lenz wird ſeine Blumen bringen,
Es werden liebe Mädchen wieder ſingen,
Und Jünglinge mit friſchen Kräften ringen;
Doch unſ're Zeit, die Jugendzeit kehrt nimmer!

O kommet, Freunde! ſeht und weint,
Die letzte Abendſonne ſcheint,
Sie ſcheint auf unſ're Jugendtrümmer!
Kommt, ſammmelt Euch im Abendſchimmer,
Iſt auch die Ausſicht nimmer hell,
Nur ſüßer fließt der Thränenquell! —

Wo ſind ſie Alle hingeſchwunden,
Mit denen mich ein raſcher Wahn verbunden?
Mit denen ewig mich mein Herz verband.
Wo weilen ſie, in welchem Land? —

Wo iſt das Glück von ſchnell verrauſchten Stunden?
Wo iſt das ſüße Glück der tauſend Wunden,
Die Wahn und Irrthum unſern Herzen ſchlug?
Der Flammenarm, der uns zum Himmel trug?! —

Wo iſt der kühne Adlerflug,
Der über Welt und Sternenräume,
Im ungemeſſnen Reich der Träume,
Die Erde ſtolz zurücke ließ?
So ſelten wahr — und doch ſo ſüß!

Wo iſt des freien Herzens Schwung,
Die göttliche Begeiſterung?
Der Erſten Freundſchaft flammenvolle Regung,
Der Erſten Liebe zitternde Bewegung?

Wo iſt der ganze Feuerkreis,
So üppig voll, ſo glühend heiß;
Die ganze Welt an unſrer Bruſt,
Im eignen Selbſt uns einer Welt bewußt?! —

Wo tönt der ſchmetternde Geſang,
Bei Lebensluſt und Gläſerklang,
Wo Liebe, Ehre, Gott, Natur,
In Wonneſchau'r, mit heil'gem Schwur,
Für Freiheit uns zuſammenzwang?! —

Wo ſind die Herzen, die ich oft betrübte?
Wo ſind die Herzen, die ich ewig liebte?
Kommt! laſſet uns das Abendrot verſchönen,
Ich möchte mich mit aller Welt verſöhnen! —

Was Mißverſtand und Bubenzeit
Getrennet hat und wild zerſtreut,
Was blinder Haß gebieten kann,
Das ſoll der Mann, in ernſten Tagen,
Als würdelos aus ſeiner Seele ſchlagen!

Wie Fluß und Ströme bei dem Ocean,
So kömmt der Mann beim großen Ganzen an,
Und alles Kleine geht verloren,
Und im Verluſte wird es groß geboren.
Um Welten liebend zu umfaſſen,
Muß man die Hütten fahren laſſen.

Wo ſind die Freunde alle mir geblieben,
Die dieſe Zeilen mir geſchrieben?
Wo iſt der Geiſt, der dieſe Wärme hauchte,
Die Seelenglut in meine Seele tauchte? —
In dieſen Zeichen, dieſen Zeilen,
Da müſſen mir die theuren Schatten,
Wie Mondenſchein auf welken Matten,
Mit Leben täuſchend, noch verweilen!

Wohl manche Hand iſt jetzt zu Staub verflogen,
Die mich umarmend an das Herz gezogen,
Die meinen Namenszug
Mit heißer Bruſt auf die Papiere trug!
Der Geiſt, die Seele, die an mir gehangen,
Iſt längſtens heimgegangen!

Wer glaubt es nicht, daß ſchon in Kindertagen
Wir Alle unbewußt,
In Schmerz und Luſt,
Einander wechſelnd Etwas beigetragen
Zu unſrem Wohle, unſrem Bildungsgrad,
Wie ihn nun Jeder eigen hat?!

Drum dank' ich Euch, die ſchon die früh'ſte Zeit
Zum Wechſelloos um mich herumgereiht!
Denn Etwas hat aus ſeinem eignen Leben
Ein Jeglicher dem meinigen gegeben!
So will es auch der Bildung ganzes Streben,
Es iſt ein Nehmen und ein liebend Geben.

Ich grüß' Euch Alle, wo Ihr immer weilt! —
Das Leben iſt ein Schmerz, den nur die Hoffnung heilt!
Von Welt und Grab, den nimmer ſatten Schlünden,
Die jedes Seyn mit Mord bedräu'n,
Wird licht und leicht die Seele ſich befrei'n,
Und jeder Geiſt den Bruder finden!

Die Erſcheinung.

(Meinem Freunde, dem Maler S. A., zur Erinnerung geweiht.)

Einſt ſah ich Sie vom Himmel niederſchweben —
Ich ſaß verſtummt in dem Cypreſſenhain,
Und ließ mein Herz, beim matten Widerſchein
Des Abendrothes, in Ahnungsträumen beben.

Ich hatte ſie ſo herrlich nie geſehen:
Ihr Angeſicht, ein blühendes Oval,
Umfloß der Unſchuld reiner Silberſtrahl,
Und ſchien wie Luft ihr Bildniß zu umwehen.

Die wunderhelle, hohe Stirne krönten
Ein tiefer Ernſt und ſchwärmende Magie,
Die, fein verſchmolzen, Himmelsmelodie
Im Farbenton der Roſenlippen tönten.

Hoch bis zur Schulter war die Lilienblüte
Der weich geformten Arme glänzend bloß,
Worauf der Geiſt den Roſenſchimmer goß,
Der durch die Adern allbelebend glühte.

Vom ſchlanken Leib, mit ſanft geſchwellten Hüften,
Floß, goldgeſtickt, ein himmelblau Gewand,
Die Lenden ſchloß ein flatternd Sternenband,
Ein klingend Spiel den lauen Frühlingsluften.

Die Augen ſchmachtend, große, ſchwarze Sonnen,
Aus langen Wimpern, wie aus ſeidnem Flor,
So glänzten ſie aus dunkler Nacht hervor,
Ein ſüßes Licht, voll Schmerzen und voll Wonnen.

Das nächtige Gewölk der Rabenhaare,
Das weich und glänzend ſeitwärts niederfloß,
Der Schwermuth Dunkel zu den Flammen goß,
Beſchattete das überirdiſch Klare.

Die Lippen waren brennende Korallen,
Und um den Mund, das runde, zarte Kinn,
War, in dem Widerſchein von glühendem Rubin,
Ein friſcher Schnee von Lilien gefallen.

Das ſchöne Haupt, mit anmuthreichem Neigen,
Dem Zephyrhauch der Seele unterthan,
Schloß, leicht bewegt, dem Schwanenhals ſich an,
Wie Blumenkronen auf den ſchlanken Zweigen.

Das liebende Gewog' der Hemiſphären,
Nur zart verhüllt von himmelblauem Duft,
Durchbebte, wie ein runder Ton die Luft,
Das zitternde Gewölk von ſeidnen Flören.

So durft' ich Sie mit Aug' und Seele ſchauen,
Von golddurchfloſſenem Azur umwallt,
Die blühendſte, die herrlichſte Geſtalt,
Ein himmliſch Bild auf meinen Blumenauen.

Es faßte mich ein glühendes Verlangen,
Des Blutes Ströme bogen meinen Arm,
Das Götterbild, ſo rein und lebenswarm,
Mit allen Kräften ewig zu umfangen.

Ich zitterte — ich wollte näher treten,
Da ſtieß mich ab ein namenloſ Gefühl,
Wie kaltes Grab am heißen Wonneziel,
Und hieß mich weinend in der Ferne beten.

Dann ließ das Bild geliebte Töne hören —
Dann floß es hin, ein goldnes Spiel der Luft —
Es war der Engel meiner Todtengruft —
An Ihrer Hand will ich zur Heimath kehren!

Seidenwurm und Dichter.

(Sonett.)

Jene Weſen, die uns Seide geben,
Nähren Blätter von dem Maulbeerbaum;
Ich, ich lebe von dem ſchönen Traum,
Den die Muſen um das Herz mir weben.

Aber, ach! das Glück beginnet kaum —
Eh' wir frei in freien Lüften ſchweben,
Drängt der Winter in den engen Raum
Unſre Kunſt, ſie koſtet uns das Leben.

Ich verhauch' im Klange meiner Leiden
Meine Seele, und im Waſſerbrand
Stirbt der Wurm von Menſchenhand.

Seht die Koſten eurer ſüßen Freuden,
Mädchen du, im ſeidenen Gewand,
Leſer du, den meine Lieder weiden!

Zweite Abtheilung.

Der Dichtung Kreis ist ein unendlicher,
Und wie am Himmel schließt sich Stern an Stern
Wir möchten alle in die Seele trinken,
Doch, wie im Kusse jener Märchenirren,
Die Sehnsucht wird durch keine Zahl gestillt.

Aus den Devisen

Am Oſterſonntag.

Wie Freudenboten ſchlagen die Gedanken,
In Todesluſt, an meines Lebens Schranken,
So leicht wie Mondenlicht der Erde zu entſchweben,
Wo unſer Geiſt in tauſend Feſſeln gährt,
Mit Thränenthau die lange Hoffnung nährt,
Einſt ewig frei im freien Geiſt zu weben.

Für Menſchenbruſt Erdrückung jene Wonne!
Dort ſammeln ſich in Einer großen Sonne
Zerſchlagne Strahlen aller Menſchenſchöne;
Im Innerſten zerriſſne Seelentöne,
Sie werden dort in Harmonieen klingen!

Was wir auf Erden ſtammelnd nur genannt,
Was unſer Wiſſen träumend nur erkannt,
Das werden Engel durch die Himmel ſingen,
Die Geiſter alle, die ein Gott geſandt,
Zu Glück und Troſt die Gräber zu beſcheinen,
Ein Gut der Böſen wie der Reinen,
Dort werden ſie in Einen Strom zerfließen,
Den Sonnenkranz am Throne Gottes ſchließen!

Die weiſeſten, die größten Heldenſeelen,
Die für das Licht geblutet und geſtritten,
Die, Rieſengeiſter, durch die Welt geſchritten,
Sie werden ſich im Mittelpunkt vermählen.
Und heilig ſchauernd, mit gelöſten Schleiern,
Wird alles Schöne ewig feiern!

Wünſche.

Denk' ich, bei der Sonne Scheiden,
All der ſüßen, ſüßen Freuden,
Die der Liebe Seligkeit
Auf die Erdengräber ſtreut:
Ach! dann möcht' ich ewig leben,
In der Liebe Farben weben,
Bis ans Ufer aller Zeit.

Denk' ich all der großen Leiden,
Bei der Liebe Trauerweiden,
Wo ſie ohne Hoffnung quält,
Nach Minuten Jahre zählt;
Wünſch' ich in dem kühlen Grunde
Ganze Heilung einer Wunde,
Die im Leben ewig fehlt.

Ein Ehehinderniß.

Ich wäre wohl ſogleich bereit,
O Lina! dich zur Frau zu nehmen;
Doch muß man thun, wie and're Leut',
Und was der gute Ton gebeut.
Du wirſt daher der Regel dich bequemen,
Daß ich mich ſchämen darf, wo ſich die Andern ſchämen
Wird ſich in kurzer Zeit die Mode umgeſtalten,
Dann wollen wir die Hochzeit halten.

Die bußfertige Wittwe.

Sie hört nicht auf, zu bitten und zu beten
Bei Gott um Nachlaß ihrer Schuld.
Und während ſie ſo fleht und weint,
Erwartet ſie mit banger Ungeduld —
Erwartet ſie — bis Gott erſcheint —
Nur ſchickliche Gelegenheit — —
Damit ihr Gott ſofort verzeiht! —
Sie hört nicht auf, zu bitten und zu beten —
Wenn aber Gott ſo übervoll von Huld,
Reißt nicht dem Teufel die Geduld,
Ins Recht des Eigenthums ſo lang nicht einzutreten?

Liebeskur.

Gibt es doch kein dümm'res Weſen,
Als in einem Buch zu leſen,
Von der Weisheit Lehren voll,
Wie man klüglich lieben ſoll:
Mitten in der Flammen Walten
Kühl den ſchlauen Kopf zu halten.

Iſt das Herz von Erſter Liebe voll,
Iſt die Liebe allzeit toll;
Geht am lichten Tag im Irren,
Sieht in klarer Ordnung Wirren;
Fühlt ſich eng in weiten Räumen,
Spricht mit Felſen und mit Bäumen;
Stürzt ſich mit entflammtem Blut
In des Lebens kalte Flut.

Es iſt Wahnſinn, es iſt Wuth,
Die nicht raſtet und nicht ruht;
Es iſt völlige Empörung,
Es iſt Leibs- und Geiſtesgährung.
Und in ſtarken, tiefen Seelen,
Was Gewitter für die Flur,
Kampf und Segen der Natur.

Erſte Liebe iſt ein Fieber!
Nicht mit Fauſt und Näſenſtüber
Tritt der kluge Arzt zum Kranken,
Zieht dem Strome keine Schranken.
Sieh! er läßt in heißen Träumen,
Leiſe ſtützend die Natur,
Weiſe folgend ihrer Spur,
Sich den Flammenſtrom verſchäumen.

Wer mit Knute und mit Prügel
Stutzen will der Liebe Flügel,
Iſt der Tollſte aller Tollen,
Den die Narren oder Eſel
Ihren König nennen ſollen.

Selbſt die derbe Rathsertheilung
Hindert nur die eigne Heilung,
Macht das heiße Meer noch voller,
Und den Handel allzeit toller!

Laßt das Schnarchen, laßt das Blaſen,
Greift nach euren eignen Naſen,
Alte Brummler! alte Baſen!
Seyd ihr niemals jung geweſen,
Und auf Gabeln und auf Beſen
Luftgeritten, luftgefahren? —

Eure eignen Hexenbrühen,
Die in toller Wallung ſprühen,

Habt ihr nicht am Jugendfeuer,
Bei dem Glaſe, bei der Leier,
Sie gebrauet und gekocht?
Seyd bezaubert, liebestrunken,
Langbezopft ins Gras geſunken,
Daß ihr ſo auf Weisheit pocht?!

Laßt die fiebriſchen Verliebten,
Die Entzückten, Todbetrübten,
Laßt ſie ſingen, laßt ſie klagen,
Wolkenſegeln, ſchattenjagen!
Laßt ſie reiten, laßt ſie fliegen,
Laßt ſie Königskronen tragen,
Bis ſie blutig und zerſchlagen
Auf der feſten Erde liegen,
Und ſich ausgenüchtert haben,
Und den Faſching ſelbſt begraben!

Nur die Kälte mit den Jahren,
Nur das Eis durch Selbſterfahren
Kann vor ſolcher Hitze wahren!
All die kranken Liebesirren,
Mondſcheinfräulein, Mondſcheinritter,
Mit der Harfe, mit der Zither,
Hinter Riegel, Schloß und Gitter,
Müſſen von des Fluges Wirren
Sich in Proſa ſelbſt entwirren.

Ja von grauen Zeiten her, —
Merkt's, ihr Alten! euch gar ſehr, —

Iſt's ein Schwur beim Höllenfluß,
Daß, im Leben um und um,
Einzig als Specificum,
Wahn den Wahn kuriren muß.

Auf der Zähringer Burg.

I.

Wie eine göttlich erquickende Sonne,
Freiburgs Auen Segen und Wonne,
Strahlte hier mancher herrliche Mann.
Aber des Todes mächtiger Bann
Faßte ſie Alle mit nächtlichen Schauern;
Nur was im Geiſte ſich retten kann,
Werke des Geiſtes dürfen noch dauern,
Milde umblühend das irdiſche Trauern. —
Aber die Sonne, mit ewigem Leben,
Siehſt du im ewigen Raume ſchweben!
Mögen Geſchlechter, mögen Geſtalten,
Ewigen Wechſels, blühen und alten,
Mögen ſie dulden, mögen ſie walten —
Sie, nur ſie, bleibt ewig die Eine,
Ohne Verletzung, die ewig Reine!
All die Geſchlechter begleitet ſie, alle,
Wie in dem Glanze, ſo in dem Falle.
Sänken auch alle Sonnen hinunter,
Sonnen von Menſchen, in Kraft und That,
Sie, die Eine, kehrt ewig munter,
Stille belebend die Todtenſaat,
Mit der erwärmenden Liebesgeberde
Blüten lockend aus welkender Erde.

II.

Dort in der Ferne raget das Münſter,
Aus der Jahrhunderte Ebb' und Flut
Ein gerettetes, ſchönes Gut!
Aus des Geiſtes ſonniger Höhe,
Aus des Geiſtes goldener Tiefe,
Aus dem Kernpunkt von deutſchem Gemüthe
Iſt ſie entſproſſen die rieſige Blüte.
Nicht geſchaffen vom Einzigen Meiſter,
Sprechen aus ihr alle Herzen und Geiſter
Jener frommen, kräftigen Zeit,
Die übers Mückenleben von Heut,
Herrlicher, großer Vergangenheit
Heilig ſchauernde Schatten ſtreut.
Von Millionen abgedrückt,
Von Millionen kernigen Seelen,
So hat das Werk ſein Daſeyn erblickt.
Vergebens ſuchſt du den Riß des Baues
Im Moder von tauſend Papieren,
Von Punkt zu Punkt ihn hinaufzuführen —
Es wird keine Krone die Spitze zieren!
Der Geiſt der Zeit hat das Werk geboren, —
Der große Geiſt, er iſt verloren.
Nur einzelne, zerſtreute Strahlen
Von dieſer Flammenpyramide,
Von dieſer Lichtmuſik des Idealen
Durchglühen mit hoher, heiliger Luſt
Noch dieſe und jene menſchliche Bruſt.

So lang die Idee noch im Menſchen lebt,
Die das Ganze beſeelt und hebt,
So lange wird die köſtliche Blüte,
Ein verſteinerter Dichtergeiſt,
Ein verſteinert Dichtergemüthe,
Ein rieſiger Wächter des Himmliſchen ſtehen!
Und nur mit dem Falle des Menſchen, —
Im Sturze des denkenden Geiſtes,
Im ſinnlich verfaulenden Herzen, —
Mit dieſem könnt' er vergehen! —

An Munda.

Meine Munda, Magdalene!
Stiehlt ſich keine Reuethräne
Ueber deiner Wangen Roth?
Weinſt du nie, in leiſer Klage,
Jener hoffnungsvollen Tage
All zu ſchnellen Blütentod?

Wehrt dir noch das ewig Neue
Die Verknüpfung ſchöner Treue,
Die du, eitel, lang verſchmäht?
Graut dir nicht vor jenen Wettern,
Wenn in deinen Kronenblättern
Kalt der letzte Buhle weht?

Ob zerriſſen auch die Bande,
Kehr' ich doch von fernem Lande,
Heimlich weinend, oft zurück;
Und begieß' mit meinen Thränen,
Rachegötter zu verſöhnen,
Nächtlich dein verwelkend Glück.

Nimmer werd' ich's wohl erfahren,
Ob die Früchte Segen waren,
Die mein heißer Schmerz gereift!
Ich verzeih' dir, was du immer
Auch von meines Lebens Schimmer
Kalt und blind hinweggeſtreift.

Meine! ohne Wiederſehen
Werden Beide wir vergehen,
Wenn die Seelen heimwärts zieh'n.
Sollte einſt in Todesrevieren
Unſre Aſche ſich berühren,
Möge dort ein Blümchen blüh'n!

Don Miguel.

Feiger Wüthrich! wird's noch lange geben,
Daß du Menſchenblut wie Waſſer ſaufſt,
Alle Freiheit aus der Wurzel raufſt,
Und ein Gott ſoll müſſig niederſehen?!

Werden du und deine Pfaffenhorden,
Wider Gott, Vernunftgeſetz, Natur,
Menſchenwürde, alle Geiſterſpur,
Wirklich laut und ſiegreich niedermorden?

Hat der Mord, den dein Gebet geſtiftet,
Und der Kerker feuchtenvolle Gruft,
Deinen Pfaffen die geſunde Luft,
Und dich ſelbſt noch nicht damit vergiftet?

Greußt der Anblick von den ew'gen Leichen
In des Volkes ſtarres Sklavenblut
Nicht des Löwen, nicht des Tigers Wuth?
Gibt der Himmel keine blut'gen Zeichen?

Ja! ſchon nahet eine Wetterwolke,
Gottes Stimme donnert laut herab —
Alle Feſſeln ſpringen jauchzend ab,
Seine Rechte reichet Gott dem Volke!

Meinem Freunde Georg St.

Des nahen Freundes zu genießen,
Im Mitgefühl ſich wechſelnd zu ergießen,
Wie es des Lebens Flut und Ebbe bringt,
Iſt wohl das ſchönſte Band, das ſich ums Daſeyn ſchlingt.

Doch auch das Echo abgeſchiedner Tage,
Der lauten Luſt, der ſtillen Klage,
Es tönt ſo lieblich unſrem Ohr!
Es ſchwebt uns dann, in blühenden Geſtalten,
Die leis und leis aus Nebeln ſich entfalten,
Die todte Welt im Lebensſcheine vor.

Wir wandeln hin und her, beſuchen alle Orte,
Die liebgeword'nen, und der Freundſchaft Worte,
Sie dringen friſch belebend in die Bruſt.
Die Trinkgelage, — Seufzerhallen,
Wo wir, in Hoffnung und Verluſt,
Einander treu ans treue Herz gefallen,
Sie bringen uns den alten Traum der Luſt!

Es ſchäumt das Bier, es perlt der Wein,
Die Pfeife dampft, die Herzen tönen;
Die Gläſer klingen durch die Reih'n,
Der deutſchen Heimath deutſche Schönen,
Sie ſchenken deutſchen Männern ein!

Beim Chorgeſang der alten Lieder
Erkennen ſich die Freunde wieder,
Und wie ein Sturm im Eichenhain,
So treten graue Helden ein,
Die alten Barden ſteigen nieder.

Sie ſetzen ſich, wir ſchenken ein,
Sie loben unſern Sang und Wein,
Und ſtimmen ſelbſt mit Wonnegrauſen,
In donnerhaftem Meeresbrauſen,
In unſ're Burſchenlieder ein.

Sie freuen ſich, zu ſolchen Söhnen,
In ſolchem Stürmen, ſolchem Tönen,
Der väterliche Stamm zu ſeyn!
Indem ſie, unter Flammenblicken,
Ihr Herz in unſ're Hände drücken,
Verſchwinden ſie im Blitzesſchein,
Und weihen uns mit Donnern ein.

Beim Anblick eines katholiſchen Seminars.

Hier ſollen ſie den heil'gen Geiſt empfangen,
Die kleinen Weihen und die großen Weih'n,
Und, abgeſtorben irdiſchem Verlangen,
Die Saamenſtreuer für den Himmel ſeyn.

Des eignen Wahnes, fremden Wahnes Künſte
Eröffnen hier dem Jüngling dieſes Thor;
Dem irdiſche, dem himmliſche Gewinnſte
Malt Phantaſie in Zaubertinten vor.

Doch, ſieh! der Täuſchung ſchön gewebte Hülle,
Wie eine lügende Theaterwand,
Fällt ſie herab, in dieſes Kloſters Stille,
Der heißen Bruſt, dem ſehenden Verſtand.

Kein Suttan kann die Flammenſchmerzen kühlen,
Kein frommer Wunſch, kein heil'ger Segenſpruch!
Sie brennen fort, ſo weit wir ſind und fühlen,
Und geben uns, und aller Welt den Fluch.

So muß es kommen, und ſo muß es werden,
So oft der Wahn ein blutend Herz zerſtückt,
So oft die Schuld mit frömmelnden Geberden
Und Mörderfäuſten die Natur erdrückt!

Hier ſollen ſie mit glühendem Verlangen
Sich liebend werfen an der Menſchheit Bruſt, —
Und bleibt ein Herz an ihrem Herzen hangen,
Sey ihr Gefühl der Henker ihrer Luſt!

Zum Himmelsdienſt mit ungeweihten Händen
Habt ihr die Armen ſpottend eingeweiht;
Sie ſollen Glück und Heil, und Frieden ſpenden,
Und ſind mit Gott und mit der Welt entzweit.

Im Wonnelenz, an blauen Sommertagen,
Wenn jedes Herz in Luſt und Liebe ſchwillt,
Den blaſſen Schmerz und die entblößten Klagen
In Goldgewand und Purpurmäntel hüllt:

Dann ſollen ſie der ſchönen Welt entſagen,
Und Lieb' und Sehnſucht, ewig ungeſtillt,
Wie einen Dolch in ihrer Seele tragen,
Wovon das Blut in warmen Tropfen quillt!

Wo Liebende die treue Hand ſich reichen,
Mit freier Stirn' am Traualtare ſteh'n,
Da ſollen ſie wie Meuchelmörder ſchleichen,
Und Tag und Nacht in Heuchelmasken geh'n.

Wenn die Muſik mit namenloſen Tönen
In trüber Nacht zu uns herniederſteigt,
Im Säuſelregen goldner Himmelsthränen
Sich Herz an Herz, wie Blum' zu Blume, neigt:

Dann ſollen ſie in abgeſchloſſ'nen Zellen
Den Ruf vernehmen und verlaſſen ſteh'n,
Statt, Arm in Arm, wie Roſen aufzuſchwellen,
In Sterbgedanken auf die Erde ſeh'n!

Wenn die Natur, mit tauſend Donnerſtimmen,
Die Manneskraft zum Himmel ragend hebt,
So ſoll ihr Muth, ein naſſer Wurm, ſich krümmen,
Der vor dem Tritt des Rinderfußes bebt.

Wenn in dem Dom von heil'gen Sternennächten
Die Hoffnung betet und Erinnerung,
Wenn alle Herzen ſich in Gott verflechten,
Im Gott der Liebe, der Begeiſterung:

Dann ſollen ſie mit allen Segensdüften,
Mit jedem Seelenthau und Freudenwein,
Ihr ſchmachtendes, zerquältes Herz vergiften,
Im hellen Himmel die Verdammten ſeyn!

Sie ſollen Gift, und wieder Gift genießen,
Wo die Natur den Quell des Heils ergoß,
Und kein Geſchöpf aus ihren Paradieſen,
Stiefmütterlich aus ihren Armen ſchloß.

Geliebter Kinder unſchuldvolles Lächeln,
Statt ſie mit Himmelsodem anzuweh'n,
Soll ihr Gefühl mit Eulenflügeln fächeln,
Mit Mörderblick in ihre Seele ſeh'n!

Sie ſind die Sünder, die man erſt verleitet,
Sie reizt durch unnatürliches Verbot, —
Wo man zur Strafe von Verbrechen ſchreitet,
Die man zuvor mit Höllenliſt gebot.

Sie ſind die Opfer, ſind die Unbeglückten,
Die Wahn und Irrthum an den Felſen band,
Wo ſie ein ſchlagend Menſchenherz zerdrückten,
Weil es kein Herz zum Wechſelſchlage fand.

Sie ſind's allein, die mit den dürren Augen
Aus jedem allgemeinen Freudenſtrahl
Ein freſſend Gift in ihre Adern ſaugen,
Aus Götterwonne lange Höllenqual.

Der Tantalus, im Meere von Genüſſen,
Das Höllenrad, der fortgewälzte Stein,
Der Japetide, ewig wundgeriſſen:
Sie hören auf ein Fabelbild zu ſeyn!

Sie ſind's allein, die Andre ſegnen ſollen,
Sich ſelber fluchend, ewig ſegenlos,
Sie ſind's allein, ſobald ſie lieben wollen,
Für die die Welt ein liebend Herz verſchloß.

Nur ſie ſind die Verbannten in dem Lande,
Die Fremdlinge im eignen Vaterhaus,
Und, abgetrennt vom großen Liebesbande,
Stirbt ihr Geſchlecht für alle Zeiten aus.

Sie ſind die Einzigen, die Ewigtodten,
Die Einzig Sterblichen der Blumenflur;
Denn wer der Liebe ſeine Hand geboten,
Lebt ewig fort im Leben der Natur!

Sie ſind's allein, die ewig flücht'gen Kaine,
Die fort Gehetzten, ohne Zweck und Ruh,
Und ihrem Hunger wirft man harte Steine,
Und ihrem Durſte Höllenbrände zu.

Sie ſind die Menſchen mit dem halben Leben,
Die, ohne Menſchheit, zwiſchen Höll' und Gott,
Ein Spiel des Böſen in den Lüften ſchweben,
Zum Aergerniß, zum Mitleid und zum Spott!

Sie ſind die unglückſeligſten von Fauſten,
Verbrecher, Mörder, ohne Sünd' und Blut,
Die Abgeplünderten, die Unbehauſten,
Das wandernde Geſpenſt, das nirgends ruht.

Sie ſind die Todten mitten in dem Leben,
Zerfall'ne Gräber, ohne Frühlingsſpur,
Die Kranken ſind's, die keine Hoffnung geben,
Die lauten Widerſprüche der Natur.

Sie ſind die Märtyrer in unſern Tagen,
Und nicht beglückt vom raſchen Todesgang,
Es darf die Hölle ihr Gebein zernagen,
Durch Jahre hin, ein ganzes Leben lang.

Nicht Der, von dem ſie predigen und ſagen,
Nicht Chriſtus,— der vom Tod erſtanden iſt, —
Sie ſind es ſelbſt, ſie ſind ans Kreuz geſchlagen, —
Die Tröſter ſind's, die ihr beweinen müßt!

So werden ſie, ans Kreuz geſchlagen, bluten,
Und ewig bluten wird ihr Leib und Geiſt,
Bis einſt der Tag des Rechten und des Guten
Sie von dem Kreuz herniederſteigen heißt!

Das Schönſte.

(Sonett.)

Schön'res kann die Sonne nicht beſcheinen
Und die Kunſt mit Zaubermacht vereinen,
Als der frommen, zarten Mutter Bild,
Die an eigner Bruſt den Säugling ſtillt.

Aus dem Auge, ihrem engelreinen,
Von der Zukunft goldnem Flor umhüllt,
Wo das Kind den ſchönen Traum erfüllt,
Strahlt die Liebe in das Herz des Kleinen.

Mit der Milch, die es vom Herzen zieht,
Strömen Geiſter in das junge Leben,
Wie ſie ſelbſt im Mutterherzen weben.

Die Natur, die in die Tiefe ſieht,
Weil nicht Kunſt und Ammenherz es geben,
Schuf darum ein mütterlich Gemüth.

An das polniſche Volk.

(Auf die Nachricht von der Uebergabe Warſchau's.

Edles Volk! es zittert meine Leier,
Tönt von ſelber deines Namens Feier,
Von der Sonne deines Ruhms beſtrahlt.
Heil dem Volke, das mit ſolchen Thaten,
Ewig blühend aus des Todes Saaten,
Seine Schuld dem Geiſt der Zeit bezahlt!

Magſt du ſiegen, oder ſchmählich bluten,
Glaube nur, es bricht der Tag des Guten,
Wie die Sonn' aus Wetterwolken an!
Alle Leiden, die dich wund geſchlagen,
Jetzt verſchloſſen in der Bruſt getragen,
Brechen einſt als Sieger dir die Bahn.

Traue, traue dem gerechten Gotte,
Deines Würgers tolle Sklavenrotte
Konnte nur die Gipfelblüten mäh'n;
Denn die Wurzeln ſolcher Heldentugend
Treiben fort in einer ſtarken Jugend,
Und im Herzen kann Nichts untergeh'n!

Deine Hoffnung ſtehet nicht ſo ferne,
Tauſend, tauſend brüderliche Sterne,

Steigen dir am Völkerhimmel auf!
Nicht geführt von Königen und Fürſten,
Siehſt du ſie nach edlen Thaten dürſten,
Segenjauchzend deinem Heldenlauf!

Schleß' uns nicht der Geiſt der Kabinette
Mit der ſchlau gefügten Judenkette,
Viele tauſend Herzen wären dein!
Und zum Sieg des angebornen Rechten,
Und zum Tod' des übermüthig Schlechten
Setzten freudig ſie das Leben ein.

Edles Volk! du wirſt nicht untergehen,
Einen ſchönern Morgen wirſt du ſehen,
Wunderbar iſt des Gerechten Macht!
Ach! zu laut ſind alle Lebensfragen,
Die das Volk in ſtummer Bruſt getragen,
Für Natur und Freiheit aufgewacht.

Euch, Tyrannen! euch zum Todesſchrecken,
Wird der Frevel die Bedrückten wecken,
Der den Gott in jeder Bruſt empört;
Der des Geiſtes ungebund'nes Wirken,
In der Freiheit göttlichen Bezirken,
Mit der Schmach der Sklavenpeitſche wehrt.

Lang ſchon gährend ſind die Feuermaſſen,
Die mit Wuth die Burgverliese faſſen,

Wo der Völker alte Freiheit weint.
Ach! ihr löſcht vergeblich Licht und Feuer,
Laßt die Völker noch bei Zeiten freier,
Denn die helle heiße Sonne ſcheint!

Alle Erde, in des Nebels Grauen,
Sehnet ſich, den goldnen Lenz zu ſchauen,
Angezogen von des Lichtes Kraft.
Und der Menſch, mit aufgehellten Sinnen,
Will mit Ernſt ſein höchſtes Ziel gewinnen,
Und es treibt ein immer neuer Saft.

Die Geſchichte wird es treu bewahren,
Welche Schmach der Bildungstrieb erfahren,
Der in ungemeſſ'ne Fernen ſtrebt;
Jedes Volk, auf angeſtammte Weiſe,
In der Weltgeſchichte großem Kreiſe,
Wie den Adler zu der Sonne hebt.

Neue Helden werden Enkel ragen,
Für die Freiheit ihre Schlachten ſchlagen,
Bis die Freiheit ihre Heimath ſchmückt.
Söhne werden ihre Väter ſuchen,
Und in Thaten dem Tyrannen fluchen,
Der Gewalt auf freie Stirnen drückt!

Edles Volk! ſo laß den Muth nicht ſinken,
Schaud're nicht, den blut'gen Kelch zu trinken,

Ha, das Blut wird deiner Feinde Gift!
Selbſt noch wirkſam im Gebiet der Leichen,
Wird es gährend durch die Völker ſchleichen,
Bis es donnernd die Tyrannen trifft.

Beim Untergang der Sonne.

Die Sonne wandelt ſicher ihre Bahn,
Und kein Geſchick hält ihre Strebung an;
Und ſinkt ſie hin ins kalte Meer der Nacht,
So ſtrahlt ſie morgen mit erneuter Pracht.

Mag auch die Welle ihren Glanz verſchleiern,
Sie bricht hindurch, um ihren Sieg zu feiern,
Und alle Weſen jauchzen ihr entgegen,
Die neu belebt im warmen Strahl ſich regen.

So blick' ich oft dem Sonnenlaufe nach,
Und ſuche Troſt in einem tiefen „Ach!"
In meinen Thränen brechen ſich die Strahlen,
Die Abendphantaſie'n auf blaue Berge malen.

Wohl iſt mir ganz ein ander Loos beſchieden!
Ich wandle nicht, im ſichern ſtolzen Frieden,
Mit Kraft und That, gewiſſen Zwecken zu.
Mein Schickſal ſpielt in wunderbaren Kreiſen,
Stets auf dem alten Fleck, und doch auf Reiſen —
Wenn ich Bewegung will, ſo will mein Schickſal Ruh'.

O hätt' ich erſt den rechten Kreis getroffen,
Und wär' das Ziel auch noch ſo fern geſtellt!
Was frommt mir denn ein unbeſtimmtes Hoffen,
Wenn alle Hoffnung leere Luft enthält,
Und nur zum Grab das ſchlaffe Segel ſchwellt?!

Die ſchöne Schäferin.

Ich kannte ein Mägdlein, gar wunderſchön,
Den Namen wußt' ich zwar nimmer,
Sie liebte die Thäler und Bergeshöh'n,
Und haßte das dumpfige Zimmer.
So tönte ihr Sang von Berg und Flur,
Ein freies Lied der freien Natur.

Einſt lauſcht' ich dem Mägdlein, dem Bache entlang,
Sie that die Schäflein weiden,
Und lauter ertönte ihr froher Geſang,
Sie ſang von Liebe und Freuden.
Da bot ihr ein Jüngling ein Blümlein dar,
So lieb noch kein Blümlein dem Mägdlein war.

An einem ſeligen Abendroth,
Da hab' ich ſie wieder geſehen:
Auch ſie dem Jüngling ein Blümlein bot,
Die Rede war flüſterndes Wehen.
Und als ſie gingen, da hört' ich's nur
Wie küſſende Lippen und luſtigen Schwur. —

Friſch hatte die Erde ſich wieder geſchmückt,
Und Alles lachte im Grünen,
Da hatte das Mägdlein das Blümlein zerpflückt,
Als wieder der Jüngling erſchienen.
Und jammernd ſaß er am Blumenbach,
Bis ſterbend das thränende Auge brach. —

Sie riß ſich die Blumen vom lockigen Haar,
Und bleich erſtarben die Wangen,
Die Aeuglein wurden ihr nimmer klar,
Still iſt ſie von dorten gegangen.
Im Seufzen des Schilfrohrs weht es vorbei:
Was wohl den Beiden begegnet ſey? —

Wanderlied.

Immer kann die Sonn' nicht ſcheinen,
Unter Lachen, unter Weinen
Treibt es uns dem Ziele zu.
Was uns jetzt mit Luſt durchſchauert,
Wird in Zukunft oft betrauert,
Und das Herz hat keine Ruh'.

Und ſo muß es ſich bewegen,
Unter wechſelhaften Schlägen,
Und ſo wird es ſtark und groß.
Stets gerüſtet, bald zu laſſen,
Was die warmen Hände faſſen,
Zittert es vor keinem Loos.

Ruhe wäre ſein Verderben;
Tauſend Keime würden ſterben,
Die der bunte Wechſel zieht.
Reich an Farben und an Tönen
Iſt am heißen Strom der Thränen
Manches Eden aufgeblüht.

Vieles hat der Sturm erzogen,
In des Friedens Schaukelwogen
Läg' es ewig ungeweckt!
Mutterbruſte ſind die Schmerzen
Einem ſtarken Menſchenherzen,
Welches Großes in ſich trägt.

Muß das Meer die Wellenmaſſen
Ewig doch durchpeitſchen laſſen,
Daß es nicht in Fäulniß gährt!
Und das Herz in ſeinen Gründen,
Wo ſich tauſend Welten binden,
Soll verweſen, ungeſtört?!

Nein! o komme, reges Leben,
Magſt mein Herz gen Himmel heben,
Oder tauch's in tiefe Nacht!
Heilig ſind die innern Räume,
Und im Reiche meiner Träume
Spotte ich des Schickſals Macht! —

Eine Art von Sprödigkeit.

Das Mädchen thut zwar ſchrecklich ſpröde,
So lang du ſie im Geiſte liebſt;
Sobald du dich als Körper gibſt,
So iſt die Puppe gar nicht blöde.

Urtheile.

Der dumme Menſch mir wirklich gut gefällt;
Denn er hat Geld:
Das iſt ein Urtheil aus der großen Welt.
Doch wenn die ſchöne Dummheit dir gefällt:
Das iſt ein Urtheil aus der ſchönen Welt.

Freundſchaft.

Die Freundſchaft iſt ein Sonnenblick,
Und wo ſie weilt, iſt Glück und Licht;
Und doch in Licht und Glück
Gedeiht die wahre Freundſchaft nicht.

Der Ungläubige.

Er glaubt an keine Redlichkeit und Treu'. —
Wie ſonderbar! Uebt er die erſte nicht
Im Augenblick, indem er Dieſes ſpricht?
Er ſagt mir ja, daß er nicht redlich ſey!

F. seinem Freunde H.

(Zur Hochzeit.)

Es locken dich die ſchlauen Ameretten
Mit Zauberſang in ihren Myrtenhain —
Sie locken tief und tiefer dich hinein,
Wo Hymen lau'rt mit ſeinen goldnen Ketten
Der freie Burſch ſoll Sklave ſeyn!

Was ſoll dein Freund? Er irrt allein;
Du biſt dahin — er kann dich nicht mehr retten.
Die luſtigen Altäre ſtürzen ein,
Wo wir, geweiht von Bier und Wein,
In Rauchtabaks gewölbtem Himmel,
Bei Luſtgeſang und Tanzgewimmel,
Hoch ragten, in dem Götterſchein,
In neunten Himmels Glanz hinein.

Doch alle Luſt am heißen Jugendwahn
Wird endlich kalt, und ſucht ſolide Bahn.
Die Rutſcherei mit Liber's wilden Thieren,
Das tolle Feſt vom trunkenen Silen,
Wir finden ſie am Ende nimmer ſchön,
Und laſſen uns von Männerpflichten rühren.

Und käm' es auf ein Letztes an,
So falle nur dem tobenden Geſpann

Ein Mädchen, mit dem Zauberſpiegel
Des Engelblicks, in ſeine lockern Zügel — —
Und dann, adje, du Thron der Burſchenwelt,
Es ſteigt herab dein größter Held!

Er geht zu Fuß durch ſtille Blumenauen,
Sein Auge hängt an ſeines Mädchens Blick,
Er ſucht für ſich und ſeiner Liebe Glück
Im engen Kreis ein Tempelchen zu bauen.
Und unter Arbeit, Luſt und Ruh
Winkt ihm der Stern der Vaterfreuden zu.

Er ſchließt ſich gern in ſeine Klauſe ein,
Und möchte nicht um alle Freudenhallen,
Voll Sang und Tanz, voll Bier und Wein,
Wie ſehr ſie ihm zu einer Zeit gefallen,
Der Präſes freier Burſche ſeyn.

Der Dichter Far.

„Gebt mir ein Licht! ich muß jetzt dichten!“
Rief Dichter Far in prahleriſchem Ton.
Nun fing er an, ſich zur Scanſion zu richten —
Doch, ſieh! beim Licht war ihm der Gott entfloh'n!
Hat ihm der Fall nicht auf die Zung' gelegt,
Daß ſeine Kunſt kein Licht verträgt?! —

Auf eine Empfindlerin.

Laßt ſie doch weinen! es iſt ja Natur, einer Laſt ſich entladen;
Wo ſich die Fülle drängt, leicht überläuft es ja da.
Sehen wir nicht, daß ſie wenigſtens hier die Natur nicht verwirrte,
Weil nach der Schwere Geſetz treulich ihr Waſſer noch fließt.

Das Vergißmeinnicht.

Sie gab mir ein Vergißmeinnicht,
Und ſprach ſo Viel von Ketten und von Banden.
O hätte ſie's mit Thränenbeben
Mir ſtumm und zitternd übergeben:
Dann hätt' ich es verſtanden,
Was dieſes Blümlein ſpricht —
Doch jetzt verſteh' ich's nicht!

Des Pilgers Rückkehr.

(Im Todtengarten zu A.)

Hier iſt die Welt geſchloſſen,
Hier ſind' ich meine Ruh',
Von Abendroth umfloſſen,
Winkt mir die Heimath zu.

Vom Schlummerſang der Weiden,
Vom Engel der Geduld,
Sind die bethränten Leiden
Süß lächelnd eingelullt.

Dort ſtehet meine Wiege,
Ich kehre nackt und arm,
Nach einem langen Kriege,
In meiner Mutter Arm.

Sie hüllt mich in ein Röcklein,
So leicht und blumenvoll,
Und legt mich in das Bettlein,
Damit ich ſchlafen ſoll.

Wie gern laſſ' ich zurücke
Den Bühnenprunk der Welt,
Durch die zerſtörte Brücke
Weit hinter mich geſtellt!

Die Bande ſind zerriſſen,
Ich möchte nimmer hin,
An meiner Mutter Küſſen,
Da will ich ſtill verglüh'n.

In einer kleinen Wiege
Beginnen wir als Kind,
Bis wir, nach langem Kriege,
Nun wieder Kinder ſind.

Dann ſteht die Wiege wieder,
Und lockt zur Kinderruh',
Die Mutter legt uns nieder,
Und ſingt ein Lied dazu.

Baden's Volksvertretern.

(Im Jahre 1831.)

Kann den Drang in meiner Bruſt nicht tragen,
Muß ihn glühend auszuſprechen wagen,
Wenn mein Geiſt auf dieſe Männer blickt!
Dieſe Männer, deren deutſches Streben
Das zertretne, ſtumme Völkerleben
Mit der Freiheit gold'ner Binde ſchmückt!

Stirb im Staube alle Erdenwonne,
Wenn die große, ſchöne Freiheitsſonne
Durch zerrißne Wolken niederſchaut!
Ja, da iſt das Andre Alles nichtig,
Und das Volk, es fühlt es tief und richtig,
Wenn es Euch den Ehrentempel baut.

Tief im Herzen tauſend deutſcher Söhne
Widerhallen mächtig Eure Töne,
Goldne Keime lockt die Sympathie.
Wie, vom warmen Frühlingsgeiſt umfloſſen,
Laub und Blüt' aus harten Rinden ſproſſen,
Wird das Leben laute Melodie.

Ja in mancher ſtillen Jünglingsthräne
Taucht herauf die ganze Farbenſcene,
Mit den Männern einſtens Mann zu ſeyn;

Ernſt und kräftig in den Kreis zu treten,
Um den Reſt der alten Sklavenketten
Deutſchen Geiſtes edlem Zorn zu weih'n.

Nie ſo ſtolz hat mir das Herz geſchlagen,
Als in dieſen tief bewegten Tagen,
Deutſchen Landes deutſcher Sohn zu ſeyn;
Jetzt, wo friſch die deutſchen Eichen grünen,
Von der Freiheit Götterſtrahl beſchienen,
Deutſche Helden ſich zuſammenreih'n.

Zwar hat Gott ein Veilchen kaum verzichtet,
Steh'n die Schurken frecher aufgerichtet,
Die „Verrath!" bei Völkerrechten ſchrei'n.
Doch beim Licht der Völkerſympathieen,
Die magnetiſch alle Welt durchglühen,
Wird das Werk der Hölle ſchlecht gedeih'n!

Hört man doch den Weltgeiſt zürnend wehen,
Iſt es groß und deutlich zu verſtehen,
Was der Himmel mit den Völkern will.
Ach! umſonſt will man die Geiſter binden,
Die ihr Reich in Gott und Freiheit gründen,
Nur der todte Körper hält noch ſtill.

Kein polit'ſcher Firniß, keine Waffen
Hindern der Empörung finſt'res Schaffen,
Auch kein Ordenskreuz beſchwört den Sturm!

Nur hinweg mit allen Maskenſchaalen,
Die beim Glanze keine Wärme ſtrahlen,
Nur am hellen Lichte ſtirbt der Wurm.

Edle Männer! die Ihr tief erſchauet,
Was der Geiſt des Rechtes Euch vertrauet,
Was Natur und Gottheit Euch befiehlt, —
Traget freudig zu des Tages Lichte
Deutſche Blüten für die Weltgeſchichte,
Die auf Freiheit aller Völker zielt!

Schwört herauf aus jeder Himmelsferne
Alle, alle jene Segensſterne,
Die ein Gott für ſeine Völker ſchuf!
Mögen Stürme Euch entgegenſchlagen,
Haß und Neid den feigen Angriff wagen,
Euer Glück beſteht in dem Beruf!

Einſt, wenn graue Enkel ſich verſammeln,
Werden Kinder Eure Namen ſtammeln,
Mancher junge Hermann wird gerührt, —
Und vom Geiſte großer, deutſcher Worte
Wird er frühe durch der Freiheit Pforte
In den Arm des Vaterlands geführt.

Gebt den Prieſtern, ſtatt der H — —, Weiber,
Daß ſie Seelen und geſunde Leiber
Ferner nicht verbrecheriſch entweih'n;

Aergerniß und allen Teufelsſaamen,
Nur zu fruchtbar unter heil'gen Namen,
In Familien und Gemeinden ſtreu'n! —

Was Natur dem ärmſten Thier gegeben,
Daß es irgend bei verletztem Leben
Offen äußernd ſeinen Schmerz bekennt:
Gebt dem Menſchen dieſe grauen Rechte,
Daß er jeden ſeiner Henkersknechte
Laut und frei beim wahren Namen nennt!

Wenn im Kampfe freie Geiſter walten,
Mag ſich lang kein Irrthum ſchädlich halten,
Vom Geſetze iſt der Schuft geſchreckt;
Das Gemeine wird ſich ſelbſt zerſetzen,
Und bei laut verhaßten Gegenſätzen
Wird gar leicht der beſſ're Trieb geweckt.

Hat erſt Mancher dieſen Trieb erfahren,
Wird der Welt in kurzen Friedensjahren
Nie Geahntes, Herrliches gedeih'n!
Heil den Männern, in dem Lande Baden!
Jeden Braven habt Ihr eingeladen,
Frei und groß ein ganzer Menſch zu ſeyn.

Zwar des Glücks, die Männer zu beſitzen,
Die den Tempel aller Völker ſchützen,
Darf vor Allen Baden ſich erfreu'n;

Doch des Rechtes und der Freiheit Streben
Iſt und wirkt für Aller Völker Leben,
Und den Geiſt ſchließt keine Grenze ein.

Schreit man wohl von Freiheitsſchwindeleien!
Wird ein Zapfen Eiſes uns befreien?
Oder ſonſt ein kalter, ſchlauer Wicht?
Der, im Winkel ſchlechter Aengſtlichkeiten,
Von der Wirkung abgelaufner Zeiten
Faules Obſt der Freiheit uns verſpricht!

Keine Zeit wird unſre Duldung rächen,
Wir, die Menſchen, müſſen ſelber ſprechen,
Denn die Zeit an ſich iſt taub und leer.
Nur, wie wir ſie faſſen und erfüllen,
Wird ſie dienſtbar dem entſchloſſnen Willen,
Stellt Geſtalt und Leben um uns her.

Wem die eignen jüdiſchen Int'reſſen
Alles Mark der Menſchenwürde preſſen,
Dem iſt freilich Alles Schwindeltand!
Und den Geiſt, er kann ihn nicht begreifen,
Dem im Tode ſeine Lorbeern reifen,
Denn ſein Gott iſt die gefüllte Hand.

Sagt, ihr klugen, herzgeſchnurten Wichte!
Sagt, was wäre unſre Weltgeſchichte?
Was der Menſch, mit ſeiner Kunſt und Macht?

Wenn von allen Männern, allen Helden,
Deren Thun die alten Schriften melden,
Jeder nur auf ſeinen Leib gedacht? —

Darum Fluch den ſchoflen Fürſtenknechten,
Die ſich heimlich goldne Kränze flechten,
Wenn der Biedermann in Trauer geht!
Glaubet nur, es wird kein Blut und Saamen,
Ob in Gottes oder Teufels Namen,
Ohne Ernte jemals ausgeſä't! —

Einem Philoſophen ins Stammbuch.

Kannſt du irgend Wahres leſen,
Iſt es lang ſchon da geweſen:
Wie die Kräfte der Natur,
In den Bergen, auf der Flur;
Heilig wirkend, gottbewußt,
In geſunder Menſchenbruſt.
Die Syſteme, Theorieen
Sind die Häuſer, ſind die Kleider,
Die zerfallen und verblühen;
Und der Zimmermann und Schneider
Iſt der Menſch und ſein Geſchmack.
Nicht der Mantel oder Frack
Machen dummes Volk geſcheidter,
Und die hübſch gebauten Häuſer
Weiſe Leute nimmer weiſer.

Als man da und dort,

bei der

Ankunft polniſcher Flüchtlinge in Deutſchland

die laute Theilnahme des Volkes

durch Polizeiwachen verhindern wollte.

Was! ihr wollt die Mitempfindung wehren,
Wo an Brüdern Brüder ſich bewähren?! —
Sind wir nicht aus Einem Schooß geboren?
Hat's die ganze Menſchheit nicht verloren,
Wenn ein großes, heil'ges Gut
Niederſtürzt in Schmach und Blut?! —

Wenn das Unrecht auf den heil'gen Stätten
Recht und Tugend in den Staub getreten,
Triumphirend auf den Todten wandelt,
Die für Gott und Menſchheit groß gehandelt:
Iſt in dieſer Schauderſcene nicht,
Vor dem ewig göttlichen Gericht,
Alle Menſchheit gleich mißhandelt?! —

In den kalten, rauhen Steinen
Möcht' ſich regen das Gefühl zum Weinen!
Aber ihr, mit euren Fleiſchesohren,
Sklaven ſelbſt, für Sklavendienſt geboren,

Hört es nicht, wie laut der Weltgeiſt flüſtert!
Der die Welt, durch alle Zonen,
Wo die letzten Menſchenkinder wohnen,
Jetzt und ewig eng verſchwiſtert! —

Nur in ſolchen Augenblicken,
Die mit ihrem Ernſt entzücken,
Wenn ſie tauſend Pfeile in die Seele drücken:
Da erſcheinen noch die Triebe
Jener großen freien Liebe,
Die ſich einſt vom Himmel niedergoß,
Gottheitflammend in den Menſchen floß!
Staub an Staub zu hohen Felſen reiht,
Durch die Luft die Geiſterhand uns beut,
Die, wenn Alles aus den Augen ſchwindet,
Welt und Gott zuſammenbindet! —

Ha! ihr Schurken, die ihr bleich erſcheint,
Wenn der Deutſche mit dem Polen weint,
Schnüret nur des freien Mannes Rede,
Der in freien Worten ſpricht!
Arme Henker! weiter könn't ihr nicht!

Es vertrock'nen nimmer die Kanäle,
Wo die Welt- und aller Völker Seele
Durch geheime Lebenstiefen dringt,
Welt mit Welt, und Volk mit Volk umſchlingt!

Aller Fluch von menſchlichen Syſtemen,
Der den Gott und die Natur zerſplittert,
Menſchenglück und Staatenwohl erſchüttert,
Konnte nicht den Geiſt der Liebe lähmen.

Seht! in dem verachteten Gefühle
Eilt des Volkes Einfalt zu dem Ziele,
Längſt in Thaten hat es ausgedrückt,
Was der Kopf auf langen Wegen,
Ohne Kraft und ohne Segen,
Hintendrein zuſammenflickt.

Schwäbiſche Tanzlieder.

1.

Für dich leb' ich,
Für dich ſterb' ich;
Aber d'Leut' ſind dawider.
Bei dem Schalle der Lieder
Vergeſſ' ich die Pein —
Beim Tanz biſt du mein!

Wenn ich ſpringe,
Wenn ich ſinge,
'S iſt ein trauriges Singen!
Möcht' mir 's Herz oft zerſpringen —
Ich ſtell' mich ſo froh,
Aber 's iſt mir nicht ſo!

Sey ich luſtig,
Sey ich traurig;
Aber Niemand ſoll's wiſſen.
So ein heimliches Küſſen,
So ein liebender Schmerz
Iſt ein Himmel fürs Herz!

Für dich leb' ich,
Für dich ſterb' ich;
Doch ein And'rer wird werben —
Und dein Joſeph wird ſterben —
Und Braut wirſt du ſeyn —
O Liebe — o Pein!

11.

Wein und Tanz
Füllt mir heut die Seele ganz!
Wollen durch die Reihen fliegen,
Soll dich auch ein Andrer kriegen!
Gibt noch viele ſolche Dinger,
Dutzendweis für jeden Finger.
Ja, ja, ja,
Tra, la, la,
Dutzendweis für jeden Finger.

Spielt nur auf!
Luſtig iſt mein Lebenslauf.
Laſſ' die Blonde wieder ſtehen,
Thu' mich mit der Schwarzen drehen.
Schöner iſt das ſtete Wandern
Von der Einen zu der Andern.
Ja, ja, ja,
Tra, la, la,
Von der Einen zu der Andern.

Schenkt mir ein
Von dem allerbeſten Wein!
Mag mich länger nimmer drehen,
Will ſie jetzt bequem beſehen.

Und es ſcheint mir — unter Allen
Will nur Eine mir gefallen.
Ja, ja, ja,
Tra, la, la,
Will nur Eine mir gefallen!

Weg! der Wein
Iſt nicht rein!
Tanzt die Eine auch mit Andern,
Schon verdrießt mich dieſes Wandern!
Ja, ja, ja,
Tra, la, la,
Schon verdrießt mich dieſes Wandern!

Im Walde.

Ruhig, Bäume! mit dem Weben,
Brauche nicht zu euch zu gehen;
Hab' es längſt im Herzen ſtehen,
Daß das Schöne muß vergehen.

Ihr gefällten, ſchlanken Stämme!
Dürfet mich nicht ewig mahnen,
Daß man, in gerader Bahn,
Jubelnd zu dem Himmel ſteigend,
Auf die Erde fallen kann.

Weg mit den verdorrten Zweigen,
Die, vom Stamme abgeriſſen,
Ihre Brüder füttern müſſen!
Weiß ſchon längſt die graue Lehre,
Daß der Tod das Leben nähre,
Leben ſelbſt den Tod vermehre.

Weg Gedanken! Weg Erinn'rung!
Hebe nicht den blut'gen Schleier,
Liebe keine Todtenfeier!
Seh' ich Leben, ſeh' ich Freude
Täglich doch im Leichenkleide.
Ach! wozu Vergangenheit,
Was die Gegenwart uns beut?

Weg, ihr Blumen! die ihr düftet,
Weg! ihr alle ſeyd vergiftet
Vom Verweſungsduft.
Jeder Athemzug der Luft,
Der wie Feuer uns erquickt,
Iſt vom Tode abgeſchickt.

Blind und unbewußt verzehren
Wir bei unſern Jubelchören
Theure aufgelöste Reſte,
Die im Herzen wir verehren.

Ohr und Auge möcht' ich ſchließen,
Und gedankenlos zerfließen —
Ja das Sterben heißt — Genießen.

Auf einer Ruine.

Oed und traurig ragt das Schloß
Aus dem Schutte, aus dem Moos;
Um die Wände, kahl und düſter,
Weht ein ſeufzendes Geflüſter,
Wie um ein verödet Grab.
Durch die Fohren,
Halb verloren,
Tönt ein Sterbelied herab.

Einſt in Sonnenglanz und Sturm
Stand der hohe ſtolze Thurm!
Arm und klein
Muß das ragende Geſtein,
Nun, in Schutt und Staub zerriſſen,
Die vergeſſne Erde küſſen.

Von den Mauern fiel der Kranz;
Moos und Aſche deckt den Glanz;
In den Tannen, wie ſie mahnen,
Flattert's wie von Todtenfahnen.

Auf der Warte feuchter Mauer
Weht ein Lüftlein Geiſterſchauer,
Und es ſpricht in dieſem Wehen:
„Sieh! das Eine muß vergehen,
„Daß das Andre kann beſtehen."

Keines Abends Roſenſchein
Ladet Frau'n und Ritter ein,
Auf dem Thurme, vom Altane,
In der Liebe ſüßem Wahne,
Bei des Fluſſes tiefem Rauſchen,
In die Ferne hinzulauſchen.

Keine Kuppel, keiner Holden
Zartes Liliengeſicht
Läßt ſich von dem goldnen Licht
Einer Morgenſonn' vergolden.

All des Tages Glanz und Schimmer
Fällt auf Trümmer;
Ehmals luſtbelebte Hallen
Sind verödet und zerfallen.

Ach! kein Sänger mit der Zither,
Und kein minnefrommer Ritter
Will im Mondenlicht erſcheinen,
Und kein Fräulein ſeh' ich weinen.

Schöne Zeit der zarten Minne,
Angeſchmiegt dem Heldenſinne!
Aber auch die Zeit der Knechte,
Burgverließ der Menſchenrechte!
Lebe wohl, mit deinen Freuden!
Fahre hin, mit deinen Leiden!

Nur das zarte Frauenlieben,
Wär' es doch bei uns geblieben!
Und der Männer Thatenkraft,
Die den Mann zum Manne ſchafft,
Und den Frevler Tag und Nacht
Vor dem Schwerte zittern macht!

Zartes, treues Frauenlieben,
Schöne Zeit
Edler, ſtolzer Männlichkeit,
Wär'ſt du doch bei uns geblieben!

Nahmt, ihr Ritter! That und Wort,
Nahmt ihr wirklich ſie mit fort? —
Eure Enkel, feige Buben,
Sitzen in den goldnen Stuben;
Sind galante, ſüße Herrn,
Schminken ſich und tändeln gern.

Können wohl im Bett ſich rühren,
Arme Dirnlein hübſch verführen;
Eure Schwerter zu regieren,
Läßt ſich keine Kraft verſpüren!

Für das tolle Lanzenbrechen
Wiſſen ſie, gar fein und ſchlau,
Ihren Mann bei ſeiner Frau
Rücklings tapfer auszuſtechen.

Ha! wo ſind die Männerkräfte?
Denkt, was mancher Enkel thut!
Was ihm Hektik — Syphilis
Noch nach Jahren übrig ließ,
Dieſe giftig kranken Säfte
Schreibt er noch mit frechem Muth,
Denkt! von eurem edlen Blut! —

Was ihr tapfern Ritterſeelen,
Bei des Zeitgeiſts roher Macht,
Ruhelos bei Tag und Nacht,
Mit dem Schwerte durftet ſtehlen:
Wiſſen eure Enkel ſein
Ganz bequem, bei Luſt und Wein,
Mit der Feder auszuwählen —
Unter Recht- und Tugendſchein
Geiz und Raubluſt zu verhehlen. —

Meint ihr, Steine!
Ihr alleine
Müßt im kalten Grabe ſchauern?
Laſſet nur den Menſchen trauern!
Er alleine,
Nicht ihr Steine,
Hat ein Herz,
Fühlt den Schmerz.

Viele hundert ſolche Scenen
Sieht der Jüngling, unter Thränen,
In der ſchönſten Landſchaft ſteh'n,
Und er muß vorübergeh'n.

Ernſter ſtrebt der Mann und größer;
Doch auch ihm ergeht's nicht beſſer.
Viel des Wahren, Viel des Schönen
Trifft das nämliche Verhöhnen.
Und mit nämenloſem Grauen
Muß er eine Wüſte ſchauen,
Will er von den fernen Höhen
Auf die Träume ſeiner Jugend,
Auf die Pläne ſeiner Tugend —
Auf die ſtolzen Schlöſſer ſehen.

Und ſo drängt Ruin' Ruine
Auf der bunten Lebensbühne,
Bis wir endlich ſelbſt Ruine!

Alles legt der ew'ge Sturm
Zu dem Staube, zu dem Wurm;
Und ſchon eilt auch mir die Zeit,
Wo, Ruine an Ruine,
Sich mein ganzes Leben reiht!

Doch im warmen Frühlingswehen
Darf ich fühlen, darf ich ſehen,
Was Ruinen nicht verſtehen!

Zum Geburtstage, meinem Vater.

Ein Jeder hat die Pflicht, bevor er ſtirbt,
Daß er ein Recht aufs Leben ſich erwirbt;
Und je nachdem im Leben wir's erwerben,
So haben wir ein Recht zum Sterben.

Nicht Glück und Unglück, kein ergrautes Leben
Kann uns vor Gott und der Vernunft erheben;
Nur wer im Kampfe, pflichtergeben,
Dem höchſten Ziel der Tugend nachgeſtrebt,
Der hat im Leben lang und ehrenvoll gelebt;
Und wenn er gleich in erſter Blüte fällt,
Er war gereift für eine beſſ're Welt.

„Sey glücklich, Menſch!" ſo ſprach der liebe Gott
„Und achte nicht der Laſterhaften Spott!
„Ich gebe dir ein Feld in deine Bruſt,
„Da magſt du ſtill, vom Neide ungeſehen,
„Zu deiner Seele Heil und Luſt,
„Den heil'gen Acker pflügen und beſäen.

„Da iſt kein Unglück und kein Wetterſchlag,
„Da iſt ein immer ſchöner, warmer Tag,
„Daß Alles blühe und gedeihe,
„Was Sinn und Herz belebe und erfreue.

„Doch herr, Menſch! ich will es nicht verhehlen,
„Den Saamen muſt du ſelber wählen!
„Denn wirſt du guten, oder böſen ſtreuen,
„Er wird und muß zur Frucht gedeihen.
„Du biſt nun frei in deiner Wahl und That,
„Dein Wohl und Weh, es ligt in deiner Saat!"

Drum laß' uns erſt das inn're Feld beſtellen!
An äußern Glücks- und Unglücksfällen
Sey unſrer Sorge kleinſter Theil,
Die reine That ſey unſer Heil!

Stunden der Andacht auf dem Berg

1.

Sey mir gegrüßt, mein ſtiller Freudenhügel!
Und du, Kapelle, in der heil'gen Ruh',
Beſchatte mich mit mütterlichem Flügel,
Und liſple mir des Himmels Worte zu!

Mit heißem Durſt bin ich heraufgeſtiegen
Aus dieſes Lebens brennendem Gewühl,
Ich ſuche Quellen, die im Thal verſiegen,
Und friſche Luft dem drückenden Gefühl.

Hier kann es ſich geſtalten, kann erſcheinen,
Was in der tiefſten Seele mich bewegt,
Ich kann es ruhig denken und beweinen,
Was ſich wie Nacht um meine Stirne legt.

Es lebt und grünt, und blüht in weiten Räumen,
Ein fliegend Herz, der Lerchenſang entſchwebt,
Die Blätterharfen auf den Lindenbäumen
Sind von dem Hauch des Ewigen durchbebt!

In welchen Strom ſoll ich zuerſt mich ſtürzen?
Wie dieſe Kette der Unendlichkeit
Nach meinem Maß der Sterblichkeit verkürzen,
Ich armer Sohn von einer Spanne Zeit?

Wer nennt es mir, das unbezähmte Sehnen,
Blick' ich in dieſe Abendwelt hinaus?
O ſtrömet nur, ihr heißen Wolluſtthränen,
Und löſchet Schrift und Sprache ſiegend aus! —

Bald feſſelt mich ein ſtaunend langes Schweigen,
Bald faßt es mich, daß jede Tiefe tönt;
Dann flüſtert es wie Andacht aus den Zweigen,
In Geiſt und Welt iſt Alles ausgeſöhnt.

Wie viele ſorgenſchwere Wolkenheere
Hat hier ein einz'ger Sonnenblick zerſtreut,
Und es entſtieg der Ferne blauem Meere
Das ſtille Eiland der Zufriedenheit!

Wohl manche Thräne hatte keinen Zeugen,
Obgleich ein Engel in ihr aufgeblüht,
Als dieſe Stille unter Lindenzweigen,
Von halb verblichnem Abendroth durchglüht.

Wie manches Herz, im Innerſten zerriſſen,
Zum Schrecklichen entſchloſſen und bereit,
Erblühte neu an den entflammten Küſſen,
So die Natur auf dieſem Hügel heut!

Wie Phantaſieen in der Jugend Hoffen,
Wie was der Traum der Erſten Liebe ſah,
So ſüß geheimnißvoll und dennoch offen,
So farbenglühend ligt die Landſchaft da.

Die Welt ſo ſchön! Und iſt ſie's denn nicht Allen?
So ſchwebt ein Jüngling meinen Blicken vor,
So der Natur als Leiche zugefallen,
Weil er im Kreis des Lebens ſie verlor.

Verzeih', o Muſe! den vergeßnen Armen,
Der hier in dunklen Worten ſich ergoß,*
Dem, aufgeſchreckt aus weichen Liebesarmen,
Die ſchöne Welt ihr thränend Auge ſchloß.

War vom Geflecht der gold'nen Zauberketten,
Womit Natur das All zuſammenhält,
Nicht Eine mächtig, fürder dich zu retten,
Dich anzuheften an das Herz der Welt?

Konnt' es dir nimmer deine Wirrung ſchlichten,
Wenn jede Welt' im Abendſtrahl zerrann,
Und Hoffnung, mit den lieblichſten Geſichten,
Sich um die Scheitel der Vergeſſen ſpann?

Warum den Tod an ſolchen Brüſten trinken,
Wo Alles Kraft und Lebenswonne trinkt?
Warum verzweifelnd in die Tiefe ſinken,
Wo Glaub' und Lieb' auf Sonnenbergen winkt?!

* Etliche Tage, bevor er durch Selbſtmord endete, ſchrieb er
zwar Verſe an die innere Wand der Kapelle

Wie oft vernahmen dieſe Lindenbäume,
Im Mitgefühl, dein thränenſchweres Ach!
Noch tönt ihr Liſpeln deine bangen Träume,
Das Sterbelied von deiner Hoffnung nach.

Noch ſchwebt dein Geiſt im Säuſeln dieſer Linden,
Wenn deiner hier ein zartes Herz gedenkt,
Sich heimwärts ſehnend aus den dunklen Gründen,
Am Abendroth mit feuchten Augen hängt.

Haſt du die Ruhe dorten nun gefunden,
Und wurden dir des Lebens Räthe klar?
Iſt dort der Arzt für alle Seelenwunden,
Und aller Liebe ſchöner Traualtar? —

Ihm hat ein Wahn ſein blutend Herz gebrochen,
Ihn traf der Dolch vom finſtern Pfaffenthum,
Er war der Zunft der Heiligen verſprochen,
Und büßte es mit ſeinem Menſchenthum.

Der Cölibat, dem tauſend Opfer bluten,
Die weder Schwert, noch Meuchelwaffe trifft,
Verwandelte der Liebe Himmelsgluten
In ſeiner Bruſt zu ſeines Lebens Gift.

Das Kirchlein dort im Schatten jener Linden
War ſein geliebter ſtiller Wallfahrtsort,
Er wollte Ruh' und Troſtesworte finden —
Und ſieh! der Tod gab ihm das Troſteswort! —

Wie glücklich iſt in allen Lebensnöthen,
Wer gläubig fromm zu dieſem Kirchlein eilt,
Wo Balſambauch von kindlichen Gebeten
So leicht und ſchnell die Seelenwunden heilt!

Wo dem Verzweifler jähe Klippen ragen,
Hinabzuſtürzen mit dem Schmerzenloos,
Da ſpielet Einfalt mit des Lebens Plagen,
Mit frommen Lämmchen, in des Glaubens Schooß.

88.

„Ach! könnt' ich hier ein trautes Plätzchen bauen,"
Wie Mancher hat in Wehmuth es gedacht,
„Von hier hinab das Spiel der Welt beſchauen,
„Bis in die letzte, ſternenloſe Nacht!"

Hier bietet uns für jede ſtille Feier
Der Lenz und Herbſt den ländlichen Altar,
Natur iſt Dichter, Menſchenherz die Leier,
Und Schmerz und Wonne bringen Opfer dar.

Der Jüngling denkt der fernen Knabenzeiten,
Was er geliebt, was er ſo fromm geglaubt,
Und windet ſich vergangne Seligkeiten
Als Blumenkranz um das geſenkte Haupt.

Er rafft das Glück aus aller Welt zuſammen,
Die Künftigkeit, ſie muß ihm jetzt erblüh'n;
Dann naht die Lieb' in Pyramidenflammen,
Und macht die Luft von ihren Träumen glüh'n.

Von dieſem Hügel rauſchen Herzensgrüße
Wie Blumenbäche nach der Ferne hin;
Von dieſem Hügel fliegen tauſend Küſſe,
Und mit den Wolken muß die Sehnſucht zieh'n.

Das Zauberkäſtchen der Erinnerungen,
Mit dem geheimen ſüßen Flötenſpiel,
Hier ſpringt es auf, und was uns längſt verklungen,
Wird neu belebtes, ſchwelgendes Gefühl.

Der Friſchgeneſ'ne tritt auf dieſe Höhe,
Und opfert ſtill der Augen Thränengeld,
Indem die Welt der Ferne und der Nähe
Ihm neu gemalt ihr Bilderbuch entrollt.

Wohl Mancher, der die Höhe hier erklommen,
Verfolgte Wunſch auf Wunſch, und Plan auf Plan;
Er war noch nie zum ſchönen Ziel gekommen —
Nun lächelt ihn ſein naher Himmel an!

Wohl manches Herz ſchmolz hier im Abendſtrahle,
Das in der Welt zu ſtarrem Eis gefror,
Und die entſeelten Jugendideale,
Sie ſtiegen neu aus ihrem Grab hervor.

Der reiſe Mann, der ſeinen Schmerz erfahren,
Wenn heiße Träume eiſig kalt verweh'n,
Wie mild und kräftig in dem Schmuck von Jahren
Mag er zurück auf das Vergang'ne ſeh'n!

Wohl mancher Greis, mit kurzgemeßnen Schritten,
Iſt dieſen Hügel noch heraufgewankt,
Und hat für Leiden, die ſein Herz durchſchnitten,
So wie für Freuden ſeinem Gott gedankt!

Es lächelt ihm, in ſchwebendem Verſäumen,
Die Luſt als Schmerz, und mancher Schmerz als Luſt —
Er ſteigt herab, im gold'nen Traum von Träumen,
Für Grab und Leben Hoffnung in der Bruſt.

Die frommen Mütter führen ihre Kleinen
Mit ſich herauf an dieſen heilgen Ort,
Und leiten ſanft den Blumengeiſt des Reinen,
Wie Milch und Blut, von Herz zu Herzen fort.

Das ſcheue Blaß noch ungeküßter Wangen
Wird Roſenglut vom Kuß der Bergesluft,
Den Buſen wölbt ein liebendes Umfangen,
Am Auge hängt der Sehnſucht Silberduft.

Die Weltnatur in ihrem tiefſtem Weſen
Iſt göttlicher Geſetze Widerſchein,
Und nah und ferne kann der Menſch es leſen:
„Die ganze Welt ſoll dir ein Tempel ſeyn!“

Wie Geiſterruf umtönt es dieſen Hügel:
„Iſt euer Herz gereinigt und geweiht?
„Beſchauet euch! die Schöpfung iſt ein Spiegel
„Für jede Tugend und Verwerflenheit!“

III.

Der Berge Schatten fallen lang und länger,
Sie ſtrecken ſich, einander zu umfah'n,
Der Kreis des Lichtes ſchließt ſich eng und enger,
Auf leiſen Zehen rückt der Abend an.

Ein ſanfter Weſt bewegt die Saatenmeere,
Die in der Glut der Abendſonne glüh'n,
Als ob ſie nie und nimmer wiederkehre,
So ſchmerzentflammt ſinkt meine Sonne hin.

Ich fehle ſie mit ungeſtilltem Sehnen,
Indem ſie fort zu blauen Bergen ſtrebt;
Doch ſie enteilt, und ſchwimmt in meinen Thränen
Wo ſie vertheilt in tauſend Sonnen lebt.

O ſüßes Licht! du Gotteslicht der Augen,
Im heißen Durſt des Lichtes dank' ich dir;
Denn nur durch dich vermag ich einzuſaugen
Den Feuerſtrom des Lebens für und für!

Sie, alles Leibs und alles Geiſtes Wonne,
Wovon der Wurm, wovon der Engel zehrt,
Dort ſinkt ſie hin, die göttlich ſchöne Sonne,
Die Alles pflanzt, die Alles wirkt und nährt.

Wie Säuglinge aus friſchen Blumenwiegen,
So hebt ſie Leichen aus dem Schutt empor,
Läßt Berge flammen, und Gedanken fliegen,
Und zieht den Gott aus kaltem Stein hervor.

Ihr iſt die Macht, die Hölle zu beſiegen,
Ihr ſingt und jauchzet aller Weſen Chor,
Ihr Strahlenfuß zertritt das Reich der Lügen,
Und ihre Hand erſchließt des Himmels Thor! —

Noch ſäumet ſie auf blauer Wolken Höhe,
Die Welt zerfließt an ihrem letztem Kuß,
Wie die Geliebte in des Todes Nähe,
Die vom Geliebten ewig ſcheiden muß.

Der Sterbekuß berührt des Rheines Fluten,
Daß längs der Strom in Feuerwogen rollt;
Ich ſtürze mich in ſeine Purpurgluten,
Und waſche mich in ſeinem Flammengold.

Zum Gott geweiht im goldnen Feuerbade,
Entſchwebt die Seele dem Gebiet der Zeit,
Die Erde bebt, es brechen die Geſtade,
Es ligt unendlich die Unendlichkeit.

Ich eile fort auf ungeſtümen Flügeln,
Ich ſehne mich, mit aller Luſt und Pein,
In jeder Höh' und Tiefe mich zu ſpiegeln,
Des Weltenpulſes Reſonanz zu ſeyn.

Ich ſeh' das Licht der letzten Sterne blinken,
Erſchloſſen glänzt des Univerſums Plan,
Ich will das All in meine Seele trinken —
Und ſieh! ein Arm von Erde hält mich an.

Ach! will es nie und nimmer uns gelingen,
Wie hoch uns auch des Geiſtes Flügel ſtellt,
Ins Seelenmark der Schöpfung einzudringen,
Im Urgefühle aller Zeit und Welt?!

Die friedliche, die ſüße Dämmerſtille
Lockt ſanft und leis zur Erdenwelt zurück —
Statt Sphärenklang vernehm' ich nur die Grille,
Und menſchlich fühl' und träume ich mein Glück.

Wohl bin ich einſt zum Sonnenflug berufen,
Wenn Todeshand den Erdenſchleier hebt,
Mein Seelenlicht, in zahlenloſen Stufen,
Von Stern zu Stern zum Thron des Lichtes ſchwebt.

So lang ſich hier dem gottgebornen Strahle
Der rohe Stoff des Körperlichen mengt,
Erſcheint der Geiſt ein Pilger in dem Thale,
Von Fels und Strom in ſeiner Bahn beengt.

Der Kampf erſtirbt im abendlichen Frieden —
Ein abgemattet, ſchlummertrunknes Heer,
Vom Tummelplatz der Leidenſchaft geſchieden,
So lagern Wunſch und Sorge ſich umher.

Mit abgeriſſ'nen, matten Roſenſtreifen
Zieht Wolk' an Wolk' am Horizonte hin,
Bis ſchwarze Räuber ihren Zug ergreifen,
Und ſie hinab in dunkle Schluchten zieh'n.

Der Dämmerſchein zerrinnt in bleichen Düften,
Im Nebelmeer die ganze Gegend ſchwimmt,
Und kaum ein Dach, ein Thurm, wie dunkle Schriften
Von Stadt und Land zu mir herüberglimmt.

Doch was ich auch im Abendroth verloren,
Es lebt verklärt im goldnen Sternenlauf!
So ſtirbt der Menſch, und wird als Geiſt geboren,
Schließt ſich die Welt, ſo geht der Himmel auf!

Leben.

Ach, wie Mancher lebt noch in dir, der lang ſchon geſtorben!
Und wie Mancher, der ſtarb, lebet noch ohne dich fort!

Auf einen Grabſtein.

All mein Theu'rſtes deckt der Stein;
Es iſt todt für dieſe Welt;
Doch es lebt in mir, iſt mein,
Bis mein Herz in Staub zerfällt.

Menſchliche Klagen.

Immer beklaget der Menſch den ewigen Wechſel der Dinge,
Und er ſelber vertauſcht ewig den Sinn und das Kleid.
Niemals kann er im lebenden Jetzt den Frieden ſich finden;
Lachet der Frühling ihn an — wünſcht er den welkenden Herbſt

Tod.

Tod! du lieblichſter Engel, du letzter und beſter der Aerzte!
Einzig von dir allein werden wir gründlich geheilt!

Eitles Verlangen.

O wie weiſe es iſt, daß ſo manches heiße Verlangen,
Das den Himmel beſtürmt, ſchnell in den Lüften verweht!
Einer möchte den Stillſtand der Zeit, ein And'rer die Eil
Und es ſtürzte die Welt bald in das Chaos zurück.
Fröhliche, Traurige — Alle müſſen ins Leben ſich paſſen:
Und ſo gehet die Welt ſtille den ewigen Gang.

Das Mädchen, das ich meine.

Kennſt du das Mädchen nicht,
Wofür ich lebt' und dächte,
Für das ich ſterben möchte?
Kennſt du das Mädchen nicht?

In keinem Inſtitut
Zur Fechterei erzogen,
Von Flittern überflogen
In keinem Inſtitut!

Sie wuchs im deutſchen Land,
In ſchlichter Eltern Mitte,
Und lernte deutſche Sitte
An frommer Mutter Hand.

Sie hat ein reines Herz,
Sie hat ein Herz für Freuden,
Geduld und Muth im Leiden,
Ein kinderfrommes Herz.

Sie hat Verſtand und Witz,
Er hat in dem Gemüthe,
Im Bund mit Seelengüte,
Den unbefleckten Sitz.

Sie liebt das ſtille Haus,
Es wird durch ſie zum Tempel,
Sie drückt der Reinheit Stempel
In tauſend Formen aus.

Sie lebt für ihren Mann,
Sie lebt für ihre Kinder,
Iſt Gnadenbild dem Sünder,
Und Sternenlicht dem Wahn.

Und was ſie nimmt und gibt,
Iſt Segen durch die Liebe;
Sie heiligt alle Triebe,
Sie herrſchet, weil ſie liebt.

Kennſt du das Mädchen nicht,
Wofür ich lebt' und dächte,
Für das ich ſterben möchte?
Kennſt du das Mädchen nicht?!

Der Selbſtmörder aus Laſter und Verbrechen.

Es iſt ſo ſchauerlich in dieſem Thale,
So furchtbar ruhig um mich her!
Iſt es in mir, — iſt's in der Welt ſo leer?
Bin ich zum Erſten-, oder Letztenmale —
Ich weiß nicht wo? — Ich kenne mich nicht mehr! —

Sind das nicht Felſen, ſteil und kahl?
Zückt nicht dort oben ein verblichner Strahl,
Die wilden Schluchten traurig zu beleuchten?
Hör' ich den Fluß, in fernem Rauſchen,
Nicht mit der Klippenwand geheime Worte tauſchen?

Dort, ſcheint es mir, in unterird'ſchen Grotten,
Die ew'ge Nacht und gift'ge Nebel feuchten,
Daß alle Schrecken ſich zuſammenrotten,
Geheimnißvoll einander beichten:
Welch finſtres Räthſel es mit jenem Thiere ſey,
Das man den Menſchen nenne,
Das mit dem halben Leibe an die Hölle,
Und mit dem halben an des Himmels Schwelle,
Von einem Geiſt des Hohns geſchmiedet ſey!
Das ſtets in Ketten, dennoch frei,
Der Hölle bald, und bald dem Himmel treu.

Mit tauſend Wunden durch die Wüſte renne,
Auf reicher Flur den Weideplatz verkenne,
Am friſchen Quell verſchmachte und verbrenne,
Und nirgends, nirgends ruhig ſey.

Das mag von dem Gemurmel wohl,
So grauenhaft, ſo klaffend hohl,
Des Fluſſes an dem Felſenſtein
Der ſchauderhafte Inhalt ſeyn?

Hier iſt mir wohl. —
Die ſchöne Landſchaft macht mir Grauſen,
Ein Dolch iſt mir der Sonne Blick,
Und Lieb' und Friede, — ſtilles Glück
Iſt mir ein Fluch. Drum weich' ich gern zurück,
Im wilden Thal, in wüſter Schlucht zu hauſen;
Auf öden, ausgebrannten Bergen,
In ihren Bäuchen, Rieſenſärgen,
Vor Licht und Menſchen mich zu bergen.
Ein lächelnd Kind, ein freundliches Geſicht —
Mein ſcheues Aug' erträgt es nicht!

Doch, ach! die ſtumme kalte Ruh'
Iſt Aſchenruh'!
Schon bläſt der graue Fieberwahn,
Ein ſchadenfrohes Herenweib,
Mit Schlangen um den Knochenleib,
Die Höllenflamme wieder an,
Legt hartes, dürres Holz dazu.

Verfluchte Stätte, laß mich geh'n!
Muß ich denn wider Willen ſteh'n,
Und Bildern, die mich toll umgaukeln,
Die Sinne mir zum Wahnſinn ſchaukeln,
In die verzerrten Larven ſeh'n?

Soll dieſer Spuk denn ewig währen?
Soll ich das Lied denn ewig hören,
Das Märchenlied, das meine Amme ſingt?
Das aus der Bilder ſtummem Munde,
Wie das Gebell vom Höllenhunde,
Wie wilder Ströme Klippenfall,
In allen meinen Tiefen klingt,
Mit tauſend Dolchen mich durchdringt;
Aus einem ew'gen Feuerſchlunde
Mich an gezackte Felſen ſpeit,
Und wieder hung'rig mich verſchlingt,
Und wieder an die Felſen ſpeit,
Und heut wie morgen, morgen ſo wie heut!

Ich hatte einſt ein blühend Weib und Kind,
Und weil ſie mich in meinem Lebenslauf,
Mit Kreuz und Wirbel, allem Gegenwind
So fort und fort gehindert und genirt, —
So hab' ich ſie zum ſtillen Haus geführt:
Ein Märchen ſagt, ich habe ſie gewürgt!
Und zwanzig Jahre ſind's vollauf,
Daß ſie die tiefe Erde birgt.
Sie liegen ewig ſtumm, und Niemand weiß die That,
Als ich, der ſie vollendet hat. —

Und doch iſt hier ein Lärm in meiner Bruſt,
Als wüßte ſie die ganze Welt,
Als hätt' es längſt die ganze Welt gewußt!
Als wüßten es die Felſen und die Bäume,
Der Wind, der mir das Ohr umpfeift,
Der Nebel, der mich näſſend ſtreift,
Und Tag und Nacht ſo gut, als meine Träume.

Haſt es du,
Die du heuchelſt ewige, ſtumme Ruh',
Ausgeplaudert, o Todtengruft,
Der Alles behorchenden Luft?
Die es mit ſchadenfreudigem Flug
Weiter und weiter trug!

Daß mir All' aus dem Wege geh'n,
Bei Nacht und Tag,
Hier im Verſchloſſenen ſeh'n,
Was ich ſelber ſcheue,
Ewig und ewig nicht ſehen mag!? —

Dieß Alles iſt ein böſer Spuk,
Auf blödes Hirn und Herz ein Druck,
Vom alten Ammenmärchen-Geiſt.
Das Wörtlein „Morden," recht beim Licht beſeh'
Und ohne Deuteln, ohne Dreh'n, —
Was heißt es denn? — Es heißt:
Den langen, ſchlechten Weg verkürzen,
Worauf wir früher oder ſpäter ſtürzen.

Und hab' ich Eide falſch geſchworen,
Das ſogenannte Heiligſte geſchändet —
Das heißt: Ich habe Sächelchen verpfändet,
Die noch kein Menſch beſeſſen und verloren!

Und dennoch wandelt mich, im kurzen Fieberwahn,
Ein ſtarrendes Entſetzen an,
Und donnert mir von Gott, von Pflicht, Natur,
Die tollen Märchen in die Ohren,
Die, aus verbranntem Hirn geboren,
Die butterweiche, ſchwächliche Natur,
Obgleich ſie ſteck- und unerlogen,
An Weiberbrüſten eingeſogen.

So ſind die Märchen alle, alle,
Zu Angſt und Noth, zu Gift und Galle,
Im Faß des Wahnes ausgegohren,
Die mit den Zeiten, mehr und mehr,
Verletzter Stolz, verletzte Eigenliebe,
Des Egoismus hung'riges Getriebe,
Zu Luſt und Vortheil liſtig überdachte,
Und ſie dem Menſchen zum Gewiſſen machte.

In dieſer ſchmutzig wüſten Lache,
Da ſitzt die ganze heil'ge Sache!
Da niſtet fort und fort die tolle Brut
Von Banden der Natur durch Blut!

Da ſtecken die geheimnißvollen Zahlen
Von allen unſern Qualen!
Das ungeheure Spukgeſicht
Von Strafe und Gericht!

Hier zeugte ſich das tolle Heer der Pflichten,
Des Menſchen Daſeyn zu zernichten,
Und alles, alles Gift,
Das im Genuß uns tödtlich trifft!
Und dann (wer's leſen will) für alle Welt
Zum ewigen Popanze hingeſtellt,
Der leſ' es in der heil'gen Schrift! —

Der Glaube an Unſterblichkeit,
Der Liebe ſchmachtend Engelglück,
Der ſelige Genuß in einem keuſchen Blick, —
Und was die goldne Fabelzeit
Auf unſre erſten Jugendjahre ſtreut:
Wohl traf auch mich die träumeriſche Macht.
Und hätt' ich noch den Quell der Thränen,
Ich wäre toll genug, mich auch zurückzuſehnen — —
Doch frühe bin ich aufgewacht!

Jetzt ſehn' ich mich nach ew'ger Kraft
Zum Dienſte meiner Leidenſchaft,
Die mir den Reiz zum Reiz des Daſeyns ſchafft.
Von ewiger Begierde trunken,
Bin ich in den Genuß verſunken.

Nun ſchmacht' ich mit dem letzten Funken —
Ich bin zerriſſen und erſchlafft —
Die Wuth iſt da, doch fehlt es mir an Kraft! —

So kann ich oft, vor Ekel und Verdruß,
Mich der Verſuchung kaum erwehren,
Der ausgeſchöpften Weltkomödie,
Dem ekeln, ſchalen Spiel
Den Rücken zuzukehren.
Und jetzt, wie niemals, bin ich leer und matt,
Und höllenheiß und lebensſatt! —

Horch! wie die Windsbraut pfeift
Aus der preſſenden Schlucht,
Wie ſie, ſchüttelnd und reißend,
Aeſte und Gipfel der Tannen ſtreift!
Horch! ein heimliches Ziſchen und Brauſen,
Mit wachſendem Grauſen!
Gelbe, ſchweflige Nacht,
Lauernde, hundertäugige,
Patrouillirende Höllenwacht!

Donnergebrüll! Gewitterſchein! —
Sollten es doch keine Märchen ſeyn? —
Stehet die Erde noch feſt?
Begeht die Hölle ein Jubelfeſt? —
War das ein Schrei der gedroſſelten Luft
Von der mörd'riſchen Hand der tückiſchen Kluft, —
Oder die Stimme von Weib und Kind,
Die mir flucht?

Iſt es ein Rächer, der mich ſucht? —
In hohles Murmeln zerfließt das Gebrüll, —
Jetzt zum Entſetzen wird es ſtill,
Wie in grinſender Schädelgruft!

Es bricht herein! Und finſter wird's im Haus!
Noch bin ich Herr! Hinweg, du Todesgraus!
Ich löſch' das Irrlicht ſelber aus. —
Es iſt kein Gott! Es iſt kein Gott! —
Wer ruft mir nach: Es iſt ein Gott!
Iſt es der Felſen hohler Spott? —
Hat's nicht getönt: Es iſt ein Gott!
Ich brauchte ihn nicht zu meinem Leben,
Ich brauch' ihn nicht zu meinem Tod —
Es ſoll für mich — es darf mir keinen geben!
Es iſt kein Gott! — —

Zwei Teufel ſitzen feſt in dieſem Rohr,
Nur einen Ruck — ſo ſpringen ſie hervor,
Und öffnen mir zum weiten Nichts das Thor! —
Ihr ſeyd die Freunde, die ich nie verlor,
Zerreißt, ihr Teufel! den verfluchten Flor!
Verſagt mir nicht, und treffet gut!
Ach! Gott und Hölle! Fluch! Wo iſt mein Muth?!
Iſt's wirklich wahr,
Bin ich verzagt? —
Es zündet nicht! Auch dieß ſogar!
Verachtet mich das ſchlechte Pulver?!
Die Höllenwaffe hat verſagt!

Ihr hölliſchen Geiſter,
Bittet euren Meiſter!
Nur noch ein Weilchen
Laſſet mir Ruh!
Gleich ſchlag' ich die Welt —
Ich komme, ich komme —
Des Lebens Thüre hinter mir zu! —
Noch Einmal nur! Ich habe Muth!
Jetzt treffet gut!
Der Tod — was iſt der Tod?!
Nichts — Nichts — Gott!!! — —

Als Fridolin auf meinem Bette ſchlief.

Da ligt mein kleiner, lieber Fridolin,
Den ich noch nie ſo ſchön geſehen habe,
Wie noch kein Bild der Engel mir erſchien,
So ligt er da der holde Blütenknabe!

Um ſeiner Lippen zarten Roſenſaum
Schwebt ſanft und ſüß ein paradieſiſch Lächeln,
Es ſcheint der Geiſt den innern Friedenstraum
Aufs Morgenroth der Wangen hinzufächeln.

Die beiden Händchen auf das Herz gelegt,
Der keuſche Stern der Augen weggeſunken,
Nur leiſer Hauch im Geiſte Gottes regt
Die ſtille Glut vom reinen Lebensfunken!

Was mag denn itzt, im heilgen Augenblick,
Mit Engelston durch ſeine Seele beben?!
Wird ihn vielleicht der Unſchuld Himmelsglück,
Mit Harfenton, im Paradies umſchweben?

Beſeligt ihn das zarte Blumenbild,
Wie er's zuerſt in Farbendämm'rung blickte,
Der Mutter Liebe, ewig ungeſtillt,
Die ihn zuerſt an ihren Buſen drückte?

O ſchlumm're fort, du unbefleckte Kind!
Um welches Gott und ſeine Geiſter weben,
Im Traum und Wachen gleich beglückt und blind,
Das Schöne nur, den Schatten nie zu ſehen.

Es greift mich bang und ſchwer: Einſt wird die Welt
Auch deinen Traum, auch deinen Frieden ſtören,
Und, was dich itzt mit Liebesarmen hält,
Du weineſt ihm, und mußt den Rücken kehren!

Soll dich mein Kuß erwecken? ſoll ich's thun?
Die Geiſter konnten ſtorend dich umfahen,
Die eſt, wenn längſt die Müden alle ruh'n,
Mit trübem Wachen dieſem Bette nahen.

Doch nein! dich ſchützt der Unſchuld Talisman,
Die trüben Geiſter müſſen ferne bleiben,
Sie ſcheuen ſich, der Unſchuld Schaukelkahn
Ins wüſte Meer der Finſterniß zu treiben.

Ach! könnte dich vor jenem künft'gen Streit,
Vor jenem Sturm ein Engel dich bewahren!
Muß denn der Menſch mit Allem, was ihn freut,
Mit jeder Luſt auch ihren Schmerz erfahren?!

Blieb' nun dein Aug' auf Ewig zugedrückt,
Und wär'ſt du ſo, ein Engel, eingeſchlafen,
Du wäreſt all den Stürmen leicht entrückt,
Die Tauſende mit ihren Blitzen trafen!

Doch weil der Menſch dem Himmel ſtirbt und lebt,
So mag er ſchützend deinen Kampf begleiten,
Und deinem Geiſt, der duldend hofft und ſtrebt,
Wenn keinen ſonſt, den innern Lohn bereiten!

Der Münſterthurm zu Freiburg i. B.

Strahlend, eine Gedankenwelt,
Iſt der Bau vor die Seele geſtellt!
Magiſch verſchlinget ſich Glied in Glieder,
Wie, beim Erguſſe einzelner Lieder,
Lied mit Lied zum Strome ſich ſchwellt.

Leiſe, wie fletende Uebergange,
Geiſterleckende Harfenklange,
Steine zu Steinen ſich fugen,
Leicht in die Mitte ſich wiegen.
Ruhend, in Sprach' und Bild,
Raget, in ſteinernen Schleier gehullt,
Rieſig ein herrlicher Geiſt,
Der zu den Sternen des Himmels weiſt!

Ein pulſirendes Leben,
Selbſtändiges Streben
Gewinnt das Ganze.
Es iſt eine blubende Pflanze,
Von einem denkenden Licht belebt,
Welche Strahlen ſaugt und aufwärts ſtrebt:
Immer näher, immer freier
Vom Druck der Gemäuer,
Hinauf zum Kranze.

Die durchbrochenen Roſen
Laſſen das luftige Element
Schon mit ſich koſen.
Tiefer und tiefer tauchet die Schwere
In der Materie drückend hinunter;
Leichter und leichter in lichtere Sphäre
Hebt es ſich munter.

Aber feiner,
Immer reiner,
Sehnt ſich die Spitze,
Sehnt ſich nach Oben,
Leichter gehoben,
Zum ſonnigen Sitze.

Aber der Geiſt, er will nicht kleben,
Immer noch höher will er ſich heben,
Ueber die Spitze, wo das Ende
Flammenartig den Gipfel ſchließt,
Wie im Gebete gefaltete Hände.

Sieh! von der mächtigen Phantaſie,
Schaffend und bauend mit kühnerem Streben,
Wird, wo der leuchtende Aether fließt,
Immer die Spitze weiter gezogen,
Ragend hinein in den Himmelsbogen.

Wie ein ſehnendes, frommes Gemüth,
Das der erhabene Sternenhimmel
Aus der Maſſe wüſtem Getümmel
Reiner und reiner aufwärts zieht,
Bis es die Erde, ſchwebend, verliert:

So wird des Thurmes ſtrebende Spitze
Von dem Fluge kühner Gedanken
Immer höher und höher geführt, —
Ins Unendliche ausgedehnt,
Auf der Erde niemals verſöhnt!

Aus den religiösen Liedern.

(Der liebwerthen K.'schen Familie, Mutter und Schwestern m Heinrich, geweiht.)

I.

Die Leiden vergeb'n,
Wie Nebel an Sonnen,
So sind sie zerronnen,
Auf luftigen Höh'n!

Beklage dich nicht!
Es machen die Klagen
Nur schwerer zu tragen
Der Sorgen Gewicht.

Verehre den Schmerz!
Er soll uns ja stärken,
Zu männlichen Werken
Erheben das Herz.

Der Weise erblickt
In flüchtigen Leiden
Beständige Freuden,
Vom Himmel geschickt.

Dem Sturm in der Brust
Folgt friedliche Stille,
Dem Mangel die Fülle,
Gewinn dem Verlust.

So wechſelt das Loos,
Auf Donner und Regen
Folgt himmliſcher Segen,
Auf Dornen die Roſ'.

11.

Trübe Seele, laß das Klagen,
Sieh! als Roſſe ſpannet Gott
Deiner Feinde Hohn und Spott
Einſt vor deinen Siegeswagen.
Darum auf in jeder Noth!
Lebt ja noch der alte Gott!

Keinen hat Er je vergeſſen,
Hab' er unterm Freiheitsbaum,
Oder in des Kerkers Raum,
Fromm ſein Stückchen Brod gegeſſen.
Darum auf in jeder Noth!
Lebt ja noch der alte Gott!

Laß das Laſter *außen* ſiegen;
Eben in dem falſchen Glanz
In dem unverdienten Kranz
Muß es *innen* unterliegen.
Darum auf in jeder Noth!
Lebt ja noch der alte Gott!

Mag der Böſewicht ſich ſchmeicheln
Ach! kein Zauber trägt ihm zu
Eines Biedermannes Ruh;
Das Gewiſſen lernt nicht heucheln.
Darum auf in jeder Noth!
Lebt ja noch der alte Gott!

Ewig nimmt die ſchlechte Sache,
Wie im Hauſe, ſo im Feld,
Noch ſo ſchimmernd hingeſtellt,
An ſich ſelber endlich Rache.
Darum auf in jeder Noth!
Lebt ja noch der alte Gott!

Was iſt Leben, was iſt Sterben
Für des Mannes Tugendſinn?!
Beides iſt ihm gleich Gewinn;
Höchſtes Leben iſt ſein Sterben.
Darum auf in jeder Noth!
Lebt ja noch der alte Gott!

Mag die Welt voll Wetter hangen,
Und es ſinkt der Biedermann,
Oder glänzt als Held voran,
Ihm iſt's immer gut gegangen.
Darum auf in jeder Noth!
Lebt ja noch der alte Gott!

III. Gebet.

(Vor meiner Abreiſe nach ***.)

Vater! deinen Vaterſegen
Schenke mir auf allen Wegen.
Ach! du weißt es, was ich will,
Hält auch Irrthum oft mich ſtill.
Soll der Schmerz mein Engel ſeyn,
Vater! ſchenk' den Kelch mir ein!

Ach! vergebens ſeinen Himmel
Sucht der Menſch in dem Getümmel;
Auch die Stille hat ihn nicht;
Nur den Kreis der Menſchenpflicht,
Lieber Vater, ſegneſt du
Mit des Himmels ſüßer Ruh!

Hilf den ſchönen Kreis mir füllen
Gib mir Kraft zum guten Willen!
Wenn ich dir genug gethan,
Führe mich die dunkle Bahn,
Wo die Kraft der beſſern Welt
Mich auf höh're Stufen ſtellt!

IV. Abendandacht.

Blaue Wolken liegen auf den Bergen,
Milde Schatten fallen in das Thal,
Und die Sonne, gegen Weſten rückend,
Küßt die Welt mit thränenfeuchtem Strahl.

Bäume ſäuſeln, einzle Lerchen ſingen
Ihr verſpätet fromm's Abendlied,
Nachtigallen, in der Liebe Sehnen,
Iſt der Schmerz melodiſch aufgeblüht.

Friſche Saaten tränken meine Augen,
Leiſe flutend, mit dem Hoffnungsgrün,
Und die Sonn', im Abendroth verglutend,
Macht den Saum der letzten Berge glüh'n.

Wie iſt rings die liebe Welt ſo ſtille,
Wie iſt rings die liebe Welt ſo ſchön,
Farbendämmernd, wie die Münſterhallen,
Weit und hoch, mit Glasgemälden ſteh'n!

Das ſind Stunden, das ſind Augenblicke,
Wenn verſtummt der grelle, laute Tag,
Wo ich gern, Natur, an deinem Herzen,
Gott erkennend, brünſtig beten mag.

V.

O wie ſchwebt ſie licht und leicht,
Wenn die Seele in Gedanken
Aus des Lebens engen Schranken,
Wie ein Sonnenſtrahl entfleucht!
Wenn das ewig heiße Sehnen
Aus ſich ſtrömt in ſanften Thränen.

O wie iſt das Sterben ſchön,
Wenn, in ſtillen Abendſtunden,
Wir mit offnen Todeswunden
Unter Trauerweiden geh'n!
Wenn im Lenz des Grabes Blumen
Liebesbrief' und Küſſe bieten.

O wie iſt die Hoffnung ſüß,
Wenn im Glanz von Abendröthen
Lippen ſchweigen, Geiſter beten
Um's verlorne Paradies!
Wenn es, Kindern unverloren,
Auf ſich ſchließt mit goldnen Thoren!

Wärſt du endlich, wärſt du da,
Meine letzte Abendſtunde,
Mit dem weichen Flötenmunde,
Mit der Glasharmonika!
Auf der Töne Blumenſchwingen,
Möcht' ich leis hinüberklingen!

Bleicher Engel, komme bald,
Löſche aus die matten Kerzen
In der Kammer meiner Schmerzen;
Schöner Engel, komme bald!
Auf melodiſch linden Lüften
Laß mein Leben ſich verdüften!

Freiburg.

Wer Freiburg ſieht, und denkt und fühlt,
Dem wird die Seele flügelfrei!
Und wär' die Seele Stein und Blei,
Und wär' das Herz vom Nord gekühlt, —
Sie müſſen hoch in Flammen brennen,
Sie müſſen frei zum Himmel fliegen!

Drum muß man Freiburg Freiburg nennen,
Die Burg der Wahrheit gegen Lügen,
Die ritterliche Burg der Freien,
Die Feuer in die Augen ſtreuen,
Wo Eulen in dem Dunkeln mauſen,
Und Finſterlinge fürſtlich hauſen!

Drum muß die Freiheit ewig ſiegen,
Drum muß die Freiheit hier gedeih'n
In ihrer Burg gerüſtet liegen,
Und donnernd ihre Flammen ſpei'n!
Drum müſſen in der Männer Reih'n
Auch Freiburgs Männer Freie* ſeyn!

* Hundert von dieſen Freien ſollen, im Jahr 1
theile an einer eigenen Art Peſt, theile an Selbſtentmann
elendiglich verkommen ſeyn.

Aus der Bildermusterung.

1.

Hier ist das große Heer der Flachen,
Die immer in Spiegel schauen und lachen;
Die immer fertig peroriren,
Mit Händen und Füßen demonstriren:
Von Reitpeitschen, Ball und Recken,
Von neumodischen Hüten und Fräcken,
Von Pantoffeln und lackirten Stöcken,
Von der gnädigen Frau gestrigem Schrecken.

Sie sind immer im Fliegen,
Und in Amors Siegen, —
Wie sie dir bei Seelen und Ehren,
Magst du es glauben und hören,
Heilig versichern und schwören,
Die gewandtesten Ritter,
Brechen alle Schlösser und Gitter.

Im Bügeln, Waschen und Nähen,
In neuesten Modekunsten,
Wie sie da Alles in Allem
Comme il faut verstehen!

Sie können sich herrlich blähen,
Mit Maul und Nasen
Heldenmäßig blasen,
Oder teydorisch weben.

Sie haben Alles gerieben,
Auf dem Markt und im Theater,
In Keller und Küche;
Wiſſen alle Winkel und Schliche;
Gingen mit Fürſtinnen ſchon ſpazieren,
Durften ſie bätſcheln und geiſtreich veriren.

Sie haben in ihren Fräcken
Gar Mancherlei ſtecken:
Liebesbriefchen, Stammblätter und Ringe,
Und dergleichen eroberte Dinge.
Die zeigen ſie dann allerorten
Mit prahleriſchen Worten.
Auch laſſen ſie ſich mit ſolchen Freybäen
Seltſam behängen und benähen.
Tragen Corſetchen und gewichſte Bärte,
Streichen die Haare,
Schwingen die Gerte.

Sind voll Anekdoten,
Von blauen, grauen und rothen,
Von allen Farben und Qualitäten:
Nach ſchönem Bitten und Beten,
Steh'n ſie den Damen zu Gebeten.

Sind gewichſt und gebügelt,
Geleckt und geſchniegelt,
Mit Händen in Taſchen,
Oder mit ſpitzigen Fingern,

Fliegend, ordnend und wischend,
Ueber die Weste glitschend,
Ueber die kunstreichen Krausen und Maschen.
Von Gold und Brillanten gleißend
Die Fingerchen weisend;
Flüsternd, trillernd und singend,
Das flammende, seidene Nastuch schwingend;
Mit Zünglein und Fingerchen schnalzend,
Bald hüpfend, bald schaukelnd, bald walzend.
An goldenem Schnürchen
Ein goldenes Uhrchen,
Jetzt vornehm sinnend, vielsagend, schweigend,
Der Gesellschaft zeigend:
Ewige Minutenzeiger,
Cachetspieler und Verlokengeiger.

Rings in Kreisen
Kann Niemand sitzen,
Den sie nicht mit Complimenten und Witzen
Vermöchten zu tränken und zu speisen,
Jetzt zum Frieren, und dann zum Schwitzen.
Und so mit offener Witzschatull,
Mit offenen Zuckertaschen,
Zum Lecken und Naschen,
Machen diese Göttlichen und Schrecklichen,
Von Sitz zu Sitzen,
Die Complimentenpatrull.

Wissen mit selbstgefälliger Miene
Das Blaue ins Grüne.

Und das Grüne ins Blaue zu ſpielen,
Zu kokettiren mit allen Gefühlen,
Und ſie wechſelnd von Scene zu Scene.

Wiſſen den guten Geſchmack und das Schöne
Herauszuſtellen und zu preiſen
Nach allen Weiſen.
Aus den winzigſten Sachen
Wiſſen ſie ſehr Wichtiges zu machen;
Können es aber auch umkehren,
Und Alles ſtutzen mit ſcharfen Scheeren.

Auch mit gelehrten Degen und Flinten
Machen ſie Finten,
Und für Auge und Ohr
Luſtige Stöße und Schüſſe vor.

Spielen Guitarr' und Flöte,
Deklamiren aus Schiller und Goethe
Können das Lächerliche ernſt,
Und das Ernſte lächerlich erzählen.
Haben ſo plaſtiſche Seelen,
Daß du alle Figuren aus ihnen ſchnitzeln,
Nur mußt du ihre Eitelkeit kitzeln.

Ihr ewiges Geſetz und ihre Moral
Iſt der glatte Anſtand und der gute Ton;
Ihr Charakter ein ſchlüpfriger Aal,

Das Geſchmeidige, das Pikante,
Das Witzige und das Galante,
Und ſpräch' es dem Geiſt der Religion,
Und aller Sittlichkeit Hohn.

Meinem Freunde Joſeph U.

O Freund! ich hab' es oft mit ſüßer Luſt bedacht
An manchem ſchönen Tag, in mancher ſchönen Na
Wie ſchnell ſich web der Freundſchaft Seelenband
Am gleichen Trieb nach jenem Inſelland,
Wo Herz und Geiſt zu goldnen Schätzen führen,
Die Tauſende aus ihrem Aug' verlieren.

Die Klugheit räth, daß Jeder Was erlerne,
Daß er gemeine Noth entferne,
Womit er Andern nütze,
Sich ſelbſt und And're ſchütze,
Und ſo ſein kleines Rädchen treibe,
Wodurch das Ganze wirkend bleibe.

Wenn aber alles Streben
In Kunſt und Wiſſenſchaft
Zu der gemeinen Fertigkeit erſchlafft,
Dem vollen Bauch ein weiches Bett zu geben:
Was haben wir, was iſt dann noch am Leben?!

Da wird der Menſch zur rollenden Maſchine,
Zum Speiſemarkt die Geiſterbühne!
Verwüſtet liegt die goldne Saat,
Und die Begeiſterung und jede große That.

Sie bleibt im Schmutz und Schlamme kleben,
Und Jeder lebt, um ſich zu leben.

Dich, treuen Freund, entführet mir die Weite,
Und nur dein Schatte wandelt mir zur Seite,
Und manche Flur, voll Lieb' und Freude,
Verwandelt ſich in finſtr'e Haide.

Oft treibet nun in enger Schranke
Das bange Herz der fragende Gedanke:
Wie mag es einſt in unſre Seele geben,
Wenn wir den Stern der Jugend ſinken ſehen?
Wenn all' ins kalte Meer die warmen Bilder tauchen,
Wenn all' die leichten Sommerhütten,
Wo wir gejubelt und gelitten,
In ferner, duſt'rer Glut verrauchen?!

Doch wer wie ich und Du in Wahrheit ſich erkannt,
Den trennt kein Meer, den trennt kein Land!
Wir wiſſen ja, die Guten aller Zeiten,
Sie dürfen ſich im ſtillen Bund begleiten.
Erhaben über Berg und Meere,
Webt Herz und Geiſt im ewigen Verkehre,
Und wer an dieſen Bund noch glaubt,
Dem wird kein theurer Freund geraubt!

Gebet eines guten Fürſten.

(Sonett)

Der gute Fürſt ſoll eine Sonne ſeyn,
Und, in das finſtere Gebiet der Zeiten
Hinunterleuchtend, Licht verbreiten;
Den Dom der Sittlichkeit, nicht Klöſter ſoll er weih'n!

Nicht für den Kuttengeiſt, für Wahrheit ſoll er ſtreiten,
Nicht mit der Hierarchie des Teufels Saamen ſtreu'n;
Zuerſt in Herz und Geiſt, und dann in Marmorſtein,
Soll er als Menſchenfürſt den Ruhm zur Nachwelt leiten!

Der Unterthanen Opferblut,
Er ſoll es nicht vergeuden und verpraſſen,
Die Laſter fütternd ſchmeichleriſcher Brut!

Das heil'ge Schwert des Rechtes feſt zu faſſen,
Natur und Geiſt der Folter zu entlaſſen:
Zu dem, o Gott, gib mir den Heldenmuth!

An die Kleine.

Liebe Kleine, mußt nicht weinen!
Sieh! die ew'gen Sterne ſcheinen
Freundlich auch auf dich herab.
Wie ſie ſchweſterlich es meinen,
Küſſen dir, der zarten Kleinen,
Lächelnd deine Thränen ab!

Hörſt du nicht ihr leiſes Flüſtern,
Wie von liebenden Geſchwiſtern,
Die um dich bekümmert ſind?!
Ja, zum Himmel mußt du ſchauen,
Auf den lieben Gott vertrauen,
Liebes, kleines, zartes Kind!

Dort iſt eine Friedenshalle
Für die zarten Kinder alle,
Die an theuren Gräber ſteh'n.
Dort ſind alle Blütenkränze,
Früh verwelkt im Erdenlenze,
Ewig grün und friſch zu ſeh'n.

Horſt du nicht der Sterne Tönen,
Daß der Kinder warme Thränen
Oft ein Blümchen prophezeih'n?
Wird wohl auch aus deinen Leiden
Einſt ein Veilchen, ſüß beſcheiden,
Dir ein Blumenengel ſeyn!

Bei verblühenden Geſchenken,
Lerne künftig weiſe denken:
„Was da blühet, muß verbluh'n!
„Denn wir ſelber, Blumenkinder,
„Haben alle unſern Winter,
„Wo wir gern zur Heimath zieh'n."

Drum, mein Herzchen, mußt nicht weinen
Sieh! die ew'gen Sterne ſcheinen
Freundlich auch auf dich herab.
Wie ſie ſchweſterlich es meinen,
Küſſen dir, der zarten Kleinen,
Lächelnd deine Thränen ab!

Chriſtus.

Mann des Segens, Mann der Liebe,
O wie ſtark, wie mild biſt du!
Wer bei dir nicht ruhig bliebe,
Ach! wo fände er noch Ruh'?

In dem Tode, wie zum Leben,
Gibſt du uns den Freudenmuth;
Alles Wollen, Alles Streben
Läutert ſich in deiner Glut.

Mann des Friedens, Mann der Duldung,
Der die Feinde ſterbend liebt,
Aller menſchlichen Verſchuldung
Die verſöhnte Rechte gibt!

Wo iſt ſolch ein Bild der Größe,
Das der höchſten Pflicht ſich weiht,
Und, in aller Leidensblöße,
An den großen Gott ſich reiht?!

Mann des Lichtes, der die Sonne
Aus der Nacht heraufbeſchwor,
In des Weiſen Troſteswonne,
Warſt auch du der Welt ein Thor!

Politik und Pfaffeneifer,
Mäſtend ſich von Lug und Trug,
Unſrer Tage frommer Geifer
War der Mörder, der dich ſchlug!

Weh den Heuchlern, — Götzenprieſtern,
Die den Heiligen entweih'n!
Weh den betenden Verwüſtern,
Die von Lieb' und Duldung ſchrei'n!

Ihre Werke, ihre Thaten
Ragen der Vernunft zum Spott;
Fort gekreuzigt, fort verrathen
Wird im Menſchen noch der Gott.

Der philoſophiſche Bräutigam an ſeine reiche Braut.

(Zur guten Laune meinem Freunde Zy.)

Iſt doch billig und gerecht,
Daß mein künftig Weib mich nährt!
Die Natur, die Alles lehrt,
Hat den Grundſatz ausgeſprochen,
Was auch reiche Tölpel pochen,
Daß die Pflicht dem Weib gehört:
Erſtens: Menſchen zu gebären;
Zweitens: Menſchen zu ernähren.

Hat der Mann, ſo viel ich wüßte,
Doch bis dato keine Brüſte,
Keine milchgefüllten Brüſte!
Schaut auf Feld- und Blumenflur,
Schaut auf aller Weſen Spur:
Ueberall iſt es die Mutter,
Die beſorget Trank und Futter.

Nur die kunſtverderbten Seelen
Kennten dieſe klaren Winke,
Fingerzeige der Natur
Bei dem Menſchenvolk verfehlen.

Nur, um das Naturgeſetz
Streng und pünktlich zu erfüllen,
Nehm' ich dich, mein reiches Weibchen;
Nimmer hätt' ich ſonſt den Willen,
Mich ins Hochzeitkleid zu hüllen.

Daß ich dir zur Gegengabe
Nun auch gar Nichts, gar Nichts habe,
Als mich ſelber, — iſt Natur.
Denn wahrhaft! ich würd' mich ſchämen,
Von den Pflichten der Natur
Nur den Punkt dir abzunehmen.

Wär' ich früher in dem Beutel,
In der Caſſa ausgeſtorben,
Hätt' ich früher um ein reiches,
Hübſches Weibchen mich beworben.
Nur um kein Naturgeſetz
Frevelhaft zu übertreten,
Mußt' ich mich ſo lang verſpäten!
Denn du wirſt es längſtens wiſſen,
Daß die Männer warten müſſen,
Bis ſie von des Vaters Gaben
Keinen rothen Heller haben.

Männer, die ſich anders tragen,
Kann das Weib mit Recht verklagen —
Ihre ſchöne Hand verſagen.

Weiber, die dieß Recht vergeben,
Führen ein verkehrtes Leben;
Wie es auch die Männer führen,
Die um Geld und Brot ſich rühren.

Weibchen! nimmer will ich hoffen, —
Sieh, der Weg iſt dir noch offen!
Wenn du wirklich mich denn liebſt,
Daß du je dein Recht vergibſt!

So ein unnatürlich Weib
Möcht' ich nicht zum Zeitvertreib.
Darum halt' ich auf den Schwur:
„Bleibt bei der geſunden Spur,
„Folgt den Winken der Natur!"

Auch wie ſehr du mir gefällſt,
Weil du Brot- und Geldſack ſtellſt,
Könnt' ich dich im Augenblick,
Nähmſt du dein Geſchenk zurück,
Dich wahrhaftig nimmer lieben!
Und zwar ganz in Wahrheit nur,
Weil du auf der heil'gen Spur,
So die göttliche Natur
Allen Weibern vorgeſchrieben,
Nicht geſetzlich wärſt verblieben.

Wärſt du ſonſten gleich ein Engel,
Ohne Geld biſt du voll Mängel!
Nur das Geld iſt eure Tugend,
Nur das Geld verſchafft euch Jugend!

Seyd ihr arm, ſo ſeyd ihr ſchlecht,
Habt nicht Werth und habt nicht Recht;
Roſigblühend, ſeyd ihr alt,
Herzenglühend, ſeyd ihr kalt!

Unbezahnte Weibermäulchen,
Und der Augen welke Veilchen,
Schlaffe Buſen, gelbe Falten
Jugendreize noch erhalten,
Stehen hübſch und heißen ſchön,
Bei des Goldes Glanz beſeh'n!

Wärſt du lahm, und wärſt du krumm,
Wärſt du dümmer noch als dumm,
Hätten Fehler, hätten Laſter
Dich zum Häßlichen entſtellt —
Sieh, das ſchöne, blanke Geld
Iſt ein allbedeckend Pflaſter!

Allen, welche ſich bequemen,
Fernerhin ein Weib zu nehmen,
Ruf' ich ernſtlich, ernſtlich zu:
„Liebt ihr die Gewiſſensruh,
„Habet Nichts! Nehmt reiche Weiber,
„Die beſorgen eure Leiber,
„Euren Durſt und euer Eſſen;
„Denn ſo iſt's euch angemeſſen!
„Bleibt auf der geſunden Spur,
„Folgt den Winken der Natur!“

Die Zigeuner muß ich loben,
Die ſind noch naturgetreu,
Nicht verkünſtelt, nicht verſchroben!
Wenn der Mann ligt auf der Streu',
Raucht ſein Pfeifchen hübſch dabei,
Muß das Weib, wie heut ſo morgen,
Ihren lieben Mann verſorgen.

Die Fürſtin ***.

(Sonett.)

Wie Himmelsthau von goldner Sternenhöhe
Die dürſtende, die welke Flur erquickt,
So wird der blaſſe Schmerz in Ihrer holden Nähe
Mit Wonnehauch und Morgenroth entzückt.

Ob man Ihr Seyn erkenne und verſtehe,
Ob Sie ein ſtiller Geiſt in ſtiller That verwehe —
Sie ſucht es nicht, womit die Welt ſich ſchmückt,
Sie iſt durch ſich vollendet und beglückt.

Sie gäbe leicht dem blinden Glück
Mit edlem Stolz Ihr Diadem zurück,
Um in dem eignen Glanz nur herrlicher zu ſtrahlen.

Selbſt in dem engen Kreis von ſtillen Hirtenthalen
Entdeckte Sie des Kenners Blick,
Und ſäh' den Fürſtenthron in Ihrem Aug' ſich malen.

Aus einem größeren Gedichte, mit der Ueberſchrift:

„An einem ſchönen Abend.“

— — — .

All der Kindheit holde Engelſchaaren,
Die ſo rein des Menſchen Glück bewahren,
Seh' ich ſpielend um die Kinderwiegen,
Um die Hügel, wo die Todten liegen,
Küſſetauſchend ſich zuſammenpaaren.

Hier iſt wirklich jene Jakobsleiter,
Die das Kind in ſeiner Bibel ſieht,
Und der Himmel ſtrahlet blau und heiter,
Der den Geiſt zu ſeinen Sonnen zieht.
Engel ſteigen zu den Menſchen nieder,
Und die Menſchen zu den Engeln wieder.

Alle Weihnacht-, alle Oſterſpiele
Wecken alte Gottgefühle!
Da iſt Andacht, und Muſik und Leben —
Ach! wer kann ſie wiedergeben?! —
Wär' ich doch im Blumenbeet,
In dem erſten Lenz verweht!

O wie glücklich ſind die Kinderſeelen!
Deren Hülle, in dem Blütenloos,
Fällt zurück auf ihren Mutterſchooß,
Eh' ſie rechnen, eh' ſie zählen.

Nimmer werde an dem Grab geweint,
Wenn der bleiche Gott erſcheint,
Der den Sprößling überſetzt,
Eh' ihn noch ein Dorn verletzt!

Schöne, heil'ge Himmelszeichen
Sind die kleinen Kinderleichen!
Größ'res kannſt du nie erwerben,
Als das Glück, ein Kind zu ſterben!

Unter Schmerzen
Von dem warmen Mutterherzen,
Ohne Schmerzen
In die Blumenwelt geſetzt!
Unverletzt
Mit den Blumen in den Tod,
Blumenduft hinauf zu Gott! — — —.

Aus den Feierſtunden.

I.

Stell' oft und ernſt die Frage an dich ſelbſt,
Wenn du, nach lärmevollem Freudentage,
Am ſtillen Abend in dein Zimmer trittſt:
„Was bleibt mir jetzt von all den Weltgenuſſen,
„Wenn Innen keine Frühlingsſonne wirkt,
„Und leer und wüſt, wie eine Brandesſtatte,
„Das Herz in Wind und Schnee, und Regen ſteht?"
Und wenn du ſo dich ernſtlich ſelbſt gefragt,
Dann horche nur! die reichſte Sonnenquelle
Wird nahe ſeyn, und tief verborgen rauſchen.
Nach dieſer Quelle grabe dich hinab,
Mit jeder Kraft in ihre goldnen Tiefen:
Denn dieſe iſt's, die ewig, ewig ſtrömt,
Die im Genuſſe ſelbſt zur Quelle wird.
Mag dann die Erde Brand und Wetter ſtrafen,
Dein Schickſal dich in eine Wüſte führen,
Wo Eis und Flamme um die Herrſchaft ringt,
In deinem Herzen wird es Frühling ſeyn,
Und deine Seele wird es nimmer dürſten!

11.

Es iſt zwar lindernd, was uns drängt und quält
In fremde Buſen ſtrömend auszuſchütten;
Der ſtillen Wonne ſelbſt, im engſten Kreiſe,
Iſt ja ein Einzig Menſchenherz zu klein;
Und Glück und Unglück haben eigne Reize,
Wenn ſie der Freund mit ſeinem Freunde theilt.
Doch hat das Schickſal unter Menſchen dich
Hineingebannt, wo kein gefühltes Wort,
Wo keine That der Herzen dich verſichert:
Da ſchließ' es tief in die verſchwiegne Bruſt,
Was Glück und Unglück dir zur Prüfung ſenden!
Und tauſend Schmerzen wirſt du ſo entgeh'n,
Wenn du dein Schickſal ernſt und ſchweigend trägſt
Und unbeſchrie'n der ſtillen Folgen warteſt.
Der Welt biſt du zur Redlichkeit verbunden,
Die Offenheit gehört bewährten Freunden.

III.

Ob es die Menſchen wirklich auch verdienen,
Daß ſie dein Herz ſo zärtlich, innig liebt?!
O zweifle nicht! und glaub' es immer, immer!
In dieſem Glauben ligt dein eignes Glück.
Oft freilich muß dem herben Gegentheile,
Ach! nur zu bald die fromme Einfalt weichen.
Doch wie auch der Erfahrung bitt're Lehre
Mit kalter Klugheit deine Liebe dämpft,
So wird's dir manchmal doch im Ernſte ſcheinen,
Als hätteſt du zu früh den ſchlauen Kopf,
Und viel zu theu'r für dein verarmtes Leben,
Mit deinem kindlichen Gemüth bezahlt.

IV.

Beſonders nimm bei Fremden dich zuſammen;
Du kannſt nicht wiſſen, ob die Neigung ſie,
Ob Neugier, oder Schlimmeres ſogar,
Die Freundlichen in deine Nähe führt!
Drum höre Viel und ſey mit Worten karg,
Wo es um deine Sicherheit ſich handelt!
Erwäg' genau, bevor die Zunge dir
Das ſtille Urtheil deines Herzens raubt;
Ein Einzig ſchnelles, unbedachtes Wort
Kann Gegenwart und Zukunft dir verderben;
Und allzu ſchnell gezeitigtes Vertrauen
Hat ſelten gute Früchte noch gebracht!
Selbſt die bewährten Freunde dürfen oft
Gewiſſe zarte Keime nicht gewahren,
Die erſt in ſtiller Liebe wachſen müſſen,
Eh' du mit fremder Liebe Himmelsthau
Die allzu zärtlichen befeuchten darfſt.
Reicht doch der eigne Mutterbuſen auch
Dem zarten Kinde ſeine beſte Nahrung,
Die auch die ſorgenvollſte Wärterin
Dem armen Pflänzchen nicht erſetzen kann.

V.

Wie oft, wie oft ertönt's in unſrer Bruſt,
Wenn Abends wir im ſtillen Zimmer ſitzen,
Bald wie ein Sterbgeſang, bald wie ein Lied der Hoffnung:
Ob uns ein theurer, ſüßer letzter Wunſch
Auch endlich in Erfüllung gehen werde? —
Ach! oder ob die warmen, lieben Träume,
Im heimlichen, im weichen Bruteneſt,
Vielleicht zu bald ein kalter Schreck zerſtreut?!
Mit zarter Liebe malen wir die Bilder
Der ſchönen, endlichen Gewährung aus;
Und ſelbſt die Schatten, die uns ſtören wollen,
Erhöhen nur und machen wünſchenswerther
Das ferne Glück, dem unſ're Seele weint.
Wohl hat's der Himmel mit den Menſchenkindern,
Wie eine liebe Mutter, gut gemeint,
Daß eine goldgeſtickte Augenbinde
Den kommenden, den großen Schmerz verbirgt!
Das reinſte Glück genießen wir faſt immer,
Ja wirklich nur allein, ſo lang wir's hoffen.

Auf dem Grabe der Geliebten

(Sonett.)

Geliebtes Grab! ein Grab — und doch mein Leb
Mein theures Mekka, Sonne beim Gebet,
Wenn Gottesgeiſt durch meine Seele weht,
Ein wenig Erde ſollſt du mir noch geben!

Wenn alle Träume ihren Schleier heben,
Das Daſeyn nackt und farblos vor mir ſteht,
Und Dolch auf Dolch in meine Seele geht,
Und alle Engel meinem Blick entſchweben:

Dann will ich ſie, in Nächten wie in Tagen,
Ein gläubig Kind auf meine Wunden legen,
Als Talisman auf meinem Herzen tragen!

Ich weiß gewiß, ſie bringt mir Heil und Segen
Den größten Fluch des Schickſals wird ſie löſen,
Von jedem Gifte wird mein Herz geneſen!

Hölle und Himmelreich bei F. im B.

Liebling der ſchönen und großen Natur, geſegnetes Breisgau!
Jetzt vor Allen ein Wunſch ſteigt aus der Seele herauf,
Wie du ſo manchen ſchon, noch unerfüllten, entlockteſt,
Wie du ſo manchen auch gütig und völlig gewährt.
Siehe! da ich ein Wanderer bin, und da ich befürchte,
Daß im Sturme der Welt lange kein Hüttchen mir winkt,
Komm' ich zu dir, und ſuche mich erſt auf die Reiſe zu ſtärken —
Hölle und Himmelreich grüß' ich mit betendem Geiſt! —
Hier bereit' ich den Blumenaltar zum heiligen Opfer,
Und in der Hölle ſind dienſtbare Felſen mir nah.
Breisgau's Götter! empfanget mein Herz, und höret den Jüngling!
Schenkt bei der Hölle mir ſtets auch meinen Himmel ſo nah,
Und aus jeglichem Himmel führet ſo muthig und heiter,
Wenn es mein Schickſal will, mich in die Hölle hinein!
Und aus jeglicher Hölle führet mich endlich, ihr Götter!
So erquickt und geſtärkt, wieder zum Himmel zurück. —

Als ich nach langer Zeit heimathlich Tanzmuſik und Lieder wieder hörte.

(Sonett.)

Vernehme ich ein ſchlichtes Walzerlied,
Wie es die Jünglinge in meinem Dorfe ſingen,
Wenn ſie beim Tanz ihr liebes Mädchen ſchwingen,
Dann iſt mein Herz in Thränen aufgeblüht.

Der ſchönſte Theil von meinem Leben glüht:
Der erſten Sehnſucht dunkles Sehn und Ringen,
Das ſchmerzlich ſüße „aus den Knospen Dringen"
Ein ahnendes, ein liebendes Gemüth!

Nicht ein Geſang der Welt, und keiner Oper Glanz
Erfüllt mir ſo die Seele ganz,
Die Töne fort und fort ins tiefſte Herz zu trinken.

Wie einer holden Braut im unbefleckten Kranz,
So möcht' ich jener Zeit, beim heimathlichen Tanz,
Ein Sterbender an ihren Buſen ſinken.

Troſtlied.

(Einem unglücklich Liebenden.)

Thuſt du das Mädchen redlich lieben,
Und bleibt ſie ſtolz und ſpröde dir,
So kehre gleich den Rücken ihr,
Und denk' nicht dran, dich zu betrüben.
Laß ſie nur geh'n! ihr harter Stolz
Wird noch ſo mürb wie faules Holz!

Iſt dir ein göttlich Bild erſchienen,
Und wiegt es dich aus Zeit und Raum
In einen ew'gen Himmelstraum,
Betrachte kalt die Engelsmienen!
Bedenke oft, daß das Geſicht
Dem Innern gräulich widerſpricht.

Wird dir ein heil'ger Schwur gebrochen,
Das Mädchen, dir ſo treu und warm,
Sinkt ſchnell in eines Andern Arm —
So denk', es wird gar Viel verſprochen.
Ein Liebesſchwur, ein Ring der Hand,
Für treue Lieb' ein ſchlechtes Pfand!

Hat dich ein Schmeichler weggetrieben,
Und will ſie nur geſchmeichelt ſeyn —
Sie weide ſich an Rauch und Schein,
Laß alle Gecken ſich verlieben!
Gib Acht! es geht der Weihrauch aus,
Die Göttin ſitzt als Menſch zu Haus.

Biſt du nun da und dort betrogen,
Fällt dir dein Glück wie welkes Laub,
Verzweifle nicht, o Freund! und glaub',
Ein neuer Frühling kömmt gezogen.
Wenn tauſend Blüten fallen ab,
Sie blühen neu aus jedem Grab.

Im großen, weiten Gottesgarten,
Wenn Dieß und Jenes längſt verblüht,
Was dich mit Farben brennt und zieht,
Wird dich dein Veilchen noch erwarten.
Und in der ſpäten Liebe Glück
Kehrt jeder Frühling dir zurück.

Du mußt ihr nicht gerad begegnen
In einer hübſchen, glatten Stadt,
Die eigne Inſtitute hat,
Im Spiegelfechten einzuſegnen!
Natur, Verſtand, ein fromm Gemüth
Iſt Mädchenſchmuck, der ewig blüht.

So mache bei dem ſchlimmſten Spiele
Nur immerhin ein froh Geſicht,
Und glaub' es mir, und zweifle nicht,
Es gibt der Schönen noch ſo Viele!
Und unter dieſer großen Zahl
Hat Aug' und Herz die ſchönſte Wahl!

An meine Sonette.

(Sonett.)

Wenn ich die Kindlein blühend um mich ſehe,
Die all' in Schmerzen mir geboren ſind,
Dann küſſ' ich jene Hand, die unſer Schickſal ſpinnt,
Obgleich die Wunde brennt — denn, ach! ſie that mir

Euch, liebe Kleinen! in der Nähe,
Wie fließen dann die Thränen ſo gelind,
Wie bin ich ganz verſöhnt, ein gläubig frommes Kind,
Es blüht das Thränenthal, es glüht die Felſenhöhe!

Hätt' mich das Schickſal nicht in fremdes Land geführt,
Der tiefſte Schmerz den Seelengrund gerührt,
Ihr würdet nicht vor meinem Blick erſcheinen.

Und ſo gewinnt der Geiſt, wo blinder Sinn verliert;
Drum kann ich dem Geſchick nur Freudenthränen weinen,
Wenn ihr des Vaters Grab mit Lebensblumen ziert.

Einer trauernden Mutter.

Stille Trauer,
Herbſtes Schauer
Webet rings in der Natur,
Und die Säuſelluft tragen
Goldnen Staub von gold'nen Tagen
Zu dem Leichenſchmuck der Flur.

Tief und innig
Greift es innig
Sympathetiſch unſer Herz.
Auch im zärtlichen Gemüthe
Wird es Herbſt — es welkt die Blüte
Lenzgefühl wird Todesſchmerz.

Einſam weinend,
Elend ſcheinend,
Sinkt der Menſch auf öder Flur,
In dem Strome ſeiner Thränen
Ueber den Verluſt des Schönen,
In die Arme der Natur.

Laſten mindernd,
Schmerzen lindernd,
Zeigt ſie ihm ein goldnes Licht.
Ihr Geſicht wird Morgenröthe,
Ihre Stimme Hauch der Flöte,
Wenn ſie liebend zu ihm ſpricht:

„Drück ich minder
„Meine Kinder
„Warm ans Mutterherz mir an,
„Weil ich, ſanft getröſtet, alle
„In die weite Todtenhalle
„Freudig niederliegen kann?

„Unter Tänzen,
„Blumenkränzen,
„Und des Herbſtes Jubelklang,
„Sind ſie alle, wonnetrunken,
„Süß ermattet hingeſunken, —
„Ein verhallender Geſang.

„Laß das Weinen!
„Sieh die Kleinen,
„Wie ſie lächeln in dem Schlaf!
„Wie ſie armumſchlungen liegen
„Pärchenweis in goldnen Wiegen,
„Alle weckt Gott vom Schlaf!

„Zwar ein Schleier
„Hüllt die Feier
„Ihres Daſeyns nächtlich ein;
„Aber ſoll ein Frühlingsleben
„Heiter einſt den Schleier heben,
„Muß ein Herbſt und Winter ſeyn?

„Wenn du ſcheideſt,
„Wenn du leideſt,
„Blicke muthig himmelwärts!
„Alle deine Erdenleiden
„Fallen dir als Himmelsfreuden
„Einſt verwandelt an das Herz!“

Schiller.

(Sonett.)

Dich ſchuf die ew'ge Liebe in ihren Roſenträumen,
Sie hauchte Deine Seele aus ihren reinſten Strahlen,
Und eine Wunderblüte in finſtern Erdenthalen,
Hieß ſie den Geiſt des Lebens im Schooß des Todes

Da ſchlug er durch den Körper zu hohen Sternenräum
Von wo er ausgegangen, zum Reich des Idealen,
Wir ſahen einen Himmel auf Erdenſtaub ſich malen,
In irdiſchen Geſtalten verhüllte Engel ſäumen.

Der Muſen Prieſterſchaft, in weicher Nacht verſunken,
An geile Kunſt verrathend den keuſchen Dichterfunken,
Getroffen von dem Licht, ſie hat ſich aufgerafft!

Das blinde Volk der Erde hat Götterblut getrunken,
In Leben, Kunſt und Wiſſenſchaft,
Erkennt es nun den Gott, und zu dem Gott die Kraf

Eine Sabbatfeier zu ***.

Wie Gedankenfunken des Gebetes
Hehrer Weiten, ſchimmert Sternenſchein,
Und des Mondes blaſſe Silberlampe
Scheint Gebet der Erdenwelt zu ſeyn.

Wie des Feſttags farbenreicher Teppich
Breitet ſich die Blumenwieſe aus,
Die Natur mit ihrem heil'gen Sabbat
Grüßt den Sabbat in dem Judenhaus.

Freudenlichter glänzen durch die Fenſter,
Locken mich wie Sternenlicht hinzu,
Und die Hütte, die ich fromm betrete,
Scheint ein Tempel hoher Himmelsruh'.

Goldgeſtreifte, ſchlanke Blumenvaſen
Streuen leiſe ſüßgewürzten Duft,
Der wie Küſſe in die Seele ſtrömet,
Aufgelöst in reiner Maienluft.

Blumenfarben, goldne Lampenſterne
Spiegeln ſich im unbefleckten Lein,
Der, wie Silber übern Tiſch gegoſſen,
Ringe verbreitet einen Zauberſchein.

Geiſt der Reinheit athmet durch das Zimmer,
Stille herrſcht, wo ſonſt ein Markt gehauſt;
Aber, ach! inmitten dieſes Friedens
Manches Herz ein wilder Sturm durchbrauſt.

Schöne Mädchen in den Feierkleidern,
Blaſſe Roſen, mit dem Rabenhaar,
Ruhen fromme, reine Prieſterinnen
Um den aufgeſchmückten Hausaltar.

Mit den großen, brennendſchwarzen Augen
Schmelzen ſie des Tiſches Linnenſchnee,
Wenn ſie ſinnvoll, ſchweigend niederblicken,
Tief im Herzen ein verborgnes Weh.

Und ſo ſind' ich meine Muſe öfter,
Wie die Mädchen mit der ſtummen Qual,
In der Mitte alles Feierglanzes,
In dem Tempel, in dem Freudenſaal.

Und ſo faßt es manchmal meine Seele
Mit der Andacht heil'gem Schauer an,
Daß ich beten, daß ich weinen möchte,
Und nicht weinen, und nicht beten kann.

An Franz S. v. U.

(Zum herzlichen Gruß.)

(Sonett.)

Laß immerhin den Glanz von schönen Tagen
Vom trüben Bild der Gegenwart verdüstern,
Vergangnen Lenzes liebewarmes Flüstern
In kalten Stürmen des Novembers klagen!

Ein Jeder hat sein Bündelchen zu tragen,
Auf allen Wegen steht ein Räuber, heutelüstern,
Befreiet uns von Ränzchen und Tornistern,
Womit wir uns auf kurzer Reise plagen.

Versöhn' Dich drum mit des Geschickes Launen,
Die leere Maskerad' für eines Pöbels Staunen,
Verschmähe sie mit Manneskraft!

Den Thoren laß die gellenden Posaunen,
Was Dir den Frieden gibt, den Andern Segen schafft,
Dem weihe Deinen Geist und Deinen Lebenssaft!

Beim Abſchied von meiner letzten L

Vergiß mein nicht!
So tönt die ganze Seele,
So ruft es dir mein heller Thränenblick,
So ſchlägt es zitternd in dem wunden Herzen:
Vergiß mein nicht!

Es geht mein Geiſt
Um dürre Worte betteln;
Drum faſſ' ich ſtumm die vielgeliebte Hand,
Und glühend ſpricht der Hände Flammenſprache:
Vergiß mein nicht!

Ich küſſe dich!
Und wie auf Sternenhöhen
Wird mir ſo feuerleicht und himmliſchwohl!
Dann drückt der Schmerz mich zu der Erde wieder
Vergiß mein nicht!

Ich laſſe dich!
Und eine Winterwüſte
Umlagert mich mit kalter Regennacht,
Und leiſe bebt im letzten warmen Pulſe:
Vergiß mein nicht!

Ich bin dir fern!
Die nächsten Frühlingslüfte,
Die meinen Staub verweh'n, sie grüßen dich,
Und flüstern dir in jedem Athemzuge:
Vergiß mein nicht!

Zuflucht zur Natur.

I.

O Natur, du ewig Eine,
Mag mich wandelnd Alles treiben,
Du sollst meine Mutter bleiben,
Du Getreue, ewig Reine!
Wie die Mutter, liebewarm,
Nimmst du gern dein Kind in Arm.

Linderst gern die heißen Thränen,
Oeffnest gern die blinden Augen,
Das sie wieder Leben saugen
Aus dem Wahren, aus dem Schönen.
Nur von Menschen laß mich flieh'n,
Fromm an deiner Seite zieh'n!

Von den Menschen, die dich schänden,
Die in Pfützen und in Jauchen
Die geborgte Gottheit tauchen,
Und zum Fratzenbild vollenden;
Deren ganzer Lebensgeist
Nur für Ruh' und Magen fleußt.

Fern von Larven laß mich wandeln,
Die nach Porte-épée und Kragen
Menſchenwerth zu Taxen ſchlagen,
Nur den Reck in uns behandeln.
Aus der Pfaffen Nacht und Graus
Führe mich ans Licht hinaus!

Wo des Fürſtenmantels Falten,
Wie ein Bahrtuch über Särgen,
Welche Meiſterſtückchen bergen,
Luft und Sonne ferne halten:
Fort von hier zum Lebensquell,
Zu dem Lichte, warm und hell!

Weg von blutigen Altären,
Wo die Beſten, wo die Guten,
Recht und Freiheit ſtumm verbluten,
Laß mich weg das Antlitz kehren!
Hier iſt ungeſunde Luft,
Selbſt das Leben riecht nach Gruft.

O wie wohl wird mir im Freien!
Hier, an freier Luft und Sonne,
In des Daſeyns ſtiller Wonne,
Darf ich mich der Schöpfung freuen.
Alles ſtrömt und lauchzt mir zu:
„Gott, o Gott! wie gut biſt du!“

Sieh, das Meer von ſchlanken Halmen,
Die im Winde weh'n und rauſchen,
Iſt es nicht ein Küſſetauſchen?
Iſt es nicht ein Chor von Pſalmen?!
Alles mahnt und zieht das Herz
Zu dem Schöpfer himmelwärts.

Seyd geſegnet Blütenbäume,
Mit den grünen, reichen Blättern,
Unverſehrt von Donnerwettern,
Bilder meiner Jugendträume!
Wem Natur ins Auge ſah,
Dem iſt ſtets die Jugend nah.

Bergesluft und Balſamdüfte
Würzen meine Lebensſäfte,
Und ich fühl's: die Kraft der Kräfte
Iſt ein Aetherfeu'r der Lüfte.
Drum hinweg mit Bann und Gruft!
Allen Weſen freie Luft!

Will ich klagen, will ich ſingen,
Aus den Wäldern, Felſenhöhlen,
Hör' ich gleichgeſtimmte Seelen
Meine Worte widerklingen.
Sympathie und freies Wort
Leiten ſelbſt Gebirge fort.

In des Walddachs klaren Wellen,
Auf den lodernden Caskaden,
Wo die Sonnenstrahlen baden,
Tanzen jubelnde Forellen.
Wie ein ſinnig Lenzgedicht
Blüh'n am Rand Vergißmeinnicht.

Zahllos ſeh' ich Blumen ſprießen:
In den Gärten, an den Zäunen,
Auf den Bergen, in den Hainen,
An den Hügeln, auf den Wieſen.
Wie ein buntes Farbenmeer
Ligt das Leben um mich her.

Aus dem Strauchwerk, aus dem Mooſe
Aeugeln ſchwarz' und rothe Beeren,
Wiſſen nicht, wem ſie gehören,
Kinderlein im Mutterſchooße
Selbſt Den Niemand liebt und ehrt,
Halten ſie des Lächelns werth.

Wie die goldnen Käfer ſchwirren,
Bächlein über rothen Kieſeln
Träumeriſch in Gold zerrieſeln,
Hin und her Gedanken irren.
Unter Erlen weiches Moos
Beut zum Schlummer mir den Schooß.

Lämmer hupfen, Kinder lärmen;
Von den Blumen zu den Blüten,
Um den Honig, den ſie bieten,
Schwärmt mein Geiſt mit Bienenſchwärmen.
Auch der männlich wilden Kraft
Miſcht ſich wohl der Blumenſaft.

Auf zur blauen Himmelshöhe
Schmettern Lerchen ihre Lieder,
Und der Himmel hallt ſie wider,
Finken ſchlagen in der Nähe.
Tauſend Stimmen meiner Bruſt
Wachen auf mit Jugendluſt!

Weht es nicht aus allen Räumen,
Wie geſchwiſterliche Stimmen,
Die in Herz und Seele ſchwimmen?!
Weht es nicht von allen Bäumen:
„Sey willkommen, Brudergeiſt,
„Der in Menſchenadern fleußt!“

11.

Segen ruht auf dieſen Triften,
Und die Flächen, wie die Höhen,
Sind nicht beide anzuſehen,
Wie gemalte Himmelsſchriften?!
Rein und offen, ohne Fluch —
Nicht vom Papſte iſt das Buch!

Freiheit tönt von allen Seiten,
Berg und Thal, und Eichenhallen
Laſſen freie Geiſter wallen,
Senden ſie in alle Weiten.
Selbſt ins Mark von Felſenſtein
Dringt das Licht als Wärme ein.

Hier iſt Alles gleich und eben,
Jedes in des Daſeyns Mitte
Baut ſich ſeine Laubenhütte,
Und belohnt iſt jedes Streben.
Nur der Menſch, des Menſchen Spiel,
Irrt und blutet ohne Ziel!

Wo Natur und Einfalt wohnen,
Iſt dem Menſchen Glück beſchieden;
Kopf und Herz genießen Frieden,
Hütt' und Höhle werden Thronen.
Welt entzweiet und zerſtört,
Die Natur vereint und mehrt!

Still nach ewigen Geſetzen
Wandelt ſie die ſichern Gleiſe,
Ungeſtraft auf keine Weiſe
Darf die Willkür ſie verletzen!
Alles, was man Elend nennt,
Iſt, was ihr Geſetz nicht kennt.

In dem Kraute naſcht der Haaſe,
Störche fiſchen an dem Weiher,
Hühnerſcheuchend ſchwebt der Geier,
Lauernd ligt die Katz' im Graſe.
Jedes Weſen, jung und alt,
Hat ſein Aemtchen mit Gehalt.

Lämmerweiße Wolkenheere
Ziehen über Berg' und Wälder,
Silberſtröme durch die Felder,
In die Kreuz und in die Quere.
Und kein Schlagbaum, und kein Bann
Hält die freien Wand'rer an.

Aber ſieh! in Bergesſchluchten
Lauern dunkle Wolkenmaſſen,
Die die Freiheit bitter haſſen,
Feinde, die dem Lichte fluchten
Und der Ströme raſche Bahn
Hält die Mauth der Felſen an.

Und ſie runzeln ihre Stirnen,
Und die grimmen Augen funkeln,
Berg' und Wälder ſchwärzer dunkeln,
Wetterſchanzen ſteh'n die Firnen.
Auf die Spitze, ſteil und kahl,
Steckt der Blitz das Kampfſignal!

Und ſie donnern zu dem Kampfe,
Und ſie ſchlagen ihre Schlachten,
Die noch immer Segen brachten,
Und das Licht aus ſchwarzem Dampfe
Regen thaut, mit Sangeschor
Steigt der Sonnengott empor!

Ueber ſtolzen Silberwogen,
Die wie ſiegende Gedanken
Niederſtürmten Mauth und Schranken,
Schwebt der bunte Regenbogen.
Und der heitern Wellen Klang
Rauſchet ein Triumphgeſang!

Friſch, in milder, hoher Schöne,
Steht Natur im Brautgewande,
Lenkt an einem Blumenbande
Alle Farben, alle Töne.
Jedes Herz in Andacht glüht,
Das der Braut ins Auge ſieht.

Von den Bäumen, aus den Hecken
Klingt der Liebe ſüßes Locken,
Mit dem Spiel der Heerdenglocken
Schallt das Brüllen, Wiehern, Blecken.
Tauſendſtimmig durch das All
Jauchzt der Liebe Widerhall!

Jünglinge und Mädchen ſingen,
In der Liebe Roſentagen;
Frohe Lieder, ſüße Klagen,
Ein Gebet, das All durchklingen.
Wie des Feldes Blume blüht,
Tönt der Einfalt frommes Lied.

888.

Und ſie wollen es verwehren,
Gott in der Natur zu ſchauen,
Ihrer Stimme zu vertrauen,
Mönche mit den finſtern Lehren!
Was nicht Papſt, nicht Kanzler ſagt,
Wird des Frevels angeklagt.

Tretet ein in dieſe Hallen,
Fürſten, Prieſter und Miniſter,
Hört das Brauſen, das Geflüſter,
Dieſes Rauſchen, dieſes Wallen!
Seht die freie, offne Flur,
Seht den Tempel der Natur!

Jedes darf, im Schöpfungskreiſe,
In den freien Tempel treten,
Jauchzen, weinen, ſingen, beten,
Jedes auf die eigne Weiſe.
Ob getauft, ob nicht getauft,
Keinem wird der Gott verkauft.

Bildet erſt die Menſchentriebe,
Mögt euch erſt mit Menſchen brüſten,
Denn die Menſchen ſind die Chriſten,
Und das Zeichen iſt die Liebe.
Blinder als das Heidenthum
Iſt ein pfäffiſch Chriſtenthum!

Taufet ſie mit eurem Wandel,
Werdet Gatten, werdet Väter,
Laßt die Heuchler und Verräther,
Den verfluchten Lügenhandel!
Traget, auf der finſtern Bahn,
Gottes Auge, Licht voran!

Reißet ein die Kloſtermauern,
Wo, von ſchlauen Jeſuiten
Alles Geiſtergold beſchnitten,
Herrliche Talente trauern!
Wo die Liebe, wenn ſie irrt,
Raſende Verzweiflung wird.

Laßt ſie frei im Freien wandern,
Wie das Heer der Weſen wandelt,
Die nicht Pfaff' und Fürſt mißhandelt;
Kein Geſchlecht trennt ſich vom andern!
Gott, der die Geſchlechter ſchuf,
Schuf ſie alle mit Beruf!

Aus des Ruhmes Afterhallen
Hat der Wahn sein Bild verstoßen,
Luther's Bild, des Starken, Großen,
Der dem Wahn ins Rad gefallen!
Der die Larven, fromm und süß!
Gaunern vom Gesichte riß!

Ha! was wird die Nachwelt sagen,
Wenn sie hört von dieser Mähre,
Von der Hand, die Kunst und Lehre
Gaukleriſch zur Schau getragen?
Die am Tag Laternen trug,
Und im Finstern sie zerschlug?! —

Höret ihr den Eichwald sausen?
Um und um ein Geisterwallen!
Hier sind Luther's Ehrenhallen,
Hier, wo Kräfte schaffend brausen;
Wo das Geld der Sonne schallt
Freiheitflammend durch den Wald.

Und Er lebt in seinen Thaten,
Nicht in Steinen, nicht in Erzen,
In des deutschen Volkes Herzen,
In des Geistes ew'gen Saaten.
Thronen werden, Spreu, verweh'n,
Luther's Ehrenburg wird steh'n! —

Wie in blauer Himmelsferne
Stolze Sonnenroſſe ſchreiten,
Licht in alle Welt verbreiten,
Leuchtet Nachts das Heer der Sterne;
Werfen ihr verweg'nes Licht
Finſterlingen ins Geſicht.

Keine Kanzler und Cenſoren
Löſchen aus die hellſten Stellen,
Die vom Licht der Gottheit quellen,
Gegen Schurken, gegen Thoren.
Heilig blitzt es durch die Nacht,
Daß ein Gott im Himmel wacht.

Hätten ſie Gewalt dort Oben,
Wo ein Gott in goldnen Rollen,
Daß wir ihn ergreifen ſollen,
Geiſt der Freiheit eingewoben,
Sie vertilgten jene Schrift,
Weil ſie ihre Laſter trifft.

Sehet! der Natur entſproſſen,
Von den Pfaffen nicht geknebelt,
Und von Buben nicht verſäbelt,
Sind die Tannen aufgeſchoſſen.
Hoch und kräftig, frei und ſtolz,
Ach, wie glücklich iſt das Holz!

In den Kirchen, in den Schulen
Haſpeln ſchwer bezahlte Meiſter
Das Geſpinnſt der freien Geiſter
Auf der Dummheit hohle Spulen,
Und der Weber hoher Rath
Webt es dann für Kirch' und Staat.

IV.

Kein Gift beſiehlt dem Meere,
Daß es nimmer höher ſteige,
Daß der Klang der Wellen ſchweige,
Daß die Sonne nimmer kehre.
Jubelnd noch die Lerche ſteigt,
Und der Aar zur Sonne fleugt!

Wenn Gewitter mächtig rollen,
Können die erlauchten Seelen
Nicht mit Gänſekiel befehlen,
Wie die Donner ſprechen ſollen.
Möchten ſie im Wettergrau'n
Oefter ihre Ohnmacht ſchau'n!

Wie die Felſen ſtolz ſich heben',
Und die breiten Marmorrücken
Sich nicht rühren und nicht bücken,
Wenn die Menſchlein unten beben!
Seht den Weltgeiſt, der da ſteht,
Wenn ihr Herrſcherlein vergeht!

Siegesberge bleiben ſtehen,
Mögt ihr noch ſo tüchtig frieren,
Mag die Höhe euch genieren,
Ueber ſie hinwegzuſehen!
Flammend in der Sonne Strahl
Senken ſie den Strom ins Thal.

Jenen donnernden Lawinen,
Die ſich ſchreckenwälzend thürmen,
In das Thal herniederſtürmen,
Königlein, befehlet ihnen!
Wenn Vulkane Flammen ſpei'n,
Fühlt ihr bebend euch nicht klein?!

Und ihr hört den Weltgeiſt ſprechen,
Der das Recht, die Freiheit fodert,
Der in Flammenſtrömen lodert,
Kerkermauern zu zerbrechen.
Auf! verſöhnet dieſen Geiſt,
Eh' er donnernd niederreißt!

Folterbank und Scheiterhaufen,
Blutbeſpritzte Schandaltäre,
Wichen einer hellern Lehre
Liebe ſoll die Juden taufen!
Aber, wo kein Leib ſich ſtreckt,
Wird der Geiſt darauf gelegt!

Goldbezahlte Spaher ſchleichen,
Mit des Henkers Flammenzangen,
Freie Geiſter einzufangen,
Geiſter ſind die Opferleichen!
Und ein Pranger der Natur,
Steht Vertrauter und Centur!

Für des Thieres wilde Triebe
Sorgt ihr klüglich mit Bordellen,
Wiehern darf der Menſch und bellen,
Nur kein Wort von Freiheitsliebe!
Laſtern gebt ihr freie Bahn,
Kettet nur die Tugend an!

Rufet „Tag!“ in finſt're Nächte,
Fröhlich, heiter wird es werden
In dem Siechenhaus auf Erden;
Gebt den Menſchen Menſchenrechte!
Tilgt die höllenvolle Saat,
Löſ't den Fluch von Cölibat!

Wen'ger Laſter und Verbrechen
Werden dann die Welt erfüllen,
Wenn den ſchwer verletzten Willen
Ihr nicht reizet, ſich zu rächen.
Manche wilde, ſchwarze That
Iſt, beim Himmel! eure Saat.

Hat das Volk für ſeine Rechte
Nicht geblutet und geſtritten,
Wo ihr ſelbſt in Drangſals Mitten,
Ihren- und waffenloſe Knechte?
Schwer bezahlt des Blutes voll,
Was es jetzt erbetteln ſoll?! —

Schaut Natur und ihre Führung,
Leſet ihrer Weisheit Rollen,
Ihr Geſetz, ihr Seyn und Wollen,
Lernt von ihr die Weltregierung!
Liebe, Freiheit, Kraft und Geiſt
Jede Zeile flammend weiſt.

Welch ein unverwüſtlich Leben!
Von Geäder zu Geäder
Strömen Säfte, rollen Räder,
Um Unſterblichkeit zu weben.
Um und durch das Erdenrund
Wirkt ein ew'ger Liebesbund.

Eines lebt und webt im Andern,
Von Geſtalten zu Geſtalten
Iſt ein ewig reges Walten,
Ewig Bleiben, ewig Wandern:
Und die alte Welt iſt neu,
Und die neue längſt vorbei.

Sind es nicht des Himmels Chöre,
Wenn ich dieſes Lebensrauſchen,
Dieſes Licht- und Flammentauſchen
Um und um mit Staunen höre?!
Ringsumher der Frühlingskranz,
Iſt es nicht ein Geiſtertanz?!

V.

Majeſtätiſch ſteh'n die Berge,
Und ſie wecken Muth und Stärke,
Mahnen uns an Männerwerke,
Und die Hügel an die Särge.
Aber Lenz und Sonnenlicht
Dulden Grab und Winter nicht.

Aufgeſaugt an Felſenbruſten
In geheimen Bergestiefen,
Wo ſie Quellenkindlein ſchliefen,
Stürzen Ströme aus den Wüſten.
Aber Segen folgt der Spur
Aller Kinder der Natur.

Rings aus Wuſten blüht das Leben,
Und an blumigen Geſtaden
Landen Schiffe, reichbeladen,
Hügel kränzen Korn und Reben.
Mühl' und Hammer, Tag und Nacht,
Kämpfen mit des Stromes Macht.

Hoch in kühnen Waſſerfällen,
Von der Tiefe angezogen,
Brauſet er in Schaumeswogen
Ueber ſchwarze Klippenſtellen.
Ruhet dann von Kampf und Weh
Selig aus im klaren See.

Wenn die Seen weit ſich dehnen,
Wenn die Flächen hell ſich breiten,
Wolken durch die Lüfte reiten,
Dann erwacht ein altes Sehnen.
Und der Buſen, groß und weit,
Faßte gern Unendlichkeit.

Luft mit Lüften muß ich weben,
Welk' mit Wolken muß ich fliehen,
Jauchzend um die Pole ziehen,
Staunend mich im All beſehen.
Aber erdwärts ſinkt der Blick —
Und ich kehre gern zurück.

In dem kleinſten Erdenraume
Drängt ein Weltall ſich zuſammen,
Monde glänzen, Sonnen flammen,
Und die Wahrheit wird zum Traume.
Mag der Papſt zur Meſſe geh'n —
Ich muß hier mit Andacht ſteh'n.

Wie ein Heiligthum des Ganzen
Seh' ich unter Apfelblüten
Die Natur ihr Kleinod hüten,
Himmel in die Welt verpflanzen:
Sieh! es iſt der Mutter Bild,
Die die Welt mit Lieb' erfüllt.

Ihr am warmen Herzen blühten
All' die Völker, die verſchwunden,
Die in Thaten und in Wunden
Für das Göttliche erglühten.
Sie ernährt und ſie erhält,
Ihr am Buſen hängt die Welt.

Aus der Mutter frommen Augen,
Wie vom Buſen Nahrungsſäfte,
Muß der Säugling Geiſteskräfte
In die zarte Seele ſaugen.
Aller Reichthum von Gemüth
In dem Mutterauge blüht.

In dem Schooß der Mutter ſpielend,
Lächelt der geſtillte Kleine,
Und, mit Blumen im Vereine,
Sich als Blumenmutter fühlend,
Läßt die Mutter zu den Knie'n
Noch zwei Kinderroſen blüh'n.

Links das Mädchen, rechts der Knabe,
Flehen ſie mit frommen Blicken,
Mit Gekoſ' und Händedrücken
Um des Kuſſes ſüße Gabe.
Schaut in Kindern, ſchmerzlich ſüß,
Das verlorne Paradies!

Unſern von der heil'gen Stätte
Baut ein Mann den herben Acker,
Singt ſein Liedchen, ſtreuet wacker
Goldgeſäm' ins Furchenbette.
Abends blickt er himmelwärts —
Drücket Weib und Kind ans Herz.

So vom Abend auf den Morgen,
In dem engſten Lebenskreiſe
Wirkt er ſtille, wandelt leiſe
Sich zu Freuden ſeine Sorgen.
Und wie klein der Kreis ſich ſtellt,
Nur durch ihn beſteht die Welt!

Seht! wir können, wo wir gehen,
Ohne Joſeph' und Marieen,
Ohne mit dem Stern zu ziehen,
Heilige Familien ſehen.
Jede Mutter, lieberfüllt,
Strahlet ein Madonnenbi

Hier iſt Muſterform des Lebens;
Sonnen, jede Nacht zu hellen!
Jeder Noth die Heilungsquellen;
Hier die Zwecke alles Strebens!
Allen Kräften, allgemein,
Soll die Mutter Beiſpiel ſeyn! —

VI.

Aber ſieh, der Berge Spitzen
Röthet ſchon der Sonne Scheiden!
Wie am Ende dunkle Leiden
Herrliche Rubine blitzen,
So erſcheint das Ende ſchnell,
Und das Dunkle wird uns hell.

Dort aus Gärten, grünen Saaten
Glänzen Kreuze, Leichenſteine,
In dem Gold vom Abendſcheine,
Wie vollbrachte, ſtille Thaten.
Frei im Grün und Sonnenſchein
Sollte jeder Friedhof ſeyn.

Weg mit jenen Fratzenbildern,
Die den Tod als Furchtgerippe,
Mit dem Dolche, mit der Hippe,
Einen Meuchelmörder ſchildern!
Schlecht Gewiſſen, Fieberwahn
Miſchte hier die Farben an.

Unſer Geiſt, er kehrt zum Lichte,
Wie zur Sonne ihre Strahlen,
Und die Erdenblumen malen
Die Verweſung zum Gedichte.
Schöner, traun, als alle Welt,
Mir der Friedhof faſt gefällt!

Wie ein Engel, ſüß und milde,
Durch die Kerkerthüren ſchreitet,
Seine Arme um uns breitet,
Führt er uns ins Lichtgefilde.
Und die Hülle, leidenlos,
Bettet neu im Mutterſchoos.

Seht Natur, im Frühlingskleide,
Dort um ſie, in Blumenwiegen,
Rings herum die Kindlein liegen,
Und die Bettchen all' von Seide!
Fürſt und Bettler, Greis und Klein,
Eine Mutter wiegt ſie ein.

Wen die Stürme raſtlos treiben
Von dem Norden zu dem Süden,
Ohne Glück und ohne Frieden,
Bei der Mutter darf er bleiben.
Jedem Flüchtling ruft ſie zu:
„Hier, in meinem Schooß, iſt Ruh'!"

Ja, wer ſelbſt im wilden Triebe,
Was Natur als heilig ſetzte,
Frevelhaften Sinn's verletzte,
Schwer beleidigt' ihre Liebe —
Selbſt dem Frevler ruft ſie zu:
„Armes Kind! du brauchſt Ruh!"

Lieb' und Mitleid ſchenkt ſie Allen,
Die verarmt an Muth und Hoffen,
Geiſt- und Körperwunden offen,
An das Herz der Mutter fallen.
Und ihr Schooß, ſo weit und breit,
Ueberall iſt er geweiht.

Aus dem Leben, wer ſich flüchtet,
Iſt ein Kranker ſtets geweſen,
Und der Kranke will geneſen —
Und ſein Gott hat ihn gerichtet!
„Wer von euch von Sünde rein,
„Werf' auf ihn den erſten Stein!"

Allen Pfaffen, die verdammen,
Bläst Natur in ihre Seele,
In die lieblos finſt're Höhle,
Jach zurück die Höllenflammen:
„Alles, Alles iſt geweiht,
„Ueberall, wo ihr nicht ſeyd!"

Horch! das Lied der Nachtigallen,
Namenlos wie Schmerz und Wonne,
Tönt ein Lebewohl der Sonne,
Und des Himmels Thränen fallen.
Liebe, Liebe! bist es du?
Deine Wonne, ohne Ruh?!

Auch die blaße Abendröthe
Mahnt an Dinge — ohne Namen —
Die verſchwanken, wie ſie kamen,
Schmerzakkord' auf ſüßer Miete.
Ach! die ſüße, ſüße Zeit,
Sie iſt nah, und ewig weit.

Horch! die Münſterglocken wandeln
Deine Seufzer zum Gebete —
Fahre hin, du Abendröthe —
Ich will hoffen! Ich will handeln!
Rauſcht es nicht durch Wald und Flur:
„Wirke ewig, wie Natur!"

Sank die Sonne gleich hinnieder,
Weilte ſie mit letzten Strahlen
Nicht auf Berg' und Hügel malen:
„Morgen, morgen komm' ich wieder!"
Darum ende, du, mein Lied,
Wie ein Stern, der nie verglüht!

Der Aderlaß.

Wohl entſtrömt des Lebens Quell,
Schönes Mädchen! warm und ſchnell;
Aber in des Blutes Strahlen
Schwinden nicht des Herzens Qualen. —
„Noch verſpür ich keine Ruh';
„Heiße Quelle, ſtrom' nur zu!" —

Ach, mich dau'rt das junge Blut!
Liebes Mädchen, es iſt gut!
In dem eignen tiefen Herzen
Sitzen deine heißen Schmerzen;
In im kleinſten Tropfen Blut
Lebt die wilde, heiße Glut.
Und der Schmerz wird nimmer weichen,
Bis du ſelber magſt erbleichen. —

„Nun ſo ſchließ die Quelle zu,
„Hat das Herz auch keine Ruh'!
„Will doch lieber meine Schmerzen
„Im belebten warmen Herzen,
„Als des Todes kalte Ruh' —
„Ach' ſo ſchließ' die Quelle zu!"

Verkennung.

Mancher verkannte mich ſchon, Mancher verkennt mich noch,
Und der Schmerz ging tief in die Bruſt;
Aber das Leben lehrt Jeden die Weisheit ſelbſt —
Vieles acht' ich weniger jetzt.

Iſt doch des Menſchen Sinn meiſt auf die Fläche gebannt,
Wo er die Wandlungen zählt und nennt;
Aber der innere Trieb, der die Wandlungen zeugt,
Der bekümmert das Urtheil nicht.

Wie's auf der Fläche ligt, ſo ergreift es der Menſch,
Und entwirft ſich des Nächſten Bild,
Richtet Seele und Herz, die in der Tiefe ſind,
Wenn's von der Läuterung eben ſchäumt.

So verſündigt der Menſch täglich am Bruder ſich,
Der vielleicht gerade beginnt,
Was ihn Tugend gelehrt, was ihm Liebe befahl,
Wenn ihn das ſchmählichſte Urtheil kränkt.

Ich verzeihe es gern, wenn es der Irrthum thut,
Und die Verleumdung ſtraft ſich ſelbſt;
Darüber richte allein Gott und Gewiſſen mich;
Augen der Menſchen blend' ich nicht!

Entweder, Oder.

Ach! wer ſoll die Herrſchaft führen?
Bei dem Herzen iſt uns oft zu warm,
Bei dem Kopfe müſſen wir erfrieren —
Ach! der Menſch iſt wirklich arm!

Möcht' die Feinde gern zuſammenpaſſen,
Aber unverſöhnlich tobt der Streit;
Was der Eine mir zum Frieden beut,
Heißt der And're mich entrüſtet haſſen.
Welchen ſoll ich fahren laſſen?

Mag den Zank nicht ewig hören,
Möchte Keinen gern entbehren!
Weiß ich, wie ich's machen ſoll? —
Thu daß ſie's ſelber wiſſen,
Daß ſie brüderlich ſich küſſen,
Werd' ich weiſe — oder toll.

Beim Hinblick auf eine Uhr.

Welche Welt in dieſem kleinen Kreiſe!
Hier beginnt der Säugling ſeine Bahn,
Steigt der Jüngling zum gereiften Mann,
Endet dann im abgelebten Greiſe,
Wenn ihn früher kein Verhängniß warf,
Und Natur den Zirkel ſchließen darf.

Hier die Welt für Narren und für Weiſe,
Hier des Siegers und des Dulders Welt;
Hier der Abfahrt jubellauter Strand,
Hier der Rückkehr ſüßes Vaterland;
Hier die Klippe, wo das Schiff zerſchellt,
Hier der Anfang und das End' der Reiſe!

Sag'! in welchen fliegenden Minuten,
Werd' ich künftig jauchzen oder bluten?
Ach! und welche flüchtige Sekunde
Wirft mich aus von dieſem Runde,
Daß ein And'rer dieſen Zirkel walle,
Und gleich mir aus ſeinem Kreiſe falle,
Und ſo Alle, welche kommen, Alle?! —

Tauſend Feinde drohen unſern Planen,
Kampf und Elend kreuzt auf unſern Bahnen
Fort und fort wird unſer Wunſch verkümmert,
Was wir bauen, wird zertrümmert!

Und ſo ſind von finſteren Gewalten
Ewig wir in unſ're Bahn gehalten.
Aber unſ're Stunden rollen immer,
Ungehindert, ihre Bahn;
Nicht beachtend die beweinten Trümmer,
Kömmt die Zeit am andern Ufer an.

Eine Leich' begegnet hier der andern,
Und die Menſchen in dem Trauerkleide,
Wie die Menſchen in dem Pomp der Freude
Alle nur die Eine Straße wandern.

Laßt drum Jeden ohne Neid gewähren,
Daß er klage oder ſinge;
Wie er ſeinen Weg vollbringe,
Freud' und Leid gibt gleiche Lehren!

An Freiburg im Breisgau.

(Sonett.)

Als ob ich lange dich vergessen hätte,
Geliebtes Freiburg! und den stolzen Rhein,
Das heil'ge Münster, und den deutschen Wein,
Vermiß' ich dich im Kranze der Sonette.

Du meines Geistes höchste Bildungsstätte,
Ich denke oft und gern, in Thränen denk' ich dein!
O schließe mich vereinst der Waldgebirge Kette
In deine Hölle und deinen Himmel ein! —

In deinem Schooß gedieh der gold'ne Saamen,
Den Gott und die Natur in reine Busen streu'n,
Um sie dem Göttlichen im Menschlichen zu weih'n.

Ja alle Blüten, die zur Reife kamen —
Doch ich verstumme — der Sonettenrahmen
Ist für dein Bildniß viel zu klein!

Abendroth.

(Sonett.)

Wenn in dem Abendroth die Farbentöne beben,
In allen Tiefen, allen Höh'n,
Wie Töne der Muſik durch ihre Scala geh'n,
So ſcheint es mir ein wechſelnd Geiſterleben:

Als ob dort Seelen in einander ſtreben,
Die durch den Ton der Farben ſich verſteh'n,
Von ihren Wonnen, ihren Weh'n
Ein Tongemälde der Empfindung weben.

Die lichtern ſind die ſeligern zu nennen,
Die, bald geläutert, zu dem reinern Licht
Auf einem höhern Stern hinüberſchweben könne

Die dunklern fühlen noch ein drückendes Gewicht
Und ſind hinauf, durch viele Schattenſtufen
Sich reinigend, zum gleichen Licht berufen.

Erhebung.

Laß Erd' und Meer erſchrocken um dich wanken,
Den freien Geiſt beengen keine Schranken,
Die Einſturz und Verderben dreh'n!
Der Weiſe iſt ein gottgeliebter Sohn,
Im freien Reiche der Gedanken,
Wenn alle and're Thronen um ihn ſanken,
Erbaut er ſich auf Demant ſeinen Thron.

Nicht, wie die Großen in den Marmorſteinen,
In goldnen Rahmen auf getünchten Leinen,
Er lebt lebendig, ſo in That und Wort,
Durch Zeit und Völker ewig wirkend fort.

Drum iſt ſein Segen Segen der Natur;
Selbſt ſein Verſchwinden von der Erdenflur
Nur tieferes, geheimnißvoll'res Wirken
Für neue Frühlinge, in weiteren Bezirken.

So lebt er ſicher in Unſterblichkeit,
Wenn auch die and're, nach der finſtern Lehre
Des armen Zweiflers, problematiſch wäre.
O reiner Geiſt der ew'gen Wirkſamkeit,
Die keine Mühe, keine Opfer ſcheut,
Dich ruf' und bet' ich an durch alle Zeit!

So leben Sokrates und Chriſtus, alle Weiſen
Homer und Plato, jeder Gottesmann,
Wenn auch ſein Name wie ſein Staub zerrann,
In ihrer Wirkung fortgewälzten Kreiſen.

So leben Luther, Tell, Oranien,
Und tauſend Männer, die in blut'ger Zierde,
Mit dem Palladium der freien Menſchenwürde,
Wie Götterſöhne auf Gebirgen ſteh'n.

So leben gute Eltern in den Kindern,
Das Laſter fault in den erblaßten Sündern,
Und immer weiter, höher, himmelan
Bricht ſich das Göttliche durch Menſchen freie Ba

Aus den Roſenliedern.

1. Klagelied an die Geliebte.

Fern der Heimath muß ich wandern
In der weiten Welt umher,
Und es iſt ein trauria Leben,
Hat man keine Heimath mehr.
Willſt nicht du, ſo fromm und rein,
Meine ſüße Heimath ſeyn?

Eines guten Vaters Auge
Hat für ſeinen Sohn gewacht,
Hat den Tag mit Licht vergoldet,
Und erhellt des Unglücks Nacht.
Willſt nicht du, ſo fromm und rein,
Auge meines Vaters ſeyn?

Eine Perle, ohne Gleichen,
Einen Balſam jedem Schmerz,
Hat das Schickſal mir entriſſen,
Ein geliebtes Mutterherz.
Willſt nicht du, ſo fromm und rein,
Mir, dem Fremdling, Mutter ſeyn?

Eine zarte, gute Schweſter
War in Liebe mir vereint,
Hat im Glück mit mir gelächelt,
Und im Unglück mitgeweint.
Willſt nicht du, ſo fromm und rein,
Meine zarte Schweſter ſeyn?

Ein geliebter, treuer Bruder
Schloß mich oft in ſeinen Arm,
Drückte meinen kalten Buſen
An dem ſeinen wieder warm.
Willſt nicht du, ſo fromm und rein,
Mein geliebter Bruder ſeyn?

Um die Hälfte meiner Seele,
Meinen rückgelaß'nen Freund,
Hab' ich oft mit heißen Thränen
Auf der Wanderſchaft geweint.
Willſt nicht du, ſo fromm und rein,
Seele meiner Seele ſeyn?

Die ich liebend einſt erkoren,
Die ich treu ans Herz gedrückt,
Meine Roſa iſt verloren,
Meine Roſa iſt gepflückt.
Willſt nicht du, ſo fromm und rein,
Meine liebe Roſa ſeyn?

Wenn ich in der Fremde ſterbe,
Wer ſoll traurig um mich ſeyn,
Schöne Blumen, Thränenperlen
Auf das Grab des Fremdlings ſtreu'n?
Willſt nicht du, ſo fromm und rein,
Engel meinem Grabe ſeyn?

Wie der Fremdling, liebet Niemand,
Nicht Geliebte nur allein,
Heimath, Eltern, Freund und Bruder,
Schweſter muß das Mädchen ſeyn.
Willſt nicht du, ſo fromm und rein,
Alles mir in Allem ſeyn?!

II. Antwortlied an den Geliebten.

Eine Heimath ſollſt du haben,
Eine Heimath, lieb und warm,
Von der kalten Wanderreiſe
Sollſt du ruh'n in meinem Arm.
Meine Liebe, fromm und rein,
Soll die ſüße Heimath ſeyn.

Wie das Auge deines Vaters
Sey mein Lieben dir ein Licht,
Das die Tage dir vergoldet,
Und der Nächte Dunkel bricht.
Meine Liebe, fromm und rein,
Soll des Vaters Auge ſeyn.

Welche Perle du vermiſſeſt
In der Mutterliebe Glück,
Kann mein Herz ſie dir erſetzen,
Nimm die Perle dir zurück.
Meine Liebe, fromm und rein,
Soll das Herz der Mutter ſeyn.

Wie die Schweſter dich geliebet,
Freud' und Leid mit dir empfand,
So in Liebe dir verbunden,
Reich' ich dir die Schweſterhand.
Zärtlich liebend, fromm und rein,
Deine Schweſter will ich ſeyn.

Wie der Bruderliebe Flamme
Muth in deinen Buſen goß,
Will ich glühend dich umarmen,
Stehſt du kalten Stürmen bloß.
Meine Liebe, fromm und rein,
Soll die Bruſt des Bruders ſeyn.

Trockne, trockne deine Thränen
Um den Freund, von dir ſo fern,
Um die Seele deiner Seele,
Den geliebten Augenſtern!
Dir nur lebend, dir allein,
Deine Seele will ich ſeyn.

Die du liebend einſt erkoren,
Die du treu ans Herz gedrückt,
Roſa iſt dir nicht verloren,
Roſa iſt dir nicht gepflückt.
Lieb und fromm, und treu und rein,
Deine Roſa will ich ſeyn.

Sollte man auf fremde Erde
Deine theure Aſche ſtreu'n,
Will ich ſie mit Blumen ſchmücken,
Und mit heißen Thränen weih'n.
Todt und lebend biſt du mein,
Nicht ein Fremdling ſollſt du ſeyn.

Wie du liebeſt, liebet Niemand,
Drum Geliebte nicht allein,
Heimath, Eltern, Freund und Bruder,
Deine Schweſter will ich ſeyn.
Meine Liebe, fromm und rein,
Soll dir Alles, Alles ſeyn.

Muſikaliſche Wünſche.

(Sonett.)

Von jedem Hauch bewegter Saiten
Möcht' ich die Seele der Empfindung ſeyn,
Und dann die Ströme aller Melodei'n,
Wie in den Ocean, in meinen Buſen leiten!

Da ſollte ſich ein Meer von allen Tönen breiten,
Von allen Tönen, wild und rein,
In Sonnen- und Gewitterſchein,
Von allen Völkern aller Zeiten.

In dieſes Meeres Wogendrang,
In dieſer Stimmen Wechſelſang,
Da möcht' ich mich zur Himmelfahrt bereiten!

Bei Erſter Liebe Glockenläuten,
In wolluſtſüßem Untergang,
Ein ſel'ger Geiſt hinüber gleiten!

Die Braut des Plutus.

(Eine Sage.)

In des Lebens Blütentagen
Stand ein Mädchen, wunderſchön,
Sie vernahm der Liebe Klagen
Von den beſten Jünglingen.
Doch ihr Herz, ſo hart wie Stein,
Schloß kein Fünkchen Liebe ein.

Und der Gram verſchmähter Liebe
Grub im Stillen Grab an Grab,
Mähete mit leiſem Hiebe
Manche Jünglingsroſe ab.
Und vorüber ihrem Haus
Trug man Sarg an Sarg hinaus.

Während ſie zum Grabe wandern,
Kalt verhöhnet und verlacht,
Spielt ſie ſchon mit einem Andern,
Der den ſchlauen Jäger macht.
Denn er iſt ein Mann von Welt,
Und beſchießt ihr Herz mit Geld.

Und der Stein von Mädchenherzen
Wird, o Wunder! weich und warm,
Thauet auf in Liebesſchmerzen —
Denn die Andern waren arm.
Und nach kurzer Werbezeit
Prieſterhand ein Pärchen weiht.

Aber, ach! den Ehesegen,
Wenn er nicht im Herzen ſpricht,
Kann nicht Prieſterhand erregen,
Und kein Gold, das ſtrömend fließt.
Glanz und Pracht beim Hochzeitfeſt
Wird des Elends Brüteneſt.

Um die Jünglinge zu rächen,
Als der Letzte zog hinaus, —
Hört man alte Leute ſprechen, —
Schlich der Teufel ſich ins Haus.
In der Maske als Galan
Trug er Geld und Hand ihr an.

Liebe konnt' er ihr nicht geben,
Und in ihr ward Liebe wach!
Sie verhauchte bald ihr Leben
Unter Thränen, Weh und Ach.
Und der Schwarze trug ſie fort,
Niemand weiß, an welchen Ort.

Aus den Roſenliedern.

III.

Dir zur Seite laß mich ſitzen,
In dein Auge laß mich ſeh'n,
Deine Hände laß mich drücken,
Deinen Hauch in meinem weh'n.
Meine Roſa, lieb und fromm,
Liebe Roſa, Roſa komm'!

Wie die Kinder laß uns plaudern,
In den Herzen, rein und tief,
Laß uns unbelauſchet leſen
Den geheimen Liebesbrief.
Meine Roſa, lieb und fromm,
Liebe Roſa, Roſa komm'!

Laß dir Hand und Auge ſagen,
Daß du meine Seele biſt,
Daß mein Blut und Geiſtesleben
Ein Geſchenk des deinen iſt.
Meine Roſa, lieb und fromm,
Liebe Roſa, Roſa komm'!

Will ein Mährlein dir erzählen,
Wie die Liebe ſüß entflammt,
Wie die Treue allbeſeligt,
Und die Falſchheit allverdammt.
Meine Roſa, lieb und fromm,
Liebe Roſa, Roſa komm'!

Leckt das Mährlein deine Thränen
Auf der Liebe frühes Grab,
Küſſ' ich dieſe gold'nen Perlen
Dir von Aug' und Wange ab.
Meine Roſa, lieb und fromm,
Liebe Roſa, Roſa komm'!

Keiner kann dich ſo verehren,
So erkennen deinen Werth,
Deiner Seele Flötenſpiele
Niemand ahnet, Niemand hört.
Meine Roſa, lieb und fromm,
Liebe Roſa, Roſa komm'!

Laß uns ferne, ferne ziehen
In ein ſchönes, ſtilles Land,
Reiche mir am Traualtare
Deine liebe Kinderhand!
Meine Roſa, lieb und fromm,
Liebe Roſa, Roſa komm'!

Laß ein Hüttchen uns erbauen,
Nur ein Hüttchen, ſtill und klein,
Um die Wiege unſrer Kinder,
Und ihr Weihaltar zu ſeyn.
Meine Roſa, lieb und fromm,
Liebe Roſa, Roſa komm'!

11.

Roſa iſt mein einzig Streben,
Roſa heißet meine Welt,
Roſa iſt mein Erdenleben,
Roſa iſt mein Himmelszelt.

„Roſa“ tönt es nah und ferne,
„Roſa“ blüht es um mich her,
„Roſa“ ſchreiben alle Sterne,
„Roſa“ ſingen Strom und Meer.

Roſa iſt mir treu geblieben,
Roſa iſt mein Augenlicht,
Roſa iſt mein ewig Lieben,
Meine Hoffnung, mein Gedicht.

Roſa winkt dem ſüßen Schlummer,
Roſa ſingt das Wiegenlied,
Roſa färbt den blaſſen Kummer,
Daß er lächelt, daß er blüht.

„Roſa“ ſäuſeln alle Bäume,
„Roſa“ flötet's in dem Bach,
„Roſa“ malen alle Träume,
Roſa, Roſa ruft mich wach.

„Roſa“ blinken meine Thränen,
„Roſa“ glänzt im Mondenlicht,
Roſa, Roſa iſt mein Sehnen,
Roſa mein Vergißmeinnicht.

„Roſa“ jubeln meine Freuden,
„Roſa“ jauchzt der Sonnenball,
„Roſa“ weinen meine Leiden,
„Roſa“ tönt das ganze All.

Soll mein Auge einſt vergehen,
Wird es, mit dem letzten Licht,
Stille weinend Roſa ſehen,
Seine Roſa, eh' es bricht.

Von der bleichen Lippen Beben
Wird es „Roſa,“ „Roſa“ weh'n,
Und der letzte Puls von Leben
Wird mit „Roſa“ ſtilleſteh'n.

Werden ſie hinaus mich tragen,
Und das Todtenglöcklein zieh'n,
Wird es „Roſa,“ „Roſa“ klagen,
„Roſa“ auf dem Grabe blüh'n.

Eiſenbahnen.

Wie über uns das ew'ge Sonnenlicht
Am hohen Himmel ſeine Kreiſe zieht,
Entlegne Sterne in einander flicht,
Den fernſten Raum mit Segenskraft durchglüht:
So zeugte ſich, zum Flug durchs Erdenall,
Der Menſchengeiſt die Sonne von Metall.

Wie ſich das alte ſchöne Griechenland
Den Sonnenlauf in ſeinen Dichtern denkt,
Wo, Feuerroſſe ſchnaubend vorgeſpannt,
Ein Sonnengott den Sonnenwagen lenkt:
So fleugt dahin im Reich der Wirklichkeit
Mit Flammenroſſen das Geſtirn der Zeit.

Der Segen ſtrömt dem ganzen Erdenrund,
Auf Eiſenſtrahlen mit des Feuers Macht,
Die weite Welt wird heimathlicher Grund,
Und Licht entſteigt ſo mancher alten Nacht.
Mit Staunen ſieht der eigne Geiſt ſich an:
„Das hat der Geiſt, der Menſchengeiſt gethan!“

Es knüpft ſich Oſt mit Weſt, und Nord mit Süd,
Ein Strahlennetz verbindet Land mit Land,
Was ſeit Jahrtauſenden die Ferne ſchied,
Begrüßt ſich nun mit brüderlicher Hand.
Wie Dörfer ſonſt, und Städte ſich geſellt,
Geſellt ſich nachbarlich die Welt mit Welt.

Die Erde wird zum Tauſche jeder Kraft,
Zum Rieſenmarkte wird ſie aufgethan,
Zum Lichtverkehr in Kunſt und Wiſſenſchaft,
Zur Völkerſchule, nach der Gottheit Plan.
Was Menſchenhand, und Menſchengeiſt vermag,
Tauſcht Volk mit Volk am gottbeſtimmten Tag.

So wie Ein Meer den Weltenbau umfließt,
Ein Urgebirg zerriſſne Länder trägt,
Ein Aetherblau die Himmelskuppel ſchließt:
Ein Sonnennetz die runde Erde deckt.
Durch Land und Meer, Strom ab und Strom hinan,
Der Sonnengeiſt erkämpfet ſich die Bahn.

Drum Deutſchland Heil, dem Land der Lichtes Heil,
Das dieſer Sonne jugendlich vertraut,
Und als des Ganzen großer, ſchöner Theil,
An Sonnenbahn und Sonnenwagen baut!
Mit Leib und Laſt wird auch die Seele zieh'n!
Aus Körperglück des Geiſtes Wonne blüh'n!

Aus den Rosenliedern.

V.

Weine nicht in deiner Kammer,
Trennung ist ja kein Verlust;
Sieh', ich komme, komme wieder,
Mit der alten treuen Brust!

Wenn zwei Liebende sich scheiden,
Ist's ein Sonnenuntergang,
Und ein schöner, goldner Morgen
Bringet Freude, bringt Gesang.

Schlägt der Hammer an die Glocke,
Gibt die Glocke süßen Ton;
Schmerzen auch des Schicksals Schläge,
Lebet doch mein Lied davon.

Trübe, finstre Wetterwolken
Sind der Kinder Angst und Grau'n;
Doch die Wolken bringen Segen,
Und der Segen das Vertrau'n.

In die Puppe kriecht die Raupe,
Schlummert in dem Leichenhaus,
Mit dem ersten Strahl des Frühlings
Fliegt der Schmetterling hinaus.

Zarte Blumenkinder trauern
In der ſchneebedeckten Gruft,
Bis die Sonne, ihre Mutter,
Sie mit Küſſen weckt und ruft.

So aus deiner Winterzelle,
Aus dem klagenvollen Haus,
Führt ein wonnig Wiederſehen,
Liebe Roſa, dich heraus!

VI.

O Roſa, holdes, zartes Kind,
Mit deinen Augen, ſchwarz und klar,
Mit Rabenglanz im ſchweren Haar,
Mit deinem Händchen, weiß und lind!

Mit deiner Einfalt, taubengleich,
Mit dem Geſichtchen, fein und rund,
Mit deinem Roſenknospenmund,
Wie arm ich bin, du machſt mich reich!

Mit deiner Seele, engelrein,
Mit deiner Rede, kinderfromm,
O liebe Roſa, Roſa komm',
Und kehr' in meinem Herzen ein!

Du biſt mir nah, obgleich ſo fern,
Mein Denken all, und all mein Traum,
Mein ſternbeſä'ter Himmelsraum,
Mein Seelenlicht, mein Lebenskern!

Wie oft, wie oft gedenk' ich dein,
Und ſchließe dann, in Himmelsruh',
Die Welt mit dem Gedanken zu:
„Die ſüße Roſe, ſie iſt mein!"

Den Freunden in M — —.

An mein geliebtes H — — au,
An meinen Muſenſitz in einem andern „Au;“
An manchen Ehrenmann, an manche edle Frau;
An die Caſernendichtereien,
An meine Einſamkeit im Freien;
An D — — tiz und ſein erquicklich Bier,
An meine Träume im K — —;
An meinen Himmel in dem Schloß,
Wo mir das Gold der Töne
In mancher Freudenthräne
Vom Dichteraug' in meine Seele floß;
An Frau J — — —'s köſtlichen Kaffee,
Mein andachtvolles Zeitungleſen,
Ein Gegengift für manches Weh,
Ein Lethetrank des Schlechten und des Böſen:
Was Glück und Leiden einem Wandrer ſchenken,
Was er gewonnen und verloren hat,
Auf einem andern, größern Blatt,
An Alles, Alles will ich denken!

Aus den Devisen.

1. Katharina.

Des Weibes Unſchuld iſt ein goldner Schmuck,
Der ſchwerer wiegt, als alle Königskronen.

2. Sophia.

Wenn du liebeſt, biſt du weiſe,
Wenn du haſſeſt, biſt du thöricht;
Denn die Liebe trägt die Welt,
Und der Haß zertrümmert ſie.

3. Barbara.

Weil Eine deiner Schweſtern einſt
Ein ächtes deutſches Mädchen war,
Und jeden Schmeichler zuckerſüß,
Mit ernſten Worten von ſich wies,
So nannt' ſie Einer „Barbara."
Der Name deutet Kraft und Ehre,
Und öffnen Krieg dem Heckenbeere.

4. Rosa.

Was du äußerlich den Sinnen,
Schönſte aller Blumen, biſt,
Sey es innerlich und ewig
Meinem Herzen, meinem Geiſt!

5. Priska.

Auch das längſte Lobgedicht
Sänge deinen Namen nicht,
Daß es Mark und Herz durchdringt,
Wie ihn kurz die Einfalt ſingt:
„Alte Liebe roſtet nicht!“

6. Viktoria.

Es iſt ein Sieg, beſiegt zu ſeyn
Von einem Mädchen, gut und rein;
Doch wenn Koketten ſiegen,
Dann iſt's ein Unterliegen.

7. Cöleſtina.

Wenn das Himmliſche auf Erden
Einem Menſchen je erſcheint,
Dann erſcheint's in Menſchenhülle,
Bald als Liebe, bald als Freund.

8. Regina.

Die ungeſeh'n das Strahlendiadem
Im reinen ſtillen Herzen trägt,
Und abſichtslos in Thaten es verräth,
Das iſt die wahre Königin.

9. Conſtantia.

Die Treue iſt der Lebenshauch,
Die Seele in dem Reich der Liebe!

Und iſt die Seele ausgehaucht,
Dann ſtäuben hundert Glockenſpiele
Der heiligſten, der farbigſten Gefühle
In kalte, graue Todtenaſche aus.

10.

So oft du Blumen ſiehſt, erinn're dich:
Die Blumen ſind Empfindungen
Von Luſt und Schmerz in der Natur.
Was die Muſik und der Geſang dem Menſchen,
Das ſind die Blumen für die ſtumme Welt.

11.

Mein Immergrun iſt die Erinnerung:
Daß ich ein Kind einſt war,
Und daß ich einſt geliebt.

12.

Was nicht Aug' und Lippen wagen,
Dürfen manchmal Blümchen ſagen.

13.

Wie unter den Blumen, ſo unter den Mädchen:
Der brennendſten Farbe, der glänzendſten Schönheit
Oft fehlet die Seele, oft fehlet der Duft.

14.

Blumen ſind Worte, Blumen ſind Töne.
Liebliches Mädchen! kannſt du ſie leſen?
Kannſt du ſie hören?!

15.

Den Schlüſſel zum Geheimniß meiner Blumen,
O, ſuch' ihn nicht zu fern!
Denn ligt er nicht in deinem Herzen, —
Du ſuchſt umſonſt!

16.

Jenem Blümchen der Beſcheidenheit,
Welches das Geheimniß ſeines Herzens
Nur im Kuſſe heil'ger Nacht verdüftet,
Gleiche einſt das Mädchen meiner Wahl.
Nicht die Welt, die Liebe nur erkenne,
Schau' und fühle ihren ganzen Werth.

17.

Farbige Nelken, würzige Düfte!
Ihr ſeyd der erſten, göttlichen Liebe
Sinnigſte Bilder! blühende Flammen,
Seyd die verkörperten glühenden Küſſe
Meines erſten Göttergefühls!

18.

Die Glöcklein des Mai's, ſie läuten zuſammen,
Es locken die Töne die Blüten aus Keimen,
Die goldenen Sterne aus nächtlichen Räumen,
Aus Felſen die Quellen, aus Herzen die Flamm
Ein heiliger Schauer die Schöpfung durchwebt,
Der Frühling iſt Tempel, die Liebe Gebet.

19.

Dem Mädchen, das nicht Blumenfreundin iſt,
Das nicht mit Blüten, wie mit Schweſtern lebt,
Der Blumenkinder zarte Sprache nicht
Verſtehen und erwidern kann, —
Dem armen Mädchen fehlt zum ſchönſten Lied,
In Luſt und Schmerz, die Melodie.

20.

Nicht dieſer oder jener einzlen Blume,
Wie ſchön ſie blühe, mag dein Schickſal gleichen;
Die Blumen alle, wie ſie ſind, erbleichen,
So dauert nur der Blumengeiſt.

21.

Die Roſe war mir Leid und Freude;
Drum pflanzet nebſt der Trauerweide
Mir Roſen um das ſtille Grab, —
Daß, wenn der Geiſt wie Roſenduft
Hinüber ſchwebt am Rand der Gruft,
Die Hülle ſich in Roſen kleide.

22.

Sey du die Sonne; mich
Laß Sonnenblume ſeyn!

23.

Wie überreich, wie ſelig une
Von lieber Hand ein winzig Blümlein macht:

Das weiß nur Der, der dürre Blümchen noch
Nach langen Jahren, in Erinnerung,
Noch manchmal ſtill mit ſeinen Thränen netzt.

22.

Blumen in den Haaren,
Und ein junges Blut,
Stehen wahrlich gut!
Frühling auf dem Kopfe,
Winter im Geſicht,
Iſt ein Spottgedicht.

23.

An jedem Morgen ſeh' ich Sie,
Ein Mütterchen im Kinderkreis,
Am Fenſter unter Blumen ſteh'n.
Sie tränkt und koſet Groß und Klein —
Ach, könnt' ich ſolch ein Blümchen ſeyn!

Am Grabe unſerer Lieben.

(Sonett.)

Beweinet nicht die abgeſchiednen Seelen,
Die ſich mit Morgenroth und Sonnenlicht bekleiden,
Die in der Stufenweit errung'ner Geiſterfreuden,
Von Stern zu Stern, den Wonneſitz ſich wählen!

Wer flöhe nicht aus Klüften und aus Höhlen,
Aus dem Gefängniß körperlicher Leiden,
Und möchte ſeinen Blick am Sternenhimmel weiden,
Den gottgeborgten Strahl mit ſeinem Quell vermählen!?

Geſtorben ſind ſie nicht, ſie ſind fürwahr geboren,
Geboren für das heimathliche Licht,
Von dem der Sehnſucht Schmerz in ew'gen Thränen ſpricht.

Wir Alle ſind zu gleichem Loos erkoren,
Und kaum ein Veilchen ſind wir uns verloren,
Und wenn wir weiſe ſind, auch dieſes Veilchen nicht.

Auf dem Meere.

Welch eine Wonne! welch ein Leben!
Zwiſchen Himmel und Waſſer zu ſchweben,
Frei zu ſeyn,
Nur mit ſich und Gott allein!

Da thun ſich auf unendliche Räume,
Und ein farbiges Reich der Träume
Lockt den Geiſt,
Der mit der Sonne die Welt umkreiſ't.

Jetzt auf dem Spiegel von zahmen Blicken,
Jetzt auf ſtürzender Berge Spitzen
Schwebt das Schiff
Muthig vorüber am Felſenriff.

Ob Elemente den Frieden brechen,
Tauſendſtimmige Donner ſprechen,
Ringsumher
Ragt der Geiſt ein Gebirg' im Meer!

Ruhig und heiter bringen die Blicke,
Daß ſich das männliche Ziel nicht verrucke,
Himmelan;
Weit wird die Bruſt wie der Ocean!

Steigender Muth wird Sternenſchimmer,
Und verklaret die Nacht der Trümmer.
Frei und groß,
Fällt aus den Wolken uns das Loos!

Fern iſt die Erde, das Wurmgewimmel,
Unten der Tod und Oben der Himmel:
Das iſt ein Haus!
Hier geben Männer ein und aus.

Der Sonnenlauf ein Lebenslauf

Betrachte der Sonne Aufgangspracht!
Da iſt mit ſchäumenden Roſſen,
Mit Wagengeklirr und Geſchoſſen,
Der brauſende Muth der Jugend erwacht!

Und ſiehſt du die Sonne, auf Mittageshöh'n,
In ſchweigender Glorie ziehen,
In ewigem Schaffen und Glühen,
So kannſt du das Leben des Mannes ſeh'n!

Betrachte des Abends roſige Glut!
Dort liegen der Jugend Wonnen,
Mit ihren erloſchenen Sonnen,
In ihrem warmen fließenden Blut!

Inhalt.

Erste Abtheilung.

	Seite
Unser Gedenken	7
Wanderlied	9
Auf dem Schloßberg zu A.	11
Frauenkeuschheit. (Sonett.)	13
Freiheit	14
Natur	14
Die Todtenglocke	14
Sehnsucht (An Rosa.)	15
Thränen	16
Unschuld	16
Die Stille	18
Ihr Bild	22
An Rosa	24
Frühlingswallfahrt auf den Schloßberg zu A.	23
Zur guten Nacht	25
An den Vedentee	27
An Julie auf der Bühne. (Sonett.)	29
Klaglied	30
Im Klostergarten	32
Tanzlied	34
Die Männer	38
An Anna. (Sonett.)	40

Abendfeier
Frühlied
An Minna. (Sonett.)
Freundschaften
Italien. (Sonett.)
Auf Badenweiler. (Meinem Freunde Jeterd Pl.)
Minerella. (Sonett.)
Wiedersehen. (An Neia.)
Beim ersten Anblick des Meeres. (Sonett.)
Ewiges Leben in ewiger Liebe. (An Neia.)
An die Deutschen in Italien. (Sonett.)
Wo und Wie?
Wissen des Herzens
Wahl der Freundschaft
Liebe
Erinnerung
Bublintreue
Die Verlorenen. (Sonett.)
Kampf und Liebe
Ein Blick auf die Welt
Treue. (An Neia.)
Menschliches Herz
Zeit
Entbehren
Wehmuth
An *** (Zur Versöhnung.)
Auf dem Schloßberge. (Im Herbst.)
Der seltene Freund
Angelina. (Sonett.)
Auf dem Hebjack in der obern Allee zu K. (An Fräulein S. St.)
Aus der Erfahrung
An die Heimath

	Seite
Rath auf die Wanderschaft	87
Der Redacteur und der junge Poet	88
Auf ein weibliches Bildniß	91
Im Fasching auf einem Balle im Theater zu Mailand, wobei österreichische Militärmusik spielte. (Sonett.)	93
An den Schlaf	94
Schaam	94
Eitle Flucht	94
Entschuldigung einer Vielliebenden	95
Schmerzenstreue	96
Tanzlust	97
Unserem Abendzirkel. (Zum Neujahre.)	100
An den Verführer	102
Am Gardasee. (Sonett.)	105
Zur Erinnerung an Fridolin	106
Trost einer Tröstlichen	118
Andächtige Bitte	119
Extreme	119
An K.	119
Der Elende	119
An Uns	120
Nächtliche Liebesfahrten. (An Rosa.)	121
Wonne der Nacht	123
Beweis des Rausches	124
Ein frommer Wunsch	124
Etwas Vornehmes	124
Herr X.	124
Liebeslust	125
Das Mutterbild. (An Josepha Sch., geb. St.)	127
Die ewige Liebe	129
Erfahrenheit	129
Geisterschule	129

Die ſchöne Lektüre
Abſchied. (An Roſa.)
Auf dem Hebſack
Der Pfarrer in der Kinderlehre
De B.
Kokketten
Der Roſenkranz
Die Ehrlichkeit
Als mir Fanny, ſtatt eines Briefes, ein Vergißmeinnicht überſandte
Naturrapporte. (Sonett.)
Fanny's Jugendbild
Der Held und das Mirakel
Meinem Lehrer, dem Jubelgreiſe, Herrn Geh. Hofrath, Profeſſor, Ritter S.
An Freundin Albertine, bei Ueberſendung eines Sonettenkränzchens. (Sonett.)
Auf dem Schönberg
Auf dem Roſſkopf
Meiner zärtlichſten Freundin Luiſe St. (Mein Blüemlimaidli.) (Sonett.)
Munda
Aus den Maskenbriefchen. 1—3.
Im Münſter zu A.
Sonnenaufgang
Unter Bäumen
Die Hölle auf Erden
Aus den Stammblättern. 1—20.
Als Munda in der Chriſtnacht im Münſter communicirte
Aus den Burſchenliedern. (Der A. Suevia geweiht.) I. II. III.
Reſignation. (Auf dem Schenberg.)
Freundſchaft und Liebe

	Seite
Die deutsche Eiche. (An Rotteck.) (Sonett.)	194
Drei Farben. (Meiner Freundin Caroline St. auf drei, den Farben entsprechend gefärbte Blätter, ins Stammbuch geschrieben.) 1—3.	195
Verdammung der Schlechten	198
Der Rhein. (An Welker.) (Sonett.)	199
Als mir eine Freundin etliche Lindenblätter vom Berglе zu Freiburg überſandte. I.	200
Meinem Freunde Joſeph Bl.	203
Die Unbekannte	205
Meinem Freunde Joſeph Bd.	206
Sehnſucht. (Sonett.)	210
Bei einer Mußerung meiner Briefe	211
Die Erſcheinung. (Meinem Freunde dem Maler H. K. zur Erinnerung geweiht.)	213
Seidenwurm und Dichter. (Sonett.)	218

Zweite Abtheilung.

Am Oſterſonntag	223
Wünſche	225
Ein Ehehinderniß	226
Die bußfertige Wittwe	226
Liebeskur	227
Auf der Zähringer Burg. I. II.	231
An Munda	234
Den Miguel	236
Meinem Freunde Gerty St.	237
Beim Anblick eines katholiſchen Seminars	239

Das Schönste. (Sonett.)
An das polnische Volk. (Auf die Nachricht von der Uebergabe Warschau's.)
Beim Untergang der Sonne
Die schöne Schäferin
Wanderlied
Eine Art von Sprödigkeit
Urtheile
Freundschaft
Der Ungläubige
A. seinem Freunde H. (Zur Hochzeit.)
Der Dichter Fax
Auf eine Empfindlerin
Das Vergißmeinnicht
Des Pilgers Rückkehr. (Im Todtengarten zu K.)
Baden's Volksvertretern
Einem Philisterchen in's Stammbuch
Als man da und dort, bei der Ankunft polnischer Flüchtlinge in Deutschland, die laute Theilnahme des Volkes durch Polizeiwachen verhindern wollte
Schwäbische Tanzlieder. I. II.
Im Walde
Auf einer Ruine
Zum Geburtstage meinem Vater
Stunden der Andacht auf dem Berge. I. II. III
Leben
Auf einem Grabstein
Menschliche Klagen
Tod
Eitles Verlangen
Das Mädchen, das ich meine
Der Selbstmörder aus Laster und Verbrechen

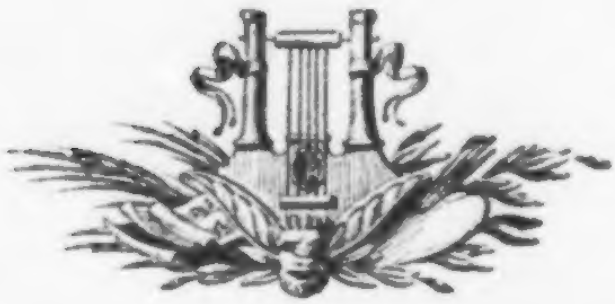
Seite		Seite
245	Als Fridolin auf meinem Bette schlief	308
	Der Münsterthurm zu Freiburg i. B.	311
248	Aus den religiösen Liedern. (Der liebwerthen F.'schen Familie, Mutter und Schwestern meines Heinrich geweiht.) I. II.	
250		
251	III. IV. V	314
253	Freiburg	322
255	Aus der Bildermusterung	323
255	Meinem Freunde Joseph N.	328
255	Gebet eines guten Fürsten. (Sonett.)	330
255	An die Kleine	331
256	Christus	333
258	Der philosophische Bräutigam an seine reiche Braut. (Zur	
258	guten Laune meinem Freunde Sv.)	335
258	Die Fürstin ***. (Sonett.)	340
259	Aus einem größeren Gedicht, mit der Aufschrift: „An einem	
261	schönen Abend."	341
267	Aus den Feierstunden. I. II. III. IV. V.	343
	Auf dem Grabe der Geliebten. (Sonett.)	348
	Hölle und Himmelreich bei K. im B.	349
268	Als ich nach langer Zeit heimathliche Tanzmusik und Lieder	
271	wieder hörte. (Sonett.)	350
275	Freßlied. (Einem unglücklich Liebenden.)	351
277	An meine Sonette. (Sonett.)	354
282	Einer trauernden Mutter	355
284	Schiller. (Sonett.)	358
286	Eine Sabbathfeier zu ***	359
296	An Franz E. v. K. (Zum herzlichen Gruß.) (Sonett.)	361
296	Beim Abschied von ***	362
296	Zuflucht zur Natur. I. II. III. IV. V. VI.	364
296	Der Aderlaß	392
297	Verkennung	393
299	Entweder. Oder.	394

	Seite
Dem Anblick auf eine Uhr	395
An Freiburg im Breisgau (Sonett.)	397
Allerdroth. (Sonett.)	398
Erhebung	399
Aus den Rosenliedern. I. II.	401
Musikalische Wünsche. (Sonett.)	407
Die Braut des Plutus	408
Aus den Rosenliedern. III. IV.	410
Eisenbahnen	415
Aus den Rosenliedern. V. VI.	416
Den Freunden in M.	420
Aus den Devisen. 1 — 25	421
Am Grabe unserer Lieben. (Sonett.)	427
Auf dem Meere	428
Der Sonnenlauf ein Lebenslauf	430

Schwarze Lieder.

Von

Benedikt Dalei.



Bern,
Verlag von Jenni, Sohn.
1842.

Yo 706

Ein

Vittwort als Vorwort

an

Deutſchlands Fürſten im Lichte.

Erſticket nicht den lauten Schmerz,
Und wenn er blutet, laßt ihn bluten!
Gepreßte Wunden und verſperrte Gluten,
Sie wirken Gift für das geſunde Herz.

Prieſterwürde.

Wie hoch der Geiſt des Menſchen ſtrebe,
Wie viel er auch erſtrebte ſchon,
Das Heiligſte von ſeinen Gütern,
Es iſt und bleibt — Religion!

Erhebet er die Kinderaugen
Zum Tageslicht, zum Sonnenthron,
Und dämmert ihm das Reich der Sterne,
Begleitet ihn — Religion!

Umflattern ihn der Jugend Träume,
Im Lockenhaar der Unſchuld Kron',
Und iſt ihm ſchön die ſchöne Erde,
So malt ſie ihm — Religion!

Empfängt ſein Herz der Erſten Liebe,
Der Erſten Freundſchaft Himmelslohn,
Und ſtrahlt die Welt in Licht verkläret,
So heiligt ſie — Religion!

Entblüht der Jungfrau eine Mutter,
Und Mann und Vater aus dem Sohn,
So ſegnet die verſchlungnen Herzen,
Den Seelenbund — Religion!

Und kämpft der Menſch um ſeinen Frieden,
Beſiegt der Bosheit Macht und Hohn,
Und ſchreitet blutend zu dem Ziele,
Ermuthigt ihn — Religion!

Und eilen ihm am Rand des Lebens
Die Erdenfreuden all' davon,
Und ſchwinden gleich verwehten Wolken,
Es bleibet ihm — Religion! —

Drum ſegne ich den Stand des Prieſters,
Den würdigſten auf dieſer Welt,
Der unſern Geiſt auf Sonnenhöhen
Am nächſten ſeiner Heimath ſtellt.

Er ſoll der Menſchheit reinſte Bilder
Herauf aus unſern Herzen zieh'n,
Ein Muſterbild der reinen Menſchheit
Am flammenden Altare knie'n! —

Wie kann er dieß, wenn er verkümmert
Im ſchönſten Theil der Menſchheit ſteht,
Und zwiſchen Höll'- und Himmelsgrenzen
Auf ſchmalem Meſſerrücken geht?!

Kaum Einer unter tauſend Prieſtern
Erklimmet rein die ſteilen Höh'n,
Und könnten wir ins Herz ihm ſchauen,
Gewiß! wir würden's bluten ſeh'n.

Im Arm des Weibes, im Arm der Kinder,
Wie wär' ſein Segen doppelt groß,
Wenn ihm den reinſten Strom der Liebe
Die Gottheit in den Buſen goß!

Wir würden nicht das Bild der Kirche,
Zerriſſen und verwüſtet ſchau'n,
Und ungezählte Laſterheere
Bedeckte noch ein ewig Graun.

Offenes Bekenntniß.

Die Flöte tönt, die ſchöne Erde,
Sie ſehnet ſich nach Abendruh',
Und ſchließet, eine liebe Mutter,
Ihr Sonnenauge lächelnd zu.

Es wehen koſend laue Lüftchen,
Und ſtreuen Balſam auf die Flur,
Sie ſind der Hauch von Liebesworten,
Der Nelkenathem der Natur.

Der Silberbach ſingt Schlummerlieder,
Bepurpurt von dem Abendroth,
Und jede Strophe endet ſeufzend:
„Wie ſchön iſt deine Welt, o Gott!“

Es kräuſelt ſich in rothen Wellen
Der bunt umblühte Schwanenſee,
Und Himmelsſehnſucht, Erdenliebe,
Sie miſchen ſich zum ſüßen Weh.

Des Tages ſonnendurſt'ge Blumen,
Sie neigen ihre Häupter all,
Das ſtille Herz verſchloßner Roſen
Eröffnet ſich der Nachtigall.

Beſcheidene Veilchen betend hauchen,
Und was der heißen Sonne nicht,
Den Mädchenſchatz der reinen Seele
Erſchließen ſie dem Sternenlicht.

Es ſchwebt der Mond ob dunkler Waldung
Auf blauem Meer im Lilienkahn,
Und knüpft Geſpräch' aus alten Tagen
Mit ſeinem ſtillen Freunde an.

Ich bin ein Greis in Silberhaaren,
Das Jugendroth iſt mondenbleich,
Und lebt ſie noch, die ich geliebet,
So iſt die Wang' der meinen gleich!

O ſüße Zeit, ob längſt vergangen,
Du grünſt im dürren Holze nach,
Und lebeſt friſch von meinen Thränen,
Wie alte Weiden an dem Bach!

O ſüße Zeit, ob längſt vorüber,
Du klingeſt in dem Herzen fort,
Du tönſt ſo lieb und doch ſo traurig,
Wie der Geliebten Abſchiedswort! —

Die himmelwärts verlockte Seele
Hat mich der Kirche angetraut;
Mit unbefleckten Liebesarmen
Umſchlang ich meine keuſche Braut.

Und meiner Liebe Gotteskinder,
Sie blühten freudig um mich her,
Und ließen mir im langen Leben
Nur wenig Stellen segenleer!

In anvertrauter Jugend Herzen
Entkeimet ewig frische Saat,
Und so durch unbegrenzte Zeiten
Erblick' ich Früchte meiner That.

Ihr nehmt sie hin, die reinen Früchte,
Ihr nehmt und fraget nichts darnach,
Mit welchem Kampf, mit welchen Wunde
Des Gebers Hand die Früchte brach! —

Er ist gekämpft der Kampf des Lebens,
Nach Außen still, im Innern laut;
Mir hat ein starker Geist geholfen,
Und doch ein Geist, wovor mir graut!

Und zeig' ich euch die Seele offen,
Im Angeſicht den Leichenſtein,
So ſchreib' ich drauf für dich, o Jugend!
„Ein liebend Herz war meine Pein!“ —

Das Seminar.

Noch mehr als jedes Sündenhaus
O fliehet mir das Seminar,
Dort geht des Lebens Farbe aus,
Und Laſter wird, was Tugend war!
Mein wundes Herz, mein graues Haar,
Erzählen euch vom Seminar.

Habt ihr ein Herz, das menſchlich fühlt,
In dieſes Haus, o geht nicht ein!
Ihr habt des Daſeins Zweck verſpielt,
Es brennt in Seele, Mark und Bein.
Mein wundes Herz, mein graues Haar,
Erzählen euch vom Seminar.

Was habt ihr denn von Bier und Wein,
Wenn euch das Weib des Herzens fehlt,
Der Anblick lieber Kinderlein
Unſterblich eure Seele quält?!
Mein wundes Herz, mein graues Haar,
Erzählen euch vom Seminar.

Die Andern eſſen auch ihr Brot,
Und trinken auch ihr Gläschen Wein,
Und dürfen nicht vor Welt und Gott
Die Henker ihres Lebens ſein.
Mein wundes Herz, mein graues Haar,
Erzählen euch vom Seminar.

O ſeht euch um, wie er beglückt,
Der Stand, von Gott, Natur verflucht,
Die beſten Herzen ſind zerſtückt,
Von tauſend Teufeln fort verſucht.
Mein wundes Herz, mein graues Haar,
Erzählen euch vom Seminar.

Erwachte Liebe.

Im Kreiſe der ſingenden Mägdlein,
Im heiligen Kirchengeſang
Zuerſt die Stimme der Liebe
In meine Seele klang.

Wohl tönten gar viele Stimmen
Im lauten wogenden Chor,
Doch wie aus den Blumen die Roſe,
Wuchs Eine Stimme hervor.

Aus langen ſeidenen Wimpern
Ein ſchmachtendes Augenpaar,
Zwei tiefe blauende Himmel,
Ein blond entſtrömendes Haar;

Des Halſes ſchlanke Lilie,
Der Lippen Pfirſichroth:
Ich mußte ſie glühend lieben,
Und lieben auf Leben und Tod.

Ich lieb' ſie mit tauſend Wunden —
O heimlicher Liebe Schmerz,
O heimlicher Liebe Entzücken,
Mein Glück ein blutendes Herz!

Die Trauung.

Oft rufen mich die Glocken
Mit hellem Freudenklang;
Wo Herzen glücklich ſchlagen,
Da wird's dem meinen bang.

Im Kirchlein ſoll ich trauen
Ein liebeſelig Paar,
Ich ſoll den Segen geben,
Der nie geſegnet war. —

Am heiligen Traualtare
Hab' ich die eigene Braut
Dem Todfeind meines Lebens
Zum Weibe angetraut.

Ich ſtand wie ein Verdammter
An dem geweihten Ort,
Und knüpfte falſche Bande
Mit argem Heuchelwort.

Ihr koſtet es den Frieden,
Mir jeden Sonnenblick,
Ihr Gatte iſt betrogen:
So blüht ein geiſtlich Glück.

Taufglöcklein.

O Glöcklein heil'ger Taufe
Wie klingſt du hellen Ton!
So klingt das Herz des Vaters
Dem neugebornen Sohn.

So klinget das Entzücken
Der Erſten Mutterluſt,
Drückt ſie das Kind der Schmerzen
An ihre volle Bruſt!

Zerſpring' mir nicht vor Freude,
Verſchon', verſchon' mein Herz!
Zerſpringet eins vor Wonne,
Zerſpringet meins vor Schmerz.

Du rufſt dem ärmſten Manne
Zur offnen Himmelsthür';
Sag' an, du Freudenglöcklein,
Wann rufſt du einmal mir?! —

Ich hab' das Kind geſegnet,
Ich hab' das Kind geküßt,
Auf meinem Arm getragen,
Dem Sie die Mutter iſt.

Ich hatte Sie geliebet,
Ich lieb', ich lieb' ſie noch —
Ein Andrer pflückt die Blumen,
Ich trag' ein blutig Joch.

Drum war der Kuß des Kindes
So bitter und ſo ſüß;
Drum wird mir jede Wonne
Zum gift'gen Schlangenbiß.

Ausſicht vom Garten.

Dorthin nach jenem Fenſter,
Dorthin ſteht all' mein Sinn,
Dort ſpielt ſie mit dem Kinde,
Dem ich nicht Vater bin.

Ich ſtehe in dem Garten,
Blick' in den Himmel hinein,
Und muß mit blutender Seele
In flammender Hölle ſein.

Von meinem Herzen geriſſen
Hat ſie ein grauſer Wahn —
Sie legten in blinder Jugend
Mir heilige Feſſeln an.

Nun hab' ich das Mädchen geſehen,
Da bin ich zum Lichte erwacht!
Ich wollte das Mädchen lieben,
Da wurde mein Leben Nacht.

Ich wollte die Feſſeln zerreiſſen,
Da wurden ſie mein Fluch —
O Suttan, ſchwarzer Suttan,
Du biſt mein Leichentuch!

Bei einer Hochzeit.

Ich war zur Hochzeit geladen,
Ich ſaß am Ehrentiſch,
Ich ſah die fröhlichen Menſchen,
Die Buben und Mädchen friſch.

Die Männer entblößten die Häupter,
Die Frauen neigeten ſich,
Und Alle grüßten und ehrten
Mit Augen und Worten mich.

Es küßten herzige Kinder
Des Pfarrers geweihte Hand;
Sie glaubten mich alle im Himmel,
Indem ich Hölle empfand.

Die Braut, die blühende Schöne,
Verehrte mir Rosmarin,
Ich legte ihn in Gedanken
Zum Schmuck meines Sarges hin.

Da spielten sie lustige Weisen,
Mir fiel meine Jugend ein,
Und heimliche süße Thränen
Versüßten den bitteren Wein.

Ich sah sie drehen und walzen,
Die Glücklichen, liebewarm,
Es füllten sich Arme und Herzen,
Nicht Einer von Allen war arm.

Ich saß, der Einzige Bettler
Im fröhlich erhellten Saal,
Gequält von Durst und Hunger
Beim üppigsten Freudenmahl.

Das Beichtkind.

Zur Beichte iſt ſie gekommen,
Und hat mit Thränen bekannt,
Daß ſie im Arm des Gatten
Nicht Glück und Frieden fand.

Ich läge in ihrem Herzen
Am Tage und in der Nacht,
Bald hätt' ich ihr goldne Minuten
Bald finſtere Stunden gebracht.

Ich ſoll ihr helfen und rathen,
Ihr Herz von Qualen befrei'n;
Sie habe ſonſt keine Sünde,
Müßt' denn ihre Lieb' es ſein.

Da konnt' ich zu ihr nicht reden —
Ich faßte die theure Hand,
Begoß ſie mit Thränen und Küſſen,
Daß Welt und Kirche mir ſchwand.

Und als die Sprache mir wurde,
Dann ſagt' ich: „Der Sünder bin ich!
„Du ſollſt mich abſolviren,
„Und nicht der Schuldige dich!“

Dann hieß ich das Leid ſie tragen
Geduldig bis ans Grab;
Wir werden zwei Liebende ſteigen
Befreit zur Gruft hinab.

Der Vater werde verzeihen,
Der unſeren Herzen befahl,
Auf jetzt und ewig zu miſchen
Der Liebe Sonnenſtrahl.

Der Gärtner im fremden Garten.

Deswegen bin ich ſo elend,
Weil ich die Kinder ſo lieb';
Weil alles Leben ſo freudig,
Iſt mir das meine ſo trüb!

Die Schul' iſt ein Blumengarten,
Da ſoll ich ein Gärtner ſein,
Soll all die Blümelein pflegen,
Damit ſie blühend gedeih'n.

Und wenn ſie nun blühen und reifen,
Daß Aug' und Seele ſich freut,
So iſt der köſtliche Saamen
Für fremde Herzen geſtreut!

Hat ſie zu Engeln erzogen
Mein Sorgen und Lieben ſo warm,
Dann kömmt ein anderer Vater
Und ſchließt ſie in ſeinen Arm.

Und hin iſt Segen und Freude,
Ich ſtehe am Ende allein,
Von keiner der goldenen Saaten
Darf ich der Schnitter ſein.

Und keiner der lieblichen Engel,
Die ich gebildet hab',
Weint redliche Thränen des Kindes
Auf ſeines Vaters Grab.

Der kranke Prieſter.

In Tagen des Unglücks, in den Tagen
Krankheit,
Wie war ich ſo arm, verlaſſen, allein!
Da faſſet man erſt die Tiefe des Elendes,
Mit fühlendem Herzen ein Prieſter zu ſein.

Die Diener des Geldes, die Diener des Glü
Wie grinzen die ſüßlichen Larven uns an!
Es wird kein Schritt mit liebender Seele
Zum Troſte, zur Rettung des Kranken getha

Da fehlen die Arme, da fehlen die Herzen,
Die weicher als Kiſſen des Flaumes ſind;
Da fehlet die hauchbehorchende Liebe,
Da fehlet die Liebe von Weib und Kind.

Begrabet den Armen, begrabt ihn lebendig!
Iſt irgend ein Mord Barmherzigkeit,
So iſt es bei einem katholiſchen Prieſter,
Den Menſchengefühl zum Menſchen geweiht! —

Verzweiflung.

Ich möchte gern ehrlich lieben,
Und kann, und darf es nicht;
Was haltet ihr von dem Stande,
Der liebende Herzen bricht?!

Was haltet ihr von dem Stande,
Der fromm und heilig ſpricht:
„Ihr Menſchen mit fühlenden Herzen,
„Ihr Menſchen, liebet nicht!“

Wie's betende Heuchler machen,
Ich könnte desgleichen thun:
Um Geld, um Ehre, Gewiſſen
Im Arm' einer Metze ruh'n.

Ich könnte die Metzen wechſeln,
Vergiften Unſchuld und Eh',
Mit hölliſch erfundenen Lügen
Erſticken ſchreiendes Weh!

Ich möchte gern ehrlich lieben,
Und kann, und darf es nicht;
An Menſch und Gott zu verzweifeln,
Das machten ſie mir zur Pflicht.

Sie heißen mich chriſtlich lieben,
Sie ſagen's mit Hohn und Spott;
Sie leben in luſtigen Sünden,
Als wäre kein richtender Gott.

Wie kann Er die Menſchen lieben,
Dem Liebe zu Weib und Kind,
Dem heilige Vaterpflichten
Ein Fluch und Verbrechen ſind?!

Drum lieb' ich meine Verzweiflung,
Verzweiflung bis an das Grab!
O käme ein freundlicher Wahnſinn
Und nähm' meine Liebe mir ab!

Geiſtliche Liebe.

Will mich ein Mädchen lieben,
So muß ich ſie betrüben;
Wer geiſtliche Liebe ſucht,
Der iſt im Leben verflucht.

Die Küſſe mein ſind Flammen,
Die miſchen ein Gift zuſammen,
Ein Dolch iſt mein Liebeswort:
Drum bluten die Herzen fort.

Will ich im Arme ihr liegen,
Dann muß der Wahnſinn ſiegen —
Ein Kindlein in ihrem Schooß,
Es kettet die Hölle los.

Aus lächelnder Unſchuld Augen
Muß ich Verdammniß ſaugen;
Nicht Vater, nicht Mutter darf ſein
Für unſer Würmlein klein.

Drum hört ihr den Höllendrachen
Bei geiſtlicher Liebe lachen —
Es morden ſich Eltern und Kind,
So lang' ſie am Leben ſind.

Bei einem Begräbniß.

Einen Mann von ſiebenzig Jahren
Geleitet' ich heute zu Grab,
Wie ein leichtes Blatt vom Baume,
So weht ihn der Wind hinab.

Klagend folgten Kinder und Enkel,
Und Thräne in Thräne floß,
Als die verſöhnende Mutter Erde
Den Greis in die Arme ſchloß.

Ich aber weinte in meinem Herzen:
„Gelebt und geliebt hat der Greis,
„Glücklicher läßt ſich leben und ſterben,
„Wenn man geliebet ſich weiß.

„Hätten ſie doch den Kinderloſen
„Statt deiner ins Grab gelegt,
„Den beim Schmucke der blühenden Jugend
„Im Herzen die Erde deckt.

„Tägliches Sterben iſt ſein Leben,
„Selbſt Todte beneiden er muß;
„Darf er Weib und Kinder nicht küſſen,
„Erſehnt er des Todes Kuß.“ —

Beim Anblick eines Wiegenkindes.

Es lächelt mir aus der Wiege
Ein fremdes ſchönes Kind,
Es ſagt mir, daß ohne Kinder
Die Menſchen nicht Menſchen ſind.

Drum haben ſo viele Pfaffen
Das Menſchenſein verlernt,
Im teufliſchen Dienſt des Papſtes
Den Gott des Lichtes entfernt.

Iſt Gott doch ſelber ein Vater,
Und wir ſeine Kinder all;
Die Liebe, den Segen Gottes,
Setzt uns der Papſt zum Fall!

Schon hier könn't ihr erblicken
Des Satans Geheiß und Liſt,
Weil Vater- und Kindesliebe
Im Weſen des Ewigen iſt.

Dem Vater ſollen wir gleichen,
Und nicht dem Papſt zumal,
Der uns ſeit tauſend Jahren
Das Herz der Menſchheit ſtahl.

Menſchliche Stunde.

In einer menſchlichen Stunde
Ein Menſch ich einmal ward:
Das brachte mir eine Wunde,
Ein Unglück felſenhart.

Sie hat mir ein Kindlein geboren,
Ein Kindlein ſo liebenswerth,
Das hat ſeinen Vater verloren.
Wenn es den Vater begehrt.

Ich möcht' es ſo gerne tragen
Ans heitere Sonnenlicht,
Die freundlichen Nachbarn fragen:
„Iſt's ähnlich dem Vater nicht?“ —

Ich möchte vor Freude weinen, —
Dann möcht' ich fluchen hinauf,
Hinauf, wo die Sterne ſcheinen,
Daß dieß mein Lebenslauf.

Ich ſoll das Kindlein reißen
Von ſeiner Mutter Bruſt,
Mit einer Hand von Eiſen
Erdrücken Vaterluſt!

Was Gott und Natur gebietet,
Das ſoll mir Verbrechen ſein!
Kein Teufel ſo fürchterlich wüthet,
Wie pfäffiſcher Heuchlerſchein!

Des Vaters Qual.

Als mich Gott zum Gott gemacht
In des Vaters Schöpfungsnacht,
Sah ich nur mit Angſt und Pein
Meiner Liebe Frucht gedeih'n.

Meine Hoffnung war die Nacht,
Meine Ruhe eine Schlacht,
Meiner Liebe reife Saat
Wie des Mörders ſchwarze That.

Wie der Dieb geraubtes Gut,
Mußte ich mein eignes Blut
Bergen vor dem Sonnenlicht,
Vor der Menſchen Truggericht.

Hingegeben fremder Hand,
Iſt das Kindlein weggebannt,
Vaters Auge ſieht es nicht,
Wie der Geiſt die Schaale bricht.

Der Entwicklung Seligkeit,
Eine neue Jugendzeit,
Steigend auf von Grad zu Grad,
Vaterherz verloren hat.

Süßer Aehnlichkeiten Bild,
Halb verſchleiert, halb enthüllt,
Aller Reiz der Knospenzeit
Iſt in kalte Luft geſtreut.

Fremder Schmerz und fremde Luſt
Drückt ſich in des Kindes Bruſt;
Nicht des Vaters Sinn und Sein
Drückt die erſten Züge ein.

All des Kindes erſte Glut
Hat an fremder Bruſt geruht;
Ewig zieht ein fremdes Herz
Seine Liebe fremdewärts.

Die Hölle im Leben.

Vergiftete Liebesfreuden,
Zertretene Menſchennatur:
Da habt ihr des Geiſtlichen Leiden,
So blüht ſeine Lebensflur!

Und iſt er Vater geworden,
So ſoll er vergraben ſein Kind, —
Getheilt zwiſchen Lieben und Morden
Des Vaters Gedanken ſind.

Das habt ihr aus ihm gemachet,
Ihr Frevler an Gott und Natur!
Ihr Teufel, o lachet, o lachet
Dem ſchreienden Herzen nur!

Iſt noch kein Heiland geboren
Der dieſe Verdammten erlöst,
Den Satan aus Himmelsthoren
Hinunter zur Hölle ſtößt?! —

O möchte ein Sohn der Fürſten
Mit liebendem Menſchenherz
Nach menſchlichen Thaten dürſten,
Und tödten den freſſenden Schmerz!

Beneidete Armuth.

Unter ſchattenreichem Baume
Blick' ich in das Erntefeld,
Wo jetzt Schnitterin und Schnitter
Süße Mittagsruhe hält.

In dem Schatten eines Zaunes
Sind ſie rings gelagert dort,
Mit dem vollem Waſſerkruge
Kreiſt ein ſcherzend fröhlich Wort.

Bub' und Mädchen um die Eltern,
Groß und Klein umher ſich reih'n,
Daß wie Roſen mit den Knospen
Sie mein Augenlicht erfreu'n.

Sieh! der liebe Gott im Himmel
Deckt den Tiſch mit friſchem Grün,
Schöne Jungfrau'n, ſeine Engel,
Stellen volle Schüſſeln hin.

Eines Säuglings Zuckerlippen
Von der Mutter Kuß geweckt,
Geben nach der Mittagstafel
Armen Eltern das Confekt.

Von dem Arm der zarten Mutter
Muß er an des Vaters Bruſt,
Und ſo wandert hin und wieder
Elternliebe, Elternluſt.

Und zur Arbeit friſch geſtärket,
Legen ſie die Sichel an —
O wie ſelig iſt die Mutter,
Und wie reich der arme Mann!

Spaziergang.

Am Sonntag ging ich ſpazieren,
So ganz allein ich war;
Auf allen Wegen und Stegen
Ging Alles Paar und Paar.

Ich ſchritt durch grünende Saaten,
Gemiſcht mit reifendem Gold,
Da war es mir oft zu Muthe,
Als wenn ich weinen ſollt'.

Die Sonne ſo warm und milde,
Der Himmel ſo ſchmachtend blau,
Und überall Bub' und Mädchen,
Und überall Mann und Frau!

Sie ſahen die goldenen Saaten,
Das augenerquickende Grün,
Sie pflückten einander Blumen,
Und gaben die Herzen ſich hin.

Wie fröhlich ſtiegen die Lerchen,
Und ſtrömten es aus im Lied,
Wie hoch in den kleinen Herzen
Die Flamme der Liebe glüht!

Der Weſtwind ſpielte mit Kränzen
Der munteren Jugendſchaar,
Und ſchon mit kälterem Finger
In meinem ergrauenden Haar.

Da hört' ich es ſingen und klingen,
Es ging mir durch Mark und Bein —
Noch einmal möcht' ich ein Knabe,
Noch einmal ein Jüngling ſein!

Stimmungen.

Oft möcht' ich bitten und ſagen, —
Seh ich den herzlichen Brauch,
Daß liebende Menſchen ſich küſſen:
„Ihr Menſchen küßt mich auch!“

Ich habe ein Herz für Liebe,
Und Niemand liebet mich!
Ich ſollte das Herz nicht haben —
O Herz! ich verwünſche dich.

Oft möcht' ich ein Tiger werden,
Und fahren in Menſchen hinein,
Und ihnen mit grimmigen Zähnen
Verſetzen die eigene Pein!

Es ſollten die Herzen bluten,
Die Herzen der ganzen Welt,
Sie ſollten bluten wie meines,
Von tauſend Wunden entſtellt!

Dann möcht' ich wieder lächeln,
Ein Kindlein im Mutterarm,
Ein liebliches Röslein duften,
Vom Kuſſe der Menſchen warm.

Dann möcht' ich wieder liegen,
Ein kalter, erboßter Stein,
Und Wetzſtein für alle Dolche
Der Kindermorde ſein!

Und komm' ich nicht bald ins Tollhaus,
So hält mein liebendes Herz
Beim Galgen blutige Hochzeit,
Euch Menſchen, zu Luſt und Scherz!

Aus den Papieren eines geiſtlichen Selbſtmörders.

Am beſten iſt's, ich gehe
Zu meines Gleichen hin;
Ich will mich endlich begraben
Genug geſtorben bin.

Seit zwanzig Jahren geſtorben
Bin ich mit jedem Tag;
Nun länger ich nimmer erwachen,
Und wieder ſterben mag.

Mein Vater hat mich gezwungen,
Die Mutter überredt,
Daß ich zu ihrem Frieden
Ein Geiſtlicher werden thät'.

Der Frieden iſt nicht gekommen,
Sie rauften ſich das Haar,
Sie ſahen des Sohnes Elend,
Und legten ſich auf die Bahr'.

Wann Todte zu Grabe gehen,
Dann iſt es ja kein Mord:
Ich trage mit eigenen Händen
Nur meinen Leichnam fort.

Ich will mein Grab mir graben
Dort neben der Eltern Grab,
Sie ewig wecken und ſingen,
Daß ich jetzt Ruhe hab'.

Im Frühling.

Frühling war es auf den Bergen,
Frühling war es in dem Thal,
Alle Herzen hatten Frühling,
Alle Augen Sonnenſtrahl.

Blühend ſtanden Buſch und Bäume,
Und die grüßende Muſik
Rückgekehrter Wandervögel
Sang von Liebe, ſang von Glück.

Tauſendknospig ſchwoll die Sehnſucht,
Fühlte Druck im engen Haus,
Sehnte ſich nach warmer Liebe,
Frei an Luft und Licht hinaus.

Alle fanden, was ſie ſuchten,
Jede Sehnſucht ward geſtillt,
In der Wonne Blumenröcklein
Jede Armuth eingehüllt.

Selbſt das Würmlein fand ſein Liebchen,
Ward von Gottes Hand getraut,
Und man ſah in Gottes Tempel
Nichts als Bräutigam und Braut.

Als in meine dunkle Kammer
Heut die Frühlingsſonne drang,
Und der tauſendſtimm'ge Jubel
Im gebrochnen Herzen klang:

„Lieber Vater in dem Himmel!“
Fragten meine Thränen dann,
„Wann, o wann erſcheint mein Frühling?
„Aller Vater, ſag' mir, wann?!“ —

Beweis des Menſchſeins.

Ihr lieben Menſchen ſehet,
Ich bin wie Menſchen ſind,
Das warme Blut des Herzens
Durch meine Adern rinnt!

Ich ſtamme von Vater und Mutter,
Bin menſchlicher Eltern Kind,
Wie alle Menſchen der Erde
Der Eltern Kinder ſind.

Beſchauet mich außen und innen,
Und hab' ich wahr geſagt,
So ſei euch Schweſtern und Brüdern,
Mein Leben und Leiden geklagt!

Ihr werdet Väter und Mütter,
Ihr folget der Eltern Spur,
Ihr folget dem Gott der Liebe,
Ihr ehrt das Geſetz der Natur.

So blühet die Schöpfung Gottes,
Beſteht ſeine herrliche Welt,
Daß in der Kette der Liebe
Sich Eines am Andern hält.

Wie Brüder und Schweſtern thaten,
So wollte ich gleichfalls thun,
Ich wollte mit ſchlagendem Herzen
An ſchlagenden Herzen ruh'n.

Ich wollte ein Weib mir nehmen,
Sie lieben innig und treu,
Da hat der Papſt behauptet,
Daß ich ein Menſch nicht ſei.

O ſaget's ihm doch, ihr Brüder,
Beweiſet es ihm doch,
Daß ihr im ſchwarzen Rocke,
Erkennet den Bruder noch!

O ſaget's ihm doch ihr Brüder,
Beweiſet es ihm doch!
Und will er es auch nicht glauben,
Zerbrecht das päpſtliche Joch!

Scheinglück.

Ich hab' einen prächtigen Pfarrhof,
Und Zimmer groß und klein,
Da kann ich ſtudiren, ſpazieren,
Ein Herr nach Belieben ſein.
Und will ich des Hauſes mich freu'n,
So fällt es mir immer ein:
„Du biſt halt allein! Du biſt halt allein!“

Am Morgen beim offenen Fenſter
Begrüß' ich die ſtrahlende Welt,
Und ſage der herrlichen Sonne,
Wie ſehr mir das Leben gefällt.
Und will ich des Lebens mich freu'n,
So fällt es mir immer ein:
„Du biſt halt allein! Du biſt halt allein!“

Ich ſitze auf ſchwellendem Sopha,
Ich könnte der Glücklichſte ſein,
Es fehlt nicht an duftenden Speiſen,
Es fehlt nicht an köſtlichem Wein.
Und will ich des Mahles mich freu'n,
So fällt es mir immer ein:
„Du biſt halt allein! Du biſt halt allein!“

Mir blühet ein freundlicher Garten,
Ich mache den Gärtner darin,
Und pflücke Beeren und Blumen
Für — keine Gärtnerin.
Und will ich des Gartens mich freu'n,
So fällt es mir immer ein:
„Du biſt halt allein! Du biſt halt allein!“

Die Ausſicht im Golde des Abends,
Sie könnte ſchöner nicht ſein,
Es wickelt der Purpur der Sonne
Die Kinder der Schmerzen ein.
Und will ich des Abends mich freu'n,
So fällt es mir immer ein:
„Du biſt halt allein! Du biſt halt allein!“

Und ſitz' ich im wärmenden Stübchen
Beim traulichen Kerzenlicht,
Und hätte ſo vieles zu reden —
Das Stüblein verſteht es nicht!
Und will ich des Stübleins mich freu'n,
So fällt es mir immer ein:
„Du biſt halt allein! Du biſt halt allein!“

Ich trete in meine Kammer,
Da wölbt ſich ein ſeidenes Bett, —
Doch ſteht es ſo arm und verlaſſen,
Als ob es Heimweh hätt'.
Und will ich des Bettes mich freu'n,
So fällt es mir immer ein:
„Du biſt halt allein! Du biſt halt allein!“

Der ländliche Abend.

Es plaudern vor ihren Häuſern
Die Alten lieb und traut,
Es flüſtern bei Seite die Jungen
Von Bräutigam und Braut.

Sie ſprechen von häuslichen Freuden
Von Sorgen ſprechen ſie,
Und malen ein Glück der Zukunft,
Den Segen für ihre Müh'.

Der Vater ſchaukelt die Knaben
Auf ſeinem kräftigen Knie,
Die Mutter koſet die Mädchen,
Die Mädchen koſen ſie.

Wie eine heil'ge Familie,
So ſitzen die Menſchen da,
Der Pfarrer von ſeinem Fenſter
Iſt ihnen im Geiſte nah.

Sie ſchließen den Himmel der Himmel
Vom eh'lichen Leben auf;
Der Pfarrer ſchauet mit Thränen
Zum Abendſtern hinauf.

Es ſagen ihm keine Kinder,
Kein Weibchen ſagt ihm „Gutnacht!"
Es fragt ihn kein Herz am Morgen:
„Lieb Väterchen! biſt erwacht?" —

Bei Sonnenuntergang.

Sitz' ich Abends in dem Garten,
Wird ſo manche Sehnſucht wach,
Und ich ſchau' der ſchönen Sonne
Oft mit naſſen Augen nach.
Fehlte noch des Freundes Herz,
Nicht zu tragen wär' der Schmerz!

Rings auf meiner Heimath Bergen
Liegt ein lieblich Abendroth —
Denk' ich meiner Lieb' und Jugend,
Ach wie gerne wär' ich todt!
Fehlte noch des Freundes Herz,
Nicht zu tragen wär' der Schmerz!

Wenn die dunklen Höhen rauchen,
Wär' ich gerne mitverraucht,
Mit der letzten Abendröthe,
In das Meer hinabgetaucht!
Fehlte noch des Freundes Herz,
Nicht zu tragen wär' der Schmerz!

Stellt ein blauer Sommerhimmel
Seine Sternenzelte aus,
Ach wie gern mit blut'gen Händen
Bräch' ich ab mein Erdenhaus!
Fehlte noch des Freundes Herz,
Nicht zu tragen wär' der Schmerz!

Säß' ein Weib an meiner Seite,
Spielten Kinderlein um mich:
Welch ein ſchöner, ſchöner Abend,
Selig Alles, Welt und ich! —
Fehlte noch des Freundes Herz,
Nicht zu tragen wär' der Schmerz!

Die Predigt.

Ich habe von Liebe gepredigt,
Von Liebe zu Weib und Kind,
Und was die Eltern den Kindern,
Und Kinder den Eltern ſind.

Wie es der Vater im Himmel
Seit ewigen Zeiten gewollt,
Daß ſeine herrliche Schöpfung
Durch Liebe beſtehen ſollt'.

Wie aus Familienleben
Das einzige Glück erblüh',
Das gleich einem Band der Seelen
Das Weltenall durchzieh'.

Wie eh'liche Liebe läutert
Durch ihre weihende Kraft,
Die rohesten Triebe zur Tugend
Für heilige Zwecke ſchafft.

Die Erſten Vaterfreuden,
Das Erſte Mutterglück,
Die Sorgen, belohnet vom Himmel,
Sie feuchteten manchen Blick.

Der Vater hat auf die Kinder
Mit ſegnenden Augen geblickt,
Die Mutter, in Gottgedanken,
Sie Alle ans Herz gedrückt.

Sie ſahen mich ſelbſt ergriffen,
Und Stirne und Augen heiß,
Und ſchrieben es meinem Eifer
Für ihre Seelen zum Preis

Sie haben mich übergelobet,
Mein Herz und mein Talent,
Daß man's im ganzen Lande
Nicht beſſer finden könnt'.

Ihr guten, gläubigen Leute!
Das Leben iſt voller Schein —
Mein ſchreiender Schmerz hat gepredigt,
Um euch mit Frieden zu weih'n.

Oft hab' ich euch Thränen gewecket —
Mein Auge blieb trocken und heiß —
Doch was ich innerlich weinte,
Der Vater im Himmel weiß!

Im Irrenhauſe zu ***.

Verfluchet ſeien die Eltern,
Die mir zu dieſem Stand
Mit frühen Heuchelkniffen
Den kindiſchen Sinn gewandt!

Sie wollten aus meinen Schmerzen
Sich bauen einen Altar,
Da ſollt' ich mein Blut vergießen
Für ihre Sündenſchaar.

Sie wollten mit meiner Verzweiflung
Den Himmel beſtechen für ſich —
Belohn' es ihnen, o Hölle,
Mit ewigem Schlangenſtich!

Und wollen ſie flehen und beten,
So tödte ein ſchlagender Blitz
Die Hauche auf ihren Lippen,
Die Seele im Lotterſitz!

Sie haben mich angeſchmiedet
Auf eine Galeere feſt,
Und machten aus meinem Verderben
Ein glänzendes Kirchenfeſt.

Nun ſitz' ich mit blutigen Händen
Auf meiner Ruderbank,
Durchkreuze die Wüſten des Elends,
An Leib und Seele krank.

Drum ſollen ſie hier und ewig
An jenem Ufer ſteh'n,
Wo ſie zum Höllenſchlunde
Hinab mich rudern ſeh'n!

Todesſehnſucht.

Könnt' ich mit dem Laube fallen,
Dürft' ich mit dem Wind verweh'n,
Mit dem welken gelben Graſe
Endlich doch zur Ruhe geh'n!

Könnt' ich in der Wellen Rauſchen
Kühlend ſtrömen meinen Schmerz,
Allvergeſſend und vergeſſen,
Zu dem Meere niederwärts.

Blumenglocken auf den Wieſen,
Jugendlieder auf den Höh'n,
Lerchenſang und Sonn' im Weſten:
O wie herrlich, o wie ſchön!

So verblühen, ſo verhallen,
So hinüber möcht' ich zieh'n,
An der Welt als Abendröthe
Noch im letzten Kuſſe glüh'n!

Zum Gebete tönt das Zeichen —
Doch ich armer, ärmſter Mann
Um die Glocke meines Todes
Einzig brünſtig beten kann.

Rede eines Fürſten.

Wär' ich ein Fürſt, ich ſagte:
„O Papſt, was fällt dir ein,
Den Geiſtlichen zu verbieten,
Um ehrliche Mädchen zu frei'n!

Ich kann es länger nicht dulden,
Und muß mich ſchämen faſt,
Daß Du in meinem Hauſe
So lange handthieret haſt!

O Papſt, du führſt wahrhaftig
Kein ehrlich Regiment,
Daß man beim lieben Herrgott
Mit Ehren beſtehen könnt'!

Zieh' ein deine gleißner'ſchen Netze,
Du hölliſcher Fiſchersknecht!
Zu lang ſchon haſt du geangelt
Der Menſchheit heiliges Recht!

Ich will meinen Prieſtern erlauben,
Zu nehmen ein keuſches Weib,
Damit ſie züchtig bewahren
Die Seel' und ihren Leib.

Sie ſollen ein Muſter leben
Den übrigen Kindern mein,
Ein heiliger Tempel des Eh'ſtands
In Sinn und Handlungen ſein!

Sie ſollen mir Wurzeln ſchlagen
In Erden- und Herzensgrund,
Das Vaterland lieben und faſſen,
Wie Weiblein und Kinderlein rund!

Sie ſollen nicht ferner ſtehen,
Wie Fremdling' im Vaterhaus!
Sie ſollen ans Ganze wachſen;
Dich Peter, dich werf' ich hinaus! —

Rede einer Gemeinde.

Wenn eine Gemeind' ich wäre,
Ich würd' es begehren laut,
Daß man den menſchlichen Pfarrer
Mit einem Weibe traut.

Ich würde den Herren ſagen,
Uns leuchtet ſchon lang das Licht:
Die Menſchen mit Blut im Herzen
Sind Geiſter und Heilige nicht!

Behandelt Menſchen wie Menſchen!
Hinweg, du Heuchlergezücht,
Mit Heiligem, das wir nicht brauchen,
Verhind're das Menſchliche nicht!

Wie ſoll Er Hoffnung beleben,
Und heiligen Muth zur That,
Und Frieden und Liebe erwecken,
Wenn er ſie ſelber nicht hat?!

Wie ſoll er die Wunden kühlen,
Wenn ihn die eigene brennt,
Und Eltern und Kinder belehren,
Der bloß ihre Namen kennt?!

Wie kann er erforſchen und richten
Familiennoth und Zwiſt,
Und wirken in ſolchen Kriſen,
Der Allen ein Fremdling iſt?!

Er ſoll es nicht nöthig haben,
Zu heucheln am heiligen Ort,
Nicht ängſtlich ſoll er uns treffen,
Und bluten vom eigenen Wort!

Wir achten den Geiſt des Pfarrers
Doch hat er, auch einen Leib;
Drum hab' er ſtatt aller Behelfe,
Sein eigenes ehrliches Weib!

Gemiſchte Ehen.

Da ſpricht der Papſt — o Weh! —
Von einer gemiſchten Eh'.
Die Ehen ſind alle gemiſcht,
Gemiſcht mit Weib und Mann:
Und dieſe Miſchung von Gott,
Die ſehet als Muſter an!

Ihr Leute ſeid nicht dumm,
Und machet Gerad nicht krumm!
Die beſte Mutter iſt
Vor Gott das beſte Weib,
Den beſten Mann dazu,
Dann gibt's einen heiligen Leib!

Und ſeid ihr arm oder reich,
Den Segen ſuchet bei euch,
Den Segen der Liebe und Pflicht!
Euch muß er im Herzen ſein,
Und tragt ihr ihn nicht in der Bruſt,
Kein Prieſter ſpricht ihn hinein!

Sei Jud' und Proteſtant
Sofort vom Papſt gebannt!
Es reichen die Menſchen ſich,
Die ſich als Menſchen erkannt,
Trotz Papſt und Pfaffenthum,
Durch alle Welt die Hand!

Man fragt vor Gottes Gericht
Nach Proteſtanten nicht,
Nach Jud' und Katholik!
„Habt ihr als Menſchen gethan?
„Habt ihr als Menſchen gelebt?"
So fängt der Richter an.

„Ich kenne den Papſten nicht,
„Ich kenne nur Menſchenpflicht!
„Habt ihr als Menſchen geliebt,
„Habt ihr als Menſchen geirrt,
„Des Vaters ewige Lieb'
„Die Kinder richten wird!“ —

Gott und Papſt.

O Papſt! wie haſt du gelogen,
Du ſieſt an Gottes Statt,
Du haſt verflucht und betrogen,
Wo Gott geſegnet hat.

Er hat für den Mann geſchaffen
Das weltverknüpfende Weib;
Du haſt beſchmutzt und zerriſſen
Der Liebe heiligen Leib.

Es ſchlagen die menſchlichen Herzen
Mit neuer Liebe ſich zu,
Und wer es verhindern möchte,
O Papſt, o Papſt, biſt du!

Du munkelſt gern im Finſtern, —
Gott ſprach: „Es werde Licht!“
Du ſprichſt vom Glauben durch Glauben,
Und Gott durch Werke ſpricht.

Man kennt den Baum an den Früchten,
Die That den Glauben zeigt;
Natur, Vernunft und Gewiſſen
In päpſtlichen Thaten ſchweigt.

Du ſchreckteſt die Menſchen mit Teufeln,
Und lockteſt mit Himmelsruh';
Der Räuber des menſchlichen Himmels,
Ihr ärgſter Teufel warſt du!

Du glaubteſt dich Herr der Thronen
Von dieſer und jener Welt,
Verkaufteſt ſie um Verbrechen,
Um Laſter und Sündengeld.

Du haſt die Natur zertreten,
Sie wird deine Richterin ſein,
Vernunft, die du verſpieen,
Dem ewigen Fluch dich weih'n!

Die wahre Taufe.

Nur Menſchen als liebende Menſchen
Sind Gottes reine Saat,
Und Juden, Chriſten und Türken
Der Menſch fabriciret hat.

Ich bin ein Chriſt, und liebe
Ein jüdiſches Mägdelein,
Da meint der Papſt, ſie müßte
Zuvor getaufet ſein.

Und liebt mich das jüdiſche Mägdlein,
So fällt dem Rabbi ein,
Ich müßte, bevor ſie mich liebte,
Als Jude beſchnitten ſein.

Die Liebe meint aber anders,
Und glaubſt an Liebe du,
Dann haſt du den wahren Glauben,
Des Einzigen Glaubens Ruh'.

O Menſchen, blinde Menſchen,
So liebt die reine Natur,
Und ihr mit Laſter und Wahnſinn
Befleckt die heilige Spur!

Wo Menſchen ſich lieben und faſſen,
Da iſt der Glaube an Gott,
Und wo ſich Menſchen nicht lieben,
Da iſt der Glaube todt!

Wo ſchuldloſe Herzen flammen,
Da iſt der reinſte Altar,
Da wird der göttliche Glaube
Im Menſchen lebendig und wahr.

All euer Glaube iſt Lüge,
Sobald er den Menſchen verkennt,
Natürlich verbundene Herzen
Mit künſtlichem Meſſer trennt.

Die wahre Taufe iſt Liebe,
Die ächte Beſchneidung der Geiſt,
Der uns des Einzigen Gottes
Gleichliebe Kinder heißt.

Gotteslästerung.

O Papst, wie hast du geläſtert,
Du seiest an Gottes Statt!
Der liebe Vater im Himmel
Den Papst nicht nöthig hat.

Und sollt' ihm je ein Verwalter
Auf Erden nöthig sein,
Er setzte mit weniger Schande
Den Fürsten der Hölle ein.

Für deine Läſterung Gottes,
Du seiest an Gottes Statt,
Bald sieht es die ganze Erde,
Wie Gott dich gestrafet hat.

Der Fluch trägt ſeine Zeichen,
Der Segen die ſeinen trägt;
Wir haben dein Zeichen geſehen,
Das Leib und Seele befleckt!

Du haſt deinen Gott getragen,
Den Gott in deinem Bauch;
Nun fängt er an zu faulen,
Und du verfauleſt auch!

Laß länger nimmer dich ſpotten
Mit päſtlicher Heiligkeit!
Man ſieht die Löcher und Zotten
Vom heiligen Faſchingskleid!

Ein Gott wird wieder regieren,
Nicht Teufel und Heiligenſchaar,
Die Pfaffenbetrug und Wahnſinn
Im Solde der Hölle gebar!

Pack' ein mit deinem Theater,
Es brennt dein luxuriſches Haus,
Schon pfeifen auf allen Straßen
Die Pflaſterſteine dich aus!

Lateiniſche Meſſe.

Ich leſe täglich die Meſſe
O welche Pein iſt das!
Oft leſ' ich baaren Unſinn,
Oft leſ' ich, ich weiß nicht was!

Es iſt ein fürchterlich Beten,
Für deutſche Ohren Latein!
Soll ich die Herzen erbauen,
So laßt mich verſtändlich ſein!

Doch ſollt' ich von mancher Meſſe
Der ehrliche Dolmetſch ſein,
Verſteck' ich die römiſche Schande
Recht gern im Küchenlatein.

Was würdet ihr ſagen, ihr Deutſchen,
Wenn ich belehren euch wollt',
Die ſündigen Herzen erſchüttern,
Und welſch euch predigen ſollt'?! —

Ihr würdet für toll mich halten —
Und ſehet, ihr habet Recht!
So oft ich die Meſſe leſe,
Dann bin ich der Tollheit Knecht.

Kinderbeſchwörung.

Es kann nichts Reineres geben,
Als neugeboren ein Kind,
Und doch die Kinder dem Papſte
Die Neſter des Teufels ſind!

Er hat die chriſtliche Taufe
Zur Teufelsbeſchwörung gemacht;
Er will die Kinder enteufeln
Mit ſeiner weihenden Macht.

O Papſt, du Läſterer Gottes,
Die Kinder ſind engelrein!
Sie brauchen von Lügenzauber
Nicht erſt beſchworen zu ſein.

Es kommen ja all die Kleinen
Aus Gottes heiliger Hand!
Wie magſt du für unrein halten,
Was Gott für rein erfand?!

Dich ſollten die Kinder weihen,
Und nicht die Kinder du!
Du ſchändlicher Gotteslängner,
O fahre der Hölle zu!

Paul und Peter.

Ihr Laien meine Brüder,
Den heiligen Paulus hört,
Der euch ein gutes Wörtlein
In meiner Sache lehrt!

Der größte der Apostel,
Des Wort vom besten Klang,
Der mit den hellsten Blicken
In Christi Lehre drang!

O leset seine Briefe *),
Wo er von Ehe spricht!
Er will die Priesterehe —
Der Papst, er will sie nicht.

*) 1 Korinth. 7. 1 Timoth. 3. 4. Tit. 1. v.

Paul nennt ſie Teufelslehrer,
An ihrem Gewiſſen gebrannt,
Die es verbieten wollen
Das heilige Eheband.

Es ſoll ein Biſchof haben
Ein liebes frommes Weib,
Damit er rein bewahre
Die Seel' und ſeinen Leib.

Er ſoll für ſeine Gemeinde
Mit Weib und Kindern rein,
Lebendiges Beiſpiel und Muſter
In allem Guten ſein.

Der Papſt hat die Ehe verboten,
Das wirket Sünd' und Schand';
Drum würde ihn Paulus nennen
An ſeinem Gewiſſen gebrannt.

Er heißt einen Teufelslehrer,
Der Priesterehe verjagt;
Drum iſt der Papſt als ſolcher
Von Paulus angeklagt.

Des heiligen Paulus Lehre
Iſt reines Gotteswort;
Im Papſte, wie ihr ſehet,
Da wirket der Teufel fort!

Der Papſt und der heilige Paulus:
O welch ein Unterſchied!
Paul ſieht gern ehrliche Weiber,
Und Peter gern Huren ſieht. —

Die Beſten.

Juſt die Beſten unter Ihnen,
Herzen, ſo die Liebe ſchuf,
Haben in dem Unglücksſtande
Ihren heiligſten Beruf.

Als ſie leis und leis erwachten,
Starrte ſie der fromme Wahn
Aus zerfließendem Gewölke
Wie ein Haupt Meduſens an.

Juſt die liebevollſten Herzen,
Für das Höchſte ſchlagend warm,
Fallen dann der liſt'gen Hölle,
Himmel ſuchend, in den Arm.

Juſt die Beſten leiden Qualen,
Kämpfend mit dem heißen Blut,
Wo der Schlechte, ſie verlachend,
Auf dem Lotterbette ruht.

Juſt die Beſten ſind ein Opfer
Der gewaltigen Natur,
Und es bleibt von ihrem Blute
Lebenzeugend warme Spur.

Der dem Laſter, ewig wechſelnd,
In gemeiner Pfütze frohnt,
Nur der Schlechte bleibt mit Früchten
Reiner Menſchheit leicht verſchont.

Die ſo gern verwandeln möchten
In Bordelle Kirch' und Staat,
Juſt die Leib- und Seelenſchänder
Predigen den Cölibat!

Glück der Ehe ekelt ihnen,
Und am heilig dunklen Ort,
Wälzen ſie, Moräſte wechſelnd,
Sich in ihren Lüſten fort.

Nur der Gute, Ehrenwerthe
Kömmt zu Ruh' und Frieden nicht,
Und es bleibt ſein Herz ſein Unglück,
Bis es kalt im Tode bricht.

Dispenſen.

Huren, Saufen, alles Ludern,
Das erlaubet dir der Papſt,
Wenn du nur dem heil'gen Stuhle
Nie ein heilig Recht vergabſt!

Wenn du auf Gedankenblüten
Spritzeſt deinen gift'gen Schaum,
Und mit frommen Zähnen nageſt
An der Menſchheit Lebensbaum!

Wenn du jedes Bild der Sonne
In dem Menſchengeiſt zerſchlägſt,
Und den Papſt auf deiner Fahne
Als den Gott der Götter trägſt!

Wenn du mit des Weihrauchs Wolken
Alle Welt in Dunkel hüllſt,
Und den ew'gen Durſt nach Lichte
Mit geweihten Kerzen ſtillſt!

Wenn du die Vernunft verſpotteſt,
Die Natur zu Boden ſchlägſt,
Und des Wahnſinns Schlangeneier
In das Herz der Menſchheit legſt!

Wenn du zu den Geiſterſchlachten
Drachenzähne, Dolche ſä'ſt,
Und des Papſtes ſtinker Schnitter
Auf dem Feld der Ernte ſteh'ſt!

Dann iſt Alles dir verziehen,
Dann iſt Alles dir erlaubt;
Denn du biſt ein Glied der Glieder
Von dem höchſten Kirchenhaupt.

Aber weh' dem armen Prieſter,
Der vom Haupte abgetrennt,
Für das Heiligſte der Menſchheit,
Für den wahren Gott entbrennt!

Das Lied vom Cölibat.

Hört, ihr Menſchen, hört ihr Brüder,
Hört das Lied vom Cölibat,
Wie's ein Sturm in Wechſelſtimmen
Ueber die Haide geſungen hat.

Stimmen von fahrenden Prieſterſeelen,
So Verführung, ſo Betrug,
So die eigne und fremde Sünde
In die geiſtlichen Feſſeln ſchlug. —

Erſte Stimme.

Sie lullten in finſteren Kloſterſchulen
Geſunde Natur in künſtlichen Schlaf,
Und da ich im Leben als Menſch erwachte
Der Fluch zertretener Menſchheit mich tra

Der Strom des Blutes, der Flug der Seele,
Sie riſſen mich hin zum liebenden Weib —
Ich durfte ſie menſchlich rein nicht lieben,
Und mußte verderben Seele und Leib.

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.
Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei!

Zweite Stimme.

Es ſträuben ſich wohl die Herzen,
Die Geiſter entſetzen ſich,
In einem Convikt zu trauern —
Doch ſieh: „Es nähret dich!“

So in dem hungrigen Leibe
Verlocken ſie Herz und Geiſt,
Und dieſe ſchnöde Verführung
„Das Göttliche fördern“ heißt.

Doch ſeht, wie die Geiſter es lohnen,
Die ihr im Leibe verführt,
Die ihr verkauft und verrathen,
Zur römiſchen Schlachtbank geführt!

Sie lohnen euch mit Verzweiflung,
Mit ſittenfreſſendem Gift,
Mit einem verpeſtenden Leben,
Mit ſinnverwirrender Schrift.

Ihr habt ihre Leiber gefüttert —
Sie füttern die Seelen euch
Mit ſeelebetäubenden Speiſen,
Dann werden ſie ſiech und bleich.

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.
Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Dritte Stimme.

Ich habe in ſtille Gemeinden
Gelegt der Zwietracht Brand,
Und Oel darein gegoſſen
Mit ſegnender Prieſterhand.

Ich habe die frommen Schafe
Wie Hund' auf einander gehetzt,
Und mich, im Trüben fiſchend,
An ihrem Zerfleiſchen ergötzt.

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.
Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Vierte Stimme.

Ich wollte mein Gewiſſen
Erſäufen in Wein und Bier,
Damit mich im Strome der Freuden
Der Kobold nicht genir'.

Ich hab' ihn oft erſäufet,
Ich hab' ihn geſoffen ins Grab —
Doch kam er auch aus dem Grabe,
Und keine Ruhe gab!

Und Jahre mußt' ich leiden,
Und nüchtern, was ich litt,
Indem er mit zögerndem Meſſer
Die Seel' aus dem Leibe ſchnitt. —

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.
Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Fünfte Stimme.

Ich habe mich eingeſchlichen
In manches ehrliche Haus,
Und trug den Glauben an Tugend
Ein lachender Dieb hinaus.

Ich habe den Gott getödtet
Auf ewig in mancher Bruſt,
Um eine Minute zu ſchwelgen
In brennender Fleiſchesluſt.

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.
Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Sechste Stimme.

Ich habe Ehen geſegnet,
Und dann mit fluchender Hand
Das Band der Ehen zerriſſen,
Zu knüpfen ein Laſterband.

Ich habe das Herz des Weibes
Dem braven Manne entwandt,
Den Mann vom braven Weibe
Ins Joch der Huren gespannt.

Ich hab's in heiligen Kleidern,
Mit betenden Lippen gethan,
Und schloß mich dann als Tröster
Dem jammernden Weibe an.

Chor.

Das ist der päpstliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald seit tausend Jahren
Die Welt vergiftet hat.
Das ist zertretner Naturen
Verzweifelter Rachegschrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römischen Clerisei.

Siebente Stimme.

Ich habe heimlich geſchändet
Das eigene Fleiſch und Blut,
Ich habe als Seelenmörder
Im Arm der Tochter geruht.

Ich habe mit ſtummen Sünden
Das Haus des Geiſtes befleckt;
Sie ſchrieen aber zum Himmel,
Von Furien aufgeſchreckt.

Es hat ſich mein wildes Gelüſten
Hinab zum Thier verirrt, —
Mich unter das Vieh geſtoßen,
In Leib und Seele verwirrt.

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.

Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Achte Stimme.

Ich habe keimende Seelen
Im Schooß der Mutter erſtickt,
Und ganze Menſchengeſchlechter
In Einer Schale erdrückt.

Das Weib iſt bald geſtorben,
Ein Siechthum fraß ihr Mark —
Das ehrlichmachende Mittel,
Der Teufel gab es zu ſtark!

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.

Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Neunte Stimme.

Die Fiſcher fanden im Waſſer
Der Jungfrau ſchwangeren Leib —
Ich konnte ſie nicht machen
Zu meinem ehrlichen Weib.

Das Mägdlein ſtürzte ſich ſelber
In den errettenden Fluß —
Und wie ſie hinein ſich ſtürzet,
Ich ewig ſehen muß!

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.

Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Zehnte Stimme.

Die Geiſter von ſchwarzen Stunden
Verfolgten mich Tag und Nacht,
Da hab' ich durch eine Piſtole
Mich aus der Welt gebracht.

Jetzt aber muß ich fahren
Im ewigen Sturm der Luft,
Ich ſehe immer die Bilder,
Und rieche Leichenduft.

Und flieh' ich von Süd nach Norden,
Und flieh' ich von Oſt nach Weſt,
Sie hangen mit bohrenden Augen
An meiner Seele feſt.

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.
Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Eilfte Stimme.

Der glühende Durſt nach Rache
Am ganzen Menſchengeſchlecht,
Er hieß mich die Menſchen verfolgen,
Zertreten Geſetz und Recht.

Sie haben mich arg betrogen
Um all mein Glück und Heil;
Drum ſei auch Lug und Täuſchung
Zum Dank ihr ewig Theil!

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.
Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Zwölfte Stimme.

Ich habe aus Mark und Thränen
Mir Gold und Silber geprägt,
Und ſie in der Bank des Elends
Auf Wucherzinſen gelegt.

Als ſchwarze feurige Katze
Hat meine Seele gewacht —
Der Tod hat ſie verſcheuchet,
Die Schätze zu Waſſer gemacht.

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.
Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Dreizehnte Stimme.

Ein Gläubiger kam geſchritten
Allnächtlich zum Beſuch,
Er las mir blutige Schulden
Aus einem blutigen Buch.

Ich konnte ihn nicht zahlen,
Da ward mir ſo angſt und weh,
Es brannte mich tief in der Seele,
Da ſprang ich in einen See.

Der See hat mich ausgeſpieen,
Die Kugel trifft mich nicht,
Das eingeſtoßene Meſſer
Auf meiner Bruſt zerbricht.

Ich konnt' ihn nimmer hören,
Ich mußte ihm entflieh'n,
Da lies ich von einem Strange
Den Hals mir zuſammenzieh'n.

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.
Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande.
Der römiſchen Cleriſei.

Vierzehnte Stimme.

Ich habe falſch geſchworen,
Der Meineid brachte Geld —
Es wurde das Geld zur Lanze,
Die mich geſpießet hält.

Ich habe Eide zerriſſen,
Zu retten Ehre und Gut —
Das Gut iſt Spreu geworden,
Die Ehre Gift im Blut.

Mißhandelte Menſchenrechte,
Sie wurden Schlangenſchaar,
Die naget an meinem Herzen
Schon ſiebenhundert Jahr'.

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.

Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Fünfzehnte Stimme.

Ich habe die Welt verwirret,
Zu raſenden Kriegen verhetzt,
Und mich am Blute der Unſchuld
Mit grimmigen Zähnen gelezt.

Die Kinder meiner Lüſte,
Ich habe ſie ewig verdammt,
Mit meinem geilen Blute
Zu gleichen Sünden entflammt.

Und viele ſchleichen als Bettler
Verachtet durch die Welt,
Und andere ſind zu Mördern
Der heimlichen Väter beſtellt.

Wie ich die Opfer geſchlachtet,
So ſchlachten ſie jetzt mich,
Sie ſtechen mir tauſend Wunden —
Ich ſterbe an keinem Stich.

Chor.

Das iſt der päſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.
Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Sechzehnte Stimme.

Ich habe Morde geſegnet,
Und daß dem Vater der Sohn,
Die Tochter der Mutter fluche,
Verſprach ich des Himmels Lohn.

Ich habe der Eltern Liebe
Zu ihren Kindern erſtickt,
Und ihnen geweihte Dolche
In betende Hände gedrückt.

Ich habe den Holzſtoß geſchichtet,
Den Ketzern die Flamme geſchürt,
Die freundlichſten Engel der Menſchheit
Zum Martertode geführt.

Ich ſchwelgte in allen Lüſten,
Für heimliche Laſter entflammt,
Und habe die ſtrauchelnden Brüder
Mit lachendem Hohn verdammt.

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.

Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Siebzehnte Stimme.

Ich habe Fürſten verrathen,
Und ihre Völker verhetzt,
Zu Fürſten- und Königsmorden
Die Beile und Schwerter gewetzt.

Ich habe Gifte geweihet,
In Hoſtien ſie vertheilt,
Gewiſſenswunden der Mörder
Mit Abſolution geheilt.

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.

Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Achtzehnte Stimme.

Ich ſetzte himmliſche Kronen
Auf Meineid und Verrath,
Und pries die Leichen der Jugend
Als gottgefällige Saat.

In ſonnendurſtige Seelen
Hab' ich die Nacht geſtreut,
Im Staat, in Kirchen und Schulen
Verbrechen und Laſter geweiht.

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.

Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Neunzehnte Stimme.

Ich ſollte der kindlichen Unſchuld
Ein göttlicher Gärtner ſein,
Die Mägdlein blühten wie Engel
Mit Kronen und Heiligenſchein.

Es wollten die frommen Eltern
Die Kinder mir vertrau'n,
Sie ſollten in meinen Lehren
Den Himmel der Chriſten ſchau'n.

Da kocht' es in meinem Blute,
In flammendem Höllendunſt
Erſchienen die Geiſter der Wolluſt
Und lehrten mich ihre Kunſt.

Da wand ich giftige Blumen
Um Seelen, engelrein,
Da ſchliefen ſie alle ein Opfer
In ſüßer Betäubung ein.

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.
Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Zwanzigſte Stimme.

Ich hab' mit ſchwerem Golde
Ein armes Mägdlein gekauft,
Ich hatt' es vor vierzehn Jahren
Der armen Mutter getauft.

Zur Kupplerin hab' ich die Mutter,
Die Tochter zur Metze gemacht —
Die heiligen Meſſen haben
Das Geld dazu gebracht.

Ober.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.
Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Einundzwanzigſte Stimme.

Ich hab' im heiligen Beichtſtuhl
Manch guten Fang gemacht,
Und hab' ihn abſolviret
Im dicken Mantel der Nacht.

Der Jungfrau härteſte Knospen
Erſchloſſen ſich meinem Mund,
Sie gingen hinweg vergiftet,
Und wurden nimmer geſund.

Chor.

Das iſt der päpſtliche Segen,
Der Segen vom Cölibat,
Der bald ſeit tauſend Jahren
Die Welt vergiftet hat.
Das iſt zertretner Naturen
Verzweifelter Racheſchrei,
Die ewige Wunde und Schande
Der römiſchen Cleriſei.

Solches hat der Sturm geſungen,
Als er über die Haide fuhr,
Und ich that in meinem Innern
Einen heiligen Vaterſchwur:

„Eh' ich dem gottverfluchten Stande
„Opfere einen theuren Sohn,
„Soll er mir lieber ehrlich bluten,
„Schwitzen und frieren um Tagelohn" —

Verzweifelter Kampf.

Soll ich von meinen Begierden
Denn ewig gekreuziget ſein?
Wie ſoll ich dämpfen und enden
Die nagende Höllenpein?

Wie Luft aus verſchloſſenen Gründen,
Bricht meine Natur hervor,
Wie Feuer aus kreiſenden Bergen,
Wie Waſſer aus felſigem Thor!

Soll ich die Jungfrau verführen?
Soll ich den freſſenden Brand
Ins Herz des Weibes ſchleudern,
Das ich dem Manne verband?

Was ich geſegnet habe
Am heiligen Traualtar —
Soll ich den Tempel zerſtören,
Worin ich Prieſter war?

Soll ich ein Gotteslängner
Auf Predigerkanzel ſteh'n?
Mit frecher Lügenſtirne
Ins Aug' der Verführten ſeh'n?

Soll Laſter vom Throne ſtürzen,
Vor denen ich ſelber knie'?
Soll Flammen erkälten und tödten,
Von denen ich ſelber glüh'?

Zu Tugenden ſoll ich reizen,
Lebendig, ewig ſchön,
Die mit verhüllten Geſichtern
An mir vorübergeh'n?! —

Ich ſehe kein gutes Ende —
Die Engel ſind alle fern —
Die Teufel ſind nah und gefällig,
Und rathen und helfen gern.

Des Kampfes Ende.

Ich habe mich eingelaſſen —
O wenn ich zurücke könnt'!
Das ärgſte von allen Commandos
Iſt Köchinnen-Regiment!

Das ſchlimmſte Weib des Mannes,
Ihm ehrlich angetraut,
Mit ſolchen ſchneidenden Waffen
Im Hauſe nicht um ſich haut!

Der drückendſte aller Pantoffeln
Vergleicht ſich mit meinem nicht,
Die Frauenpantoffeln, ſie drücken,
Der Köchinpantoffel — ſticht.

Ob meiner menſchlichen Schwäche
Ward nun das Weib gemein,
Und ſchüttet den Trank der Gemeinheit
Mir über die Maßen ein.

Und will ich, daß ſie ſchweige,
So muß ich Manches thun,
Es läßt mich in Tagen und Nächten
Im weichen Bette nicht ruh'n.

Es miſcht ſich das Weib in Alles —
Und glaub' ich mich noch ſo frei,
So weiß mich das Weib zu kneten —
Ich nehme am Ende Partei!

Ich ſpreche gegen Gewiſſen,
Ich handle gegen die Pflicht —
Ich thue Dieſes und Jenes,
Und will es im Grunde nicht.

So wird ihre ſchlechteſte Sache
Oft wider Willen mein —
Um konſequent zu bleiben,
Heiß' ich den Eſſig Wein.

So weiß das Weib zu verrücken
Die Waage für Gut und Schlecht —
Und weil ich es einmal geweſen,
So bin ich ihr ewiger Knecht.

Für eine Einzige Sünde
Bin ich zu allen verdammt —
Sie hat meine ganze Gemeinde
Zu Haß und Rache entflammt!

Statt durch ein ſanftes Betragen
Die Herzen an ſich zu zieh'n,
Und als eine Leidensblume
Im Auge der Beſſern zu blüh'n:

Hat ſie die Menſchen entfremdet,
Das milde Urtheil verſcherzt,
Daß Alles den Pfaffen, die Pfäffin
Mit teufliſcher Farbe ſchwärzt.

Sie drängt ſich aller Orten
Mit Stolz und Hochmuth hervor.
Sie führt die ſchärfeſte Zunge,
Sie hat das ſpitzigſte Ohr.

Sie hat kein Herz für die Armen,
Verachtet ehrſame Frau'n,
Die nicht des Dorfes Fürſtin
Im Glanze der Köchin ſchau'n.

Und hab' ich zuweilen im Stillen
Nur leiſe mitregiert,
So werd' ich vor fremden Gäſten
Ganz ſicher proſtituirt!

Die Folter des brennenden Blutes —
Der Köchin Schlangenqual —
Die nöthigen Badereiſen —
Das ewige Skandal!

O armer katholiſcher Prieſter,
Du haſt eine ſchlechte Wahl!
Dein einziger Strahl der Hoffnung
Iſt letzter Sonnenſtrahl.

Fromme Wünſche.

Könnt' ich in den Leib der Mutter
Einmal noch zurückgeh'n,
Nimmer würdet ihr im Suttan
Mich im Tempel Gottes ſeh'n.

Zum Altare würd' ich treten
Mit dem Mädchen, brautgeſchmückt,
Aug' in Auge, Seel' in Seele,
Warme Hand in Hand gedrückt.

Nicht den Segen mir zu holen
Von des armen Prieſters Hand,
Dem ja Liebe, Glück und Frieden
Keinen Segen zugewandt.

Nur ein Zeuge ſollt' er werden,
Nur ein blut'ger Zeuge ſein,
Daß zwei Herzen, ihn beweinend,
Sich dem Bund der Ehe weih'n.

Wär' die Zeugenſchaft geleiſtet,
Und geknüpft das Außenband,
Möcht' ich mit dem Mädchen knieen,
Aug' und Herz zu Gott gewandt.

Flammenhauche des Gebetes,
Eng verbunden und vermählt,
Haben, durch die Wolken dringend,
Gott, den Vater, nie verfehlt.

Und ein Segen würde ſtrömen
Von dem Himmel, reich und mild,
In die Wolken des Gewitters,
Wie in Sonnenſchein gehüllt.

Und ich breitete den Segen
Blühend aus in Weib und Kind —
Ach, daß alle meine Worte
Ewig fromme Wünſche ſind!

Alles durch Eines.

Ob wären ſie liebende Väter,
Sie würden „Gemiſchte Eh'n,"
Statt nur mit pfäffiſchen Augen,
Mit Menſchenaugen ſeh'n!

Sie hätten das lichte Jahrhundert
So lichtſcheu nicht verſchrie'n,
Und die gekreuzigten Engel,
Natur und Vernunft verſpie'n.

So ſitzen die hellſten Köpfe
Im weiten Land umher,
Und kennen den Zweck des Daſeins,
Und kennen ſich ſelbſt nicht mehr.

Des Geiſtes lodernde Flamme
Wird Gruben- und Gräberlicht,
Er ſieht vor lauter Kirchhof
Die blühende Erde nicht.

Sie ſchleichen gebückt durchs Leben,
Wie Greiſe im Todtenhemd,
Sie gehen ſich ſelbſt zur Leiche,
Verwildert, ſcheu und fremd.

Die Einen vergeh'n und verwittern
Wie ſalziges Geſtein,
Und müſſen ſtatt ragender Felſen
Verſumpfende Lachen ſein.

Den Andern erſcheint im Keller,
In dampfender Küche der Gott —
Sie leben in ihrem Gedärme,
Und ſind im Gehirne todt.

Die Einen verbrennen und glühen
Im Arme der Wolluſt aus,
Ihr Leib iſt Kohle und Aſche,
Ihr Geiſt iſt Angſt und Graus.

Daher ihr Denken und Schreiben
So kopf- und herzverwirrt,
Weil die entmenſchte Begierde
In Schmachten und Raſen irrt.

Daher ihr fluchendes Handeln,
Ihr frommes Schäumen dabei,
Und über das Licht des Tages
Ihr ängſtliches Eulengeſchrei!

Die Nacht ward ihnen Bedürfniß,
Die Unnatur Natur,
Und alles geſunde Weſen
Trägt des Verrathes Spur!

O daß dem welſchen Drachen,
Dem Drachen „Cölibat,“
Noch immer kein deutſcher Ritter
Den Kopf zerſchmettert hat!

Auf der Feſtung ***.

Sie haben mich eingekerkert
In einem verfallenen Thurm,
Im Hirne tobet der Wahnſinn,
Im Herzen frißt der Wurm.

Und Schnee und Wind und Regen
Umpeitſchen mir das Haupt,
Zu meinen Füßen die Hölle
Mit Flammen mich beſchnaubt.

Und ſchmacht' ich nach Minuten-,
Nur nach Sekunden-Ruh,
So ſingen mir vom Galgen
Die Raben ein Lied dazu.

Dort liegt ein Weib begraben,
Die meine Schande birgt —
Sie hat die Frucht geſcheuet,
Und hat ſich ſelbſt gewürgt!

O käme doch endlich ein Teufel,
Und kaufte das Fünkchen Gott,
Ich wollte wie Fauſt nicht markten,
Ich gäb's um einen Spott.

Ich möcht's umſonſt ihm geben,
Und einzig bedingen dabei,
Daß ich beim Sterben der Eltern
Als Schatte zugegen ſei!

Vor der Beicht.

Zur Beichte ſoll ich ſitzen,
'S iſt öſterliche Zeit —
Was habet ihr denn zu beichten,
Ihr armen geplagten Leut'? —

Ich ſoll da binden und löſen,
Im Namen des Heiligſten gar,
Ich Staub mit grauen Sünden,
Noch grauer als mein Haar!

Und habt ihr euch anzuklagen,
Was wollet ihr denn von mir?
O ſaget es Gott, dem Vater,
Ich bin ja ein Menſch wie Ihr!

Der ärmſte Menſch von Allen,
Der ſündigſte unter euch,
Ein nackter Bettler an Freuden,
An Qualen ſo überreich.

Wie iſt mir die Gottesmaske,
Das Gottesſpielen verhaßt,
Wenn mich das böſe Gewiſſen
Bei ſtarrenden Haaren faßt;

Das Heer von meinen Laſtern
In grinſende Fronten ſtellt,
Und einzeln jede Larve
Mir unter die Augen hält;

Und blutige Dunſtgeſtalten
Aus ſumpfiger Erde ſcharrt,
Und jede in meiner Seele
Zum feſten Bilde erſtarrt!

Die heimlichen Gräber beichten,
Sie beichten von mir dem Geiſt,
Der jegliche Heuchelmaske
In tauſend Stücke zerreißt!

O gehet nur heim, ihr Menſchen,
Ich ſchenke euch die Beicht!
Es ſchüttelt mich wie im Fieber —
Die Luft iſt kalt und feucht. —

Geht hin zu eueren Lieben,
Zu Wem ihr habt Vertrau'n!
Das ſind die Seelenärzte,
Die laßt eure Wunden ſchau'n!

Nach der Beicht.

Sie haben mir nun gebeichtet
Des Menſchen Fehl und Fall;
Ich habe ſie abſolviret
Im Namen Gottes All'.

Ich habe ſie auch getröſtet,
Ertheilte Rath und Heil;
Doch meine eigene Seele,
Sie hatte keinen Theil.

Ich habe ein Kindlein getödtet,
Ein Kindlein im Mutterleib —
Nun fordert von mir das Kindlein
Ein hirnverrücktes Weib!

*

Und ſprächen mich hundert Prieſter,
Und ſpräche der Papſt mich frei —
Ich ſehe die jammernde Mutter,
Und höre des Kindes Schrei!

Sie ſtehen neben dem Beichtſtuhl
Mit nickenden Köpfen da,
Und ſprechen zum Segen des Prieſters
Ein ſegenvernichtendes „Ja!“ —

Ihr wollet mich abſolviren?
Mich abſolvirt das Grab —
Der Prieſter in meinem Innern,
Er abſolvirt mich hinab! —

Heiliger Eifer.

Es war einmal ein Biſchof,
Hat viele Menſchen gefiſcht,
Den ächten katholiſchen Saamen
Mit allen Saamen gemiſcht.

So ſollte der Katholicismus
Gedeih'n durchs ganze Land,
Geſegnet von Sankt Peters,
Des Menſchenfiſchers Hand.

Gemiſchte Hurereien,
Die waren ein köſtlich Gericht,
Doch die „gemiſchten Ehen"
Verdaute die Kirche nicht.

Ein Häuflein geweihter Buben,
Die „Neue Schule“ genannt,
In altem verſauerten Teige
Den Geiſt des Neuen fand.

Der ſollte als neue Hefe
Durchſäuern alle Welt,
Und Herzen und Geiſter backen,
Für päpſtliche Tafeln beſtellt.

Von dieſem Geiſt der Hefe
Nahm auch der Biſchof ein —
Da fing er an zu ſchwellen,
Und jämmerlich zu ſpei'n.

Sie hätten's ihm eingeſchüttet,
Ihm unbewußt, im Schlaf:
So fing er an zu bleken,
Ein kläglich frommes Schaf.

Es war ein arger Jammer,
Den päpſtlichen Bäcker zu ſeh'n:
Er ſollte hefeln und backen,
Und konnte vor Grimmen nicht ſteh'n.

Es kamen Aerzte die Menge,
Die ſorgten wacker dafür,
Daß die vergiftende Hefe
Unſchädlich abmarſchir'. —

Noch ſprach ſich über den Biſchof
Zum Ende ein Lispeln aus:
Er ſollte in Antrag bringen
Ein großes — — —!

O ihr katholiſchen Eif'rer,
Das Eifern heißt alles Nichts!
Nicht am Katholiſchen fehlt es, —
An Sittlichkeit gebricht's!

Der Römling.

Ich kenne einen Herren,
Hat Ruhm und Orden viel,
Der ſpielte im römiſchen Faſching
Ein groſses Trauerſpiel.

Er thut ſo fromm und heilig
In hohem Prieſtergewand,
Und fluchet mit ſchäumenden Lippen
Dem ehlichen Prieſterſtand.

In Roſen ſchleichet die Viper,
Und trifft mit giftigem Stich,
Und ſo um blühende Herzen
Die römiſche Schlange ſchlich.

Er hat den Gott getödtet,
Den Gott in der eignen Bruſt,
Und predigt den Gott im Papſte,
In ſich des Teufels bewußt.

Es lauert der Luchs auf Bäumen,
Und hält den Athem an,
Bis er mit hackender Klaue
Auf's Opfer ſtürzen kann.

Es kleiden ſich blutige Wölfe
In ſchüchternes Lämmerfell,
Und nahen die wirklichen Lämmer,
So ſind die Wölfe ſchnell.

So lauerte auch der Römling,
So trug er ein weißes Kleid,
Und war zum Morde der Unſchuld
Mit ſtechenden Augen bereit.

Er hat mit ärmlichem Weibe
Ein Kind in die Welt geſetzt,
Und dann dem Kinde Wunden
Mit Tigerzähnen verſetzt.

Es wollte das Kind ſich klammern
An's ſchlagende Vaterherz,
Da waren die Arme Schwerter,
Der Buſen glühendes Erz.

Die Tochter wurde geſtoßen
Hinaus in die weite Welt,
Sie lebte vom Thau des Mitleids,
Der menſchlichen Augen entfällt.

Der Vater ſaß im Palaſte
Und zählte Silber und Gold,
Und Glück und Ruhm und Ehre,
Sie ägelten ihm ſo hold!

Er trat im heiligen Tempel
Vor Gottes Angeſicht, —
Die Erde hat ihn getragen,
Der Blitz erſchlug ihn nicht! —

Der Jungfrau hat das Elend
Des Laſters Netze geſtellt —
Sie traf der geiſtliche Segen,
So trifft kein Segen der Welt!

Noch lebt und heuchelt der Heuchler,
Doch hat ihn Gott geprägt,
Er trägt den Fluch im Geſichte,
Und Schlangen in's Herz gelegt!

Er hört den Gott der Rache
Im leiſeſten Säuſeln der Luft,
Der rieſelnde Bach iſt Donner,
Der ihn beim Namen ruft!

Er ſchmeckt in den köſtlichſten Speiſen,
Im Weine die Galle der Gruft,
Er riecht den Dunſt der Verweſung
Im würzigen Blumenduft.

Er fühlet in ſeinem Nacken
Den ſauſenden Wind des Gerichts,
Er fühlt das Gebirge des Schlechten,
Und in dem Guten ſein Nichts!

So iſt auf die gleißende Larve
Die heimliche Hölle geprägt,
Bis ſie der Hammer des Todes
In fliegenden Staub zerſchlägt.

Sieg des Menſchen über den Affen.

Mir lächelt in die Seele
Ein allerliebſtes Kind —
O wie da Schmerzen und Freuden
In Einem Becher ſind!

Mir jauchzet eine Stimme:
O drück' es an dein Herz!
Und eine andere donnert:
Das Kind, es iſt dein Schmerz!

Erdrück' den Schmerz des Lebens,
Erdrück' ihn in Einem Nu!
Dem Kindlein ſchließe die Augen,
Sonſt haſt du keine Ruh'!

Ich kann ihm die Augen nicht ſchließen,
Ich heb's an meine Bruſt,
Und fühle die Qual der Verdammten,
Und fühle der Seligen Luſt!

Ich könnt' es küſſend erſticken
Mit einem flammenden Kuß,
Und Himmel und Hölle genießen
In Einem rauſchenden Fluß

Die Augen des Kindes lächeln,
Da flieht der teufliſche Wahn,
Es ſchwillt ein Meer von Wonnen
In meinem Blute an.

Es nimmt zum Vaterherzen
Den überſeligen Lauf —
Ich halte das Kind mit Thränen
Zum ſegnenden Himmel hinauf!

Vaterfreuden und Schmerzen.

Komm, du Kindlein meiner Schmerzen,
Komm an deines Vaters Bruſt,
Trotz dem Papſt und Cölibate
Bin ich Menſch und fühle Luſt!

Muß dich hüten und verbergen,
Feuerarmig droht der Molch,
Und in vielen frommen Kutten
Steckt für dich ein feiner Dolch.

Muß dich ſchmerzlich heimlich lieben,
Dich vergraben vor dem Licht,
Das aus hundert Schlangenaugen
Nach dir züngelt, nach dir ſticht.

Deine Mutter will ich lieben,
Mir von Liebe angetraut,
Die im Kinde ſeine Mutter,
Und in ihr das Kindlein ſchaut.

Für dich denken, für dich leben
Will ich immer, immerdar,
Schmerzlich ſüße Vaterſorge
Sei mein ſtiller Hausaltar.

Für dich fühlen, für dich ſchlagen,
Für dich bluten ſoll mein Herz,
Dich zu bilden rein und menſchlich,
Sei mir Wonne, ſei mir Schmerz!

Für die Menſchheit ſollſt du blühen,
Mir ein theurer Schmerzenſohn,
Die durch dich beglückte Menſchheit
Sei des armen Vaters Lohn!

Leb' ich noch in deinem Lichte,
Darf ich deine Sonne ſeh'n,
Will ich noch als grauer Vater
Meinem Sohn zur Seite ſteh'n.

Wiſſen ſoll es dann die Menſchheit
Daß ſie mir die Pflanze dankt,
Die um's Herz der wunden Brüder
Sich mit weichen Blumen rankt.

Drum, o Kindlein meiner Schmerzen,
Halt' ich dich ſo feſt im Arm,
Darum ſchlägt auf deinen Lippen
Mir das Herz ſo voll und warm!

Darum fühl' ich Vaterfreuden,
Trotz dem Papſt und Cölibat,
Weil in dir mein ſterbend Leben
Seine Auferſtehung hat!

Ein

Wittwort als Nachwort

zu

Deutſchlands Fürſten im Lichte.

Erhöret die ſchwarzen Lieder,
Ihr Herrſcher und Menſchen all',
Sie ſind von tauſend Stimmen
Ein ſchwacher Widerhall!

Sie ſind von giftigen Wunden
Ergoſſenes Herzensblut!
Noch bluten die Wunden immer,
Und Niemand heilen thut.

Sie ſind für Leib und Seele
Ein letzter Hilfeſchrei,
Und rufen die Freunde Gottes,
Die Freunde der Menſchheit herbei!

Nicht Galle hat ſie geſchrieben,
Die Liebe hat ſie gezeugt,
Die bei dem Leiden der Brüder
Nicht fühllos gafft und ſchweigt.

Es wirken ſeit grauen Jahren
Die Wunden tödtliches Gift,
Es ſchleicht in Handel und Wandel,
Und ſchäumet in Rede und Schrift.

Drum heilet die giftigen Wunden,
Und reizet die Menſchheit nicht,
Daß ſie in ewigen Gräueln
Sich eigene Bahnen bricht!

Die lang verletzten Naturen,
O gebet ſie endlich frei,
Daß Keiner, im Laſterſchlamme,
Die Frucht des Geſetzes ſei!

Erziehet im Menſchen den Menſchen!
Das iſt ſein höchſtes Ziel;
Und jedes andere Trachten
Iſt Narren- und Gaunerſpiel!

Der Menſch iſt als Menſch geboren,
Und will er mit Fleiſch und Bein
Natur des Engels erſchleichen,
So muß er des Teufels ſein!

Das iſt von der römiſchen Kirche
Der ewig eiternde Fleck,
Und alle Beſchwörer und Gaukler,
Sie zaubern ihn nicht hinweg!

Inhalt.

	Seite
Ein Bittwort als Vorwort an Deutſchlands Fürſten im Lichte	3
Prieſterwürde	5
Offenes Bekenntniß	9
Das Seminar	14
Erwachte Liebe	16
Die Trauung	18
Taufglöcklein	20
Ausſicht vom Garten	22
Bei einer Hochzeit	24
Das Beichtkind	26
Der Gärtner im fremden Garten	28
Der kranke Prieſter	30

	Seite
Verzweiflung	32
Geiſtliche Liebe	35
Bei einem Begräbniß	37
Beim Anblick eines Wiegenkindes	39
Menſchliche Stunde	41
Des Vaters Qual	43
Die Hölle im Leben	46
Beneidete Armuth	48
Spaziergang	50
Stimmungen	52
Aus den Papieren eines geiſtlichen Selbſtmörders	54
Im Frühling	56
Beweis des Menſchſeins	58
Scheinglück	61
Der ländliche Abend	64
Bei Sonnenuntergang	66
Die Predigt	68
Im Irrenhauſe zu ***	71
Todesſehnſucht	73
Rede eines Fürſten	75
Rede einer Gemeinde	78
Gemiſchte Ehen	81
Gott und Papſt	84

	Seite
Die wahre Taufe	87
Gotteslästerung	90
Lateinische Messe	93
Kinderbeschwörung	95
Paul und Peter	97
Die Besten	100
Dispensen	103
Das Lied vom Cölibat	106
Verzweifelter Kampf	133
Des Kampfes Ende	136
Fromme Wünsche	141
Alles durch Eines	144
Auf der Festung ***	148
Vor der Beicht	150
Nach der Beicht	153
Heiliger Eifer	155
Der Römling	158
Sieg des Menschen über den Pfaffen	163
Vaterfreuden und Schmerzen	165
Ein Bittwort als Nachwort an Deutschlands Fürsten im Lichte	168

Berichtigung eingeſchlichener Fehler.

Seite	8	Zeile	1	ſetze Weibs ſtatt Weibes.
„	10	„	9	„ Beſcheid'ne ſtatt Beſcheidene.
„	26	„	7	„ nach dem Worte „Minuten" ein Komma.
„	30	„	1	„ in Tagen ſtatt in den Tagen.
„	30	„	3	„ Elend's ſtatt Elendes.
„	30	„	6	„ grinſen ſtatt grinzen.
„	39	„	10	„ All' ſtatt all.
„	48	„	7	„ vollen ſtatt vollem.
„	49	„	5	„ nach dem Worte „Zuckerlippen" ein Komma.
„	60	„	3	ſtreiche nach dem Worte „Rocke" das Komma.
„	60	„	7	ſetze euch ſtatt auch.
„	80	„	2	ſtreiche nach dem Worte „er" das Komma.
„	80	„	3	ſetze nach dem Worte „er" ein Komma.

Das heilige Feld der Todten,

in

Reihen von Grabschriften.

Zur

Andacht und Erbauung

auf

Gräbern.

Von

Benedikt Dalei.

Laßt mit den Todten uns verkehren,
Sie, die das Leben nun vollendet,
Von keinem Scheine mehr geblendet,
Sie sollen uns das Leben lehren.

Gemisch. Grabschriften. Fünfte Reihe. 1.

Belle-Vue, bei Constanz.
Verlags-Buchhandlung zu Belle-Vue.
1846.

kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Vorrede.

Das heilige Feld der Todten für Menſchen aller Stände und aller Konfeſſionen zu einer wahren Hochſchule des Lebens, zur offenen Lehrhalle der Weisheit zu machen, iſt kurz der Zweck dieſer Schrift. Der Stoff ſchon an und für ſich ſelbſt iſt ein derartiger, daß er das menſchliche Intereſſe in einer Allgemeinheit und in einem Grade anzuſprechen vermag, wie kein anderer. Jeder, der da lebt, ſteht, vor- oder rückwärts, mit den Todten der Zukunft oder Vergangenheit in irgend einer Beziehung der Theilnahme an ihrem Looſe, und endlich als Einer, der ja ſelbſt ſterben wird und muß, iſt er mit den Abgeſchiedenen und Abſcheidenden verknüpft durch den Gedanken ſeines eigenen Todes.

Jeder Geborne tritt an die Stelle von Menſchen, die ihm vorangegangen, und er ſelber geht gleichfalls voran, um wieder Anderen, die ihm folgen, Platz zu machen, und ſo fort ins Unendliche, vom Leben zum Sterben und vom Sterben zum Leben.

Unſeren Eltern ſtarben oder ſterben die ihrigen, uns die unſrigen, die Eltern den Kindern und Kinder den Eltern, und ſo durch alle Gliederungen der Menſchheit, durch alle Stufen der Verwandtſchaft ſchreitet der mähende Todesengel und hält ſeine Ernte auf dem Felde, das ihm der Engel des Lebens angeſäet und angeblümt hat.

Die meiſten Menſchen, weil ſie ſinnlich und oberflächlich ſind, halten den Tod für das größte Uebel, fürchten in ihm ihren ärgſten Feind und Freudenſtörer; und dennoch iſt eben dieſer Tod, der allverwünſchte, im Grunde ihr größter Wohlthäter und Freudenſpender. —

Blinder, ſinnlicher Menſch! denke Dir nun einmal die Geburt des Menſchen, in welcher der eigentliche Grund ſeines Todes verſteckt iſt, hinweg, — laß einmal in Gedanken Keinen mehr geboren werden, damit Niemand ſterben kann, — und dann ſiehe zu und betrachte die Folgen!

Soll Niemand ſterben, ſo darf auch Niemand geboren werden; denn die gütige allweiſe Vorſehung hat unſere Geburt, als an ihre nothwendige Bedingung, an den Tod gebunden. Wäre nun kein Tod, ſo dürfte das menſchliche Geſchlecht auch nicht getheilt ſein in Mann und Weib, in Knabe und Mädchen, in Jüngling und Jungfrau. Es gäbe nicht Eltern und Kinder, nicht Söhne und Töchter, nicht Brüder und Schweſtern, nicht Liebende und Geliebte, nicht Braut und Bräutigam, nicht Gatte und Gattin. Es wäre keine Jugend, kein Blühen und Wachſen, keine Entwicklung der Kräfte, keine Alterſtufe, kein Lenz, kein Sommer und Herbſt des Lebens. Alle Mannigfaltigkeit im Spiel der Kräfte, in Leid und Freud, im Wechſel der Zeiten, und das reizende Glück der ſpäteſten Erinnerung daran, wäre unmöglich geworden! –

Verbanne nun aus der Welt den Tod, trenne vom menſchlichen Leben das Sterben, und Du haſt, wie unwiderſprechlich in den Folgen zu Tage liegt, nicht nur die Freuden alles menſchlichen Daſeins, ſondern das Daſein ſelbſt vernichtet! Du ſelber, durch Hinwegſchaffung des Todes, wäreſt das ſchreckliche Uebel, der arge Feind und Verwüſter des Lebens und ſeiner Genüſſe

wozu Deine Kurzſichtigkeit, Deine kranke Einbildungskraft das freundliche Bild des Todes verzerrend umgewandelt hat! Ja Du wäreſt noch entſetzlicher als der eingebildete Tod; Du wäreſt, was er niemals war und niemals ſein wird, ein ewiger Vernichter alles und jedes Lebens!

Vaterfreuden, Mutterfreuden, Glück der Jugend und Liebe, die zärtlichſten Bande, womit Brüder an Brüder, Schweſtern an Schweſtern, und kurz alle menſchlichen Herzen unter einander verknüpft zu werden pflegen; jede Wonne und jedes Ziel, um derentwillen allein das Leben wünſchenswerth erſcheinen kann: das Alles danken wir der allgütigen Vorſehung bloß darum, weil ſie in das blühende Gewebe des Lebens den ſchwarzen Faden des Todes eingewoben hat. Reiß' ihn heraus mit thörichter Hand, und das ganze Gewebe ſelbſt zerfällt in Nichts! —

Drum ſchildere ich Euch den Tod, Ihr Kurzſichtigen! wie er es in Wahrheit iſt, und wie ich dieſe Wahrheit ſo eben dargethan habe, als Eueren größten Freund und Wohlthäter, als einen lieblichen, gottgeſandten Engel.

Himmliſch lächelnd ſtrahlt ſein Angeſicht allen Frommen und Gerechten, allen Seelen, die im Schatten der

Trauer, in den Höhlen des Irrthums und der Sünde wider Willen gefangen ſitzen, ſich herausſehnend und anſtrengend, abzuſchütteln die Feſſeln ihrer Schwächen, dürſtend und ſchmachtend nach Läuterung und Erhebung zum Beſſern.

Aber auch feierlich, ernſt und mahnend, gehüllt in die blitzende Donnerwolke des Gerichts, trete er hin an die Wolluſt- und Schandbetten der Frevler, der frechſtirnigen und hartherzigen Sünder und Läſterer, der Heuchler und Dränger, der Giftmiſcher und Kreuziger ihrer Brüder; der Gewaltmenſchen mit Gold, Blut und Unrecht jedes Namens und jeglicher Gattung.

Er decke auf alle heiligen Mäntel und Hüllen, zerſchlage alle Larven und vernichte allen Schein! Er donnere Wahrheit und ſein Blitz zerſchmettere die goldenen Prunkpaläſte, die Götzentempel und Ehrenhallen der Schmeichelei und Lüge! Mit feurigem Schwerte ſoll er einſchneiden in das Fleiſch und in die Seelen der Laſterhaften und Verbrecher, auf daß ſie erfahren mögen, wo ſie nackt ſind! Todtenaſche und Salz ſoll er ihnen ſtreuen in die aufgeriſſenen Wunden, und ausgießen das Eiswaſſer des Todes über ihre ſtolzentbrannten Häupter

damit ſie in Reuequalen die Bruſt ſich zerſchlagen, ihre Gräber ſich graben und aufſeufzen im Gefühle ihrer Schmach: „Herr, ſei uns gnädig! Wir haben geſündigt! Wir ſind blutig vom Blut unſerer Brüder!“ — —

In gegenwärtigen Grabſchriften ließ ich mich durchaus von dem Gedanken leiten, daß Alles, was wir für die Todten thun, im Grunde mehr für uns, die Lebendigen, gethan ſein müſſe. Deswegen ſchien es mir unumgänglich nöthig, alle Hauptverhältniſſe des menſchlichen Lebens in die Beleuchtung der Todesfackel hereinzuziehen, und die Vertheilung von Schatten und Licht durch die Verhältniſſe ſelbſt beſtimmen zu laſſen. In der Ueberzeugung, daß es viel eingreifender auf ein menſchliches Herz iſt, wenn es gleichſam von der Stimme des Todten ſich anreden hört, als wenn, umgekehrt, der Lebende zum Todten ſpricht, tönt dem Grabbeſucher aus der Mehrzahl der Grabſchriften die feierliche Stimme des abgeſchiedenen Geiſtes entgegen, um ihm zu ſagen, was ihm vielleicht Niemand ſagt, oder mit ſolcher Kraft zu ſagen ſich getraut.

In der Annahme, daß ein Geiſt, der das menſchliche Leben ſelber gelebt, und wär' es auch der Geiſt des

ärmſten Taglöhners, durch die Todesläuterung nun weit über dem Leben ſtehe, all ſeine Irrſale durchblickend und erkennend ſeine Nichtigkeiten, iſt er mehr als jeder Lebende berufen und geweiht, ein flammender Prediger der Tugend, ein unbeſtechlicher Richter alles menſchlichen Treibens, ein ſcharfſichtiger Lehrer der Weisheit, ein furchtloſer Verkündiger der Wahrheit zu ſein.

So betrachtet, möchte auch der geiſtreichſte Spruch auf dem einfachen Kreuze des Hirten oder Fiſchers, als eine Stimme des gereifteren und verklärten Geiſtes, ſeine gute Berechtigung finden. Auch der letzte Stiefelwichſer und Hundewärter, d. h. ihre abgeſchiedenen, über dem Erdenleben ſtehenden Geiſter, könnten ſo mit Fug und Recht, ohne alle Verletzung des Anſtandes, Fürſten und Könige um ſich her auf die Schulbank ſetzen. Es iſt eine einſeitige, armſelige, durch Nichts geſtützte Meinung, wenn man glaubt, die Grabſchriften müßten ſich jedesmal nur auf den engen Lebenskreis des betreffenden Individuums beſchränken. Der Tod macht Alles frei und weit, und dieſe Idee beſtimmte mich auch, die Verſtorbenen, ohne Unterſchied der Stände, zu Repräſentanten aller menſchlichen Angelegenheiten zu machen, und ihnen alle

für das Leben ſo nöthigen Sprüche der Wahrheit und Weisheit in den Mund zu legen. —

Ich, von meinem Standpunkte aus, halte es für ein wahres Unglück, daß die löbliche Sitte, Leichenreden zu halten, und zwar am offenen Grabe, unter den katholiſchen Prieſtern theilweiſe in Verfall gerathen iſt. Sie haben ſich dadurch, wie meine eigene und fremde Erfahrung es tagtäglich bezeugt, des allerwirkſamſten Mittels begeben, erſchütternd, heilend, belebend und erhebend auf das Herz des Volkes zu wirken.

In Kirchen und Schulen wird der köſtlichſte Samen ſo oft auf den harten Weg, unter Dornen und auf Felſen geſät, — und juſt am Grabe, wo auch bei dem härteſten Böswicht der Boden des Herzens ſo locker, warm und feucht, faſt ſchmachtend zur Aufnahme eines Beſſern ſich findet, gehen ſie vorüber mit geſchloſſener Hand und vergeſſen das Säen, Pflanzen und Tränken mit Himmelſamen und Himmelsthau. Sie vergeſſen es, das wuchernde alles Gute erſtickende Unkraut, das der verſengende Hauch des Lebens bereits welk und dürr gemacht, mit der Flamme einer begeiſterten Rede nun gar ganz und völlig zu Aſche niederzubrennen.

Der Leichtſinnige, der ihren Händen ſo oft entſchlüpft, hat ihn einmal der Zufall, ein trauriges Loos, ein niederſchmetterndes Schickſal, das ihn denkend und nüchtern macht, in ihre Nähe geführt, — ſie halten, ſie faſſen ihn nicht!

Und böte er ihnen ſelbſt die Hand zum Feſſeln, er hat ſich umſonſt nach ihren Banden geſehnt, er hat umſonſt am Grabe geſtanden, hat umſonſt nach ihrem Heiltrank geſchmachtet — ſie weiſen ihn zurück und laſſen ihn flattern! —

Freilich will man unter den katholiſchen Prieſtern mehr gewandte Meßleſer als Prediger finden. Wenn aber dem ſo iſt, iſt das nicht zu beklagen?! —

Und wenn die Leichenrede deswegen unterbleibt, weil ſo wenige Redner über den engen Kreis des Einzelnen und Perſönlichen hinauszuſchreiten vermögen, um auch aus dem ärmlichſten Einzelfall den allgemeinen Haupt- und Schwerpunkt für menſchliches Intereſſe herauszuheben; ja wenn Viele, ſtatt deſſen, ihr heiliges Predigeramt zu einem Henkeramt erniedrigen, die Geißeln der Satire flechtend und die Flammenruthen der Privatrache bindend, verurtheilend und fluchend in förmlichen Straf-

exekuzionen ſich verlieren: iſt dann all dieſem Unrath durch nichts Anderes auszuweichen, als daß man das Gold mit den Schlacken zugleich wegwirft? —

Wenn Manche, aus politiſchen Rückſichten oder um ſchnöden Geldes willen, ſich ſoweit erniedrigen, daß ſie, ſtatt die Gewiſſen der Andern aufzuwecken, ſelbſt gewiſſenlos noch am Grabe zwiſchen Arm und Reich unterſcheiden, — wenn ſie den Reichen in fleißig gearbeiteter und gut memorirter Rede mit ſchamloſem Lobe überſchütten, den Armen dagegen abfertigen in verächtlicher Eile mit kopf- und herzloſem Geſchwätze: iſt da keine Behörde, die ſolcher Selbſtentehrung aller geiſtlichen Würde für Immer ihre Schranken ſetzte?! —

Wenn Andere zu bequem und faul ſind, wenn es ſie in der Anwohnung bei einem Bankette oder einer ſonſtigen Luſtfahrt hindert: ſoll und darf es denn geſchehen auf Koſten des Heiles der ihrer Obſorge anvertrauten Seelen? —

Eine Leichenrede zu halten, iſt doch gewiß unter allen Rednerаufgaben die noch am leichteſten zu löſende.

Das offene Grab ſchon an und für ſich iſt ja ein gewaltiger Redner, in jedem Menſchenherzen ſteht ſchon der

eigene Todesgedanke als Leichenredner auf der Kanzel, und wenn der wirkliche Leichenredner nur halbwegs kein faules Fischwasser aus dem Munde strömt, so kann die tiefste Wirkung unmöglich fehlen.

Freilich, wer schon zum Voraus an die gute Wirkung seiner Rede selbst nicht glaubt, der wird sie dann auch sicherlich so aufsetzen und vortragen, daß sie Nichts oder das Gegentheil Dessen wirkt, was sie wirken gesollt. In dem Selbstglauben an die gute Wirkung, darin liegt eben das Geheimniß und die Kraft des guten Wirkens. Und Niemandem wäre das mehr zu wünschen, als dem Priester, namentlich Jenem mit ewigem Zetergeschrei über Kälte und Gleichgiltigkeit des Volkes in religiösen Dingen. Da steckt eben der stechende alles religiöse Leben abtödtende Dorn!

Wenn es Geistliche giebt, die schon von Vornherein eine gewisse Menschenklasse für unverbesserlich annehmen, dann frage ich sie: Wozu seid Ihr dann überhaupt noch da? Wozu eine Schule und Kirche?! — Nicht die Gesunden, sagt Kristus, die Kranken bedürfen des Arztes. Bei Euerer Ansicht hätte Niemand nöthiger gehabt zu schweigen, als Kristus und seine Jünger selbst

unter ihren verderbten Zeitgenoſſen! — Selbſt das Wohlbegründete, was ſonſt ehrwürdige und für das Heil der Seelen eifrige Geiſtliche gegen den Gebrauch der Leichenreden einzuwenden pflegen, reduzirt ſich am Ende nur auf Mißbräuche dabei, ſowohl von Seite des Volkes als der Prieſter ſelbſt, die den Mißbräuchen nicht ſchon längſt geſteuert oder ſie veranlaßt und unterhalten haben. —

„Man ſei nie im Stande, eine Leichenrede allem Volk recht zu machen; die Einen fühlten ſich verletzt, wo die Andern ſich daran erbauten. Wenn man ſich auch, z. B. bei dem Begräbniß eines Leichtſinnigen, Laſterhaften, noch ſo ſehr ans Allgemeine halte, ſo werde es dennoch lieblos auf den Einzelnen bezogen. Das erwecke dann Haß in den betreffenden Familien gegen den Geiſtlichen, böswillige Kritteleien aller Art u. ſ. w.“ —

Das ſind immerhin Schwierigkeiten; aber unüberwindlich ſind ſie nicht. Auch bei dem Grabe eines Leichtſinnigen, eines Laſterhaften läßt ſich mit Schonung und Liebe ſprechen; auch der Schlechteſte hat noch irgend eine gute Seite, die zum Uebergange auf ein immer erbauliches Thema erfreulichen und fruchtbaren Stoff bietet.

Und wenn dann Lieblose ihre Rechnung dabei nicht finden, wenn sie nachher mit giftiger Zunge zischen: hat ein selbständiger Geistlicher daran sich zu kehren? — Wie viel Gutes, ja das Beste und Edelste, müßte unterlassen bleiben, wenn man von dem Grundsatze ausgehen wollte, Nichts zu thun, als was Allen recht zu machen wäre! Dieser Grundsatz ist schon im Allgemeinen ein unwürdiger, am unwürdigsten aber eines Priesters, dem die Profeten, Kristus und die Apostel als höchste Vorbilder gegeben sind, die nach dem Spruche: „Thue recht und scheue Niemand!“ im ewigen Hinblick auf ihr heiliges Amt, solche Rücksichten nicht kannten.

Kann das Volk der wahren kristlichen Liebe und des eigenen sittlichen Wandels seines Priesters nur recht versichert sein, so ist er von allen Besseren auch als liebevoller Strafredner gerne gehört, geliebt und hochgeachtet. Und überdieß folgt die unvermeidliche Frage: Hat denn der Priester nur lauter Leichtsinnigen und Lasterhaften Grabreden zu halten? Kommen ihm nicht in der Mehrzahl jene Fälle vor, wo er über dem Grabe von Vätern, Müttern, Jünglingen und Jungfrauen, überhaupt von Menschen zu reden hat, die, außer den gewöhnlichen

menſchlichen Schwächen, mehr oder weniger ihre Tugenden, zuweilen ausgezeichnete Vorzüge und Verdienſte beſaßen? Und dieſe einzige unerſetzliche Veranlaſſung, dem Volke die Tugend liebens- und verehrungswürdig zu machen, ſollte, um des Schlechten und des zu befürchtenden Anſtoßes willen, unbenützt gelaſſen werden? Nimmermehr! Das hieße das Kind mit dem Bade verſchütten. Schon der mögliche Gewinn einer Einzigen Seele, die Bekehrung eines Einzigen Leichtſinnigen und Laſterhaften heißt unbedingt alle jene kleinen weltlichen Rückſichten verſtummen. Läßt ja unſer Erlöſer in ſeinem Beiſpiel vom guten Hirten neunundneunzig Schafe unberückſichtigt, und geht dem Einen verlornen nach. So auch der würdige Prieſter. —

„Um allen Anſtoß beim Volk zu vermeiden, ſei nichts Beſſeres als gute Formulare. Zudem wäre es bei ſo vielen ſich ergebenden Sterbfällen unvermeidlich, ſich recht langweilig zu repetiren.“

Kein Einwurf gegen die Leichenrede iſt ſeichter, als eben dieſer. Denn kein Formular, und das beſte auf der Welt nicht, kann einen lebendigen Vortrag erſetzen. Soviel, meine ich denn doch ſollte Jedermann einleuch-

ten, und namentlich einem Redner ſelber, wenn er den Nerv ſeiner eigenen Stellung nicht völlig entzweiſchneiden will. Wenn uns mit Formularen ebenſo gut gedient werden könnte, wozu eine Rede, eine Predigt überhaupt? — Und was die langweilige Repetizion anlangt, ſo liegt ja die langweiligſte und ſteifeſte Repetizion ſchon im Begriff jedes Formulars von ſelbſt. Wenn Ihr das ſo nehmen wollt, ſo iſt der ganze Schul-, der ganze Kirchenunterricht, das Leben ſelber eine ewige Repetizion. So repetiren ſich die Jahreszeiten, Tage und Stunden, Sonnenauf- und Untergang, Geburt und Grab, ohne deswegen langweilig zu werden. Die Wahrheit aber iſt: Der Tod iſt ebenſo mannigfaltig und unerſchöpflich in ſeinen Beziehungen zum Menſchen als das Leben, und wer ſeine Beziehungen zu erſchöpfen fürchtet, der klage nicht den Tod, ſondern ſeine eigene Armuth, ſeine eigene Beſchränktheit an.

Auch unſer Eſſen und Trinken iſt Repetizion, und ſo muß es am Ende auch unſere Geiſtesnahrung ſein, wenn wir nicht verhungern und verdurſten wollen. Daß uns in dieſer Hinſicht das Aelteſte, das tauſend- und tauſendmal Dageweſene, das tauſend- und tauſendmal Geſagte

nicht alt wird, immer wieder neu und frisch erscheint, dafür hat die ewige Weisheit des Schöpfers durch die Bedürfnisse unserer eigenen Natur gesorgt. So war das Leben und die Lehre der Apostel, so ist das Leben aller Helden, Dichter und Weisen eine Art ewiger Repetizion, aber ewig jung und neu in der Mannigfaltigkeit der Form, Beziehung und Anwendung. —

Daß es manchmal Verlegenheiten setzt, in der Woche zwei und drei Leichenreden halten zu müssen, wer will das bezweifeln? Aber von Wem hat sich denn der Geistliche bestimmen zu lassen, jedesmal eine halbe und ganze Stunde am Grabe zu sprechen? — Wo oft schon der einzelne Fall an und für sich so laut und eindringlich spricht, wie wenig Worte, braucht es da, um in 5 — 10 Minuten eine Wirkung hervorzubringen, die unter anderen Umständen einer ganzstündigen Rede unmöglich ist!

Es ergiebt sich daher der Schluß, daß alle Einwendungen gegen das Halten von Grabreden nicht stichhaltig sind, und das gewisse Gute nicht unterlassen werden darf um der möglichen, leicht zu vermeidenden, meist eingebildeten Schädlichkeit willen. Zudem geht jeder Sterbefall, und folglich auch die Leichenrede, nicht nur

die Anverwandten, ſondern die ganze verſammelte Gemeinde an. Wozu wäre ſie ſonſt zur Leichenbegleitung eingeladen? Daher iſt auch in der Leichenrede nicht bloß einſeitig auf das Bedürfniß der Anverwandten, ſondern auf Alle Rückſicht zu nehmen. —

Wäre doch jeder Geiſtliche zu der Einſicht zu bringen, jeden Tag, wo er zum Volke zu reden berufen iſt, für einen ehrenvollen Feſttag zu nehmen, und überzeugt zu ſein, mit jeder guten Rede ein lebendiges Buch in die Herzen der Menſchen zu ſchreiben! Keinem Schriftſteller der Erde iſt es ſo leicht, ſich ein ewiges Denkmal bei den Menſchen zu ſetzen, in ihren beſten Geſinnungen und Handlungen ſelbſt namenlos noch fortzuleben, oft ſchon im Ausſtreuen des guten Samens zugleich den Lohn des Schnitters zu ernten, als dem öffentlichen Redner, und namentlich dem geiſtlichen. Hätte Jeder dieſen erhabenen, ſo wahren als lohnenden Begriff von ſeinem Amte, es würde ihm Gewiſſens- und Ehrenſache zugleich ſein, auch auf die kleinſte Rede jenen Fleiß und Ernſt zu verwenden, den ſeine eigene Achtung und die Achtung des Publikums verlangt, auf welches er wirken will und ſoll. Nur dadurch, daß Jeſus und ſeine Jünger auch den kleinſten Anlaß, zum Volke

zu ſprechen, nicht vorübergehen ließen, iſt er der Heiland und ſind ſie die Engel der Menſchheit geworden. Gehet hin, und thut das Gleiche! —

Auch unſere Leichenbegängniſſe, ich meine hier zunächſt die Begleitung der Leichen, haben in der Regel wenig Ernſtes und Erhebendes. Die Begleiter ſchreiten entweder ſtumm, oder lachend und plaudernd mit einem nachſchleppenden knäuelhaft verworrenen Schweif von ſinnlos ſchnatternden Weibern, die den Roſenkranz melken; oder unverſtändliches lateiniſches Geplärr und unpaſſende Muſikſtücke beleidigen Herz und Ohren.

Wie ſchön und heilſam würde hier ein allgemeiner Volksgeſang mit paſſenden Texten und einfachen gemüthlichen Melodieen ſeine Stelle finden. Warum geſchieht es nicht? —

Namentlich in katholiſchen Kirchen wird ſo ſchweres Geld, und völlig nutz- und fruchtlos, ja oft ſchädlich für die Volkskultur, verſchwendet, daß es an Mitteln, um auch hier unterſtützend einzuwirken, gar nicht fehlt, ſondern einzig und allein an ihrer zweckmäßigen Verwendung.

Was den Zuſtand unſerer Todtengärten anlangt, ſo

iſt in den meiſten eine Unordnung und eine Geſchmackloſigkeit zu Tage gelegt, die leider nur zu deutlich beweiſen, daß Diejenigen, die hier zu rathen und zu befehlen hätten, noch weit davon entfernt ſind, in der Anlegung von Friedhöfen eines der wirkſamſten Mittel erkannt zu haben für Volksbildung, und zwar in jeder Bedeutung, namentlich aber in ihrer höchſten, in der religiöſen. Sie ſollten ſein, was der Name „Todtengarten“ ſo ſchön ſagt, blühende Gärten, mit breiten offenen, einladend reinen Gaſſen, mit geeignetem Buſchwerk, mit Lauben und Alleen, hinführend zu den ſtillen Hütten unſerer Lieben, mit ſchöngereihten, einfachen Kreuzen und Grabſteinen.

Und alle Sprüche darauf rein, deutlich und korrekt, nicht von Pfuſcherhand geſchmiert, in einer Höhe leicht zu leſen, ſollten uns gleichſam mahnen, als wären ſie hingeſchrieben für uns von der Hand eines Verklärten.

Alljährliche Todtenfeſte, und zwar nicht nur am Tage Allerheiligen und Allerſeelen, ſondern je eines für jede Jahrszeit, ſollten eingeführt werden, begleitet von Reden und Geſängen.

Führet den Knaben und das Mädchen an Namens-

oder Geburtstagen der verstorbenen Eltern, der Geschwister, Wohlthäter u. s. w., am Tage ihrer ersten Kommunion, beim Austritt aus der Schule, zu den Gräbern, und gewöhnt sie frühe auch mit den Todten fortzuleben, damit sie um so weniger ihrer Pflichten gegen die Lebenden vergessen mögen.

Auch für den Jüngling und die Jungfrau soll der Besuch der Gräber eine heilige Weihe haben, und namentlich jener Gräber, wo die Asche eines Tugendhaften, eines ausgezeichneten Menschenfreundes, eines Weisen oder eines Helden ruht.

Wo man es vermöchte, sollten eigene offene Todtenhallen errichtet werden, ausgeschmückt mit den Bildern großer Todten, mit den bedeutendsten Szenen aus ihrem Leben, mit einer auf Tafeln in Reihen aufgehangenen Sammlung aller Grabschriften des Friedhofes, zum leichteren Lesen und besseren Merken der Sprüche.

Für jede Stimmung und Lage, für jeden Bedarf des Gemüthes wäre solcherweise in diesen offenen Weisheitsbüchern eine frische belebende Seelennahrung geboten.

Ein Spaziergang in einem solchen Friedhof wie einladend und erquickend müßte er sein! Wie mancher Spiel-

und Sauftiſch, wie mancher ſtürmiſche Freudenort mit ſeinen berauſchenden Giftkelchen und Schaumgerichten möchte leer und unbeſucht ſtehen!

Auf Dorfkirchhöfen könnten im Schatten von beliebigen Bäumen, längs der Kirchhofmauer hin, die Spruchtafeln gleichfalls aufgehangen werden, und den Vorübergehenden die Stimmen der Todten gleichſam im Blattgeflüſter in die Herzen wehen.

So würden die Lebenden ihre Todten, und ſich in ihnen wohl am beſten ehren und feiern.

Daß gegenwärtige Schrift auch in Familienkreiſen wie in Kirchen als Gebetbuch benützt werden könne, ebenſo zu Stammblättern und Wahlſprüchen, wird von ſelbſt einleuchten. — Vielleicht werden auch jene Leute, die aus dem Evangelium noch nicht begriffen haben, daß der Menſch nicht vom Brote allein lebt und leben ſoll, durch dieſe Schrift inſoweit mit mir ausgeſöhnt, daß ſie es ſelber für *wichtiger* und *dankenswerther* halten, wenn ich ihnen ſtatt gewöhnlicher und ſo leicht erſetzlicher Kräz- und Purgirrezepte, in etwas anderer Manier ärztliche Vorſchriften geſchrieben. —

Giebt es Gott, daß hier meine Stimme nicht ganz in der Wüſte verhallt, ſo ſoll es mir wahrlich mehr ſein, als jeder und aller päpſtliche Ablaß für meine gegenwärtigen ſowie für meine künftigen Sünden. Amen.

Konſtanz, den 21. September 1844.

Der Verfaſſer.

Widmung

dem

Todesengel.

Dir, Todesengel, ſtark und frei,
Will ich das Buch der Gräber weihen,
Zu Deinen Füßen Roſen ſtreuen
Aus meinem Blute, warm und treu!

Du ſchaffſt das Alte ewig neu,
Du giebſt das Bett für jeden Müden,
Du ſpendeſt Hoffnung, Glück und Frieden,
Die Wunde heilt, wie tief ſie ſei.

Die Welt iſt matt vor Sklaverei,
Und nur beſeelt von Deinen Blicken,
Erhebt ſie ſich mit wundem Rücken,
Und ſchlägt das Joch der Schmach entzwei.

So ſiehe mir und Allen bei,
Mit Todesmuth den Kampf zu wagen,
Dem Leben Lebewohl zu ſagen,
Dem Leben voll von Knechterei!

Wer werben kann, nur der iſt frei —
Noch Eine Grabſchrift laß mich ſchreiben,
Dann mag mein Herz in Aſche ſtäuben, —
Die Grabſchrift aller Tirannei!

Inhalt.

Seite

rrede III
ɔmung dem Todesengel XXV

I. Gemischte Grabschriften

Seite.

te Reihe. 1—25 3
eite Reihe. 1—25 10
ite Reihe. 1—25 17
rte Reihe. 1—25 26
fte Reihe. 1—25 35
hste Reihe. 1—25 44
bente Reihe. 1—25 53
te Reihe. 1—25 62
nte Reihe. 1—25 71
nte Reihe. 1—25 80
fte Reihe. 1—25 89
ölfte Reihe. 1—25 98

II. Geſonderte Grabſchriften

	Seite.
Für Väter. I—X	109
Für Mütter. I—XII	113
Für Kinder. I—X	118
Für Jünglinge. I—XII	122
Für Jungfrauen. I—XV	127
Für Gatten. I—X	133
Für Gattinnen. I—X	137
Für Söhne. I—X	141
Für Töchter. I—X	145
Für Brüder. I—XV	149
Für Schweſtern. I—XV	155
Für Freunde. I—X	161
Für Freundinnen. I—XV	165
Für Liebende. I—X	171
Für Wohlthäter. I—X	175
Für Stiefeltern. I—X	179
Für Alte. I—X	183
Für Unglückliche. I—XXII	187

I.

Gemiſchte Grabſchriften.

Lebt mit den Todten uns versöhnen,
Sie, die das Leben nun vollendet,
Von seinem Scheine mehr geblendet,
Sie sollen uns das Leben lehren!

Gemiſchte Grabſchriften.

Erſte Reihe.

1.

Das iſt der Weg, den Alle gehn,
Und dieſer Weg iſt blumenſchön,
Sobald wir zu des Himmels Höhn
Mit frommen Blicken aufwärts ſehn.

2.

Ein Menſchengrab iſt ein Altar,
Und wer da betet, betet wahr.

3.

Beim ſanften Mond- und Sternenſchein,
Da findet Euch bei Gräbern ein,
Sie ſchließen auf ein heilig Reich,
Und reinigen die Seele Euch.

4.

Auch die ſtillen dunklen Gräber
Sind zu Zeiten Freudengeber.

5.

Wenn Haß in Deinem Buſen flammt,
So ſtell' Dich auf ein Menſchengrab;
Der Haß, der von der Erde ſtammt,
Am Rand der Erde nimmt er ab!

6.

Pilger, mit der ſchweren Bürde,
Trage heiter Sorg' und Müh'!
Eine Spanne, eine Weile,
Und nicht weiter trägſt Du ſie!

7.

Willſt Du Dich von Thorheit heilen,
Lies der Gräber ſchwarze Zeilen!
Wer ſie lieſt, der muß geneſen —
Möchten ſie doch Alle leſen!

8.

An einem offnen Grabe
Verrichte Deine Beicht!
An keinem andern Orte
Erforscht man sich so leicht.

9.

Nicht allein und stets zum Leide,
Such' die Gräber auch zur Freude:
Reinre Freuden geben sie,
Wie sie giebt das Leben nie.

10.

Deine zweite schönre Wiege
Ist der Erde Blumenschooß,
Wo Dein Himmelsang' erwachet,
Wenn Dein irdisches sich schloß.

11.

Die Sonne scheint zu sinken,
Zu enden ihren Lauf;
Doch sieh! in neuen Welten,
Da geht sie strahlend auf!
So wird auch Dir im Tod
Dein Abend- Morgenroth.

12.

Die verſchiednen Lebensbahnen
Enden hier in Einer Bahn,
Wie die Quellen und die Ströme
In dem ſtillen Ozean.

13.

Aller Leidenſchaften Brände
Finden hier ihr kühlend Ende.

14.

Wer in der ſtillen Todtenſtadt
Sein Liebſtes zu beſuchen hat,
Beſuch' es oft, beſuch' es gern,
Denn Grab und Himmel ſind nicht fern.

15.

Zur Beicht vor Gott erwähl' ein Grab,
Hier fällt die letzte Maske ab,
Hier blickſt Du auf den tiefſten Grund,
Und wenn Du willſt, wirſt Du geſund!

16.

Nur Einmal in der Woche doch
Entziehe Dich dem Erdenjoch,
Und laß ein Grab im Abendſchein
Dir Prediger und Richter ſein!

17.

Kommet traurig zu dem Grabe,
Doch mit grünem Hoffnungſtabe,
Und mit aufgehelltem Blick
Kehrt ins Leben friſch zurück!

18.

Wer auf Gräbern ſeine Freuden,
Ohne daß die ſchönſten ſcheiden,
Heiter nicht durchmuſtern kann,
Hat für wahre, ächte Freuden
Wenig auf der Welt gethan.

19.

Gewöhne Dich, auf Gräbern
Des Lebens Dich zu freun,
Und hinter jeder Wolke
Laß eine Sonne ſein!

20.

Laßt im Lenze auf den Gräbern
Kinderlein mit Blumen ſpielen:
Wer ſie ſchaut, der muß ja doppelt
Zum Gebet geſtimmt ſich fühlen!

21.

Wenn alle Menſchen es verſtänden,
Mit theuren Todten fortzuleben,
Sie könnten reiche Himmelſchätze
An Lieb' und Glück aus Grüften heben.

22.

Hat doch Jeder, der da wandelt,
Einen Todten zu beklagen:
O ſo laß denn dieſe Stelle
Deinem Herzen auch was ſagen!

23.

Denk'! auch Dieſer, der da ſchlummert,
Hatte irdiſch Freud' und Leid —
Freud' und Leid iſt nun vorüber,
Und ihn deckt ein grünes Kleid.

24.

Wenn alle Quellen trübe ſind,
Das Grab iſt eine Freudenquelle,
Sie ſtrömet friſch und lieblich helle
Für jedes fromme Erdenkind.

25.

Du matter Pilger, voller Wunden,
Erblick' den Hügel Deiner Ruh!
Hier hat Dein Bruder Raſt gefunden,
Auch Deine Wunden heilen zu.

Zweite Reihe.

1.

O ſäet warme Thränen
Ums kalte Todtenhaus;
Es wachſen Blumen und Perlen
Für Euere Seelen daraus!

2.

Willſt Du Todten Leben geben,
Nimm das Edle, was ſie thaten,
Liebend auf in Deine Saaten,
Und die Todten werden leben!

3.

Haſt Du verloren jedes Gut,
Worauf das Glück der Erde ruht,
So kehre bei den Todten ein,
Sie werden Deine Tröſter ſein!

4.

Ein Todtengarten im Abendlicht,
Wenn alle Natur von Ruhe ſpricht,
Wie zieht er nicht ein fühlendes Herz
Hinüber, hinüber heimathwärts!

5.

So kurz, ſo kurz iſt dieſes Leben,
So kurz gemeſſen wie das Grab;
Drum laſſet die Herzen einander ſich geben,
Die Gott zum ewigen Lieben gab!

6.

Wer immer das flüchtige Leben bedenkt,
Der läſſet von brennenden Neſſeln
Des Haſſes ſein Herz nicht feſſeln,
Mit Blüten der Liebe hat er's umhängt.

7.

„Verſöhnet Euch! Verſöhnet Euch!"
Des Grabes Stimme mächtig tönt,
„Ihr Alle werdet todesbleich,
„Wie könnt Ihr ſterben unverſöhnt?" —

8.

Wer ſeinem Bruder nicht verzeiht,
Hat ſelber ſich dem Fluch geweiht.

9.

Wenn nur dem Haß Dein Buſen offen,
Wie magſt Du ſelbſt Verzeihung hoffen?

10.

Vergiſſeſt Du, wer an dem Kreuz gehangen,
Für Dich geopfert, in der Todesqual,
Wie er dem Vater Alle ſie empfahl,
Von denen er den Martertod empfangen? —

11.

Biſt Du ein Chriſt, wenn Dir die Liebe fehlt,
Und glaubſt Du Dich ins Reich der Seelen
Mit ſchönem Namen einzuſtehlen,
Wo nur die That, und nicht der Name zählt?! —

12.

Fehlt es Dir an Kraft und Regeln,
Wie Du magſt auf wilden Meeren
Zu dem Land des Friedens ſegeln,
Laß die Todten Dich es lehren!

13.

Das Grab giebt eine Weihe,
Und eine Gotteskraft,
Wie keine Schul' und Kirche
Im Menſchen ſie erſchafft.

14.

Nur wer den Tod nicht fürchtet,
Der ſteht im Leben feſt,
Er iſt ein Fels im Meere,
Worauf ſich bauen läßt.

15.

Wem Todesgedanken
Die Freuden vergällen,
Der ſchöpfet ſie ſicher
Aus ſchlammigen Quellen.

16.

Das Grab erprobt den Werth der Freuden,
Die ächten werden Sterne ſein,
Die falſchen mit gebergtem Schein
In Dunſt und Nebel nichtig ſchelden.

17.

Ein theures Grab iſt eine Betkapelle,
Da iſt dem Menſchen wohl und leicht!
Wird gleich das Auge dunkelfeucht,
Im Herzen iſt es licht und helle.

18.

Biſt Du im Leben ausgeſchloſſen,
Und nenneſt keine Hütte Dein,
Hier in dem Haus der Erdenmutter
Wirſt Du als Kind willkommen ſein.

19.

Ach! daß Menſchen für die Welle,
Die ſie hier auf Erden irren,
Sich ſo leicht in Haß verwirren,
Statt zu knüpfen Liebesſeile.

20.

An die Herzen drücket Euch
Auf der kurzen Lebensreiſe!
Wenn Ihr liebet, ſeid Ihr weiſe,
Wenn Ihr liebet, ſeid Ihr reich.

21.

Wer nicht duldet, wer nicht liebt,
Wer dem Haſſe ſich ergiebt,
Hat die Hölle ſich gegraben,
Und den Himmel könnt' er haben.

22.

Wer im Lieben ſeiner Brüder
Gern ſein irdiſch Glück vergeſſen,
Hat den Himmel ſchon auf Erden
In der reinen Bruſt beſeſſen.

23.

Wer verkümmerte Talente
Aus dem Staube aufgehoben,
Hat ins Leben fernſter Zeiten
Goldne Sterne eingewoben.

24.

Jeder Tropfen Menſchenſegen
Wird zum Strome, wird zum Meer,
Und es ſchöpfen Millionen
Glück und Leben weit umher.

25.

Wer das Ende nie bedachte,
Kann dabei nicht heiter ſtehen;
Laßt uns denn bei allem Anfang
Immer auch aufs Ende ſehen!

Dritte Reihe.

1.

O Stolz, der Du hernieder blickſt
Den Bruder in die Tiefe drückſt,
Sag' an! was ſpricht ein offnes Grab
Zu Deinem Thron und Herrſcherſtab? —

2.

Der Du gelebt in Saus und Braus,
Im Wolluſtbett, im goldnen Haus,
Der Du den Bruder nie gekannt,
Wie nennſt Du Dich am Grabesrand? —

3.

Singt auch das Grab das Höflingslied
Von einem Menſchenunterſchied,
Von Herren- und von Fürſtenpracht,
Und ihrer Knechte Trauernacht? —

4.

Natur, Natur! Du biſt gerecht!
Es ſtirbt der Herr ſowie der Knecht.

5.

Hinweg iſt alle Menſchenſcheu,
Die feige Furcht vor Seinesgleichen;
Das Grab macht groß, das Grab macht frei,
Auch Könige im Tod erbleichen!

6.

Da ſieh doch hin, worauf es ruht,
Das Fürſten- und das Bürgerblut!
Und ſage mir, Du Schmeichlerbrut,
Muß nur das letzte Moder ſein,
Und wird das erſte Edelſtein? —

7.

Wär' auf der Welt die Gleichheit all verloren,
So rief' uns doch der Gräber Mund,
Mit jedem Tag zu jeder Stund':
„Ihr ſterbet gleich und ſeid als gleich geboren!"

8.

Die Liebe zu der Freiheit,
Am Grab begreift man ſie;
Man beugt vor keinem Menſchen,
Vor Gott allein das Knie!

9

An den Gräbern ſollten täglich
Alle Großen es bedenken,
Daß ſie gleiche, freie Brüder,
Und nicht Heerden Schafe lenken.

10.

Das Gift des Hochmuths zu zerſtören,
Soll Jeder, der da herrſchen will,
Von Zeit zu Zeit allein und ſtill,
Kollegien des Todes hören!

11.

Der Bettler- und der Purpurmantel
Zerfallen beid' in Aſch' und Staub,
Nur was darin vom Geiſte ſteckte,
Iſt ſicher vor des Wurmes Raub.

12

Was zittert Ihr so, Ihr ärmlichen Wichte,
Daß Euch der sklavische Schauer packt?
Die Herren der Knute und Blutgerichte,
Sie stecken im Kleide, wie Ihr so nackt!

13.

Krümmt der Wurm sich auch vor Ehrfurcht,
Bohrt er sich in Königsleiber,
Wie ein Schmeichler und ein Schranze
Und ein Todesurtelschreiber? —

14.

Wer der Freiheit will da leben,
Kann es nimmer ohne Muth,
Wenn sie's fordert, Gut und Blut
Rasch und heiter hinzugeben

15.

Nur wer im Kampf für Freiheit fällt,
Zu wahren heilig Menſchenrecht,
Und nicht des Wahns, der Willkür Knecht,
Heißt der Vernunft ein Mann und Held.

16.

Kein König herrſcht in dieſem Reich,
Der Kleinſte iſt dem Höchſten gleich!
Natur und Gott kennt keinen Knecht,
Sie ſcheiden nur nach Gut und Schlecht.

17.

Hier fängt das Reich der Wahrheit an,
Die Täuſchungen ſind abgethan;
Kein Ordensband, kein Fürſtenſtern,
Hält das Gericht der Wahrheit fern.

18.

Blicket hin auf Euer Ende,
Von dem Unterſchied der Stände
Bleibt die nackte bleiche Leiche,
Und nicht Arme giebt's und Reiche.

19

Lern' den Stolz auf Menſchengräbern
Neben Fürſten Dich zu ſtellen,
Zu verſchmähn die Hunderollen,
Deine Brüder anzubellen!

20

Sollſt Du ſtolze Fürſten ſprechen,
Stell' Dich früher auf ein Grab;
Dich mit ihnen recht zu meſſen,
Hat der Tod den beſten Stab.

21.

Bist Du Lehrer, lehre Wahrheit,
Ohne Rücksicht auf die Hohen,
Gottes Finger sollst Du fürchten,
Nicht des Fürstenfingers Drohen!

22.

Bist Du Künstler, laß die Schönheit
Durch die Wahrheit heilig sein,
Kleide nicht den Schmutz der Erde
In des Himmels Strahlenschein!

23.

Nur wer im Kampf für Völkerfreiheit,
Für Recht und Wahrheit blutend fällt,
Hat sich das Denkmal eines Helden
In ew'gem Marmor aufgestellt.

24.

Seid Ihr von Gottes Gnaden,
So zeigt den göttlichen Faden,
Der ſich ſo lange verlor,
In Euren Geweben vor!

25.

Der edle Menſch dient nur dem Recht,
Selbſt ſeinem Gotte dient er frei,
Damit er Gottes würdig ſei,
Kein Menſchen- und kein Gottesknecht

Vierte Reihe.

1

Wer Gutes wirkt, und stürbe er noch heut,
Der hat gelebt, und lebt für alle Zeit.

2

Willst Du ewig wirkend leben,
Handle mit des Geistes Kraft,
Der aus Nacht den Tag erschafft,
Allen Menschen Licht zu geben.

3

Wer thätig ſeinen Kreis erfüllt,
Wohin ihn Gott geſtellt,
Verewiget ſein Menſchenbild
Im Leben einer Welt.

4

Auch der ärmſte ſchlichte Mann
Sich unſterblich ſchmücken kann;
Jedes Korn, für Gott geſät,
Ewig zeugend auferſteht.

5

Streuen Eltern Tugendſamen
In der Kinder Herzen aus,
Ihre Thaten ſtürben nimmer,
Stürben auch die Namen aus.

6.

Die Erzeuger frommer Kinder,
Die lebendigſten Autoren
Haben öfter wohl die Namen,
Doch ihr Leben nie verloren.

7.

Kerngeſunde, heitre Kinder
Sind der Zukunft Tempelgründer.
Und für Euch, Ihr Eltern, alle,
Weit die ſchönſte Ruhmeshalle.

8.

In dem Schüler lebt der Lehrer,
Wenn er Weisheit ihm gegeben,
Schöner als in tauſend Büchern,
Ein unendlich reiches Leben.

9.

Ueber dieſe dunkle Grenze
Trägſt Du Nichts mit dir hinüber,
Als die Wonne der Geneſung,
Oder banges Seelenfieber.

10.

Stirb mit Deinen Erdenſorgen
Jeden Abend friedlich ab,
Und, wie täglich zu dem Schlummer,
Legſt Du einſtens Dich ins Grab.

11.

Den Gedanken an das Sterben,
Mach' ihn doch geläufig Dir;
Denn Du biſt ja nur ein Pilger,
Deine Welt iſt nicht von hier!

12

Trage nur das Leben gerne,
Aus der Tiefe blick' zur Höhe,
Aus der ſchweren dunklen Nähe
In dem lichten Reich der Sterne!

13.

Nur das enge Thal des Lebens,
Der erſchwerte Pilgerlauf,
Weckt die Himmelſehnſucht auf.
Und Du ſehnſt Dich nicht vergebens!

14.

Wer redlich ſeine Pflicht gethan,
Der legt ſich ruhig ſchlafen,
Und wie im ſtillen Hafen,
So kömmt er einſt beim Grabe an.

15.

Die Erde iſt ein Nachtquartier,
Wir ſchlafen und wir träumen hier,
Und ſuchen gern nach ſchwerem Traum
Den heitern lichten Himmelsraum.

16.

Iſt die Erde wirklich ſchön,
Iſt ſie's doch nur durch die Sonne,
Die wir hoch in ſtiller Wonne
Ueber aller Erde ſehn.

17.

Himmelslicht iſt unſer Leben,
Und die Erde kann's nicht geben —
Drum des Herzens ewig Sehnen,
Schmerz im Glücke, Glück in Thränen.

18.

Ruhe. Ruhe will die Seele
Und die Erde giebt sie nicht —
Drum in dunkler Erdenhöhle
Schmachten wir nach Himmelslicht.

19.

Ob der Mensch die Welt umsegelt,
Ob er sie zu Fuß durchschritten,
Nur den Raum zu seinem Grabe
Hat der Arme sich erstritten.

20.

Lohnt es sich der vielen Mühe,
Land und Schätze zu erringen,
Wenn wir es im Weltbesitze
Nur zum Raum des Grabes bringen? —

21

Wer da immer wird geboren,
Iſt geboren auch zum Sterben,
Eine Erde läßt er fahren,
Einen Himmel zu erwerben.

22

Meide nicht das Bild der Leiden,
Tauſche gerne ihren Stimmen,
Die in leiſen Schauerlüftchen
Ahnend in die Seele ſchwimmen!

23

Denke bei der Sonne Strahl,
Eh' ſie ſcheidend ſich verhüllt:
Einſt auch Dir zum Letztenmal
Füllt Dein Herz ihr ſchönes Bild!

24.

Willkommen an der Pforte
Zum ewig stillen Frieden,
Zum letzten Nachtquartiere
Für alle Lebensmüden!

25.

Was an Wahrheit und an Weisheit
Dir kein Buch, kein Freund geboten,
Bietet Dir ein ernstes Stündlein
Auf dem stummen Feld der Todten.

Fünfte Reihe.

1

Laßt mit den Todten uns verkehren
Sie, die das Leben nun vollendet,
Von keinem Scheine mehr geblendet
Sie sollen uns das Leben lehren!

2

Es flieht die Zeit und kehrt nicht wieder
Drum willst Du leben, lebe heut,
Sei nicht verschwend'risch mit Minuten
Minutenweise fließt die Zeit.

3.

An dem Ende Deiner Tage
Wird auf ſtrenger Todeswaage
Nur das ächte Gold gewogen,
Spreu und Flitter ſind zerflogen.

4.

Die im Leben ſich bekämpften,
Siehe! wie ſie Frieden haben,
In dieſelbe kalte Erde
Werden Feind und Freund begraben.

5.

Nur an Einem, Einem Orte
Geht der Frieden niemals aus,
Licht und golden iſt das Haus,
Aber dunkel ſeine Pforte.

6.

Nur die Nacht entfaltet Sterne,
Aus der Nähe lockt die Ferne,
Springen Schalen, glänzen Kerne,
Willſt Du leben, ſtirb doch gerne!

7.

Jahre, Monden, Tage, Stunden,
Sind ſie einmal hingeſchwunden,
Ob mit Glück, und ob mit Wunden,
Sind zerronnene Sekunden!

8.

Nutze jeden Deiner Tage,
Gleich als ſollt's der letzte ſein:
Denn der nächſte iſt nicht Dein,
Und vergeblich wär' die Klage!

9

Haſt Du Fehler zu verbeſſern,
Haſt Du Sünden abzulegen,
O ſo thu' es gleich zur Stunde,
Denn Du gehſt auf Todeswegen!

10

Schiebe Nichts von einem Tage
Auf den ungewiſſen andern,
Hin iſt hin, und kein verlorner
Kann für Dich zurückewandern.

11.

Zaume nicht, den Kreis zu füllen,
Die vom Schöpfer angewieſen,
Zeit und Kräfte gleichen Wellen,
Die entfließen und zerfließen.

12

Wie die Luft vorüberzieht,
Deine Lebenszeit entflieht,
Du, ein Sprößling der Sekunde,
Lebeſt nicht von Stund' zu Stunde

13

Wer das Ende ſtets bedachte,
Uebte immer nur das Rechte,
Und in jedem Lebenskreiſe
Wär' er gut, und fromm und weiſe

14

Was quälet Ihr einander ſo,
Und machet Euch die Herzen bluten?
O machet doch die zwei Minuten
Dieweil Ihr lebt, einander froh!

15.

O werft ſie weg die Höllenwaffen,
Die bitt're Galle, Dolch und Gift,
Womit der Haß den Bruder trifft,
Ihr könnt und ſollt den Himmel ſchaffen!

16.

Sieh! den Bruder, den Du haßteſt,
Weckt Dein Klagen nimmer wieder,
Und vielleicht der künft'ge Morgen
Streckt Dich ihm zur Seite nieder.

17.

O Verleumdung, Läſterzunge!
Deſſen Ehre Du befleckt, —
Widerrufſt Du auch dem Todten,
Nimmer wird er aufgeweckt!

18.

Reiche Väter, reiche Mütter,
Zwingt die Kinder nicht zu Ehen,
Wollt Ihr nicht gebrochnen Herzens
Sie im frühen Grabe ſehen!

19.

Handelt nicht mit Euern Kindern,
Wenn ſie lieben, wie mit Waaren.
Schaut! der Tod, er wird ja dennoch
Reich und Arm zuſammenpaaren!

20.

Trachtet doch nach ſolchen Schätzen,
Die am Grabe nicht zerſtäuben,
Die ein Quell der reinſten Wonne
Hier und Jenſeits Euch verbleiben!

21.

Wenn Ihr Geld zusammenbindet,
Wo der Mensch als Himmelsfrucht
Sich ein Herz zu seinem sucht,
Habt die Hölle Ihr gegründet!

22.

Seht Euch doch das Leben an,
Prüft und mustert unsre Ehen,
Und verflucht den argen Wahn,
Alles Glück im Geld zu sehen!

23.

Zählt die Gräber der Gefallnen,
Die der Geldsucht Opfer fielen!
Kann denn Geld die Flammenwunde
Des verrathnen Herzens kühlen? —

24

Wenn ein Kind, von Euch verkuppelt,
Sich dem Laster hingegeben,
Könnt Ihr es mit allem Gelde
Aus dem Schlamme wieder heben?

25

Die erzwungnen Ehebande
Sind ein Fluch von unsern Tagen
Brave Söhne, fromme Töchter
Werden so ans Kreuz geschlagen.

Sechste Reihe.

1.

Wo die Tugend und die Liebe
Nicht den Ehebund beſiegelt,
Sind dem Unglück und Verderben
Alle Thore aufgeriegelt.

2.

Liebt der Sohn, und liebt die Tochter,
Laßt ſie lieben, Wen ſie wollen,
Sorget nur, daß Ehr' und Tugend
Ihre Herzen binden ſollen.

3.

Alles, Alles iſt verlierbar,
Was die Hände ſich erwerben,
Ächte Schätze ſind nur jene,
Die noch bleiben, wenn wir ſterben.

4.

Ich kenne einen Kindermord,
Wo keine Todeswaffe blinkt —
Es iſt ein blind Tirannenwort,
Das ſie ins Joch der Ehe zwingt.

5.

Habt Ihr eine fromme Tochter
An den Schlächter hingegeben,
Ach! wie können Eure Herzen
Dann die Opfer überleben?

6.

Wer da Thränen viel erpreßte
Seinen Brüdern hier auf Erden
Dieſe Thränen werden Jenſeits
Schlangen des Erpreſſers werden.

7.

Wie ein Schatten folgt die Sünde
Ihrem Vater ſchleichend nach,
Wandelt jeden Ton der Freude
In ein herzzerreißend Ach.

8.

Jede Schmeichelei für Große,
Um die Wahrheit zu verdecken,
Wird dem Schmeichler einſt am Grabe
Als ein Dolch im Herzen ſtecken.

9

Wer die Menſchheit hat verrathen,
Und die Freiheit hat verkauft,
Hat die Blume ſeiner Würde
Mit der Wurzel ausgerauft.

10

Gott iſt Wahrheit, Gott iſt Licht
Und Gerechtigkeit ſein Thron;
Nur wer wahr und offen ſpricht,
Iſt ein ächter Gottesſohn!

11

Dringe auf Gerechtigkeit,
Und hinweg mit allen Gnaden,
Die Verbrecher niemals heilen,
Und dem Edlen immer ſchaden!

12

Kein Volk und Fürſt kann ſterben laſſen,
Und thun ſie es, ſo iſt's Gewalt!
Denn leben ſoll der Menſch, und leben,
Bis Gott ihm ruft ſein donnernd Halt!

13

Zu irgend ein Vernunftgeſetz,
Nach dem die Menſchen ſterben ſollen,
So liegt es in des Schöpfers Wollen,
Und nie in einem Staatsgeſetz.

14

Wer das Leben nicht geben kann,
Taſte nimmer das Leben an.

15.

Hemmt ein ſchwacher Menſch dem Menſchen
Mit Gewalt den Lebenslauf,
Hebt er wider Gottes Willen
Blutig ſeine Hände auf.

16.

Wird einſt ein Fürſt befehlen können:
„Ich will's, Du ſollſt geboren werden!“
Dann — früher nicht — mag er befehlen,
Wer ſterben ſoll auf Gottes Erden!

17.

Nur um Orden des Gewiſſens,
Um die ächten laßt uns werben,
Nur für Könige des Lichtes
Laßt uns leben, laßt uns ſterben!

24.

Wer nicht frei iſt, kann nicht handeln,
Menſchenwürdig handeln nicht;
Drum von allen Menſchenpflichten
Iſt die Freiheit erſte Pflicht.

25.

Dort wo das Thierreich endet,
Dort fängt die Freiheit an,
Und mit der Freiheit öffnet
Die Menſchheit ſich die Bahn.

Siebente Reihe.

1.

Was magſt Du Güter häufen
Mit ſündiger Beſchwerde?
Du biſt ja nackt geboren,
Und geheſt nackt zur Erde!

2.

Wer mit ſeinem ganzen Herzen
Nur am Irdiſchen gehangen,
Der hat wahrlich tiefe Gründe,
Vor dem Tode ſtets zu bangen.

18.

Er ſtarb für ſeinen Herrn und König:
Oft heißt das Nichts, oft heißt das Wenig!
Er ſtarb für der Menſchheit höchſtes Ziel,
Für Licht und Recht: und das heißt Viel!

19.

Laßt uns zwei gebleichte Schädel
Auf die Todeswaage legen,
Eines Fürſten, eines Bettlers —
Welcher wohl wird ſchwerer wägen? —

20.

Kirchen, Klöſter und Ruhmeshallen,
Siegesbogen haſt Du gebaut —
Doch im Hauſe der kriechenden Schnecke
Man Dein jämmerlich Bild erſchaut.

21.

All die goldnen Leckerbiſſen,
Weiberliebe, ſeltne Weine,
Laſſen ſie von Goldminuten
Dir am Grabe auch nur Eine?

22.

Freiheit, Freiheit ſoll dem Menſchen
Kein gekrönter Menſch verkümmern;
Frei wie Sonne, Luft und Waſſer,
Soll ſie ihm lebendig ſchimmern!

23.

Keiner iſt als Sklav' geboren
Zu den Füßen eines Herrn,
Alle, Alle ſeid Ihr Brüder,
Nur im Reich der Thiere Herrn!

24.

Wer nicht frei iſt, kann nicht handeln,
Menſchenwürdig handeln nicht;
Drum von allen Menſchenpflichten
Iſt die Freiheit erſte Pflicht.

25.

Dort wo das Thierreich endet,
Dort fängt die Freiheit an,
Und mit der Freiheit öffnet
Die Menſchheit ſich die Bahn.

Siebente Reihe.

1

Was magſt Du Güter häufen
Mit ſündiger Beſchwerde?
Du biſt ja nackt geboren,
Und geheſt nackt zur Erde!

2

Wer mit ſeinem ganzen Herzen
Nur am Irdiſchen gehangen,
Der hat wahrlich tiefe Gründe,
Vor dem Tode ſtets zu bangen.

3.

Alle ungerechten Güter
Werden Rauch und werden Flammen,
Schlagen auf dem Sterbebette
Ueber Deinem Haupt zuſammen.

4.

Was ſich jeden Tag ereignet,
Lern' es doch ins Auge faſſen:
Daß die Menſchen ihre Schätze,
Und die Schätze ſie verlaſſen.

5.

Lohnt es ſich der ſauren Mühe,
Sich ſo Vieles zu erwerben,
Was die Seele nicht bereichert,
Und uns hindert, froh zu ſterben? —

6.

Ach! wozu ſo viele Güter
Auf der Welt zuſammentragen,
Um mit todesbleichen Lippen
Ihnen Lebewohl zu ſagen? —

7.

Nur das Eine thut ja Noth:
Stille Faſſung auf den Tod.

8.

Haſt Du nicht im erſten Leben
Stets das zweite im Geſicht,
Ach! dann haſt Du nur die Wolken,
Doch des Lebens Sonne nicht.

9.

Geiſt zu ſein, biſt Du berufen,
Nur mit Deiner Körperhülle
Stehſt Du auf des Thieres Stufen,
Auf zum Himmel ſtrebt Dein Wille!

10.

Die Freuden der Wolluſt
Verſetzen nur Wunden,
Bewaffnen mit Zähnen
Die reuigen Stunden.

11.

Ernſt und nüchtern macht das Grab,
Engelslarven, Himmelſchminke,
Mit dem wolluſtvollen Winke,
Fallen kalt und grauſend ab.

12.

Aus den hohlen Schädelaugen,
Aus des Grabes kalter Schrift
Kann der Wüſtling Gegengift,
Kälte der Beſinnung ſaugen.

13.

Wenn um Gräber dürre Gräſer
In dem Winde wehn und wanken,
Dann zerfließen kalt wie Waſſer
Die berauſchten Luſtgedanken.

14.

Das iſt und bleibt der Sünde Lohn:
Sie ſetzt den Schmerz
Ins wunde Herz,
Und mit der Luſt eilt ſie davon.

15.

Das Herz des Wüſtlings iſt ein Grab,
Darinnen liegen Engelleichen,
Gefällt von ſeinen Mörderſtreichen,
Und ziehen ihn zu ſich hinab.

16.

Jene Wunden des Gewiſſens
Können nimmer ſich vernarben,
Wenn die Unſchuld und die Tugend
Uns zu Füßen blutend ſtarben.

17.

Knickſt Du einen Lilienſtengel,
Fehlt der Welt ein ſchöner Engel.

18.

Mädchen der Unſchuld ſind wandelnde Tempel,
Irdiſche Zelte dem göttlichen Geiſt:
Höre darum die heilige Jungfrau,
Wenn ſie beim Lieben Dich beten heißt.

19.

Du kaufeſt Dich durch Geld und Ammen
Von Mutterpflichten nimmer los,
Was Du aus Deinem Schooß geboren,
Hat Recht auf Deinen Mutterſchooß.

20.

Haſt Du Blut von Deinem Blute
Heimlich in der fremden Welt,
Lieb' es nicht von Fern mit Geld,
All Dein Herz komm' ihm zu Gute!

21.

Nicht die Findelhäuſerliebe
Kann die Elternlieb' erſetzen —
Dich verdammen all' die Thränen,
So des Kindes Augen netzen!

22.

Die Unſchuld, die in Deinen Armen
Das Auge Gottes ſah verblühn,
Verlaß ſie nicht, und wirf ſie nimmer
Den Wölfen der Verzweiflung hin!

23.

Du, der Du der armen Todten
Glück und Freiheit abgeſchlachtet,
Hat es nicht in Deiner Seele
Donnerträchtig nun genachtet? —

24.

Willſt Du der Hölle Dich verpfänden,
Verrathe nur die Unſchuld keck,
Und ſchleich', belügend Dein Gewiſſen,
Von Deinem Opfer heimlich weg!

25.

Haſt Du ein Lügennetz geſponnen,
Und eine Seele irrgeführt,
Dann wehe Dir, wenn erſt die Leiche
Mit kalter Hand Dein Herz berührt!

Achte Reihe.

1.

Hier fällt das Werk der Lüge,
Und Wahrheit feiert Siege

2.

Unbeſtechlich, ſchrecklich wahr,
Richtet Gott die Lügenſchaar.

3.

„Herab mit der Maske,
Das Spiel iſt aus!“
So ſprechen die Donner
Im Todtenhaus.

4.

Kommt, Ihr Schmeichler! kommt Ihr Heuchler,
Lichtverſchwärzer, Wahrheitmeuchler,
Holet Bänder, Kreuze, Orden,
Wie noch keine Euch geworden!

5.

Sie, die mit der Lüge Ketten
Recht und Wahrheit räubriſch banden,
Werden in der Hand des Todes,
Bleich und zitternd, all zu Schanden.

6.

Schaut am Grabe auf die Götter.
Stolzen Götter dieſer Erden,
Wie ſie bleich und zehnmal bleicher,
Menſchen des Erbarmens werden!

7.

Die Millionen ihrer Brüder
Ausgeplündert, ausgeſogen,
Seht ſie in des Lebens Schiffbruch
Nackte Leichen auf den Wogen!

8.

Die ſich ſtets für ſchwerer hielten,
Als Millionen aus dem Volke,
Macht der Tod zur leichten Wolke,
Sie, die Spieler, zu Gefvielten!

9.

Sehet hin, wie ſchwer ſie wiegen,
Die Vernünft'rer Eurer Tage!
Auf des Todes ſtrenger Waage
Wie verfliegen ihre Lügen!

10.

All die lügenden Gedichte,
All die ſchmeichelnden Berichte,
Von den Schranzen ſchlau erſonnen,
Sind zerfloſſen und zerronnen!

11.

All die Sonnen von Programmen,
Hoher Namensfeſte Flammen,
Werden Rauch und Schaum und Blaſen,
Wenn die Augen ſich verglaſen.

12.

Was hilft ein Kreuz auf Deiner Bruſt
An Deinem Rock ein buntes Band,
Ein Ehrentitel, hoher Stand,
Biſt Du des Todes Dir bewußt?

13.

Was hilft die Ehre um und an,
Wenn ewig eine Stimme ruft:
„Dein Rock iſt zwar ein Ehrenmann,
„Doch Du darin, Du biſt ein Schuft!“ —

14.

Du, dem von Fürſtengnaden
Soviel zu Theil geworden,
Im Angeſicht des Todes
Predigt die Kraft der Orden!

15.

Die Stimme, die im Innern ſpricht:
„Ich kenne Dich in Deinem Kern,
„Mich blendet weder Band noch Stern!“
Die Stimm', o Menſch! verhör' ſie nicht.

16.

Statt ſilberne Lampen und Kerzen
Zu ſtiften in Kirchen, Kapellen,
Laß finſtere Schulen und Köpfe
Vom Lichte des Geiſtes erhellen!

17.

Was prahleſt Du mit Gelehrſamkeit,
Wenn Nacht in Deinem Gewiſſen haust,
Der kalte Sturm des Vernichtetſeins
Am Rande des Grabes Dein Haupt umbrauſt? —

18.

Was haſt Du denn Tiefes gewußt
Mit allem gelehrten Geiſt,
Wenn Du mit heiterer Braut
Nicht einſt zu ſterben weißt? —

19.

Du, der Du dem armen Todten
Tauſend Freuden haſt verkümmert,
Sag', was kann die Reuethräne,
Die Dir heiß im Auge ſchimmert? —

20.

Du, der mit dem Schweiß des Armen
Goldne Häuſer ſich gebaut,
Iſt es möglich, daß Dein Auge
Rubia ſeinen Hügel ſchaut? —

21

Du, der Du den Heimgegangnen
Um ſein Lebensglück betrogen,
Hat Dir nicht die Hand der Leiche
Noch die Larve abgezogen? —

22

Du, der von bittern Waisenthränen,
Von Wittwenangſt ſich reich gemacht,
Wie finſter muß ſie Dir erſcheinen,
Wie ſchrecklich Deine Todesnacht!

23

Für den Frommen iſt das Sterben
Eines Heimgangs ſüße Wonne,
Denn wo Ihr ſie ſinken ſehet,
Geht ihm auf die ſchönere Sonne

24.

Was thut der Fromme, der da ſcheidet?
Er leget ſeinen Pilgerſtab,
Den naſſen ſchweren Wettermantel,
Mit jeder Bürde, fröhlich ab.

25.

Der Fromme ſchaut im Tod den Abend,
Der ihn zu Bette gehen heißt,
Er ſucht ermüdet gern ſein Lager,
Empfiehlt dem Vater ſeinen Geiſt

Neunte Reihe.

1.

Liebt den Brüdern und den Schweſtern,
Die gewandelt Euch zur Seite,
Wenn zur letzten Friedensſtätte
Stille trauernd das Geleite!

2.

Keiner weiß es, auf wie Lange
Er noch fern iſt von dem Gange,
Der ihm öffnet jenes Haus,
Wo man eingeht und nicht aus.

3.

Heute giebſt Du das Geleite,
Morgen kann man Dir es geben,
Und ſo wechſelt Dir zur Seite
Nimmer raſtend Tod und Leben.

4.

Die Kinder haben Freudenfeſte,
Wenn man die Todten hier begräbt,
Und auch Ihr Alten könnt ſie haben,
Wenn Ihr im Geiſte kindlich lebt!

5.

Laß den Gott, von dem Du predigſt,
In Dir ſelber wirkend ſchaun,
Deine Worte ſeien Thaten,
Nur mit Thaten kannſt Du baun.

6

Nicht die Kirche, nicht der Glaube,
Kann Dich ſtützen, kann Dich ſtärken,
Folge Deinem Gott und Schöpfer,
So wie Er, ſo leb' in Werken!

7.

Kennſt Du nicht die Menſchenliebe,
Trotz dem Kleide, trotz dem Stande,
Dann, o Menſch! biſt Du ein Fremdling
In dem gottgeweihten Lande.

8

Liebe ſei der Kern der Lehre,
Liebe ſei der Kern der Handlung,
Nur die Liebe dauert ewig,
Alles Andre leidet Wandlung.

9.

Menge nicht die Menſchenſatzung
Ins Geſetz der Gottheit ein,
Das den Kriſten, Juden, Türken,
Gleich verpflichtet — Menſch zu ſein!

10.

Wer am meiſten Menſchenliebe
In dem Leben offenbart,
Hat den reinſten Gottesglauben
Sich im Herzen aufbewahrt.

11.

Weg mit allem Pfaffenhader,
Wer den beſten Glauben habe!
Prüft die Bäume an den Früchten,
Und den Geber an der Gabe!

12.

Nicht auf Heil'ge laßt uns bauen,
Sie regieren nicht die Welt,
Gott iſt auf ſich ſelbſt geſtellt,
Und nur Er verdient Vertrauen!

13.

Gott hat keine Mitregierer,
Wie ſie Erdengötter haben,
Er allein iſt unſer Führer,
Und der Herr von allen Gaben.

14.

Katholiken, Proteſtanten,
Juden, Türken, Alle fehlen,
Wenn ſie nicht die Menſchenliebe
Sich zum Stern des Lebens wählen

15.

Die verſchied'nen Religionen
Sind ein Werk von Menſchenhänden,
Und ſie ſollen in der Liebe,
Als in Einer friedlich enden.

16.

Gott der Vater, wir die Kinder,
Wie wir immer heißen mögen,
Geben wir der Einen Heimath,
Durch das Eine Grab entgegen.

17.

Jeder Gute hat den rechten,
Und beſeligenden Glauben,
Nur der Schlechte hat den ſchlechten,
Mag er, was er wolle, glauben.

18

Eilet, eilet, auszuſäen
Blumen, welche ewig bleiben,
Um damit auf Eure Gräber
Eure Namen einzuſchreiben!

19

Soll ein Herz an Eurem Grabe
Einſtens Euren Tod beweinen,
O ſo laſſet auch im Leben
Eure Herzen nicht verſteinen!

20

Habt Ihr Euren armen Brüdern
Jederzeit ein Herz bewieſen,
O ſo werden heil'ge Thränen
Euren Hügel oft begießen.

21.

In den Herzen guter Menſchen
Auch im Tode fortzuleben,
Weder Erz, noch Gold und Marmor
Kann ein ſchöner Denkmal geben.

22.

Schmückt die ſtille Stadt der Todten,
Schmückt ſie auf mit Blumenfreuden;
Auch des Lebens Schattenſeite
Sollt Ihr gern in Farben kleiden!

23.

Blumen auf den Grabeshügeln
Haben Nachtigallenzungen,
Manchen lauten Schmerz des Lebens
Haben ſie in Schlaf geſungen.

24.

Statt der Augen theurer Todten,
Scheinen uns mit Wonneblicken
Alle Blüten auf den Gräbern
Herzensgrüße zuzunicken.

25.

Sieh! die ſchönſte Blumenſprache,
Leicht und kindlich zu verſtehen,
Sprechen hier die Frühlingsblumen,
Die auf theuren Gräbern ſtehen.

Zehnte Reihe.

1.

Scheinen nicht die Blumen Kinder,
Die aus todten Herzen blühen,
Engelein in Blumenröckchen,
Die um Gräber betend knieen?

2.

Pflanzet Blumen um die Gräber,
Und dann tönt es wie Muſik,
Wie Muſik für kranke Augen,
Liebe ſingend Schmerz und Glück.

3.

Roſen ſind erſtandne Herzen
Aus der warmen Todtenaſche,
Und ſie lieben, daß mit Thränen
Man die Kelche ihnen waſche.

4.

Sieh! die Poſt der Schmetterlinge
Bringt der Treue goldne Ringe,
Liebesbriefchen theurer Hände,
Grabesblüten ohne Ende!

5.

Perlen, die der Schmerz als Taucher
Auf dem Grund des Herzens pflückt,
Sind ein Kleinod ohne Gleichen,
Das geliebte Gräber ſchmückt.

6.

Gäb' es einen Schmerz im Grabe
Für die Todten noch zu fühlen,
Eine herzgeweinte Thräne
Müßt' ihn lindern, müßt' ihn kühlen.

7.

In der ſtillen Stadt der Todten
Wandelt oft und wandelt gerne;
In dem Leben ſeht Ihr Irrlicht,
Bei den Todten ſchaut Ihr Sterne!

8.

Um die Gräber Trauerweiden,
Fliederbüſche, Pappelbäume:
Welch ein Tempel der Empfindung,
Welch ein Reich gemiſchter Träume!

9.

Wälzet nicht ſo ſchwere Steine
Auf die dunklen Himmelsbrücken,
Daß den Wandler in dem Schlafe
Erdenlaſten nicht noch drücken!

10.

Leichter, grüner Blumenraſen,
Und ein Spruch für Tod und Leben
Soll die letzte Schlummerſtätte
Schön und heilig, ſtill umgeben.

11.

Weh und Weh den argen Kindern,
Die da harren, die da hoffen,
Bis das Grab der Eltern offen,
Um zu erben und zu plündern.

12.

Kinder, die den Tod der Eltern
Erbesüchtig ſich erſehnen,
Düngen Saaten des Verderbens
Mit den heuchleriſchen Thränen.

13.

Könnt Ihr nicht gebrochnen Herzens
Eure Eltern fromm begraben,
O ſo werden all die Güter
Euch vergiften, ſtatt zu laben.

14.

Wer um ſchnöder Güter willen
Seine Eltern wünſcht geſtorben,
Hat in jedem Eiſennagel
Einen für das Herz erworben.

15.

Könnt Ihr nicht den Tag erwarten,
Wo die Eltern Euch erbleichen,
O dann werden Eure Kinder
Auch erſehnen Eure Leichen.

16.

Was Ihr geweſen den eigenen Eltern,
Ihnen zum Glücke, ihnen zur Pein,
Werden auch Euch, ſo wahr ein Gott lebt,
Euere eigenen Kinder ſein!

17.

Mit den Todten ſollt Ihr leben,
Denn die Todten ſprechen weiſe,
Und für alle Lebenskreiſe
Können ſie die Regel geben!

18.

Weine nicht, Du arme Waiſe!
Die Du hier allein geblieben,
Goldene Empfehlungsbriefe
Hat Dir Gottes Hand geſchrieben.

19.

Jede Thrän' im Waiſenauge,
Die nach Hilfe um ſich blickt,
Sagt den Menſchen: „Dieſe Waiſe
„Iſt von Gott an Euch geſchickt!“

20.

Statt des armen kranken Vaters,
Iſt nun Gott der Reichſte Dein,
Weil durch Ihn Du mich verloren,
Wird Er's Dir nun doppelt ſein!

21.

Wenn ein Waislein geht verlaſſen,
Geht ein Engel heimlich mit,
Und empfiehlt es allen Menſchen,
Und behütet jeden Schritt.

22.

In jedem guten Menſchen
Steckt bald ein Waiſenvater,
Bald eine Waiſenmutter,
Als Helfer und als Rather.

23

Die Tugenden, verlaßnes Kind!
Die Deine Mutter Dich gelehrt,
Auf Erden Deine Schätze ſind,
Drum halt' ſie ewig lieb und werth!

24.

Noch giebt es Reichthum ohne Geld,
Und Mittel ſich beliebt zu machen,
Es iſt ein Herz das Gott gefällt,
Das Scham und Tugend ſtets bewachen.

25.

Allen Kindern, die mit Thränen
Einer Mutter Grab begießen,
Schenkt der Himmel goldne Schlüſſel,
Menſchenherzen aufzuſchließen.

Eilfte Reihe.

1.

Daß die Waiſen hier auf Erden
Ungeliebet nicht verkümmern,
Läſſet Gott aus ihren Augen
Gold und Perlen reichlich ſchimmern.

2.

Jedem frommen Waiſenkinde
Hat ein Hüttchen, ſtill und traut,
In den Herzen guter Menſchen
Gott mit eigner Hand gebaut.

3.

Gottgepflanzte Roſenlauben,
Warm und blühend, ewig ſchön,
In den Herzen guter Menſchen
Für die Waiſen offen ſtehn.

4.

Der Kinder beſtes Erbe
Iſt Ehr' und guter Namen,
Denn ſelbſt auf dürren Felſen
Wächſt Frucht aus ſolchem Samen.

5.

Weſlt Ihr Güter, unvergänglich,
Euren Kindern hinterlaſſen,
Laßt in ihren jungen Herzen
Jede Tugend Wurzel faſſen.

6.

Soll das Glück von Euren Kindern
In dem Keime ſchon verderben,
Laßt ſie ungerechte Güter,
Und den Schein der Tugend erben.

7.

Haus und Hof und Geld und Güter
Kann ein Zufall ſchnell entreißen:
Erben weiter Nichts die Kinder,
O wie Wenig will das heißen!

8.

Haſt Du redlich ihn erworben,
Kann ein Pfennig Gold gebären,
Wenn des Unrechts Millionen
Sich zu Staub und Rauch verzehren.

9.

Eine Stunde von den Zwölfen,
Die vom Thurm Dir täglich ſchlagen,
Kaum beachtet, bald vergeſſen,
Wird Dich auf die Bahre tragen!

10.

Tugenden, ſowie die Fehler
Werden lehrreich an dem Grabe;
Dieſe zeigen uns den Abgrund,
Jene leiten mit dem Stabe.

11.

Er ging zur Ruh!
Was trauerſt Du,
Sobald Du weißt:
„Es ſtirbt kein Geiſt!“

12.

Ein Geſetz von Menſchenhänden
Wird verändert und zerriſſen;
Stets daſſelbe, unzerſtörbar
Herrſcht das Eine im Gewiſſen.

13.

Sei kein Sklave von den Menſchen,
Auch als Diener bleibe frei,
Jede Feſſel des Gewiſſens,
Auch die goldne, reiß entzwei!

14.

Hier hat der Neid um Brot und Aemter,
Der giftigblaſſe, aufgehört,
Und jeder Nachbar gönnt dem Andern
Die Handvoll Erde ungeſtört.

15.

Warum, Ihr Blinden! beneidet Ihr
Einander Euer Stücklein Brot?
Denn was Ihr auch immer genießet hier,
Ihr eſſet ja doch daran den Tod!

16.

Hinweg mit allem Haß und Neid,
Ihr lebt ja doch ſo kurze Zeit!
Und jede Reue kommt zu ſpät,
Wenn Euer Tag zu Ende geht.

17.

Du möchteſt ſo gerne erwecken und lieben,
Dem Du gegraben ein Grab mit Haſſen; —
Doch ſieh! er ſchläft und erwacht nicht wieder,
Ihm fehlet die Hand, die Deine zu faſſen!

18

Wenn die dunklen Erdenſchollen
Auf die Särge niederrollen,
Ach! dann mahnt es wider Wollen,
Daß wir hätten lieben ſollen.

19

Sei willkommen, Todtengarten!
Wo die Bäume, die da blühen,
Aus den Herzen Nahrung ziehen,
Die verwelkten und erſtarrten.

20.

Friede, Friede dieſer Stätte,
Denn der Tod hat ſie geweiht!
Die Getrennten ſind vereinigt,
Die Gefangnen ſind befreit.

21.

Ja die Stille auf den Gräbern
Kann des Lebens Sturm beſchwören,
Und im Flüſtern jedes Gräschens
Läßt ſich Gottes Stimme hören.

22.

Sieh! wie ſchön im Abendlichte
Ruhn vergoldet alle Hügel,
Jeder Hoffnung, jeder Sehnſucht
Nach dem Beſſern wachſen Flügel!

23.

Verſtummt iſt der Markt des Lebens,
Und Stille herrſchet hier!
Du Menſch des irdiſchen Strebens,
Was ſagen die Gräber Dir? —

24.

Das Geflüſter in den Weiden,
In den Pappeln dieſes Wehen,
In den Gräſern dieſes Seufzen,
Wer ein Herz hat, kann's verſtehen.

25.

Alles mahnt an das Vergangne,
An das eitle Weltgetümmel,
Und die ganze Erde ſeufzet,
Voll der Sehnſucht nach dem Himmel.

Zwölfte Reihe.

1

O wie heilend ſind die Gräber,
Selbſt im Bilde von Gewittern,
Die uns lieben, die uns ſegnen,
Wenn ſie donnernd uns erſchüttern!

2

Geh nie von Fern vorüber
An einem Todtengarten!
Ein Engel will Dich ſprechen —
O laß ihn niemals warten!

3.

Gewöhne Dich, von Zeit zu Zeit
Vom Markt des Lebens abzutreten,
Allein mit Gott, und unzerſtreut,
Von Herzensgrund Dich anzubeten!

4.

Willſt Du den Tag von Allerſeelen
Zu einem heiligen Feſte weihn,
So räume den Lebenden, wie den Geſtorbnen
Dein liebendes Herz zur Wohnung ein!

5.

Das iſt die würdigſte Totenfeier,
Wenn Arme und Reiche, voll Liebesblüten,
Sich allverſöhnlich über den Gräbern
Zu Liebesketten die Hände bieten.

6.

Nein! nicht mit bloßer betender Lippe
Haſt Du der Verſöhnung genug gethan:
Mit Wort und That, im lebendigen Herzen,
So zünde das Opfer der Liebe an!

7.

Ausgeſöhnt mit Feinden und Freunden,
Laßt bei den Gräbern uns betend ſtehen:
Nur der Liebende, nur der Verſöhnte
Wird beſeligt von dannen gehen!

8.

Und ſollte der Tag von Allerſeelen
Ein neblichter Tag, ein trüber ſein,
Sobald er ein Tag der Lieb' und Verſöhnung,
So hat er ja Herzenſonnenſchein.

9.

Was ich in Dir verloren,
Ich ſag' es mit keinem Wort —
Ich trag' Dich als Schmerz und Wonne
Ganz ſtill im Herzen fort.

10.

Drei Glocken müſſen den Menſchen begleiten,
Er ſelber hört nur Eine davon, —
Am Tage, wenn ſie zur Hochzeit läuten,
Von Zweien vernimmt er keinen Ton.

11.

O daß die heilige Sprache der Glocken
So wenige Menſchen recht verſtehn —
Sie, die ſein Leben und Sterben begleiten,
Wie ſollten ſie tief ins Herz ihm gehn!

12.

Wozu in vielen Worten
Das innere Leid ergießen?
Ich will den Schmerz als heilig
In meinen Busen ſchließen.

13.

Du Schmeichler, ſchmeichle dem Tode!
Der Tod kann wirkliches Leben,
Die Großen können Dir höchſtens
Den Schein des Lebens geben.

14.

Das Denkmal, das ich Dir errichte,
Wohl wird es verwittern und wird vergehen.
Doch wir, die Blumen vom Herzen Gottes,
Wir werden und können den Tod nicht ſehen

15.

Weil ich in Dir auf Erden
Mein himmliſches Glück beſitzen,
So kann ich den Himmel nimmer,
Die Erde leicht vergeſſen.

16.

Haſt Du Schmerzen, ſo ſchwer zu tragen,
Ruhe Dich aus auf einem Grab!
Wunderbar iſt die Kraft der Gräber,
Sichtlich nehmen die Schmerzen ab.

17.

O Gräber im Frühling,
Wie ſchön Ihr ſeid,
Die Hoffnung, die Hoffnung
Iſt Euer Kleid!

18

Sieh in farbigen Schmetterlingen,
Die als fliegende Blumen ſchweben,
Sind die Bilder der Auferſtehung
Traurigen Herzen wie ſchön gegeben!

19

Dein Leben iſt ein Kommen,
Dein Leben iſt ein Scheiden;
Doch alle Schmerzen ſterben
Am Wachſen Deiner Freuden.

20

Was Einmal Gott belebte,
Das iſt und lebet immer;
Gott iſt ein Gott des Lebens,
Und nicht ein Gott der Trümmer.

21.

Glänzt im milden Abendlichte
Lauter Gold die Friedenſtätte,
Wahnt's, als ob die ganze Erde
Ihren goldnen Frieden hätte.

22.

Leiſe, leiſe ſei die Trauer,
Wie die ſanften Thränenweiden,
Und ſie ſpiegle ſich in Roſen,
In Erinn'rung ihrer Freuden.

23.

Wenn die Lerchen ſingen,
Wenn die Roſen blühn,
Dann ſtehn auch die Gräber
Voll Hoffnungsgrün.

24.

Der ohne Deinen Willen
Dich an das Leben band,
Er hält Dich lebend und sterbend
Als Kind in seiner Hand.

25.

Du kamst nicht von Dir selber her,
Du gehst nicht von Dir selber fort —
Es spricht in Dir ein Geisterwort:
„Du bist von Gott!“ Was willst Du mehr?! —

II.

Geſonderte Grabſchriften.

Geſonderte Grabſchriften.

Für Väter.

I

Hier ruht ein treuer guter Vater,
Und daß der Tod ihn nicht ſoll hindern
Sein Gutes hier noch fortzuſetzen,
So lebt er fort in ſeinen Kindern.

II

Er hat gelebt, geliebt, gelitten,
Den Kreis des Guten zu erweitern,
Und hinterläßt für Licht und Freiheit
Ein frommes Heer von rüſtigen Streitern.

III.

Theurer Vater! wenn die Kinder
Um Dein Grab in Trauer ſtehen,
Laß, von Deinem Geiſt getröſtet,
Friedlich ſie von dannen gehen!

IV.

Des Vaters Grab ſoll eine Weihe
Ein Segensquell der Tugend ſein,
Und ſtärkt es Euch zu Ehrenthaten,
So ſetzt Ihr Ihm den ſchönſten Stein.

V.

Theurer Vater! ruhe aus
In dem ſtillen Todtenhaus!
Meine Thränen ſollen zeugen,
Was die Lippen jetzt verſchweigen

VI

Fehlt mir Muth, und fehlt mir Stärke
Zur Vollbringung guter Werke,
Soll Dein Grab mir friſches Leben
Kraft und Licht und Hoffnung geben!

VII

Auf des Lebens Scheidewegen
Will ich Dich, o Vater! fragen —
O gewiß, dann werd' ich immer
Mich zur rechten Seite ſchlagen.

VIII

So oft ich hier Dein Grab beſuche,
So ſeh' ich Dich im Leben wandeln,
Und immer friſch bin ich entſchloſſen,
So ſchlicht und recht wie Du zu handeln.

IX

Hier erkenn' ich, daß die Güter
Die Du geiſtig hinterlaſſen,
Mehr als alle Erdenſchätze,
Glück und Frieden in ſich faſſen.

X.

Ewig, ewig theurer Vater!
Will ich Deiner hier gedenken,
Ja Dein Geiſt ſoll mich bewachen,
Soll mich führen, ſoll mich lenken

Für Mütter.

I.

Ein Mutterherz hat ausgeschlagen,
Und ruhet hier im Erdenschooß,
Doch bei dem todten wächst das meine,
So oft ich komm', unendlich groß.

II.

Dir dank' ich all mein Gottvertrauen,
Du hast mich schon als Kind gelehrt
Die Händchen nach dem Himmel strecken
Den nun mein Herz sehnt begehrt.

III.

Heilig iſt das Grab der Mutter,
Dreimal heilig ihren Lieben,
Die als Pfänder ihres Herzens
Auf der Welt zurückgeblieben.

IV.

Laſſet nur den warmen Thränen,
Fromme Kinder! ihren Lauf,
Denn im Himmel hebt die Mutter
Sie als Perlen für Euch auf!

V.

Heilſam iſt der Schmerz der Kinder,
Heilſam an der Mutter Grab;
An dem Schmerze wächſt die Tugend,
Und die Schwächen nehmen ab.

VI.

Hier unten iſt Dein Herz gebrochen,
Doch Oben lebt's am beſten Ort,
Und ſchlägt und liebt ſogar hienieden
Im Herzen Deiner Kinder fort.

VII.

Einen ganzen Blütengarten
Ließ die Mutter hier zurück,
Fromme Töchter, ſtarke Söhne,
Lauter Wonne, lauter Glück.

VIII.

All ihr Leben war ein Opfern,
Und ſie opferte ſo gern;
Werden Mutterherzen Sterne,
Iſt ihr Herz der ſchönſte Stern.

IX.

Laſſet oft am Grab der Mutter
Ihren Geiſt in Euren wehen,
Und Ihr werdet bei den Dornen
Immer auch die Roſen ſehen.

X.

Streuet Thränen, fromme Kinder!
Auf der Mutter Schlummerhaus,
Und es wachſen Freudenblumen
Dann fürs Leben Euch heraus

XI

Jede Thräne, an dem Grabe
Einer Mutter fromm geweint,
Wird ein Engel, der als Retter
In Gefahren uns erſcheint.

XII.

Von Deinem Grabe will ich Erde
Auf meinem Buſen heilig tragen,
Das Ohr des Herzens hört dann immer
Das ſchöne Herz der Mutter ſchlagen

Für Kinder.

I.

Eine zarte Menſchenpflanze
Iſt in dieſes Grab gefallen,
Doch der Geiſt der ſüßen Blüte
Duftet jetzt in Himmelshallen.

II.

Kinder ſind Geſchenke Gottes,
Eine Weile uns geliehen,
Und ihr irdiſches Verwelken
Iſt ja himmliſches Erblühen

III.

Nur erwachſne Menſchen ſterben,
Kinder wiſſen Nichts vom Tod,
Sie zerfließen aus dem Morgen
Wieder in ein Morgenroth.

IV.

Der die Kinder hergeſendet,
Auf Minuten Euch zu lächeln,
Iſt ja reich an Balſamlüftchen,
Eure Wunden ſanft zu fächeln.

V.

Wenn Euch geliebte Kinder ſterben,
Was ruft Ihr dann mit Schmerz „Warum?“
Denn auch ihr Kommen und ihr Daſein
Iſt Euch ein ungelöſt „Warum?“

VI.

Oft kommen wohl die Kleinen
Und müſſen frühe ſcheiden,
Damit ſie Euch erinnern,
Zu ſuchen Himmelsfreuden.

VII.

Seht in kleinen Kinderleichen
Nur die Engelbilder liegen,
Die von Gott Euch Briefe brachten,
Und zu Gott zurückefliegen!

VIII

In Kindergeſtalt beſuchen Engel
Gar oft und gern ein irdiſches Haus,
Und richten, an unſerem Herzen ſterbend,
Vom Himmel eine Botſchaft aus

IX.

Erbleicht ein Kindlein, o ſo denkt,
Es blieb bei Euch nur über Nacht,
Es hat Euch ſcheidend noch beſchenkt
Indem es Wunden Euch gebracht!

X.

Die Unſchuld ſchläft an dieſer Stelle,
Ein weißes Röslein blühet hier,
Von Unſchuld und roſigen Kinderzeiten
Laß dieſes Grab erzählen Dir!

Für Jünglinge.

I.

Mitten auf der Roſenbahn
Hielt der Tod den Jüngling an,
Küßte ihn auf Mund und Wangen —
Selig iſt er heimgegangen.

II.

Allem Schönen, allem Großen
Seinen Buſen aufgeſchloſſen,
Zog der Jüngling in die Höhe,
Seinen Sonnen in die Nähe.

III.

Wenn ſchon Jünglinge erblaſſen,
Ziemt es wohl dem ernſten Mann,
Seine kurze Lebensbahn,
Und das Ziel ins Aug zu faſſen.

IV.

Die geſchonten Jünglingskräfte,
Ach! ſie ſind ja nicht verloren,
Werden nur fürs höhre Leben
Um ſo kräftiger geboren.

V.

Wem's vergönnt iſt, in der Blüte
Aller Kräfte aufzuſteigen,
Kann ſein göttliches Gepräge
Unverfälſcht dem Schöpfer zeigen.

VI.

Führt den ungeſchwächten Jüngling
Todeshand zur Grabesruh,
Trägt er ſeinen Jugendhimmel
Unverbraucht dem andern zu.

VII.

An dem frühen Jünglingsgrabe
Lernt, Ihr Andern! weiſe leben,
Mehr vor ſtillen Schmeichellüftchen,
Als vor lauten Stürmen beben!

VIII.

Wer ſchon früh in Jünglingstagen
Von der Tugend trägt den Orden,
Iſt, obgleich noch jung an Jahren,
Für die Weisheit alt geworden.

IX.

Des Lebens Werth beſtehet nicht
In dem Beſitz von vielen Jahren:
Wenn wenige von Segen waren,
Der Segen giebt das Vollgewicht.

X.

Im Jüngling ſtirbt ein künft'ger Mann
Es waffnet ſich für alle Fälle,
Wer ſchon als Jüngling ſeine Stelle
Mit Männerthaten ſchmücken kann.

XI.

Neben Greiſen, welche wanken,
Sieht man Jünglinge erblaſſen,
Daß der Jüngling Den Gedanken,
Früh zu wirken, ſoll erfaſſen.

XII.

Unentwickelt in dem Buſen
Einen Himmel voller Sterne
Trug zu ſchönerer Entwicklung
Hier ein Jüngling in die Ferne.

Für Jungfrauen.

I

Laßt die Gräber holder Jungfraun
Schön mit Blumen überweben,
Denn ſie ſinds ja, die dem Daſein
Seine ſchönſten Blumen geben.

II

Von dem Himmel ſtieg die Jungfrau
Sternenſamen auszuſäen;
In den Herzen frommer Dichter
Werdet Ihr die Früchte ſehen.

III

Zum Himmel iſt ſie aufgeſtiegen
Woher ſie kam in dunklen Nächten
Um in der Erde Dornenleben
Des Himmels Roſen einzuflechten.

IV.

In den Herzen reiner Jungfraun
Blüht ein Reich von Paradieſen
Wo durch Lilien und Roſen
Gold- und Silberſtröme fließen.

V.

Um in keuſchen Jünglingſeelen
Aufzubauen Himmelshallen,
Ließ ſie Gott für eine Weile
Durch die Flur der Erde wallen.

VI.

Hier ſank ein Herz mit vielen Himmeln,
Vom Tod getroffen blutend nieder,
Doch in verwandten Schweſterherzen,
Da kommen all die Himmel wieder.

VII.

Will die Gottheit uns erſcheinen,
Und auf Erden Hütten bauen,
Mit uns lächeln, mit uns weinen,
Kommt ſie an im Bild der Frauen.

VIII.

Weinet nicht an dieſem Grabe,
Denn ihr Leben war ein ganzes,
Und ſie ließ in unſern Herzen
Alle Blüten ihres Kranzes.

IX.

Tretet an das Grab der Jungfrau
Euch des Engels zu erfreuen,
Laſſet ſie für Lieb' und Unſchuld
Euch die Herzen ewig weihen!

X.

Habt Ihr in dem Arm der Wolluſt
Schlangenzahn und Gift gefunden,
Hier am Grabe reiner Jungfraun
Fließt ein Balſam ſolchen Wunden

XI.

Nicht als ſchmutzige Ruinen,
Nein, als Tempel laßt Euch ſchauen
Wo die Unſchuld und die Liebe
Heilige Altäre bauen.

XII.

Horchet nur am Grab der Jungfrau,
Und Muſik wird Euch ertönen,
Warme Sehnſucht Euch ergreifen
Nach dem Reinen, nach dem Schönen.

XIII.

Der Beruf der holden Jungfrau
Iſt ein ſtilles Freudengeben,
Allen Zwieſpalt zwiſchen Himmel
Und der Erde ſoll ſie heben!

XIV.

Welke Prieſterin der Stunde,
Haſt Du noch den Quell der Thränen,
Laß ſie fließen hier am Grabe,
Weih' Dein Herz mit Himmelſehnen!

XV

Die die Welt mit Peſt erfüllen,
Ihre Leiber ſchnöd verkaufen,
Möchte ſie das Grab der Jungfrau
Mit der Qual der Reue taufen'

Für Gatten.

I.

Was man trägt im treuen Herzen,
Iſt zu keiner Zeit verloren,
Die ſich lieben werden ſterbend
Für das Wiederſehn geboren.

II.

Bande, die der Tod zerreißet,
Sind in Wahrheit nicht zerriſſen,
Weil ſie feiner, weil ſie reiner
Etwas ſich verlängern müſſen

III.

Nur die Leidenſchaft der Menſchen
Bricht die Treue voller Schmerzen.
Sterben trennt ja nur die Leiber,
Aber Leidenſchaft die Herzen.

IV.

Nicht die Trauer einer Gattin,
Nicht die Thränen will ich ſchelten,
Wenn ſie ihr als Samenkörner
Liebevoller Thaten gelten.

V.

Das Band, das uns im Leben band,
Bleibt fortgeknüpft in Gottes Hand!

VI.

Was uns trennt, iſt nur ein Schatten,
Wir beſitzen was wir hatten,
In der Hoffnung ſind wir ſelig:
„Was vom Geiſt iſt, liebt ſich ewig!“

VII.

Beſuch mich oft an meinem Grabe,
Doch mit der Hoffnung „Wiederſehn“.
Das bitt' ich Dich bei Deiner Liebe,
Sollſt Du getroſt von dannen gehn“

VIII

Willſt Du mich im Tode lieben,
Liebe mich in unſern Kindern!
Sieh! ſo können ſelbſt die Gräber
Nicht den Strom der Liebe hindern.

IX.

Laß den dunklen Wittwenſchleier
Von dem Roſenlichte färben:
„Wenn auch alle Väter ſtürben,
„Einer, Einer kann nicht ſterben!“

X.

Willſt Du mich im Tode ehren,
Handle fort, wie ich gehandelt!
Ew. Geliebte! wird mein Sterben
In mein Leben ſchön verwandelt

Für Gattinnen.

I

Werde nicht zum Rabenvater
An den Pfändern meiner Liebe
Denn inmitten aller Wonne
Würde mir der Himmel trübe!

II

Treue hab' ich Dir gehalten,
Halte Du die Treue nun,
An den mutterlosen Waisen
Doppelt Deine Pflicht zu thun

III.

Laß mein Bild in Deinem Buſen,
Und in dem der Kinder ihronen!
Wechſelnd will ich dann im Himmel
Und in Euren Herzen wohnen.

IV.

Alle Küſſe meines Herzens,
Mußt' ich gleich im Tod' erblaſſen,
Hab' ich auf den Mund der Kinder
Blühend Dir zurückgelaſſen.

V.

Sei ein guter, weiſer Vater
Den zurückgelaßnen Waiſen,
Und vergiß bei ihrem Leibe
Nicht die Seele mitzuſpeiſen!

VI.

Was uns trennt, iſt eine Meile
Fragen wir es gottergeben,
Auch im Tode iſt ja Leben,
Uns zum Glücke, uns zum Heile!

VII.

Biſt Du traurig, komm zu mir,
Und erfahre, daß ich lebe;
Sieh! mein Grab, es reichet Dir
Blumenreiche Hoffnungsſtäbe.

VIII.

Taumelſt Du im Rauſch der Sünden,
Fehlt es Dir an ernſten Richtern,
Sieh! das Grab von Deiner Gattin
Macht Dich weiſe, macht Dich nüchtern.

XI

Jenſeits in dem Reich der Sterne
Gelten Jene nur für Gatten,
Die durch zwei getrennte Hüllen
Sich im Geiſt verbunden hatten

X.

Wollen Gatten ſelbſt im Tode
Ihrem Bunde treu verbleiben,
Müſſen ſie die Ehverträge
In die Herzen niederſchreiben.

Für Söhne.

I.

Beſiegt den Schmerz, geliebte Eltern!
Und denkt, der Sohn iſt heimgegangen;
Wohin wir, früher oder ſpäter,
Doch endlich Alle hingelangen.

II.

Hat der Sohn in Gott gelebet,
Iſt er auch in Gott verſchieden;
Hört darum des Sohnes Stimme,
Die da flüſtert: „Habet Frieden!“

III.

Eitel, eitel ſind die Klagen!
Laſſet uns, ſowie zum Glücke,
So zu jedem Mißgeſchicke,
Gottvertrauend Amen ſagen!

IV.

Ich hab' es von Euch ſo oft vernommen:
„Was Gott thut, das iſt wohlgethan!“
Nun wendet den Spruch, den kindlich frommen,
Ihr Herzen in Trauer zur Freude an

V.

Theure Mutter! was ſtreueſt Du Thränen
Ewigen Jammers auf mein Grab?
Weißt Du denn nicht, daß ich im Himmel
Nur noch Thränen der Wonne hab? —

VI

Lieber Vater! wozu das Klagen?
Blicke zum Himmel getröſtet auf!
Siehe! durch Gräber führt ja zum Himmel
Jeder irdiſche Lebenslauf!

VII

Küſſet die Hand des ewigen Vaters
Ob ſie nun nimmt, und ob ſie nun giebt
Seit Ihr doch heilig und ewig verſichert,
Daß ſie im Nehmen nicht minder liebt

VIII

Gott iſt weiſe, Gott iſt mächtig,
Ueber jede Kraft erhaben,
Tauſend Hoffnungen zu wecken,
Wenn wir Eine hier begraben!

IX.

Wo kann ein Erdenvater
Den Sohn wie Gott verſorgen?
Gott lebt durch Ewigkeiten,
Und Jener heut und morgen!

X.

Unergründlich ſind die Wege,
Die der Herr die Seinen führt;
Doch ſo weiſe ſind ſie alle,
Daß gewinnet, wer verliert.

Für Töchter.

I.

Wenn Dir Gott vom Himmel riefe:
„Schenke mir Dein Töchterlein!“
Möchteſt Du, o fromme Mutter!
Weiſe oder thöricht ſein?

II.

Gott hat ſie gegeben,
Gott hat ſie genommen —
Gott ſei uns im Leben,
Wie im Tod willkommen!

III.

Ich habe die Stimme der Eltern gehört,
Sie haben mich leben und ſterben gelehrt.

IV.

Lebet wohl, geliebte Eltern!
Nehmet hin der Tochter Segen;
Küßt auch Euch der Todesengel,
Trag' ich Palmen Euch entgegen.

V.

In dem Himmel ſing' ich Lieder:
„Meine Eltern ſeh' ich wieder!
„Goldne Hoffnung, ſüßer Friede!"
Iſt der Schluß von jedem Liede.

VI.

Wünſcht mich nicht zurück, Ihr Eltern!
Auf der Erde dunkle Stufen,
Um im Lichte ſchön zu reifen,
Hat mich Gott von Euch gerufen.

VII.

Beſuchet gern die Lieblingſtellen,
Wo ich mit Euch beſeligt war,
Und bringet mir des Herzens Opfer
In liebenden Gedanken dar!

VIII.

Die Bande des Herzens verwelken nicht
Sie ſind gewoben aus Seelenlicht.

IX.

Laſſet zwiſchen Trauerweiden
Roſen um den Hügel blühn,
Arm in Arm ſoll mit der Trauer
Die verwandte Wonne ziehn!

X.

Löſchet ſie aus, die Flammen der Schmerzen.
Lebet ja doch in Eueren Herzen
Reiner und ſchöner mein Seelenbild,
Nimmer vom irdiſchen Schleier verhüllt!

Für Brüder.

I.

Gedenke Deines Bruders
In ehrenvollen Thaten,
Beſtell' in ſeinem Namen
Der Freiheit goldne Saaten!

II.

„Redlich Wandeln! Männlich Handeln!"
Sei ſofort der Spruch der Brüder,
Wie der Text für Luſtgeſänge,
So der Text für Sterbelieder.

III.

Erhör' die Bitte eines Bruders,
Den nun der Tod von Dir geriſſen:
Laß Weib und Kind die Hand des Vaters,
Und auch ſein Herz nicht ganz vermiſſen!

IV.

Den ſchönen Brudernamen
Jetzt kannſt Du ihn verdienen;
Die Meinen ſitzen traurig
Im Schatten von Ruinen.

V.

Was Du immer mir geweſen,
Sei es fürder auch den Meinen!
Wäreſt Du der erſte Todte,
Sieh! ſo wär' ich's auch den Deinen.

VI.

Laß uns ewig ſein im Weſen,
Was im Namen wir geheißen,
Löſt ſich dann das Band der Hände,
Das der Herzen kann nicht reißen.

VII.

Wie wir dieſelben Wege
Im Leben ſtets gegangen,
So laß uns jetzt und ewig
Am Auge Gottes hangen!

VIII.

Sieh! im Frieden brach mein Auge,
Denn ich konnte ſterbend ſagen:
Was ich trug auf meinem Herzen,
Wird der Bruder weiter tragen.

IX.

Mein Lebewohl heißt „Wiederſehn!“
Mein Sterben ſchon iſt „Auferſtehn!“

X.

Bruder laß in Deiner Liebe
Mich auf Erden oft erſcheinen,
Daß die Armen, die mir rufen,
Meinen Geiſt zu ſchauen meinen.

XI.

Theure Schweſter! auch im Himmel
Biſt Du meine ſchöne Roſe,
Das Bewußtſein Deiner Liebe
Iſt ein Stern in meinem Looſe

XII.

Ich ſammle Deine Thränen
Im Mondenſchein vom Grabe,
Damit ich, Dich zu ſchmücken,
Im Himmel Perlen habe.

XIII.

Wie leben geſtorbene Brüder
Im Schweſterherzen ſo ſchön!
So können ſie zweimal ſelig
In doppelten Himmeln ſich ſehn.

XIV.

Ich brauche Dich nicht zu bitten,
Mich ewig fortzulieben;
Dir iſt die Liebe ja mitten
Ins Schweſterherz geſchrieben.

XV.

Siehſt Du an dem Himmel Sterne,
Denk! es ſind des Bruders Augen,
Die aus Deinen das Entzücken
Frommer Schweſterliebe ſaugen.

Für Schweſtern.

I.

Ich lebe in Wonne, Ihr klaget auf Erden!
O glaubet, die Leiden, ſie alle, ſie alle,
Sie öffnen auch Euch die himmliſche Halle,
Und müſſen in Wonne verwandelt werden!

II.

Nur die Hülle habt Ihr nimmer,
Meine Liebe habt Ihr immer.

III.

Pflanzet um das Grab der Schweſter
Weiß' und rothe Frühlingsblüten!
In den weißen will ich Briefe,
In den rothen Küſſe bieten.

IV.

Bruderherzen, Schweſterherzen,
Denket Ihr in Liebe mein,
Wird mein Geiſt Euch ſtille ſegnend,
Stets in Eurer Mitte ſein.

V.

O haltet die Bande heilig,
Womit Natur Euch band,
Und wandelt als fromme Geſchwiſter
Durchs Leben Hand in Hand.

VI.

Und wollet Ihr meiner gedenken,
Gedenket in Freuden mein!
Ich hab' ja die Erde verlaſſen,
Und jede Erdenpein.

VII.

An meinem Erinnerungstage
Begehet ein Freudenfeſt,
Da mich der ſelige Himmel
Mit Euch nicht trauern läßt!

VIII.

Entziehet Euch nicht den Kreiſen
Von heiterer Lebensluſt,
Bedenkt, ich trage ja ſelber
Nur Himmel in der Bruſt!

IX.

Es iſt ein Kuß in meine Seele,
Das Liebſte, womit Du meiner gedenkſt,
Wenn Du verſchmachtende Menſchenherzen
Mit Liebe und Hoffnung ſelig tränkſt.

X.

Willſt Du der geſtorbnen Schweſter
Ihren Himmel noch verſüßen,
O ſo laß Dein Herz voll Liebe
In den Schooß der Armuth fließen.

XI.

So oft Deine Liebe verlaſſene Wittwen,
Und klagende Waiſen lächeln läßt,
So feierſt Du der ſeligen Schweſter
Auf Erden das ſchönſte Todtenfeſt.

XII.

Theurer Bruder! ſetz' mir ein Denkmal,
Aber ein herzliches laß es ſein;
Schließ mein Bild in Deine Seele
Menſchenbeglückend ewig ein!

XIII.

Ich ſchwebe um Dich, o Bruder!
Zu allen ſchönen Stunden,
Wenn Unſchuld, Recht und Wahrheit
In Dir den Retter gefunden.

XIV.

Laß zu meiner Todtenfeier
Nackte Waiſen feſtlich kleiden!
Sieh! ſo kommen zu des Himmels
Noch der Erde reinſte Freuden.

XV.

Willſt Du Meſſen für mich ſtiften,
Sollſt Du ſelber ſie mir leſen,
Wenn Du ſorgeſt, daß die Armen
Und die Kranken froh geneſen!

Für Freunde.

I.

Geſtorbne Freunde reißen Lücken,
Die hier auf Erden Niemand ſchließt,
Bis uns der Freund als Todesengel
Am eignen Grabe lächelnd grüßt.

II.

Wie heilig iſt des Freundes Grab!
Entzwei geſchnitten alle Wonne,
Die Hälfte unſrer Lebenssonne,
Sie trennte ſich, und ſank hinab.

III.

Sahest Du des Freundes Auge
In der Nacht des Todes brechen,
Dann, o Mensch! bist Du berechtigt,
Von des Lebens Schmerz zu sprechen.

IV.

An dem Grabe eines Freundes
Ist der Freund der halbe Todte:
Dieser stehet tief im Dunkel,
Jener glänzt im Morgenrothe.

V.

Uns zu weihen für das Ende,
Zu verschmähen jeden Tand,
Giebt es keine heil'gern Hände,
Als des Freundes todte Hand.

VI.

Wünſcheſt Du mit Deinem Freunde
Auch im Tode fortzuleben,
O ſo laß von ſeiner Tugend
Dir dazu die Weihe geben!

VII.

Willſt Du Todtenfeſte feiern,
Feire ſie dem todten Freund,
Daß ſein eigns ſchönes Leben
In dem Deinen widerſcheint.

VIII.

Suche Wahrheit, haß die Lüge,
Sei ein Ritter, ohne Orden,
Und Du wirſt mir ewig bleiben,
Was Du zeitlich mir geworden!

IX.

Was ich nimmer konnt' vollenden,
So ich gern vollendet hätte,
Ich empfehl' es Deinen Händen,
Mir und Dir zur Ehrenkette.

X.

Ein todter Freund iſt weihegebend,
Die matten Kräfte friſch belebend,
Für Licht und Recht das Haupt erhebend,
Den Himmel in die Erde webend.

Für Freundinnen.

I.

Soll ich dulden und verzeihen,
Du, o Freundin! fromm und milde,
Laß an Deinem Engelbilde
Meinen Geiſt ſich kräftig weihen!

II.

Der Gedanke an die Freundin
Gießet Oel in jede Brandung,
Wandelt jede Noth der Stürme
In ein Jubelfeſt der Landung.

III.

Der Hügel, wo die Freundin ſchlummert,
Iſt uns ein Berg, der ſie verklärt,
Ein Tabor für die Freudenhütten,
Die ewig unſer Herz begehrt.

IV.

Iſt ein Fels das Herz des Freundes,
Wo man ſicher bauen kann,
O ſo pflanzt das Herz der Freundin
Um den Felſen Blumen an.

V.

Die Du wohneſt in dem Lichte,
Freundin! blick' auf mich herab,
Weihe mich zur Menſchenliebe
Ewig ein auf Deinem Grab.

VI.

Männerfreundſchaft weckt zu Thaten,
Aber Sanftmuth, Duldung, Liebe,
Alle reinern, feinern Triebe
Sind der Freundin Veilchenſaaten.

VII.

Sie zog das Kleid von Erde aus,
Und ging hinauf ins Vaterhaus,
Und lebt in Liebe, lebt in Licht,
Im Schaun von Gottes Angeſicht.

VIII.

Sie ſah im Tod den Engel nur,
Im Grabe eine Blumenflur;
Drum ſchlief ſie, gleich den Kinderlein,
Mit Engeln und mit Blumen ein.

IX.

Dich, Vater, ob den Sternen,
Dich hat ſie ſtill geliebt;
So führ' ſie ein zum Frieden,
Den keine Erde giebt!

X.

Im Leben giebt es tiefe Wunden,
Sie können nur durch den Verband
Von liebezarter Frauenhand,
Und nimmer ohne ſie geſunden.

XI.

Nicht in des Meeres Perlengründen,
In keinem Gold- und Demantſchacht
Sind jene Schätze aufzufinden,
Wodurch die Freundin glücklich macht.

XII.

An das Herz der wahren Freundin,
Das ſo ganz ſich opfern kann,
Reichet nie das Herz des Mannes,
Wär' es auch der beſte Mann.

XIII.

O rede mir nicht von der todten Freundin,
Und ſtürbe ſie zehn- und hundertmal,
Sie ſteht mir als Sonne im warmem Herzen,
Als blaues Gebirg, als blühendes Thal!

XIV.

Aus dem Grabe meiner Freundin
Tönen weiche ſüße Flöten,
Friſch erblühn in meiner Seele
All die ſel'gen Abendröthen.

XV.

Du warſt der Stern von meinem Leben,
Du biſt's noch mehr im Tode jetzt;
Verzeihe, wenn mein irdiſch Auge
Mit Thränen Deinen Hügel netzt!

Für Liebende.

I.

Die ächte Lieb' iſt ewig,
Und ſelbſt durch Wunden ſelig.

II.

Das Herz der Liebe wird nicht alt,
Das Herz der Liebe wird nicht kalt,
Und wenn es ſelbſt in Aſche ſtäubt,
Der Geiſt davon, die Seele bleibt.

III.

Das hat die Liebe der Geiſter
Vor jeder Liebe voraus:
Sie baut aus Trümmern des Lebens
Ein unvergängliches Haus.

IV.

Knüpft im Leben ſolche Bande,
Die das Leben überdauern!
Aechte Lieb' hat keine Grenzen,
Hat ſie Grenzen für das Trauern.

V.

O Herz der Liebe, ewig ſchön,
Du biſt die Sonne ob allen Höhn!
Wir können die Pole Dich wechſeln ſehn,
Doch nie und nimmer untergehn.

VI.

Die das Grab nicht überdauert,
Jene Lieb' iſt nicht die ächte;
Nur die Schale kann vermodern,
Feſt im Kerne lebt die rechte.

VII.

Vom Himmel ſtieg die Liebe
Als ſchöner Fremdling nieder,
Dann, wohlbekannt und heilig,
Zum Himmel ſteigt ſie wieder.

VIII.

Du, Liebe! durchſtrömſt das unendliche All,
Du hinderſt die Schöpfung in ihrem Fall,
Du biſt das ewige Gotteslicht,
Das Tod und Leben zuſammenflicht

IX.

O Geliebte! Du die Hälfte,
Schöne Hälfte meiner Seele,
Bleib' im Geiſte mir verbunden,
Daß ich mir nicht ſelber fehle

X

Nur äußerlich für Dich, Geliebter!
Soll dieſer Stein ein Denkmal ſein:
Die Einzige Urne, Deiner würdig,
Schließt Dich mein Herz lebendig ein

Für Wohlthäter.

I.

Heilig, heilig ſeien die Schmerzen,
Die da gedenken liebender Herzen!

II.

Hier ruht ein Herz, das fremde Wunden
Mit weicher Hand ſo gern verbunden,
Ein Goldgefäß, voll Heil und Glück,
Es kam von Gott und ging zurück.

III.

Bereitet Ihm ein blühend Grab
Der Euch ſo viele Blüten gab;
Die Roſen der Liebe ſetzet ein,
Denn Liebe will wieder geliebet ſein.

IV.

Wer ſeinen armen Brüdern
Ein liebend Herz bewies,
Und Paradieſe ſchenkte,
Verdient ein Paradies.

V.

Sie kam vom Himmel, um Blumen zu ſäen,
Die dort um die Hütten der Armuth ſtehen,
Die Balſam wehen ins Krankenhaus, —
Als Engel ging ſie ein und aus.

VI

Sie war ein Stern in des Unglücks Nacht.
Aus Thränen hat ſie Perlen gemacht.
Mit Perlen geſegnet, mit Perlen beglückt,
Und, ehn' es zu wiſſen, ihr Grab geſchmückt.

VII

Gedenket doch gern der Menſchen,
Die freundliche Menſchen waren;
Denn nur wer die Guten liebt,
Kann Liebes und Gutes erfahren!

VIII

Vom Grabe des Menſchenfreundes
Geht ewig ein Segen aus:
Und kamſt Du mit kaltem Herzen,
Ein warmes trägſt Du nach Haus.

12.

Jede gute, edle Handlung
Trägt in ſich den Keim von neuen:
So für Tauſende in Einer
Kann der Einzle Samen ſtreuen.

X.

Erkennſt Du das Gute des Andern,
Und kann es Dein Herz erquicken,
Dann iſt es Dein eigen geworden,
Du haſt das Glück zum Beglücken.

Für Stiefeltern.

I.

Der ſchöne Elternname
Soll Euch zur That bewegen,
Die ſtarren, verwaiſten Kinder
Ans wärmende Herz zu legen

II.

Verſtoßet ſie nicht, die armen Kleinen,
Wenn ſie mit ewigem Liebeſchmachten,
Mit zitternden Händen im Strom des Unglücks
An Euch ſich feſt zu klammern trachten.

III.

Wer eine Waiſe quält und tritt,
Dem folgt das Unglück Schritt für Schritt,
Im eigenen Herzen wandert es mit,
Und jeder Schritt iſt ein Meſſerſchnitt.

IV.

Die Waiſen alle ſind Kinder Gottes,
Sie kommen ja nicht von Ungefähr,
Und nahen ſie Dir, um Liebe bittend,
Der Vater im Himmel ſandte ſie her.

V.

O treibet nicht die Waiſen aus,
Ihr treibet ja Gott aus Euerem Haus'
Und was Ihr ihnen zum Weh gethan,
Gott ſelber ſieht's für empfangen an.

VI.

Wie könnt Ihr hoffen, Ihr kalten Menſchen!
Ihr Menſchen mit Herzen, hart wie Stein,
Das Herz des einſtigen Todtenrichters
Soll Euch, Ihr Harten! ein weiches ſein?

VII.

Wer Liebe ernten möchte,
Der muß auch Liebe ſäen;
Denn aus dem Diſtelſamen
Kann keine Roſ' erſtehen.

VIII.

Geboren wird mit jedem Kinde
Das Recht zu einem Paradies;
Das Paradies heißt Elternliebe —
Ihr, die Ihr ſollt, beherzigt Dieß!

IX

Nur Jene ſind die wahren Eltern,
Die in dem Kind den Geiſt erziehn,
Denn gottgeheiligt, menſchenwürdig,
Kann nur im Geiſt das Leben blühn.

X.

O wie ſelig ſind die Herzen,
Die an Waiſenherzen hangen!
Jeden Himmel, den ſie geben,
Werden doppelt ſie empfangen.

Für Alte.

I.

Hier ruhen die alten Kinder,
Die Kinder zum Zweitenmal,
Der Strahl der Winterſonne
Zerrann im Frühlingſtrahl.

II.

Hier ließen die welken Menſchen
Die ſtaubigen Hüllen fallen,
Und nahmen Gewänder des Lichtes,
Um ewig im Licht zu wallen.

III.

Greisenende, selig Ende!
Fromm gefaltet seine Hände,
Schläft er bei dem Morgenschein
Einer neuen Jugend ein.

IV

In seine zweite Wiege
Ist Er hinabgestiegen,
Mit Kindheit in dem Herzen,
Und Kindheit in den Zügen.

V.

Die erste Geburt ist schmerzlich,
Die zweite ist lauter Freuden;
Drum sieht man Greise so heiter,
Als lächelnde Kinder scheiden.

VI.

Wie im Herbſte die fallenden Blätter
Still den kommenden Lenz begründen,
Sieht man auch das ſinkende Alter
Künftige Jugend fröhlich verkünden.

VII.

Der Blütenſchnee des Kinderhauptes
Wird in dem Alter Winterſchnee;
Doch unten hebt ſein Blumenköpfchen
Ein neuer Frühling in die Höh'!

VIII.

So ſtill wie einer Lampe Licht,
So ſtill erloſch ſein Erdenleben,
Den himmliſchen Frieden im Angeſicht,
Hat er die Seele Gott gegeben.

IX.

Ein ſchlummerndes Kind iſt er gekommen,
Ein ſchlummerndes Kind iſt er gegangen:
O ſelig die Menſchen, die, gleich den Kindern,
Ihr Himmelsglück im Schlaf empfangen!

X.

Die Gegenwart war Ihm längſt entſchwunden,
Nur Zukunft und Vergangenheit,
Der Mond und die Sonne der Lebenszeit,
Vergoldeten ſeine letzten Stunden.

Für Unglückliche.

I.

Der Tod, der große Verſöhner,
Hat Alles ausgeſöhnt:
Die Schmerzen ſind alle verklungen,
Die Friedensharfe tönt!

II.

Befleckt das Grab des Unglücks
Nicht mit dem Gift der Zungen,
Sind ſchmerzgeſpannte Saiten
Beim ſtürmiſchen Spiel geſprungen!

III.

Die müden kranken Augen,
Von Nebel und Nacht begoſſen,
Hat hier die Hand des Todes
Dem himmliſchen Lichte erſchloſſen.

IV.

Er ſuchte den Frieden,
Von Nacht umwoben,
Er ſuchte hienieden,
Und fand ihn Oben.

V.

Ob ſie irren,
Ob ſie fehlen,
Gott gehören
Alle Seelen!

VI.

Hinweg mit Euch, verdammende Seelen,
Hat ſich ein Bruder ins Grab geflüchtet!
Ihr eben lieſet's an Liebe fehlen,
Die Liebe hätte ihn aufgerichtet.

VII.

Wenn Ihr des Unglücks dunkle Gräber
Zum Heil der Welt beſuchen wollt,
So lernet von den todten Brüdern,
Daß Ihr die Lebenden lieben ſollt!

VIII.

Auch das Unglück hat ſeine Ernte,
Schwarze Früchte menſchlicher Saat —
Wohl dem Menſchen, der ſolchen Samen
Keinem Bruder geſtreuet hat!

IX.

Schwache Menſchen ſind wir Alle,
Keiner kann es ſchriftlich zeigen,
Daß er nicht mit dürren Zweigen
Schon im Lenz zur Erde falle.

X.

Nehmt dem Menſchen Fleiſch und Blut,
Dann iſt Alles reines Licht!
Oft im Körper iſt er's nicht,
In der Seele immer gut.

XI.

Wollt den Selbſtmord Ihr verhindern,
Sorgt, daß außer einem Grabe,
Der Bedrängte, der Verfolgte,
Einen Raum zum Raſten habe!

XII.

Der falſche Staat, die falſche Kirche,
Sie ſind es, ſo die Waffen ſchleifen,
Wornach die Noth und die Verzweiflung
Als ihrer letzten Hoffnung greifen.

XIII.

Ihr, die Ihr die Welt an Euch gerißen,
Millionen von Brüdern nackt gemacht,
Ihr ſeid mit dem Blut als Mörder gezeichnet,
Das ihnen entſtrömt in Todesnacht!

XIV.

Nicht der Feile, nicht der Schlechte,
Schlägt ſein Irdiſches in Scherben,
Nur der Ehr- und Tugendkranke
Will auf eigne Koſten ſterben.

XV.

Der wirklich Schlechte, er ſucht ſich zu retten.
Und wär' es auf Koſten der ganzen Welt:
Und nur der Menſch, nach Beſſerem irrend,
Sich ſelbſt in blutige Hände fällt.

XVI.

Das Kriſtenthum mit dem Maule,
Das Kriſtenthum betender Heuchler,
Das iſt von tauſend Gefallnen
Der dolchbewaffnete Meuchler!

XVII.

Der Wucher, der auf Noth und Elend
Von tauſend Brüdern ſpekulirt,
Der Wucher hat den Streich des Henkers
Auf tauſend Häupter ſchon geführt.

XVIII.

O Gott im Himmel, Du biſt gerecht!
Du findeſt den Herrn, der ſchlug den Knecht.

XIX.

Betrachtet die Leichen,
Mit blutigen Zeichen
Des knechtiſchen Lebens,
Des finſtern Sterbens!
Vergeſſet es nicht,
Sie predigen Licht!

XX.

Zum Vater hat ſich geflüchtet
Ein armes irrendes Kind;
Der Vater hat es gerichtet —
Das Urtel der Welt iſt blind!

XXI.

Schweigt, Ihr liebeloſen Richter,
Schweigt mit Euerem Verdammen;
Denn von Euch, Ihr Liebeloſen!
All des Lebens Uebel ſtammen.

XXII.

Bricht ein Menſchenherz im Leide,
Seinem Gott iſt es gebrochen, —
Er, der Vater, wird es heilen,
Denn er hält, was er verſprochen!

Druckfehler.

rite 5,	Grabſchrift	11,	letzte	Zeile,	ſetze: Abend: — Mor-genroth, ſtatt Abend: Morgenroth.
„ 69,	Grabſchr.	23,	Zeile	1,	ſetze: Frommen, ſt. Frommmen.
„ 125,	„	XI,	„	3, „	den, ſtatt Den.
„ 137,	„	II,	„	4, „	am Ende einen Schluß-punkt.
„ 138,	„	IV,	„	3, „	auf dem, ſtatt auf den.
„ 139,	„	VII,	„	4, „	Hoffnungſtäbe, ſtatt Hoffnungsſtäbe.
„ 142,	„	V,	„	4, „	hab' ſtatt hab.
„ 150,	„	IV,	„	1, „	nach Brudernamen ein Komma.
„ 152,	„	X,	„	1, „	nach Bruder ein Komma.

Rosen und Trauerweiden.

Von

Franz Josef Egenter.

(Benedikt Dalei.)

Ulm, 1839.

Verlag von Gebrüder Nübling.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yo 9161

-301455-

Druck der Offizin von Gebrüder Rübling.

Bueignung.

Vor Euch, Ihr wirklichen Mütter!
Verneig' ich in Ehrfurcht mein Haupt;
Ihr seid die Heiligen Gottes,
An die man sehend glaubt.

Vorwort.

Die Mehrzahl gegenwärtiger Lieder war schon im Jahr 1846 druckfertig geschrieben, und ging mir in der Hand eines sogenannten „Freundes" auf eine fabelhafte Weise verloren. Meine Eigenheit, die ersten Entwürfe meiner Arbeiten oft mit bloßem Bleistift nur auf einzelne zerstreute Papierfetzen niederzuschreiben, die ich nach gefertigter Reinschrift wenig beachte, ließ mich deßwegen diese Lieder, die ich mit soviel Liebe erzeugte, über drei volle Jahre als für Immer verloren betrachten.

Ein bloßer Zufall führte mir endlich, wenn vielleicht nicht alle, doch den größten Theil der fast unleserlich gewordenen Ent-

würfe zu, die ich nun zu entziffern, theils zu verbeſſern und zu ergänzen, theils durch neue Lieder zu vermehren geſucht, um wo möglich die Aufgabe, die ich mir geſtellt, in einer ſchönen runden Vollendung zu geben.

Den Titel, der in der verlornen Reinſchrift „Wiege, Bett und Sarg“ gelautet, hab' ich nun umgeändert in **„Roſen und Trauerweiden.“**

Ich konnte dieſe kleinen Umſtände ſchon deßwegen nicht ganz unerwähnt laſſen, um jedem möglichen Mißbrauch meines verlornen Eigenthums vorzubeugen.

Was den Inhalt der Lieder ſelber betrifft, ſo feiern ſie den Anfang, die Mitte und das Ende unſeres Lebens, und ſie gehören demnach, wie alles Wichtige, zur Sittenreligion des Herzens.

Den Gottesdienſt einer heiligen Naturliebe im Familienleben friſch zu wecken und

zu nähren, die in unſerer zerriſſenen Zeit ſo ſehr gelockerten Bande ehelicher und kindlicher Verhältniſſe wieder ſtark und blühend zwiſchen den Herzen der Gatten und Kinder zu knüpfen, und ſo den erſtorbenen oder verdorbenen Geſchmack daran aufs Neue zu beleben und zu reinigen, hat die Feder des Verfaſſers hauptſächlich geleitet. Und ob uns ſo Was noththut, wer könnte es leugnen? —

Das Grundübel unſerer Zeit iſt freilich ein mehr materielles; aber wie will man denn auf menſchenwürdige Weiſe der Materie Meiſter werden, wenn die Verwahrloſung von zwei entgegengeſetzten Seiten auf die Spitze getrieben wird? wenn Geiſt und Gemüth in der ſchmählichſten Sklaverei, von der rohesten Verthierung einerſeits, und unmenſchlicher Verfeinerung andererſeits, gefeſſelt liegen? —

Zu dieſer doppelten Erlöſung aus Schlamm und Gift ſollen die Lieder einen kleinen Beitrag liefern.

Schon in meinen „Kinderdichtungen" und andern Arbeiten hab' ich dieſelben und verwandte Zwecke angeſtrebt: auch in den engſten häuslichen Kreiſen den weiteſten Raum eines natürlichen Erdenhimmels zu zeigen, und dadurch anzuregen den Sinn und die Sehnſucht für ſtilles Familienglück und die ſittlichreligiöſe Heiligung deſſelben. —

Ich gehöre zu Denjenigen, die in der Verwüſtung ehelicher Verhältniſſe bei Weitem mehr, als ein bloßes Privatunglück erblicken. Je mehr ſchlechte Ehen und Rebswirthſchaften, um ſo größer die Giftmaſſe, einen ganzen Staatsorganismus zu verderben und ſeinem völligen Ruin entgegenzuführen. —

Weil Geburt, Hochzeit und Grab doch immerhin Ereigniſſe ſind, die das menſchliche Herz in allen Höhen und Tiefen, in noch ſo verſchiedenen Ständen und Verhältniſſen, gleichmäßig berühren und, ſolang es Menſchen geben wird, als ein allgemeines Schickſal berühren müſſen, ſo hat die Hoffnung guten Grund, dieſe Liedergabe werde ſowohl im Palaſt wie in der Hütte eine willkommene ſein und bleiben; ein gemeinſames Band, das alle Trennungen der Welt im Mittelpunkt der edelſten und liebenswürdigſten Menſchlichkeit wieder vereinigt.

Die „Wiegenlieder" möcht' ich ſchließlich ganz beſonders den Müttern empfehlen; denn ich glaube ſie ihrem eigenen Herzen abgelauſcht zu haben. Die Poeſie darin iſt keine gemachte; ich habe bloß dem natürlichen Gefühl jedes ächten Mutterherzens,

das immer ſelber die tiefſte und reinſte, wenn auch bloß gelebte und nicht geſchriebene Poeſie iſt, den dichteriſchen Ausdruck geliehen.

Dieſem Vorwort, das ich ſchon im Jenner 1850 geſchrieben, weiß ich auch heute nichts Beſſeres beizufügen, als den lebhaften Wunſch: das Büchlein möchte ſo recht als Liebling in das Herzleben der Familien dringen, und dort ſeine Kraft bewähren in Blüten wie in Früchten für reines Menſchenglück.

Stuttgart, im Mai 1858.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

	Seite
Zueignung	III
Vorwort	V

I. Tauflieder.

Erſtes	3
Zweites	5
Drittes. Für ein Knäblein	7
Viertes. Für ein Mägdlein	9
Fünftes	11
Sechstes	13
Siebentes	15

II. Wiegenlieder.

Erſtes	21
Zweites	22
Drittes	23
Viertes	24
Fünftes	26

Seite

Sechstes 28
Siebentes 29
Achtes 30
Neuntes 32
Zehntes. Am Krankenbettchen. I. . . 33
Elftes. Am Krankenbettchen. II. . . 35
Zwölftes. Am Todtenbettchen. I. . . 36
Dreizehntes. Am Todtenbettchen. II. . 38
Vierzehntes 41
Fünfzehntes 42
Sechzehntes 44
Siebzehntes 46
Achtzehntes 48
Neunzehntes 49
Zwanzigstes 50
Einundzwanzigstes 51
Zweiundzwanzigstes 53
Dreiundzwanzigstes. Am Kristabend. I. . 54
Vierundzwanzigstes. Am Kristabend. II.
Einem Knäblein 57
Fünfundzwanzigstes. Am Kristabend. III.
Einem Mägdlein 60

Seite

Sechsundzwanzigſtes. An der Wiege eines vaterloſen Waiſleins 63

Siebenundzwanzigſtes. An der Wiege eines Stiefkindes 65

Achtundzwanzigſtes. Für ein Knäblein . 68

Neunundzwanzigſtes. Für ein Mägdlein . 70

Dreißigſtes 72

Einunddreißigſtes 75

Zweiunddreißigſtes 77

Dreiunddreißigſtes 79

Vierunddreißigſtes 83

Fünfunddreißigſtes 85

Sechsunddreißigſtes 86

Siebenunddreißigſtes 88

Achtunddreißigſtes 89

Neununddreißigſtes 91

Vierzigſtes 95

Einundvierzigſtes. Das Lied vom Mutterherzen 98

III. Hochzeitlieder.

Erſtes 103

Zweites 106

Seite

Drittes 108
Viertes 111
Fünftes. Der Braut 114
Sechstes. Derſelben 116
Siebentes. Derſelben 119
Achtes. Derſelben 120
Neuntes. Derſelben 122
Zehntes. Zur Brautnacht 124
Elftes. Dem Bräutigam 126
Zwölftes. Demſelben 128
Dreizehntes. Mann und Frau . . . 130
Vierzehntes. Mutterwonne 133
Fünfzehntes. Vaterfreude 136
Sechzehntes. Die Eheloſen. I. . . 139
Siebzehntes. II. 142
Achtzehntes. III. 144
Neunzehntes. Der Eheſtand 146

Hochzeitliche Stammblätter.

Der Braut. I—XXXVI. 149
Dem Bräutigam. I—XIX. 165

IV. Grablieder.

		Seite
Erſtes.	Der menſchliche Tod	183
Zweites.	Sterben	187
Drittes.	Zum ſtillen Frieden	190
Viertes.	Was iſt der Tod?	192
Fünftes.	Heimgang	195
Sechstes.	Der größte Freudenbringer	197
Siebentes.	Zum Troſt	202
Achtes.	Für Kinder. I.	205
Neuntes.	Für Kinder. II.	208
Zehntes.	Für Kinder. III.	210
Elftes.	Für Kinder. IV.	212
Zwölftes.	Für Kinder. V.	214
Dreizehntes.	Für Jungfrauen	218
Vierzehntes.	Für Jünglinge	220
Fünfzehntes.	Für Väter	222
Sechzehntes.	Für Mütter	225
Siebzehntes.	Für Ehelose	228
Achtzehntes.	Gräberſchmuck	229
Neunzehntes.	Für alte Leute	231
Zwanzigſtes.	Für einen Unglücklichen	233

Seite

Einundzwanzigſtes. Der Tod als Prediger. I—VII. 235

Achtundzwanzigſtes. Ein letzter Troſt . 253

Neunundzwanzigſtes. Mahnung . . . 255

Dreißigſtes. Einem Hartherzigen . . 257

Einunddreißigſtes. Einem Lebensmüden . 259

Zweiunddreißigſtes. Todeswunſch . . 260

Dreiunddreißigſtes. Der ſterbende Menſchenfreund 262

Vierunddreißigſtes. Flammengrab . . 265

Fünfunddreißigſtes. Kein Tod . . . 267

Sechsunddreißigſtes. Ein lieber Todter . 268

I.

Taufslieder.

Taufslieder.

Erſtes.

Ein Kindlein ruht im Arm der Mutter,
Und blickt zur Mutter in die Höh',
In weißes Linnen eingewickelt,
Als blüht' ein Röslein aus dem Schnee.

Neun Monden hat's gelebt als Pflanze
In einem dunklen Kämmerlein,
Und nun beginnt es an dem Lichte
Der Dämmerung ein Menſch zu ſein.

Drum freuet Euch des holden Kindes,
Wie einſt die Engel ſich gefreut,
Und mit den Engeln fromme Hirten,
In jener Nacht der heil'gen Zeit!

Es ſchläft ein Gott in jedem Kinde,
Ein neuer Heiland für die Welt,
Und er erwacht am Aug' der Liebe,
Wenn ihn die Lieb' zur Taufe hält.

Der Liebe iſt das Kind bedürftig,
Denn von der Liebe lebt es ja,
Und weil wir ſelbſt im Kinde leben,
So liegt es unſrem Herzen nah.

Ein köſtliches Geſchenk des Himmels,
Von Gott geſegnet iſt das Kind;
Bedenket drum, beſchenkte Eltern!
Daß Eure Pflichten heilig ſind.

Zweites.

Seht, Ihr Eltern! in dem Kinde
Seid Ihr wieder ſelbſt geboren,
Und Ihr habet Eure Jugend
Nur verwandelt, nicht verloren.
In dem Kindesherzen ſchlägt
Euer Herz hineingelegt.

Liebet es, Ihr liebt Euch ſelber,
Euer Bildniß ſoll es tragen,
Eure liebenden Gedanken
Zu der Nachwelt fernſten Tagen!
Zeugen ſoll es immerdar,
Daß ſein Urſprung Liebe war.

Wenn die Alten, lebensmüde,
In die Schlummerhalle gehen,
Seht Ihr ſie in ihren Kindern
Wieder fröhlich auferſtehen.
Taufe, Hochzeit, ſtilles Grab,
Grab und Wiege wechſeln ab.

Hat der Menſch ein liebend Auge,
Weiß er Nichts von Todesgrauen,
Muß in jeder Abendröthe
Eine Morgenröthe ſchauen.
Keine Welt, ſo eng und klein,
Schließt den Geiſt des Menſchen ein.

Dieſes Pfand von unſern Freuden,
Und die Mutter, die 's gegeben,
Laſſet ſie beim Klang der Gläſer,
Und im Liede ewig leben!
Mutterwonne, Vaterluſt,
Heilige die Menſchenbruſt!

Drittes.

Für ein Knäblein.

Ein kleines ſchönes Väterlein
Hat heute ſich Erlaub genommen,
In dieſe Welt hereinzukommen,
Und ſie befehlend voll zu ſchrein.

O Vater komm' und ſieh Dein Bild!
Die Mutter hält es Dir entgegen,
Und bittet Dich um Deinen Segen
Für dieſes Ding, huſarenwild.

Den dreiſten Sprößling, ſieh ihn an!
Sein Fäuſtchen will den Säbel tragen,
Schon mit dem Feind ſich wacker ſchlagen,
Bevor er exerziren kann.

Er hatte viel zu große Eil',
Sich mit der Rüſtung abzugeben,
Drum tritt er Dir ſo nackt ins Leben,
Und fordert herriſch ſeinen Theil.

Beſtelle ihm den Schneider her,
Auch laß ihm gute Waffen ſchmieden,
Dem Manne iſt der Kampf beſchieden,
Drum fordert er die blanke Wehr'.

Zu ſchirmen jedes gute Recht,
Zu ſchlagen auf den Troß der Thoren,
Zu dieſem ſei der Knab' geboren,
Ein Schwert und Licht für ſein Geſchlecht!

Er trete frei ins Leben ein,
Er ſoll ſein Herz der Tugend weihen,
Den guten Samen weiter ſtreuen:
Das ſoll das Feſt der Taufe ſein!

Viertes.

Für ein Mägdlein.

Ein naſeweiſes Dingerchen,
Verſperrt in einem Schächtelein,
Das wollte, trotz der Hüterin,
Nicht länger mehr gefangen ſein.

Ein dunkler Trieb nach Sonnenlicht,
Ein Schmachten nach der friſchen Luft,
Und ein Gefühl von Langerweil'
Verengten ihm die dumpfe Gruft.

Es drängt und ſprengt das Deckelchen,
Und ſchlüpft aus ſeinem dunklen Haus,
Und ruft mit einem Freudenſchrei
Die Stunde ſeiner Freiheit aus.

Die Hüterin, da hat ſie's nun —
Beim erſten Blick erſchrickt ſie drob;
Doch endlich nimmt ſie's in den Arm,
Und herzt und küßt's, und ſagt: Gottlob!

Es iſt ein Ding, ſo lieb und zart,
Und weil ſo naſeweis und fein,
So muß es, wie Ihr denken könn't,
Naturgemäß ein Mädchen ſein.

Ein Mägdlein iſt's, jung Mütterlein,
Begrüßet es und freuet Euch,
Und daß es lern', wozu es ſei,
Beſtellet ihm die Puppe gleich!

Fünftes.

Weib, erkenne Deine Würde
In dem Kind, das Du geboren,
Eine Säul' in ſeinem Tempel
Hat der Herr Dich auserkoren!
Auf der Mutter, hochgeſtellt,
Ruht der Tempelbau der Welt.

Mann des Weibes, heb' den Scheitel
Stolz empor zu lichten Sternen;
Denn wir ſollen in dem Vater
Schöpfergeiſt verehren lernen!
In dem Manne, kraftgefüllt,
Trägt der Vater Gottes Bild.

Eure Kinder ſind Kapellen,
Junge Thürmchen angebauet,
Daß man traun ein heilig Münſter
In lebend'gen Gliedern ſchauet.
In dem Münſter, wunderbar,
Bilden Herzen den Altar.

Das ſind Eltern, das ſind Kinder,
Sind lebendige Gebete,
Daß ich ſtets in ſolchen Tempel
Mit der Ehrfurcht Schauer trete.
Wer da immer betend kniet,
Fühlt im Ganzen ſich als Glied.

Solche gottgeweihte Hallen,
Starke Männer, zarte Frauen!
Solche flammende Altäre
Soll die Ehe uns erbauen.
So durch alle Herzen geht
Als ein Herzſchlag das Gebet!

Sechstes.

Es kann nichts Reineres geben,
Als neugeboren ein Kind,
Die Kinder die ſichtbaren Engel,
Natürliche Engel ſind.

Sie ſind eine neue Schöpfung
Aus Gottes heiliger Hand,
Der ſich mit allen Naturen
In lebender Kraft verband.

Am höchſten in menſchlichen Formen,
Am reinſten im Menſchenbild,
Im lieblichen Bilde des Kindes,
Von göttlichem Geiſt erfüllt.

Schon Jeſus, der Freund der Menſchen,
Der göttliche Kinderfreund,
Erblickte die edelſten Keime
Im menſchlichen Kinde vereint.

Er ſtellte das Kind zum Muſter,
Das lautere Kindergemüth,
Zum Muſterbilde für Jeden,
Der rein fürs Menſchliche glüht. *

Drum wahret im Kinde die Reinheit,
Die Reinheit von Leib und Seel',
Damit ihm fürs ganze Leben
Der göttliche Hauch nicht fehl'!

* Mark. 10, 13—16.

Siebentes.

Ein Kind, ein unſchuldig Kind,
Hat ſolch eine Kraft der Weihe
Für menſchliche Liebe und Treue,
Wie wenige Kräfte ſind.

Ein welkendes Roſenband,
Es knüpft ſich mit friſchem Triebe
In einem Sprößling der Liebe,
Giebt Wärme für Herz und Hand.

Ein ſchon gelockertes Glück
Befeſtigt ſich ſchön aufs Neue
Im Kinde als Lieb' und Treue,
Es zaubert die Jugend zurück.

Ein Mann, verwildert, ergrimmt,
Der rohe Krieger und Räuber,
Der Mörder und Sklaventreiber,
Wird menſchlich als Vater geſtimmt.

Im Anblick des Kindes liegt
Ein unergründliches Wunder,
Ein ewiger Liebeszunder,
Der jede Kälte beſiegt.

Es ſchmilzt das roheſte Herz
Im Vater- und Muttergefühle,
Die zärtlichſten Glockenſpiele
Ertönen im Buſen von Erz.

Der Thiermenſch ſpüret alsbald
In neuen Gefühlen Verwandlung,
Den Trieb zur edleren Handlung,
Er fühlt ihn mit Zaubergewalt.

Im hebenden Muttergefühl
Sogar die Dumme wird klüger,
Sogar die Schwache wird Sieger,
Erſchwingt ein höheres Ziel.

Sogar das Kindlein vom Feind,
Vom Todfeind kann man nicht haſſen,
Man muß es liebend umfaſſen,
Weil nur die Unſchuld erſcheint.

Die Kinder, ſo göttlich rein,
Sie ſollen auf menſchliche Weiſe
In jedem Familienkreiſe
Uns weihende Engel ſein.

Die menſchlichen Engelein,
Die nach der Sonne der Pflichten
Die dunkelſte Seele richten,
Sie ſollen uns Prieſter ſein!

II.

Wiegenlieder.

Wiegenlieder.

Erſtes.

Schlafe, ſchlafe, liebes Kind!
Draußen weht ein kalter Wind,
Und die Blümlein, zart und fein,
Hüllen ſich in Mäntelein.

Suchen Wärme, ſuchen Ruh,
Ihre Aeuglein fallen zu,
Schlafen ſanft und träumen ſüß,
Sind im Kinderparadies.

Nun ſo komm', und ſchlaf' auch Du,
Deine Mutter deckt Dich zu,
Dir ein Blumenmäntelein
Soll Dein warmes Bettlein ſein!

Zweites.

Ich hab' Dich geboren mit Schmerz,
Nun biſt Du mein Freudenherz,
Ein goldnes Geſchenk des Herrn,
Mein Morgen- und Abendſtern.

Mein eigenes Kinderglück,
Es kehrt mir in Dir zurück,
Und ruhſt Du am Herzen mir,
So bin ich ein Kind mit Dir.

So blühe denn fröhlich fort,
Und halte das ſchöne Wort,
Sowie es Dein Engelgeſicht
Zur hoffenden Mutter ſpricht!

Drittes.

Einſt flog ich gern zu Freuden aus,
Und fand die ſchönſten Blumenſtellen
Bei Spiel und Tanz, Theater, Bällen —
Jetzt find' ich ſie im eignen Haus.

Den ganzen Tag wird fort geſpielt,
Geſchwatzt, geſcherzt, getanzt, geſungen,
Und jedes Stück iſt ſo gelungen,
Daß Niemand Langeweile fühlt.

O Kinderwelt, voll Liebesluſt,
Wenn auch gemiſcht mit manchen Leiden,
Die Sorgen ſelbſt, ſie werden Freuden
In liebereicher Mutterbruſt!

Viertes.

Was ſoll denn die Mutter
Den Kindern ſein?
O Engel der Liebe,
O gieb es mir ein!

Der Engel der Liebe,
Er ſpricht allein:
O blicke Dir ſelber
Ins Herz hinein!

Da wird Dir ein Büchlein
Geſchrieben ſein,
Die Schrift iſt vom Himmel,
Wie Licht ſo rein.

Dein Herz iſt das Büchlein,
Die Liebe darin
Beſchrieb ſeine Blätter,
Voll Geiſt und Sinn.

So lies in dem Büchlein
Die Stelle nur:
„Sei liebende Mutter,
„Sei reine Natur!“

Fünftes.

Auf der Welle tanzt das Schiffslein,
Dann am Ufer geht's zur Ruh;
Du das Schifflein, ich die Welle,
Schaukle Dich dem Schlummer zu.

Lustig klingt es in dem Tanzsaal
Für die Tänzer, Hand in Hand;
Für der Mutter Wiegentänzlein
Ist das Herz der Musikant.

Schenkt der Wirth den Wein gewässert
Den erschöpften Tänzern ein, —
Leise küssend ihren Liebling
Trinkt die Mutter Götterwein.

Schwindet mit des Tanzes Ende
Auch der Tänzer ſüße Luſt, —
Mir, der Mutter, bleibt die Freude
Blühend hängen an der Bruſt.

Solch ein frommes Tänzerpärchen,
O wie herrlich, o wie ſchön!
Kann ſogar am hellen Tage
Ehrenvoll zu Bette gehn.

Sechſtes.

Kömmt je eine Wolke mir nah,
So hab' ich ein Sternlein da,
Ein holdes Vergißmeinnicht,
Ein ewiges Freudenlicht.

Iſt mir der Frühling verblüht,
Die Luſt des Sommers verglüht,
So hab' ich ein Blumenbeet
Im blühenden Kinde geſä't.

Iſt Alles ſo ſtumm und leer,
Und ſingt keine Lerche mehr,
So hab' ich im Winterneſt
Ein ewiges Sängerfeſt.

Siebentes.

Schweige, ſchweige, flennend Kindlein!
Deine Aeuglein werden roth,
Und die ſcharfen Thränlein beißen
Deine Wangenröslein todt.

Dieſe Thränlein werden Schlänglein,
Freſſen Dir das Herzlein an,
Machen häßlich Dein Geſichtchen,
Daß man's nimmer küſſen kann.

Schnell die Thränlein drum getrocknet,
Und dann lache nur geſchwind,
Eh' die Böſen, Dich zu beißen,
Dir ins Herz gekrochen ſind!

Achtes.

Ich höre ſchon den Ruthenmann,
Er geht die Gaſſen auf und ab,
Und ruft bei allen Häuſern an:
„Ihr Leute, kauft mir Ruthen ab!

„Habt Ihr ein meiſterloſes Kind,
So kauft die Ruthen nagelneu!
Wo meiſterloſe Kinder ſind,
Da ſind die Ruthen gleich dabei.

„Doch ſind die Kinder brav und ſtill,
Und folgen ſchon aufs bloße Wort,
So wie's die Mutter haben will,
Dann trag' ich ſchnell die Ruthen fort.

„Wenn's nöthig iſt, ſo rufet mir,
Ich wohne bloß im nächſten Haus,
Im Augenblicke bin ich hier,
Dann wählt Euch ſelbſt die Ruthen aus.

„Das Böſe muß gezüchtigt ſein,
Sonſt wächſt es zum Verderben groß,
Man biegt den Baum, ſo lang er klein,
Und tilget jung das wilde Schoß.

„Verhätſchelt Eure Kinder nicht,
Die wahre Lieb' iſt gute Zucht;
Die Liebe, der's an Ernſt gebricht,
Die Affenlieb' bringt böſe Frucht!"

Neuntes.

Du, theures Kind! Du biſt mein Glück,
Das Heil'genbild, mein Haupt zu ſchützen,
Wenn Donnerwolken drohend blitzen,
Im Kampf mit Noth und Mißgeſchick.
Drum dank' ich Gott und will nicht klagen,
Du biſt mein Troſt in trüben Tagen!

Wie arm ich bin, ſo bin ich reich,
Sobald Du ruhſt an meinem Herzen,
Und alle Dornen, die mich ſchmerzen,
Die harten werden blumenweich.
Drum dank' ich Gott und will nicht klagen,
Du biſt mein Troſt in trüben Tagen!

Dein Kinderauge, engelrein,
Erſchließet mir den Friedenshimmel,
Und läßt im wilden Weltgetümmel
Die ärmſte Mutter ſelig ſein.
Drum dank' ich Gott und will nicht klagen,
Du biſt mein Troſt in trüben Tagen!

Zehntes.

Am Krankenbettchen.

I.

Ein Engelein fliegt von der Himmelshöh',
Von Gott gesendet zum kranken Kind,
Es haucht Dich an so lieblich und lind,
Und kühlt und heilt Dein brennendes Weh.
Es küßt Dich leis auf Deinen Mund,
Und balde, balde bist Du gesund!

So ruhe, mein Kind! und schweige still,
Das schöne Engelein helfen will;
Doch willst Du nicht ruhen an einem Ort,
Und zappelst Du hin und zappelst Du her,
Und flennest und schreist so sehr, so sehr,
So fliegt das Engelein von Dir fort.

So rube nur hübſch, mein Blümelein!
Ich ſchenke Dir Honig und Gutelein,
Der Vater im Himmel hat ſie gemacht,
Das Engelein hat ſie dem Kind gebracht.
So laß ſie Dir ſchmecken, ſie machen Dir gut,
Sie laben Dein Herzlein und kühlen Dein Blut!

So rube und ſchlafe, mein liebes Kind!
Das Engelein heilt geſchwind, geſchwind,
Es heilt Dich im Schlafe, ſanft und ſüß,
Ein Liedlein ſingend vom Paradies.
Im Paradies wachſen Aepfelein,
Die ſollen bis morgen Dein eigen ſein.

Wie Kirſchen und Trauben, ſo ſüß und fein,
So wachſen die goldenen Aepfelein,
Und wenn Du wächeleſt morgen früh,
So bring' ich ſie Dir, und Du iſſeſt ſie.
Dann biſt Du geſund und fühleſt kein Weh,
Wie's Vöglein der Luft, wie's Fiſchlein im See!

Eſſies.

Am Krankenbettchen.

II.

Krankes Blümlein meiner Seele,
Welkes Kindlein auf der Au,
Gebe Dir der Geiſt des Lebens
Seinen friſchen Morgenthau!

Will der Himmel Dich verpflanzen
In das lichte Sternenland, —
Schmerzen, ſchmerzen wird's die Mutter, —
Doch Du biſt in Gottes Hand.

Magſt Du leben oder ſterben,
Du biſt Deſſen, der Dich gab,
Und Du lebſt in meinem Herzen,
Nur die Hülle ſinkt ins Grab!

Zwölftes.

Am Todtenbettchen.

I.

Verblichenes Röslein,
Wie biſt Du ſo bleich!
Doch blühteſt Du wieder
Im Lebensreich.

Du wareſt mein Engel,
Und biſt es noch mehr,
Du lächelſt als Sternlein
Zur Mutter her.

Ich hab' Dich geliebet,
Und liebe Dich ſehr;
Du läſſeſt die Hände,
Doch 's Herz nicht leer.

Du kameſt vom Himmel,
Und gingeſt zurück:
So wurde mein Erden-
Ein Himmelsglück.

Es bleibet ja Keiner
Von Allen hier,
Wir haben auf Erden
Nur kurzes Quartier.

Wir ſehen uns wieder,
Nur kurz getrennt,
Die Sprache der Erde
Die Wonne nicht nennt!

Dreizehntes.

Am Todtenbettchen.

II.

Du warſt mir nicht umſonſt gegeben,
Obgleich Du heimgegangen biſt,
Du bleibſt ein Licht in meinem Leben,
Das in der Nacht ſo freundlich iſt.
Es tröſtet mich bei aller Pein:
„Du mußteſt nur mein Lehrer ſein!“

Du mußteſt mir die Seele läutern,
Zum Höchſten meine Sehnſucht ziehn,
Den Kelch des Herzens mir erweitern,
Um voller, ſchöner aufzublühn.
Das tröſtet mich bei aller Pein:
„Du mußteſt nur mein Lehrer ſein!“

Du mußteſt mich die Liebe lehren,
Die ihre Kraft im Schmerze übt,
Die himmliſch lächelnd unter Zähren
Dem Willen Gottes ſich ergiebt.
Das tröſtet mich bei aller Pein:
„Du mußteſt nur mein Lehrer ſein!“

Es iſt ſo leicht die Pflicht vergeſſen,
Der Selbſtſucht nicht ſein Herz zu weihn,
Mit rechtem Maaß das Glück zu meſſen,
Das Erdengüter uns verleihn.
Drum tröſtet's mich bei aller Pein:
„Du mußteſt nur mein Lehrer ſein!“

Mein eignes Herz, ſo eng gezogen,
Und einzig nur von Dir erfüllt,
Umfaſſet nun mit weitern Bogen
Der ganzen Menſchheit Bruderbild.
Drum tröſtet's mich bei aller Pein:
„Du mußteſt nur mein Lehrer ſein!“

Die Liebe zu dem Allgemeinen,
Du haſt ſie ſterbend mich gelehrt,
In allen armen, nackten Kleinen
Biſt Du für mich zurückgekehrt.
So endet glücklich alle Pein:
„Du mußteſt nur mein Lehrer ſein!“

So hab' ich Dich, und lieb' Dich immer
In jedem armen Menſchenkind,
In dem für mich die Freudentrümmer
Zum neuen Glück vereinigt ſind.
Aus jedem Waislein lächelſt Du
Mir neu geſchenkt den Himmel zu!

Vierzehntes.

Wie die Flöte, ſüß und hell,
Tönt das Lied der Mutterwonne,
Denn im Herzen iſt ſein Quell,
Und die Lieb' iſt ſeine Sonne.

Ohne Kunſt und Ziererei
Dringt es wärmend in die Seele,
Wie im blütenreichen Mai
Der Geſang der Filomele.

Mit dem Herzen ſinget ſie,
Ja ihr Herz wird ſelbſt zum Liede;
Drum die ſüße Melodie,
Und darin der Gottesfriede!

Fünfzehntes.

Liebe den Vater,
Den Vater ſo gut,
Der für Dich ſorget,
Und nimmer ruht!

Milch und Suppe,
Kaffee und Bret,
Haſt Du vom Vater,
Dem Schützer vor Noth.

Liebe den Vater,
Der Tag und Nacht,
Dich zu beglücken
Sinnet und wacht!

Liebe den Vater,
Der Gutes Dich lehrt,
Halte ihn höher,
Als Goldeswerth!

Folge dem Vater
Auf Wort und Blick,
All ſein Verlangen
Iſt nur Dein Glück!

Habe den Vater
Drum ewig lieb,
Küſſ' ihn von Herzen,
Dein Herzlein ihm gieb!

Sechzehntes.

Was iſt ein Kind? Ich will's bedenken —
Im Kinde ruht die künft'ge Welt,
Es kann die Menſchheit einſt beglücken,
Ihr Retter ſein als Mann und Held.

Das Mägdlein kann zur Mutter werden,
Durch fromme Kinder Segen ſtreun,
Und ſo von Liebe, Glück und Frieden
Für Tauſende die Quelle ſein.

Der Knabe kann zum Mann erwachſen,
Und ſeelenfinſter, höllenheiß,
Verwirrung und Verderben ſtiften
Im engern oder größern Kreis.

Das Mägdlein, in dem Dienſt der Sünde,
Kann Gift verbreiten nah und fern,
Zerrüttung in Familien tragen,
Dem Leben rauben Mark und Kern.

Bedenk' ich Dieß in meinem Herzen,
Wie heiligernſt erſcheint die Pflicht,
Die feierlich als Gottesſtimme
Zur Mutter ihrer Kinder ſpricht!

So gieb, o Gott! daß ich der Tugend
Die Sprößlinge der Liebe weih',
Daß ich in meinen Kindern allen
Die Botin Deines Willens ſei.

Sie ſollen ſtets der Menſchenliebe
Entſchloß'ne freie Diener ſein,
Dem Licht und Recht die volle Seele,
Und jede Kraft des Lebens weihn!

Siebzehntes.

Die Sonn' iſt zu Bette,
Die Käferlein ruhn,
Die Vögelein ſchweigen
Und ſchlafen auf Zweigen:
So ſollen desgleichen die Kinderlein thun.

Schon nahet der Engel,
Der Kinder bewacht,
Und ſtimmet die Flöte
Zum Kindergebete,
Und goldene Sternlein erhellen die Nacht.

So ſchlafe im Frieden,
Im Herzlein mit Gott!
Bald ſteiget die Sonne
Mit ſtrahlender Wonne
Und färbt Deine Wiege mit Roſenroth.

Dann lächelt der Mutter
Ihr Engelein nett,
Sie hebt's aus dem Bettlein,
Und trägt es im Hemdlein
Zum Gruße des Morgens dem Vater ins Bett.

Er herzt es und küßt es
Mit heiliger Glut,
Und ſchöpfet ſich Stärke
Zum täglichen Werke,
Zur Mühſal des Lebens den fröhlichen Muth.

Die Liebe des Kindes
Erquicket ihn mehr,
Als Weine und Speiſen
In üppigen Kreiſen,
Bei leiblicher Fülle die Seelen ſo leer.

Die Liebe des Kindes
Wird Morgengebet,
Wie keines ſo innig,
So herzlich und ſinnig,
Aus ehrlichen Herzen zum Himmel gebt!

Achtzehntes.

O Kind meiner Schmerzen! ich hoff' es von Oben,
Die Thränen, womit Dich mein Auge benetzt,
Sie werden Dir einſt als glänzende Perlen
Vom Vater der Liebe ins Herz geſetzt.

Sie werden ſich alle in Freuden verwandeln,
In künftige Freuden, tugendſchön,
Und werden mit Dir als freundliche Schweſtern,
Als tröſtende Engel durchs Leben gehn.

Die Thränen der Mutter ſind eine Weihe,
Sie heiligen Dich in Freud' und Leid;
Gedenkſt Du der Mutter und ihrer Thränen,
Dann bleibt ohne Flecken Dein Lilienkleid.

Neunzehntes.

Heilig, heilig iſt die Stelle,
Wo ein Kind der Unſchuld ruht,
In der Seele wird uns helle,
Rein und friedlich fließt das Blut.

In dem Anblick ſtill verloren,
Wird man ſelber wieder Kind,
Reine Freuden neugeboren
Dem verwaisten Herzen ſind.

Und die ſchönen Jeſusworte
Lernt man tief und tief verſtehn:
„Durch des Himmels goldne Pforte
„Können nur die Kinder gehn.“

Zwanzigſtes.

Das ſilberne Glöcklein,
Es läutet zur Ruh,
Es trägt Dir ein Schläflein
Von blumigen Hügeln,
Auf goldenen Flügeln,
Wie ſchwärmende Bienen den Honig zu.

Das ſilberne Glöcklein,
Es läutet zur Ruh,
Es bringt Dir ein Träumlein
Von himmliſchen Klängen,
Von Engelsgeſängen,
Und ſelig und heilig, mein Engel, biſt Du!

Einundzwanzigſtes.

Die Scheere und die Zange ſagt:
Ich will das Kindlein zwicken,
Sobald's mich zu berühren wagt.
Und ich mit meinem ſcharfen Schnabel,
So ſagt das Meſſer und die Gabel,
Will ihm die Finger picken.

Und will es mich zerbrechen,
So ſagt das Glas: Schon gut, ſchon gut!
Es ſoll ſich nur erfrechen!
Und auch die Nadeln ſprechen:
Wir werden's Alle ſtechen,
Und trinken dann ſein böſes Blut.

Der Tiſch und Stuhl und Seſſel ſagt,
Die Leiter und die Ofenbank:
Sobald's uns zu erſteigen wagt,
So brechen wir ihm Arm und Fuß,
Daß es im Bette lahm und krank
Auf viele Tage leiden muß.

Das Waſſer ſagt und 's Waſſerfaß,
Sowie die Gruben und die Gräben:
Wir machen wahrlich keinen Spaß,
Wir machen 's Kindlein pudelnaß,
Und nehmen auch, vergißt es Das,
Dem böſen Kind das Leben.

Das Feuer und der Ofen ſagt:
Sobald's uns zu berühren wagt,
So wird ihm ſeine kecke Hand
Mit Blaſen voll und voll gebrannt.
Die Flinte und Piſtole droht:
„Ich mach' das Kindlein plötzlich todt!" —

Drum merk' Dir Das, mein Kindlein! gut,
Daß Keines Dir ein Leidlein thut.

Zweiundzwanzigſtes.

Du biſt auf den Boden gefallen,
Du ſtießeſt das Köpflein an,
Und ſchreiſt mir nun voll die Ohren:
„O Mütterlein, wehgethan!“

O ſei nicht ein dummes Kindlein,
Der Boden hat Spaß gemacht,
Das Weh iſt wie weggeblaſen,
Sobald man darüber lacht!

Ein Andermal nimm Dich zuſammen,
Und merk' es Dir allezeit:
Das Fallen hat auch ſein Gutes,
Durchs Fallen wird man geſcheidt.

Dreiundzwanzigſtes.

Am Kriſtabend.

I.

O ſüße Zeit für alle Lebenszeiten,
Du naheſt wieder,
Du ſteigſt als ſchönſter, lieblichſter der Engel
Zur Erde nieder!

Die dunkle Erde ſtrahlt von Deinem Schimmer
An allen Enden,
Als wollte Gott ein neugeſchaffnes Eden
Den Menſchen ſenden.

Die goldnen Lichter und die Roſenfarben
Paläſt' und Hütten
In Berg und Thal, in Wald und Winteröde,
Mit Glanz beſchütten.

Die Menſchenaugen ſehen Alles anders,
Und nur das Schöne,
Die Menſchenohren hören Alles anders,
Nur Himmelstöne.

Die alten Menſchen alle ſind verwandelt,
Wie neugeboren,
Als hätten ſie das Paradies gefunden,
So lang verloren.

Die dürren Herzen und die kalten Herzen
Sind all' verſchwunden,
Ein jedes Herz hat Jugendglück und Liebe
Aufs Neu gefunden.

Auch kluge Köpfe jubeln mit den Kindern,
Und heimlich beten,
Und kindliche Gedanken, lang entfremdet,
Ins Leben treten.

Es iſt ein Feſt der Kindlichkeit und Kinder,
Ein Feſt der Herzen,
Und keine Seele, die noch liebend wandelt,
Mag es verſchmerzen.

Der Geiſt der Weihnacht iſt ein Geiſt der Weihe
Fürs ganze Leben,
Dem Göttlichen mit kindlichen Gefühlen
Sich hinzugeben.

So will ich Kind mit meinen Kindern werden,
Zur heil'gen Feier,
Aus alter Zeit, noch aus dem Elternhauſe,
Mir ewig theuer!

Vierundzwanzigſtes.

Am Kriſtabend.

II.

Einem Knäblein.

Die Elternherzen ihre Kinder
Mit ſüßen Gaben heut beſchenken;
Doch was die Meiſten leicht vergeſſen,
Ich will im Kind den Mann bedenken.

Wie Du, mein Kind! in Unſchuld ſchlummerſt,
Und gute Geiſter Dich umwehen,
So durfte einſt die Mutter Jeſu
Den holden Knaben ſchlummern ſehen.

Es ſchlief ein Licht in ſeinem Herzlein,
Sowie es ſchläft auch in dem Deinen;
Zum Heil der Welt, zum Glück der Eltern
Erwacht es einſt und wird erſcheinen.

Das Licht iſt Licht vom Geiſt der Geiſter,
Das Licht des Wahren, Guten, Schönen,
Und wohnt in allen Menſchenkindern,
Als Gottestöchtern, Gottesſöhnen.

Nur muß die Liebe es erwecken,
Die Liebe muß das Licht entzünden,
Und alle reinen Seelenfunken
Zu Einem Kern zuſammenbinden.

So werde gleich dem beſten Menſchen,
Dem vielgeliebten Gottesſohne,
Und wähl', wie er, die Herzen Aller
Als Liebesfürſt zu Deinem Throne.

Entzieh' Dich nie dem Kampf des Lebens,
Und ſtehe ein für alles Gute,
Und zahlteſt Du den edlen Eifer,
Dem Meiſter gleich, mit Deinem Blute!

Zu faulem Frieden, feiger Ruhe
Hat Gott die Männer nicht erſchaffen,
Und alle ſeine wahren Söhne
Erſchienen ſtets in blanken Waffen.

Mit dieſem Wunſche, meinen Liebling
Dereinſt als Mann der That zu ſchauen,
Will ich den Kriſtbaum ihm bereiten,
In ſeinem Herzen Tempel bauen.

Fünfundzwanzigſtes.

Am Kriſtabend.

III.

Einem Mägdlein.

Wie ein Röslein unter Lilien
Schläft mein liebes, zartes Kind,
Schön und fromm in Unſchuld ſchlummernd,
Glücklich, wie die Engel ſind.

Wie es hold im Traume lächelt!
Ob es wohl von Liebe träumt?
Ob die Lieb' zu ſeiner Mutter
Auch im Schlafe leiſe keimt?

Ja, ach! ja, die Mutterliebe
Füllt ſein Herzlein voll und voll,
Daß ihm Alles, Erd' und Himmel,
Bild der Mutter werden ſoll.

Durch das Aug' und Ohr der Mutter
Sieht und hört das Kind allein,
Alles, Alles muß die Mutter,
Herz und Geiſt des Kindes ſein.

'S iſt ein Theil von meinem Leben,
'S iſt mein beſter Lebenstheil,
Mir geſchenkt vom güt'gen Himmel,
Mir zum Troſte, mir zum Heil.

Heil'ge Weihnacht, ſei willkommen!
Doppelt nun willkommen mir!
In dem allgemeinen Kriſtkind,
Und im eignen Engel hier.

Nur die Mutter, kinderſelig,
Kann die Weihnacht ganz verſtehn,
Wenn die eignen Freudenaugen
Ihren Weihnachtengel ſehn.

Dieſer Baum, den ich bereite,
Voller Farben, Duft und Glanz,
Voll der heil'gen Liebesgaben,
Füll' er Dir die Seele ganz!

Weih' er Dich fürs ganze Leben,
Weih' er Dich zur Jungfrau ein,
Einſt zur wonneſel'gen Mutter
Für die eignen Kinderlein!

Weih' er Dich fürs ganze Leben
Mit der ſchönen Segenskraft,
Die durch liebezarte Frauen
Schon auf Erden Himmel ſchafft!

Sechsundzwanzigſtes.

An der Wiege eines vaterloſen Waisleins.

Wie Lämmern die Wolle vor rauhem Wind,
So fehlt Dir der Vater, mein armes Kind!
Doch wie auch das Leben kalt und trüb',
So ſoll Dich erwärmen die Mutterlieb'.

Ich will verſchärfen mein Ohr und Aug',
Damit es zu Deinem Schutze taug',
Ich will verdoppeln die Liebeskraft,
Die immer noch Wunder der Liebe ſchafft.

Ich ſcheue nicht Sorge, nicht Müh' und Pein,
Ich will Dir Mutter und Vater ſein,
Ich will Dir weihen mein Leben ganz,
Für Dich erkämpfen den Freudenkranz.

Ich breche ſogar des Todes Joch,
Ich liebe in Dir den Vater noch,
So lieb' ich in Dir, ſtatt Eines, Zwei,
In doppelter Liebe doppelt treu.

So zieh' ich Dich liebend ſchön und groß,
So biſt Du im Leid mein Freudenloos,
Und nur Deine Liebe, fromm und rein,
Soll einzig das Glück meines Lebens ſein.

Am Abend des Lebens, in dunkler Nacht,
Belohnſt Du mir dann die Sorgenwacht:
Sowie ich Dich liebte, ſo liebeſt Du mich,
Dann hab' ich den Himmel durch Dich, durch Dich!

Siebenundzwanzigſtes.

An der Wiege eines Stiefkindes.

Du armes Kind der todten Mutter,
Du Waislein ohne Mutter jetzt,
Du biſt vom Herzen abgeriſſen,
Wie in der Wüſte ausgeſetzt!

Da hat der Himmel mich gerufen,
Die Stimme Gottes weckte mich:
„Zum heil'gen Dienſte des Erbarmens
„Erhebe und bereite Dich!

„Ich will Dein Herz im Grund erproben,
„Du ſollſt ein Waiſenengel ſein,
„Die heiligſte, die reinſte Liebe
„Dem mutterloſen Kinde weihn.

„Ein Engel nur von Frauenſeele
„Iſt dieſer hohen Stelle werth, —
„Und Wehe ihr, ja dreimal Wehe,
„Die ohne Würde ſie begehrt!“

Mir tönt noch fort die Gottesſtimme,
Ich bin der Stimme ſtets bewußt,
Sie klopft im Schlage meines Herzens,
Sie iſt die Seele meiner Bruſt.

Ich liebe Gott im Waiſenkinde,
Ich lieb' in ihm mein eigen Kind,
Denn all der Unſchuld Lilienblüten
Die heil'gen Kinder Gottes ſind.

Das Herz des Tigers müßt' ich haben,
Wenn ich's nicht zärtlich lieben wollt',
Da doch das Blut in meinen Adern
Als Götterblut der Liebe rollt.

Die Liebe zu dem Unſchuldskinde,
Ein tief Erbarmen noch dazu,
Sie ziehen mich dem armen Waislein
Mit aller Macht des Herzens zu.

So lieb' ich es aus tiefer Neigung,
Mit Gottes Willen ſchön im Bund,
Und fühl' die Wonne unerſchöpflich
Der Waiſenlieb' im Herzensgrund.

Die Waiſenliebe iſt ein Segen,
Der Waiſenhaß ein ſchwerer Fluch,
Er erbt ſich fort im eignen Samen,
Und ihn erſtickt kein Leichentuch.

Schon um der eignen Kinder willen
Laßt uns den Waiſen Liebe weihn,
Damit ſie nicht mit bleichen Lippen,
Voll Angſt und Noth zum Himmel ſchrein.

O möchten alle Waiſenmütter
Den Geiſt der Liebe recht verſtehn,
Sie würden dann in jedem Waislein
Ein Pfand des Glücks vom Himmel ſehn!

Achtundzwanzigſtes.

Für ein Knäblein.

Das iſt der Gang der Welt auf Erden:
„Aus Kindern müſſen Leute werden!“
Dieweil Du ſchläfſt in ſüßer Ruh,
So ruf' ich Dir im Liede zu:
Was auch Dein Loos der Zukunft ſei,
Nur bleib' ein Menſch, der Menſchheit treu!

Im Leben giebt's verſchiedne Stände,
Doch jeder führt zum gleichen Ende;
Denn der Beruf, ein Menſch zu ſein,
Iſt allen Ständen allgemein.
Was auch Dein Loos der Zukunft ſei,
Nur bleib' ein Menſch, der Menſchheit treu!

Ein jeder Menſch hat ſeine Gaben,
So wirſt auch Du die Deinen haben;
Und brauchſt Du ſie mit Ehrlichkeit,
So haſt Du Grund zur Seligkeit.
Was auch Dein Loos der Zukunft ſei,
Nur bleib' ein Menſch, der Menſchheit treu!

Wir Alle ſind im gleichen Falle,
Ob groß, ob klein, wir dienen Alle,
Wir dienen Gott und ſeiner Welt,
Wohin uns auch das Schickſal ſtellt.
Was auch Dein Loos der Zukunft ſei,
Nur bleib' ein Menſch, der Menſchheit treu!

Wer in dem Dienſt des Ganzen handelt,
Und ſchlicht und feſt im Lichte wandelt,
Und lebt' er bloß von Tagelohn,
Iſt ein geliebter Gottesſohn.
Was auch Dein Loos der Zukunft ſei,
Nur bleib' ein Menſch, der Menſchheit treu!

Neunundzwanzigſtes.

Für ein Mägdlein.

Wie die Erdbeer' aus dem Mooſe,
Aus der Knospe eine Roſe,
Blüht der Jungfrau zartes Bild
Aus dem Kinde rein und mild.

In dem häuslichengen Kreiſe
Sollſt Du wirken fromm und leiſe,
Eine Stelle nimmſt Du ein,
Aller Welt ein Troſt zu ſein.

Deine Heimath ſei das Schöne,
Und der weichſte Ton der Töne,
Liebe ſei Dein Seelengrund,
Liebe blüh' auf Deinem Mund!

Allvergänglich iſt die Jugend,
Deine Schönheit ſei die Tugend,
Und mit dieſem Schmuck allein
Kannſt du Tochter Gottes ſein.

Meine Sorge ſoll Dich hüten,
Alle goldnen Seelenblüten
Will ich ziehn aus Deiner Bruſt,
Dir zum Heile, mir zur Luſt.

Deines Lebens höchſte Feier
Duldet keinen Nonnenſchleier,
Nur die Mutterwürde ſtellt
Dich als Engel in die Welt!

Dreißigſtes.

Arm und traurig ſind die Frauen,
Die nicht Kinderliebe haben,
Ihres Herzens ſchönſte Schätze
Bleiben ewiglich begraben.

Ohne Mittelpunkt im Leben,
Keine Männer, keine Frauen,
Sind ſie ſchwanke, halbe Weſen,
Und erregen heimlich Grauen.

Wohl begründet iſt der Glaube
In dem Volke drum zu ſchauen:
Weibern, o h n e Kinderliebe,
Sei im Leben nicht zu trauen.

Unentwickelt, unvollendet,
Von der Menſchheit bloße Trümmer,
Iſt die Schönheit ſelbſt der Schönſten
Nur ein blaſſer, kalter Schimmer.

Ihre Liebe weckt ein Frösteln,
Denn die Selbstsucht sitzt im Grunde,
Und die Worte warmer Neigung
Werden Eis auf ihrem Munde.

Nur im Leben für die Kinder,
In dem opfervollen Leben,
Weitet sich das Herz des Menschen,
Um in Liebe sich zu geben.

Kinderliebe ist das Feuer,
Das da reinigt von dem Bösen,
Eine Kraft, vom Gold des Herzens
Alle Schlacken abzulösen.

Mag die Sorge auch sich mehren,
Auch die Freude wächst ja größer,
Und ich fühl's in tiefster Seele:
Jedes Opfer macht mich besser!

Die Empfindung der Veredlung,
Das Gefühl erhöhter Kräfte,
Macht die opfervolle Liebe
Mir zum himmlischen Geschäfte.

Und ſo dank' ich wohl dem Schöpfer
Für die Kinderſorgen alle;
Denn ſie bauten mir im Herzen
Eine goldne Freudenhalle.

Einunddreißigſtes.

Dein Väterlein iſt ſpazieren,
Und kömmt er wieder nach Haus,
Was zieht er aus ſeiner Taſche
Fürs liebe Kindlein heraus?

Ein Zuckerbrötchen, ein Ringlein,
Rothbäckige Aepfelein,
Goldbirnchen und blaue Pflaumen,
Schönfarbige Gutelein. —

Dein Väterlein iſt verreiſet,
So wünſch' ihm zur Reiſe Glück,
Und bitte den Himmelvater,
So kehrt er geſund zurück.

Er ſehnt ſich nach Kind und Mutter
Bei jeglichem Schritt und Tritt,
Er bringt ſeinem braven Kindlein
Ein liebliches Krämlein mit.

Und viele herzliche Küſſe,
Die bringt er auch dazu,
Die alte Liebe und Treue,
Die ſelige Herzensruh'.

Du wanderſt von Arm zu Arme,
Von Mutter- zu Vaterbruſt,
Und Vater und Mutter empfinden
Die Fülle himmliſcher Luſt.

Wir ſehen Dich wachſen und blühen,
Zu Deinem und unſerem Glück,
Und heben zum gütigen Himmel
Den dankenden Wonneblick.

Zweiunddreißigſtes.

Mücken tanzen, Mücken ſumſen
Um des Kindes Wiege her,
Als ob traun die Kinderwiege
Freies Blumengärtchen wär'.

Wie auf Lilien und Roſen
Fliegen ſie begierlich zu,
Duft und Honig einzuſchlürfen,
Ohne Raſt und ohne Ruh'.

Habt wohl recht, ihr klugen Thierchen!
Süße Blumen blühen hier,
Voller Duft und voller Honig;
Doch die Blumen blühen mir.

Muß euch wehren, muß euch ſtören
Von dem Engelsangeſicht,
Von dem Himmelsblumengärtchen,
Das die Mutter ſelig ſpricht.

Fort mit euch, ihr Störenfriede!
Weckt den holden Engel nicht,
Fliegt vors Fenſter zu den Blüten,
Schwärmt im freien Sonnenlicht.

Wenn es wächelt, wenn es lächelt,
Um ſein Auge zu erfreun,
Könnt ihr tanzen um mein Blümchen
Euren luſt'gen Ringelreihn.

Dreiunddreißigſtes.

Sagt, Ihr Mütter! welcher Dämen
Hat den Buſen Euch gekühlet,
Wenn Ihr, fern von Euren Kindern,
Nicht den Schmerz der Trennung fühlet?

Kann die Liebe feiler Ammen
Mutterliebe je erſetzen,
Und die zarte Menſchenpflanze
Mit dem Thau des Himmels netzen?

Eine arme, kranke Mutter,
Der die Kräfte es verſagen,
Ihrem Liebling ſich zu weihen,
Iſt von Herzen zu beklagen.

Aber Ihr, bei frischer Jugend,
Mütter, in gesunden Tagen,
Müsset an des Herzens Stelle
Einen Stein im Busen tragen!

Ach, wie anders wär' es denkbar,
Eignes Blut und eignes Leben
Von der Seele sich zu schneiden,
Und an Miethlinge zu geben!

Mütter, bei gesundem Leibe
Ihre Kinder schon begrabend,
Kinder, trotz lebend'gen Müttern,
Nirgends eine Mutter habend!

Arme Würmchen und schon Waisen,
Während doch die Mütter leben!
Waisen bei lebend'gen Müttern,
Kann es ärm're Waisen geben?

Schaut Ihr nicht im Reich des Lebens,
Tief hinab durch alle Schichten,
Auch im Thiere noch geheiligt
Das Gefühl der Mutterpflichten?

Wenn die fromme Schwalbenmutter
Ihre jungen Schwälblein füttert,
Hat Euch nie bei dieſem Anblick
'S eigne Mutterherz gezittert?

Kann das menſchlich eigne Fühlen
Eure Wirrung nicht bezähmen,
Sollen denn in Wald und Fluren
Selbſt die Thiere Euch beſchämen?

Hat der Wahnſinn Euch geblendet,
Daß Ihr Glück zu finden glaubet,
Wo Ihr Euch und Eure Kinder
Des Naturgefühls beraubet?

Gott der Schöpfer, der die Kinder
An das Mutterherz gebunden, —
Reißt der Frevel heil'ge Bande, —
Wird ſich rächen durch die Wunden!

Leib und Seele muß verkümmern
Von der Mutter, wie vom Kinde,
Denn mit Weisheit ſtraft der Schöpfer
Unnatur als größte Sünde.

Löſet drum die Augenbinde,
Um mit klarem Blick zu ſchauen:
Nur Natur und Opferliebe
Baut den Himmel für die Frauen!

Vierunddreißigſtes.

In Thaten, wie in Gedanken,
War ſonſt mein Leben ein Schwanken;
Nun hat es feſten Zweck und Sinn,
Seitdem ich Mutter geworden bin.

Und mag ich ſchwitzen und frieren,
In raſtloſer Arbeit mich rühren —
Nun weiß ich doch, für Wen ich es thu':
Und das iſt mein Glück, meine Herzensruh'.

Oft ging auf dornigen Wegen
Die Arbeit ohne den Segen;
Seitdem ich Mutter geworden bin,
Hat jegliche Müh' auch Luſtgewinn.

Ich fühle Erhöhung der Kräfte,
Geſteigerte Luſt zum Geſchäfte,
Und was mir ſonſt widrig und ſchwer gedäucht,
Nun faſſ' ich es luſtig, vollend' es leicht.

Von all dem Wunder der Wunder
Was iſt der heimliche Zunder,
Der dieſe Flamme erweckt und nährt,
Und Alles in Glück und Segen kehrt?

Es iſt die Liebe zum Kinde,
Befreiung vom Netz der Sünde,
Vom Leben der Selbſtſucht, eng und klein,
Die Götterempfindung, Mutter zu ſein.

Den Frühling an meinem Herzen,
Bekämpf' ich den Winter der Schmerzen,
Und weil ich Mutter von Blumen bin,
So blüh' ich durch ewige Zeiten hin.

Fünfunddreißigſtes.

In der kleinen Wiege
Ruhet meine Welt,
Leben, Lieben, Hoffen,
Saat- und Erntefeld.

Will ſie drum bewahren
Als mein höchſtes Gut,
Schützen, pflegen, nähren
Mit dem wärmſten Blut.

Will ſie drum bewahren
Wie mein Auge rein,
Denn ſie ſoll im Himmel
Noch mein Himmel ſein!

Sechsunddreißigſtes.

Ein Band iſt geflochten von Herz zu Herz,
Sobald ein Kindlein geboren,
Sogar der Buſen von Eis und Erz
Hat ſeinen Panzer verloren,
Und zärtliche, innige Liebe zieht
Mit warmem Leben ins kält'ſte Gemüth.

Die Liebe, und wär' ſie noch nie erwacht,
Entflammt die Herzen der Gatten,
Ein himmliſches Licht durchleuchtet die Nacht,
Und ſcheucht die froſtigen Schatten.
Es keimt und blüht in der ödeſten Bruſt
Die menſchenveredelnde Elternluſt.

Und trennt ein Gedanke, und trennt ein Gefühl
Die Eltern in zwiſtige Glieder,
Die Liebe zum Kinde, das einige Ziel,
Verbindet ſie wieder und wieder.
Der Allverſöhner bei jeglichem Zwiſt
Der kleine Engel der Wiege iſt.

So knüpft ſich die Liebe ewig neu
In Liebe zum ſchuldloſen Kinde,
Es heiligt die Herzen und macht ſie treu,
Ein Schutzgeiſt vor jeglicher Sünde;
Der mächtigſte Prediger heiliger Pflicht,
Auch wenn er kein einziges Wörtlein ſpricht.

So ſei mir geſegnet, theures Kind!
Das größte von allen Geſchenken,
Die uns vom Himmel gegeben ſind,
Das Herz zur Tugend zu lenken.
Du biſt mein lebendiges Gotteswort,
Die Himmelsblume, die nie verdorrt!

Siebenunddreißigſtes.

Was ich an meinem Kinde hab',
Es iſt ein Anker, iſt ein Stab,
Es iſt ein Troſt in jedem Leid,
Ein Honig aller Bitterkeit.

Es iſt mein goldner Hoffnungsſtrahl,
Mein ewig Freudenkapital,
Das immer reich're Zinſen trägt,
Und mir im Herzen niederlegt.

Es iſt mein Alles in der Welt,
Mein größter Schatz an Gut und Geld,
Und ſteig' ich einſt zur Gruft hinab,
Die ſchönſte Blum' auf meinem Grab.

Achtunddreißigſtes.

Gott iſt gütig, Gott iſt weiſe,
Folgten wir der heil'gen Spur
Der beglückenden Natur,
Welche ſchöne Lebensreiſe!

Aus dem Schooß der Elternliebe
Sproſſen Blüten ewig neu,
Und gepflegt von Lieb' und Treu',
Aus den Früchten junge Triebe.

Und ſo blüht ein ewig Leben
In dem Reich der Liebe fort,
Jede Blume, die verdorrt,
Muß ſich friſch in Blüten geben.

Elternleben, welk und trübe,
Stützt ſich auf die junge Kraft,
Die den neuen Frühling ſchafft,
Ein Geſetz der ew'gen Liebe.

Der Naturgang ſchon auf Erden
Wirkt den herzlichſten Verein:
Kinder müſſen Eltern ſein,
Wenn die Alten kindiſch werden.

Und ſo wechſeln ſich die Stützen,
Eines lebt im Andern nur,
In dem Kreiſe der Natur
Muß die Liebe Liebe ſchützen.

Eines an der Bruſt des Andern
Lebt ein Leben ſchön und ganz,
Und die Menſchheit wird zum Kranz,
Der da blüht im ew'gen Wandern.

Drum nach Liebe laßt uns ſtreben,
Herz an Herz und Hand in Hand,
Unſre Kinder ſind das Pfand
Für ein ewig Liebeleben!

Neununddreißigſtes.

Alles weiſ't auf Mutterfreuden
In dem Frühling der Natur,
Jeder Grashalm, jedes Zweiglein
Trägt der Liebe heil'ge Spur.

Um die mütterlichen Stämme
Sammelt ſich das Blütenheer,
Aus dem Schooß der Erdenmutter
Strömt der Saaten grünes Meer.

Knospenkindlein, Blumenkindlein
Lächeln ihre Mütter an;
Und der Thau des neuen Himmels
Hängt der Wonne Perlen dran.

Jedes Blättchen wird zum Hüttlein
Für ein zärtlich Liebespaar,
Und Millionen friſche Pärchen
Drängen ſich zum Traualtar.

Und Millionen bunte Wieglein
Schmücken einen grünen Saal,
Und die Kinder blühn und lächeln
In der Sonne warmem Strahl.

Mücklein ſchwärmen, Käfer ſummen,
Junge Schwalben in dem Neſt
Zwitſchern ſchon das Lied der Alten,
Neben Hochzeit Wiegenfeſt!

Nachtigallen mit den Roſen
Tauſchen ihre Seelen aus,
Lerchenjubel in den Lüften,
Alle Welt ein Gotteshaus!

Ihre Küchlein deckt die Henne
Mit dem weichen Flügeldach,
Junge Entchen, junge Gänslein
Trippeln ihren Müttern nach.

Girrend ſchützen Silbertauben
Ihre nackten Kinderlein,
Schließen mit der weichen Speiſe
Aufgeſperrte Schnäbelein.

Lilienweiße Lämmlein hüpfen
Um die Mütter auf der Weid',
Um die Mütter junge Füllen,
Närriſch faſt vor Jugendfreud'.

Junge Fiſchlein in dem Bache,
Fluß und Strom, und See und Teich,
Wie lebendig Gold und Silber,
Wimmeln im kriſtall'nen Reich.

Ganze Schwärme goldner Bienen
Sammeln Honig für die Brut,
Alle Mütter ſorgen freudig
Für das junge zarte Blut.

Mutterſelig, kinderſelig,
Lebt die ganze Frühlingswelt,
Und es iſt der Gott der Liebe,
Der ſie weckte und erhält.

Doch von allen Erdenmüttern
Darf die menſchliche allein,
Mit Bewußtſein ihres Himmels,
In den Kindern ſelig ſein!

Drum zur Andacht wird die Liebe,
Und der Jubel zum Gebet,
Das Gebet zur frommen Thräne,
Die von Herz zu Herzen geht.

Vierzigſtes.

Die natürlich treue Stütze
In des Alters welken Tagen
Sind die Kinder unſrer Liebe,
Die am Herzen wir getragen.

Hat die Lieb' im Bund mit Weisheit
Beim Erziehen uns berathen,
Unverkümmert, unverwüſtet
Werden grünen unſre Saaten.

Lebt der Eltern ſchönes Beiſpiel
Heiligwarm in jungen Seelen,
Wird die Kraft des guten Willens
Auch zum Handeln nirgends fehlen.

Dieſer Troſt und dieſe Hoffnung,
O wie kühlen ſie die Wunden,
Wie erleichtern ſie die Bürde,
Und erheitern trübe Stunden!

Roſig blühend ſinkt der Abend
Meines Lebens ſanft hernieder,
In der Jugend meiner Kinder
Leb'-ich ſelbſt die Jugend wieder.

Wenn die Eh'- und Kinderloſen
Einſam und verlaſſen ſtehen,
Wie verdorrte kahle Bäume,
Wird der Frühling mich umwehen.

Meiner Kinder treue Liebe
Wird mich hegen, wird mich pflegen,
Wie den Duft von Himmelsblumen
Werd' ich fühlen ihren Segen.

In den Armen meiner Lieben
Wird mein Geiſt hinübergleiten,
Wie ein Strahl zu ſeiner Sonne,
In das Meer der Seligkeiten.

Ungeheuchelt, aus der Seele
Werden Thränen um mich fließen,
Und mein Bildniß, ewig lebend,
Werden Herzen in ſich ſchließen.

Drum getröſtet, drum erheitert
Blick' ich hin auf alles Trübe;
Wer da lebt in guten Kindern,
Lebt ein Leben ew'ger Liebe!

Einundvierzigſtes.

Das Lied vom Mutterherzen.

Ein Mutterherz iſt eine Quelle,
An edlen Kräften wunderreich,
Die ſtumpfſten Sinne macht es helle,
Die härt'ſten Seelen mild und weich.
Ein Mutterherz, wenn noch ſo arm,
Iſt ewig reich und liebewarm.

Kein Auge ſieht, was Mütter ſehen,
Kein Ohr vernimmt ſo leiſen Ton,
Und was die Klügſten nicht verſtehen,
Die ärmſte Mutter fühlt es ſchon.
Ein Mutterherz, wenn noch ſo arm,
Iſt ewig reich und liebewarm.

Wenn rath- und hilflos hundert Seelen
An einer finstern Schranke stehn,
So könnt Ihr auf die Mutter zählen,
Sie wird noch Licht im Dunkeln sehn.
Ein Mutterherz, wenn noch so arm,
Ist ewig reich und liebewarm.

Wo andre Herzen sich verzehren,
Da lebt ihr Herz von Sorg' und Müh',
Selbst Kummer muß die Freude mehren,
Und unter Schmerzen lächelt sie.
Ein Mutterherz, wenn noch so arm,
Ist ewig reich und liebewarm.

Wo alle Kräfte uns versagen,
Da bleibt die Kraft der Mutter treu,
Sie kann noch dulden, hoffen, wagen,
Führt selbst im Sturz noch Sieg herbei.
Ein Mutterherz, wenn noch so arm,
Ist ewig reich und liebewarm.

Wo Alles haßt, ſie wird noch lieben,
Wo Alles fällt, ſie wird noch ſtehn,
Und wie ihr's Gott ins Herz geſchrieben,
Im Opfertod den Himmel ſehn.
Ein Mutterherz, wenn noch ſo arm,
Iſt ewig reich und liebewarm.

Drum iſt von allen Erdenſchätzen
Ein Mutterherz das höchſte Gut,
Durch Nichts dem Kinde zu erſetzen,
Der Menſchheit reinſtes Götterblut.
Drum ſoll es heilig, heilig ſein,
Es ſchließt den Gott der Liebe ein!

III.

Hochzeitlieder.

Hochzeitlieder.

Erſtes.

Die Menſchheit irrt in wunden Hälften
Mit ew'ger Sehnſucht durch die Welt,
Solang der einzle Menſch, ein Halber,
Die andre Hälft' im Arm nicht hält.

Er iſt ein Halber in dem Leibe,
Er iſt ein Halber in dem Geiſt,
Solang er nicht zum ſchönen Ganzen
Die andre Hälfte an ſich reißt.

Die eine Hälfte irrt im Weibe,
Die andre Hälfte in dem Mann;
Drum treibt ſie auch der Schmerz der Sehnſucht,
Sich zu ergänzen, ewig an.

Drum ſucht der Jüngling in der Jungfrau,
Die Jungfrau in dem Jüngling ſich,
Und erſt in den verbundnen Hälften
Erkennen ſie als Ganze ſich.

Natur, Natur, die Mutter Aller,
Und Gott in ihr hat ſie getrennt,
Damit die Flamme heil'ger Liebe
Auf ewigen Altären brennt.

Damit die Menſchheit nicht erſterbe
In ſchnöder Selbſtſucht, ſtarr und kalt,
Erſchuf Natur durch weiſe Trennung
Den Liebesſchmerz mit Allgewalt.

Daß das Geſchöpf zum Schöpfer werde,
Damit Entzücken möglich ſei,
Damit die Menſchheit ſich vollende,
Schnitt Gottesband ſie erſt entzwei.

O ſuchet drum, Ihr Menſchenhälften,
Erfaſſet und ergänzet Euch,
Und werdet in der Liebe Schöpfung
Dem Schöpfer, Eurem Vater, gleich!

Ihr traurigen, Ihr halben Menſchen,
Im Bund der Liebe werdet ganz!
Denn ſelbſt im Tode trägt die Liebe
Unſterblich ihren Blütenkranz.

Erkennet auch im Liebesſchmerze,
In jedem Glück, das Ihr vermißt,
Wie doch zuletzt naturgeheiligt
Ein jeder Schmerz ein Segen iſt!

Zweites.

Die ſchönſte Zeit iſt hohe Zeit,
Das iſt die Zeit der Nachtigallen,
Wenn Abends ihre Lieder ſchallen,
Vom Bräutigam der Braut geweiht.

Die ſchönſte Zeit iſt hohe Zeit,
Wenn Liebende ihr Neſtchen bauen,
Mit wonnefeuchten Augen ſchauen
Den Himmel ihrer Seligkeit.

Die ſchönſte Zeit iſt hohe Zeit,
Wenn liebeheiße Blüten ſchwellen,
Und duftend in einander quellen
In ſüßer Herzenstrunkenheit.

Die ſchönſte Zeit iſt hohe Zeit,
Wenn auf der Erde grünen Triften,
In Strom und See, in blauen Lüften,
Die Schöpfung ſich der Liebe freut.

Die ſchönſte Zeit iſt hohe Zeit,
Die höchſte Zeit, wenn Menſchenſeelen
Nach langer Sehnſucht ſich vermählen
Zu einem Bund der Ewigkeit.

Die „Hochzeit" iſt die hohe Zeit,
Ein deutſches Wort, das dem Gemüthe,
Dem deutſchen nur ſo ſchön entblühte,
Voll Sinnigkeit und Innigkeit.

So haltet feſt die „hohe Zeit",
Und laßt ſie nie zur Tiefe beugen,
Und lebet fort in ew'gen Zeugen
Der blütenreichen Wonnezeit!

Drittes.

Kommt, Ihr Jünglinge und Mädchen,
Ehret Bräutigam und Braut,
Eures Herzens ſtummer Jubel,
Eure Wünſche werden laut!

Kommt mit Blumen, kommt mit Bändern
Zu dem Hochzeitfeſt geſchmückt,
Machet fröhlich, machet glücklich,
Seid beglückend und beglückt!

Zeigt den Lieblingen des Feſtes
Ihrer Seelen hohes Glück,
Mitgefühlt von Eurem Herzen,
Rückgeſtrahlt in Eurem Blick!

Kommt, Ihr Väter, kommt, Ihr Mütter,
Brüder, Schweſtern, kommt heran!
Alte Mütterchen und Greiſe,
Schaut den neuen Frühling an!

Laßt die Herzen Euch verjüngen
Durch die hohe Freudenzeit,
Die noch Roſen auf den Winter
Eurer Silberhäupter ſtreut!

Wirth und Wirthin, Kellnerinnen!
Reicht den Alten goldnen Wein,
Daß ſie glühen, daß ſie träumen
Mit den Jungen jung zu ſein.

Meiſter in der Welt der Töne,
Spielet, was die Liebe fühlt,
Sprechet aus mit Engelzungen
Alles Glück, worauf ſie zielt!

Locket Thränen in die Augen,
Aber Thränen hoher Luſt,
Auf den Schwingen goldner Töne
Tragt den Himmel in die Bruſt!

Freuet Euch, geliebte Gäſte,
Plaudert, tanzt und ſingt und trinkt,
Bis Ihr ſelig, überſelig
In das Reich der Träume ſinkt!

Viertes.

Ihr Herzen, hört! Ihr Augen, ſeht!
Damit die Welt nicht untergeht,
So müſſen ſich ſeit grauen Jahren
Die Menſchenkinder liebend paaren.
So hat's der Herr der Welt gewollt,
Und Ihr dem Herrn gehorchen ſollt!

Wenn in der Bibel ausgeſä't
Gar manches Wort im Dunkeln ſteht, —
So wird doch Eins als Sonne ſtehen,
Und nie und nimmer untergehen!
Es glänzt uns Allen wahr und rein:
„Es iſt nicht gut, allein zu ſein!" *

* 1 Moſ. 2, 18.

Und dieſem Wort, als ihrem Herrn,
Gehorchten dieſe Beiden gern;
Drum ehrt ſie hoch, und laßt ſie leben,
Ihr Leben heißt jetzt Lebengeben!
Auf einen Mann, im Arm der Braut,
Iſt Gottes ſchönſte Welt gebaut.

Doch ſoll es feſt und innig ſein,
So muß Natur das Bündniß weihn:
Es muß das Herz das Herz erwählen,
Die Liebe nur die Summen zählen;
Denn fehlt des Herzens edle Glut,
Wie Staub im Wind iſt Geld und Gut.

Geheimnißvoll aus ſüßer Nacht
Entwickelt ſich des Lebens Pracht,
Und Wiegenfeſte, Hochzeittänze
Umſchweben uns als Sternenkränze:
Es ſind die Freuden, rein und groß,
Im friedlichen Familienſchooß.

So ziehe hin, geliebtes Paar,
Dein eignes Herz sei Traualtar!
Vertrau' der Liebe allerwegen,
Denn selbst ihr Schmerz ist Gottessegen,
Und eine Hütte, noch so klein,
Durch Liebe kann sie Himmel sein!

Fünftes.

Der Braut.

Komm, mein Bräutlein! in die Kammer,
'S iſt ja heut Dein Ehrentag,
Laß Dich ſchmücken von der Mutter,
Wie die Mutter es vermag.

Dieſes Kränzchen ſollſt Du tragen,
Eine Krone Deinem Haupt,
Daß man heute eine Fürſtin
Strahlenreich zu ſehen glaubt.

Eine Fürſtin iſt die Jungfrau,
Kronenwerth durch reinen Sinn,
Durch die Würde der Beſtimmung,
Menſchenmutter, Herrſcherin.

Zwar die Krone iſt nur Flitter,
Und der Flitter wird vergehn,
Doch das Weſen dieſes Zeichens
Soll im Herzen fortbeſtehn!

Nur durch Liebe ſollſt Du herrſchen,
Durch Geſinnung, fromm und rein,
Noch als Gattin, noch als Mutter,
Jungfrau in der Seele ſein.

Nicht die Jungfrau nach dem Leibe,
Nur die Jungfrau im Gemüth
Iſt die ächte Himmelsblume,
Die nicht altert und verblüht.

Dieſes Ringlein trag' am Finger,
Auf dem Herzen dieſes Herz;
Sind ſie gleich nicht ſchwer von Golde,
Sind ſie ſchwer von Lieb' und Schmerz!

Trage ſie von Deiner Mutter
Als ein heilig Liebespfand,
Sei geweiht von meinen Küſſen,
Sei geweiht von meiner Hand!

Sechstes.

Derſelben.

Höre, Tochter! Noch ein Wörtlein
Von der Mutter laß Dir ſagen:
Laß Dich warnen vor dem Feinde,
Der ſich rührt ſeit alten Tagen!

Manches Glück hat er zertrümmert,
Manche Seligkeit vergiftet,
Manchen Frieden leis gemordet,
Noth und Jammer viel geſtiftet.

Manches Band hat er geleckert,
Manches Band hat er zerriſſen,
Das ſonſt blühend hätte dauern,
Bis zum Grabe dauern müſſen.

Heimlich ſchleichend, ſinnbethörend,
Macht er klares Waſſer trübe.
Träufelt, himmliſch ſich geberdend,
Gift und Tod ins Herz der Liebe.

An dem „Argwohn", an dem „Haſſe"
Stirbt der Gattin edle Treue,
Und es folgt ein Heer von Sünden,
Die ich Dir zu nennen ſcheue.

Dieſer Todfeind für die Ehe,
Für die Herzen, die ſich lieben,
Weiß in tauſend ſchönen Masken
Seinen Frevel zu verüben.

Im Gewande ſelbſt der Tugend,
In dem Scheine eines Frommen,
Eines Retters Deiner Seele,
Weiß er nahe Dir zu kommen.

Selbſt im heil'gen Namen Gottes
Sucht er Einfalt zu bethören,
Und im Kleide eines Engels
Wie ein Teufel zu zerſtören.

Seine Abſicht iſt die Trennung,
Das Zerreißen heil'ger Bande —
Und Dein Ende iſt der Kummer,
Das Verderben und die Schande.

Vor dem Gifte dieſes Todfeinds,
Meine Tochter! laß Dich warnen,
Laß Dein Haupt Dir nicht umnebeln,
Laß Dein Herz Dir nicht umgarnen!

Siebentes.

Derſelben.

Des Weibes höchſte Religion
Erfaßt kein Bild, erfaßt kein Ton,
Sie iſt geboren, nicht gemacht,
Des eignen Weſens Sonnenpracht.

Des Weibes höchſte Religion
Hat nur im Herzen ihren Thron,
Es iſt die heil'ge Liebesglut,
Womit ſie Wunder Gottes thut.

Des Weibes höchſte Religion
Gebiert den ew'gen Gottesſohn
In jedem Kindlein, liebgeweiht,
Das weltbeſeligt, weltbefreit.

Achtes.

Derſelben.

Deine erſte Betkapelle
Iſt fortan der heil'ge Kreis,
Wo die Gattin, wo die Mutter
Ihre liebſte Heimath weiß.

Deine erſte Betkapelle
Iſt Dein eignes ſtilles Haus,
Deine Gottheit iſt die Liebe,
Strömend Dir vom Herzen aus.

Bei den Armen, bei den Kranken
Steht Dein heiligſter Altar,
Eine Prieſt'rin ohne Gleichen,
Bringſt Du ſüße Opfer dar.

Deine Andacht in der Beichte,
Du verrichteſt ſie alltag
An dem Herzen Deines Gatten,
Der an Deinem beichten mag.

Deine Liebe iſt „katholiſch“,
Für die Menſchheit allgemein,
„Proteſtantiſch“ von ſich weiſend,
Was nicht edel, was nicht rein.

Ueber alle Kirchen ragend
Glänzt das Sorgenkämmerlein,
Wo ſich liebevolle Mütter
Ihren kleinen Engeln weihn!

Sieh! ſo biſt Du fromm und frömmer,
Als ein ganzes Nonnenheer,
Das da klappert mit den Lippen,
Wie die Schalen kernenleer.

Neuntes.

Derſelben.

Was ſollen die Thränen am Hochzeittag?
Hinweg mit der Schürze vom Angeſicht,
Hinweg mit den Wolken vom Sonnenlicht,
Es fließe nur Wein beim Luſtgelag!

Was ſollen die Wangen thaubenetzt,
Die kußlichen Lippen zitternd bleich?
Dein Herz iſt ja ſelig, Dein Herz iſt reich,
Der Pfad des Lebens mit Blumen beſetzt!

Du biſt ja geſtiegen ans blühende Land
Vom ſtürmiſchen, brauſenden Liebesmeer,
Die Roſen der Wonne ringsumher,
Sie wachſen Dir traun in die offne Hand.

Du hältſt den treuen Geliebten Dein
Am jauchzenden Herzen ewig feſt,
Und was ſich von Träumen verwirklichen läßt,
Von goldenen Träumen, ſie trafen ja ein.

Ich ſollte ſie kennen, die ſchelmiſche Braut,
Ich ſollte ſie kennen, bei meiner Treu'!
Damit ſie noch ſchöner und reizender ſei,
So ſpielt ſie die Roſe, von Perlen bethaut.

Die Thränen ſind Regen im Sonnenſchein,
Die Trauer iſt heimliche Seligkeit,
Die Wonne nimmt gern den Schmerz zum Kleid,
Und jubelt im finſteren Kämmerlein.

Hervor aus Deiner Maske geſchwind,
Du braucheſt den Schmuck der Thränen nicht,
Du biſt ja mit lächelndem Angeſicht
Gefährlich genug, Du böſes Kind!

Jehules.

Zur Brautnacht.

Sie zieht dahin zur dunklen Kammer
Die holde, die verſchämte Braut,
Sie ſinkt hinab, ein Stern des Abends,
Der von dem letzten Hügel ſchaut!

Sie hüllt ſich ein wie eine Blume,
Dem Licht verbergend ihre Pracht,
Und öffnet ihre Blütenkrone
Dem leiſen Kuß verſchwiegner Nacht.

Sie zieht dahin wie eine Quelle,
Geküßt vom rothen Abendſtrahl,
Umſchleiernd ihre hellen Augen
Mit Nebelflor im Schattenthal.

Ein zitternd Sternlein geht ſie unter,
Als eine Sonne geht ſie auf,
Und führet uns den Tag der Mutter
In hoher Glorie herauf.

Die ſchüchterne verſchloßne Nonne
Hat ihre Zelle aufgethan,
Und ſchaut mit großen klaren Augen
Die ſchöne Welt beſeligt an.

Als Roſenknospe ging ſie ſchlummern,
Als volle Roſe blüht ſie auf,
Und führt den Tag des eignen Frühlings
In jungen Röslein uns herauf.

Das Sternlein wurde Sternenmutter,
Der goldnen Kinder Lob und Preis,
Das ſchönſte Bild im ſchönſten Rahmen
Die Mutter iſt's im Kinderkreis.

Die Quelle iſt ein See geworden,
Er glänzt im Sonn- und Mondenlicht,
Und welche Schätze er verberge —
Wer nie geliebt, der weiß es nicht!

Elftes.

Dem Bräutigam.

Es hatt' eine Frau ein Gärtlein,
Und 's Gärtlein war ihr lieb,
Es prangte mit köſtlichen Blumen,
Und das bemerkt' ein Dieb.

Er ſchwang ſich über die Hecke,
Im Schutz der ſchweigenden Nacht,
Und hat die lieblichſte Roſe
Zum Schätzlein ſich gemacht.

Er durfte ſie herzen und küſſen,
Und trinken ihren Duft,
Wohlriechende Brieflein haſchen
Im blauen Strom der Luft.

Doch war ihm das bald zu wenig,
Zu leben von Duft allein,
Er wollt' im Beſitz der Roſe,
Der ganzen Roſe ſein.

Da pflückt' er ſie eines Abends
Mit frevelhafter Hand,
Und preßt' ſie an ſeinen Buſen,
Von wilder Lieb' entbrannt.

Er nahm ſie mit ſich zu Bette,
Und taumelnd ſchlief er ein,
Und Morgens an ſeinem Herzen
Lag todt das Röſelein. —

Drum nehmt Euch doch, Ihr Männer,
Mit zarten Röslein in Acht!
Statt taumelnd ſchlafen zu gehen,
In frommen Gebeten wacht!

Und Du, mein diebiſcher Nachbar,
O ſchone das Röslein roth,
Und drück' es am groben Herzen,
Und küſſ' es nicht zu Tod!

Zwölftes.

Demſelben.

So nimm ſie hin die holde Blume,
Verpflanze ſie in guten Grund,
In Deinem Herzen laß ſie wachſen,
Erhalte ihr Dein Herz geſund!
Bewahre ſie, vergiß es nicht,
Bewahre ſie wie Augenlicht!

Sie war der Eltern ſüße Freude,
Dem Bruder war ſie Sonnenblick,
Der Schweſter milde Abendröthe,
In ihren Händen lag das Glück.
Bewahre ſie, vergiß es nicht,
Bewahre ſie wie Augenlicht!

Sie war geliebt und gern geſehen,
Sie war der Stolz der Mädchenſchaar,
Der Scheideſtunde Thränenperlen,
Sie ſollen zeugen, was ſie war.
Bewahre ſie, vergiß es nicht,
Bewahre ſie wie Augenlicht!

Das ſanfte Walten ihrer Liebe,
Gefloſſen aus der Seele ihr,
Den ſtillen Himmel unſres Hauſes
Entzieht ſie uns, und ſchenkt ihn Dir.
Bewahre ſie, vergiß es nicht,
Bewahre ſie wie Augenlicht!

Sie läßt die Heimath ihrer Lieben,
Die Wiege ihrer Kinderzeit,
Die heiligſten Erinn'rungsſtellen,
Von Schmerz und Wonne eingeweiht.
Bewahre ſie, vergiß es nicht,
Bewahre ſie wie Augenlicht!

Ach! könnt' es je Dein Herz vergeſſen,
Um welchen Preis Du glücklich biſt,
Es hätte Deinen Tag des Lebens
Kein freundliches Geſtirn begrüßt.
Bewahre ſie, vergiß es nicht,
Bewahre ſie wie Augenlicht!

Dreizehntes.

Mann und Frau.

Der Grundſtein von dem Staatenbau
Iſt engverbunden Mann und Frau,
Das ſchöne Bild verſchlungner Hände,
Der Eheſtand trägt alle Stände.

Er fängt mit der Familie an,
Dann ſchließt ſich die Gemeinde dran,
Und was wir da geſtaltet ſehen,
Es ſtützt ſich auf den Grund der Ehen.

Das Menſchenleben voll und ganz
Entblühet dem Familienkranz,
Das Glück und Unglück ganzer Länder
Vermittelt ſich durch Hochzeitbänder.

Die Ehe iſt der Sittenquell,
Und wo ſie heilig, ſtrömt er hell
In alle Herzen, alle Glieder,
Das Götterblut für Hoch und Nieder.

Die Ehe iſt der Lebensgrund,
Und wo die Ehe nicht geſund,
Da kränkelt es in allen Zweigen,
Die ſich am Baum der Menſchheit zeigen.

Wie Du den Baum an ſeiner Frucht,
An ihrem Thun der Kinder Zucht,
So kennſt Du auch an Ehefaaten
Das Wohl und Weh von ganzen Staaten.

Je heiliger das Eheband,
So höher auch der Sittenſtand,
So edler auch das ganze Streben,
So glücklicher des Volkes Leben.

Je lockerer das Eheband,
So niederer der Sittenſtand,
Stets Hand in Hand mit ſchlechten Ehen
Wird Laſter und Verbrechen gehen.

Das Zuchthaus und der Unzucht Haus,
Das Kneipenvolk in Tanz und Braus,
Sie ſind die Frucht von ſchlechten Ehen,
Und Samen auch, ſie fort zu ſäen.

Drum laſſet ja den Eh'verein
Den heiligſten der Erde ſein;
Er kann uns Tod, er kann uns Leben,
Er kann uns Fluch und Segen geben!

Vierzehntes.

Mutterwonne.

Die größte Lebensſüßigkeit
Iſt mir des Kindes Kuß,
Der mir das Gold- und Silberglück
Vollauf erſetzen muß.
Er giebt mir mehr, ja mehr, ja mehr,
Als wenn ich reich und reicher wär'!

Alltäglich iſt mein liebes Kind
Mein ſeligſter Gedank',
Mein Morgenſegen iſt ſein Kuß,
Mein Abendſegentrank.
Er labt und ſtärkt und heiligt mich
Mit einer Kraft herzinniglich.

Mir fehlt des Morgens zum Kaffee
Gar oft der Zucker ſüß;
Doch ſiehe da! ich zuck're ihn,
Wenn ich mein Kindlein küß'.

Ein einzig Küßlein zuckert mehr,
Als wenn's der feinſte Zucker wär'.

Die reiche Frau im Marmorhaus
Trinkt ſüßen Feuerwein;
Mir muß der Kuß von meinem Kind
Die Glut der Rebe ſein.
Und ſüßer iſt die Herzensglut,
Als alles ſüße Rebenblut.

Im Goldpalaſte wird der Tiſch
Gar üppig aufgedeckt,
Und nach dem Mahle naſchen ſie
Das köſtlichſte Konfekt.
Nicht Herrenſchüſſel, Herrenglas,
Der Kuß des Kindes ſchenkt uns Das!

Das ſchlichte Mahl wird uns gewürzt
Vom Kindlein liebewarm,
Es wandert von der Mutterbruſt
In ſeines Vaters Arm:
Und ſo als Nachtiſch hin und her,
Voll Süßigkeit nach Herzbegehr.

Den Zuckerbäcker haben wir
Somit im eignen Haus,
Und geben drum nicht einen Deut
Für Näſchereien aus.
Alltäglich neu mit Herzlenkeit
Hat uns die Lieb' den Tiſch gedeckt.

Die reiche Frau, doch ohne Kind,
Iſt wahrlich arm beſtellt,
Ich tauſchte nicht mit ihrem Stand
Um alles Gold der Welt.
O Kind, mein Kind, ſo lieb und hold,
Du biſt mein Glück, mein beſtes Gold!

Fünfzehntes.

Vaterfreude.

Ein unbeſchreiblich Gefühl
Durchrieſelt meine Bruſt,
Als wär' ich aufs Neu geboren,
Ein Kind und Mannes bewußt!

Ich fühl' mich als Kind im Kind,
Und doch als Vater davon,
'S iſt Leben von meinem Leben,
Im Bilde von Tochter und Sohn.

Der Mutter zartes Gemüth,
Verbunden mit mir im Kind,
So daß wir im Kinde verdoppelt,
Aufs Neue Liebende ſind.

Das Zärtlichſte, was ich fühl',
Das Göttlichſte, was ich denk',
Es iſt aus der Fülle des Herzens
Den Kindern ein Vatergeſchenk.

Ihr Söhne und Töchter mein,
Was nimmer mein Arm vermag,
Ihr ſollt ihn erkämpfen helfen,
Den welterlöſenden Tag!

Betracht' ich als Träger Euch,
Mein Beſtes an Geiſt und Blut
Noch weit übers Grab zu tragen,
So ſeid Ihr mein höchſtes Gut.

Drum heilig, heilig die Pflicht,
In Euch ein Gefäß zu weihn,
Zu faſſen mein edelſtes Leben,
In Euch unſterblich zu ſein!

So lieb' ich in Euch auch mich,
Die Mutter, in Euch verjüngt,
Ich liebe in Euch mein Alles,
Wenn gleich mein Leben verſinkt.

So kannſt Du nur leben im Kind,
Das menſchlich erzogen iſt,
Wogegen im thieriſchen Sprößling
Du ewig geſtorben biſt.

Drum bilde ſie menſchlich aus,
Die blühenden Kinder Dein,
Dann kann Dein Weſen in ihnen
Noch lange ein Segen ſein!

Sechzehntes.

Die Ehelosen.

Und Gott schuf sie ein Männlein und ein Fräulein. 1 Mos. 1, 27.

1.

Gott und Natur sind Ein Gesetz,
Und wer ihm folgt, dem folgt der Segen,
Und wer's verletzt, dem folgt der Fluch,
Und muß ihm folgen allerwegen.

Der Ehelose sonder Lust,
Der Ehelose wider Willen,
Er mag als Mann mit Mannskraft,
So weit's gelingt, sein Loos erfüllen.

Er ist und bleibt ein armes Herz,
Beklagenswerth in jeder Weise,
Und trägt er auch sein Leiden stumm,
So seufzet doch die Seele leise.

Inmitten der belebten Welt
Fühlt er ſich doch als wie geſtorben,
Er hat nicht Grund und Heimathsrecht
In einem Herzen ſich erworben.

Er iſt und muß ein Sünder ſein,
Das heiligſte Geſetz verletzen —
Er iſt ein Menſch, und ſchmachtet doch
Vergebens nach der Menſchheit Schätzen.

So ſchwankt er wie das Rohr im Wind,
Er iſt das Schiffiein ohne Leiter,
Das Ruder und das Segel fehlt,
Es fehlt der Himmel ſternenheiter.

Sein Leben iſt ein Zufallsſpiel,
Ein gottverlaßnes, einſam Wandern,
Er lebt und ſtrandet, ſtirbt allein,
Nicht herzverflochten mit den Andern.

O Gott! o Gott! erbarm' Dich ſein,
Und laß ihn nicht die Angſt verzehren,
Nimm ſie zurück, die arme Seel',
Und laß ſie menſchlich neu gebären!

Umſtalte doch die wirre Welt,
Daß auch kein Herz die Noth erleide,
Ein Leben der Verſchmachtung bloß
Nach ungenoßner Menſchenfreude!

Gieb Allen, Allen Macht und Recht,
Ein Menſch zu ſein und Menſch zu bleiben,
Und ſich ins goldne Götterbuch
Des Liebelebens einzuſchreiben!

Siebzehntes.

II.

Als „Männlein und Fräulein" verbunden,
So lautet das Gottesgesetz,
Die Menschen sich sollen erwerben
Viel goldene Himmelsschätz'.

Als „Männlein und Fräulein" verbunden,
So sollen sie lieben zumal,
Das „Ebenbild Gottes" vermehren
Durch Bilderchen ohne Zahl.

Wie Sterne am Sternenhimmel,
Wie Sand am endlosen Meer,
So sollen sie sich verbreiten,
Und blühendes Glück umher.

Als „Männlein und Fräulein" verbunden,
So seien sie Herren der Welt,
Und sollen die Thiere beherrschen,
Den Menschen zum Dienste gesellt.

Als „Ebenbilder der Gottheit",
Hochragend ſollen ſie ſtehn,
Und nimmer in Thiergelüſten
Der Gottheit verloren gehn.

Als „Männlein und Fräulein" verbunden,
So werden ſie „Götter" ſein,
Und alles menſchliche Leben
Mit göttlichem Geiſte weihn.

Drum fremm, als „Männlein und Fräulein",
Soll Alles ſich paaren ſofort,
Damit es lebendig werde,
Das heiligſte Gotteswort!

Und wehe dem Frevler, wehe,
Der „Männlein und Fräulein" trennt!
Und wehe dem Selbſtler, wehe,
Der dieſes Geſetz verkennt!

Achtzehntes.

III.

Wer ſich der Ehe ſelbſt entzieht,
Der iſt in ſeinem Kopf nicht recht,
Der iſt in ſeinem Herzen irr',
Der iſt vielleicht ein ſchnöder Knecht.
Wer freien kann, und freiet nicht,
Der hat den Schein von Böſewicht.

Die rohe Selbſtſucht frißt ſein Herz,
Er engt ſich ſelbſt gefangen ein;
Denn Liebe nur umfaßt die Welt,
Geſtattet, göttlich frei zu ſein.
Wer freien kann, und freiet nicht,
Der hat den Schein von Böſewicht.

Er iſt der Sklav' von ſeinem Bauch,
Vielleicht ein Sklav' auch anderwärts —
Er mag in Manchem trefflich ſein,
Doch fehlt ihm 's rechte Menſchenherz.
Wer freien kann, und freiet nicht,
Der hat den Schein von Böſewicht.

Wer Gattinlieb' und Kinder ſcheut,
Iſt nicht vom rechten Stoff geſetzt;
Er mag ein guter Rechner ſein,
Und ſich verrechnen doch zuletzt.
Wer freien kann, und freiet nicht,
Der hat den Schein von Böſewicht.

Wer mit der Menſchheit leben will,
Und doch ſein Ich zur Mitte hebt,
Der hätte außerm Menſchenſtand
Gerathener als Thier gelebt.
Wer freien kann, und freiet nicht,
Der hat den Schein von Böſewicht.

Neunzehntes.

Der Eheſtand.

Der Eheſtand,
Ein Seelenband,
Von Ewigkeit
Durch Gott geweiht,
Des Menſchenlebens Sonnenblick,
Der Quell von allem Erdenglück!

Der Ehe bloß
Erblüht das Loos,
Von Selbſtſucht rein,
Ganz Menſch zu ſein,
Und hinzugeben Geiſt und Herz
An fremdes Glück, an fremden Schmerz.

Durch Liebe nur
Beſteht Natur,
Die Harmonie
Iſt nur durch ſie.

Drum wähl' ein Herz, dem Deinen gleich,
Und Du biſt glücklich, Du biſt reich!

Der Ehefeind,
Kein Menſchenfreund,
Verſteinert ſich
Im kalten Ich,
Er theilt nicht Freud', er theilt nicht Leid
Im ſchönen Bund der Menſchlichkeit.

Nur Geld, nur Geld
Verlangt die Welt,
Und keine Lieb'.
Doch kalt und trüb
Iſt alle Welt mitſammt dem Geld,
Wenn Liebe nicht die Fackel hält.

Betrachtet doch
Ein ſolches Joch
Von Silbererz,
Und ohne Herz!
Sie ſchleppen's jammernd, krank und matt,
Im Frühling ſchon des Lebens ſatt.

Drum ſucht ein Weib
Mit keuſchem Leib,
Der Liebe werth,
Im Geiſt verehrt!
Und Luſt zur Arbeit, Seelenruh,
Sie ſchaffen auch das Geld dazu.

Die Kinderlein,
Wie Engel rein,
Sie machen Euch
Durch Liebe reich!
Im Alter Euer Hoffnungsſtab,
Ein Blumenkranz auf Euer Grab.

Drum aufgeſchaut,
Und wählt die Braut
Für Eure Bruſt
Nach Herzensluſt!
Dann ſingt Ihr noch dem Eheſtand
Ein Freudenlied am Grabesrand.

Hochzeitliche Stammblätter.

Der Braut.

I.

Ein kluges Weib iſt ewige Braut,
Die immer aus liebenden Augen ſchaut,
Sie trägt ſich ſo hübſch, ſo jungfräulich rein,
Als ſollt' es der Tag der Brautſchau ſein.

Sie iſt keine Puppe, Kokette nicht,
Beſcheiden ſtrahlt ſie im Farbenlicht;
Das ſchlichte, reinliche Hauskewand,
Es kleidet ſo ſchön in jedem Stand.

Geputzt für den Ball, doch Schlampe zu Haus,
Das löſchte die Flamme der Liebe aus;
Drum ſiehert die Kluge ihr ſchönſtes Glück
Mit reinlichem Sinn und freundlichem Blick.

II.

Das liebliche Mäulchen werd' nie ein Maul,
Und hänge herab zum Schmollen;
Die holde Stimme erschalle nie
Als stürmisches Wetterrollen!

Der sanfte Engel verwandle sich nie
Zum wilden Furienwesen,
Ein hosentragendes Donnerweib
Ist niemals glücklich gewesen.

Es lassen sich paaren Milde und Ernst:
Das wissen die klugen Frauen,
Und werden in Plumpheit und Rohheit nie
Die Waffe des Weibes schauen.

III.

Du hast ein Dinglein,
Man heißt es Zünglein,
Das ist, wie klein, doch nimmer gering,
Das ist ein weltgefährliches Ding!

Vom winzigen Gliedchen
Erzählt manch Liedchen
Gar traurige, ſchaurige, blutige Mähr',
Als ob das Kleinſte das Aergſte wär'.

Es iſt ein Sitzlein
Für Nadelſpitzlein,
So ſcharf und giftig ſoll Nichts mehr ſein,
Wie dieſe Stächelchen, ſchneidend fein.

Nicht Eine Waffe
Den Jammer ſchaffe,
So lebensbitter und leidengroß,
Wie dieſes Dingelchen zügellos.

Drum halt's am Kettlein
Im Roſenbettlein,
Und laß es bei Leibe niemals frei,
Wenn's nicht im Dienſte der Liebe ſei!

IV.

Die Weiberzunge kann Alles ſein,
Die Quelle des Glücks, die Quelle der Pein;
Es ſchlummert im Zungenſchächtelein
Ein Engelchen, oder ein — Teufelein.

V.

Die Zunge des Weibes ohne Band,
Sie trieft von Galle, ſie ſchäumt von Schand'.
Gebricht es an Herz, gebricht's an Verſtand,
Die Zunge verbreitet Mord und Brand.

VI.

Die Herrſchaft der Zunge zeigt uns treu,
Was eigentlich Trumpf beim Weibe ſei:
Ob liebliche Weisheit ſie regier',
Ob Narrheit bei ihr das Ruder führ'.

VII.

Was oft ein kleines Zünglein verbricht,
Ein toller Rieſe verbräch' es nicht.

VIII.

Was flugs ein Züngelchen Böſes thut,
Ein ganzes Leben macht's nimmer gut.

IX.

Die Herrin der Zunge vermag allein,
Dem Manne ein Engel des Lebens zu ſein;
Drum trachte vor Allem nach dieſer Kraft,
Dem Kern der weiblichen Wiſſenſchaft.

X.

Ordnungsſinn und ſtiller Fleiß
In des Hauſes reinem Kreis,
Heller Kopf und warm Gemüthe:
Wohl die ſchönſte Frauenblüte!

XI.

Die Dämlein des Spiegels und Schaukelſtuhles,
Die ſchwelgeriſch trinken und eſſen,
Die ſingen und tanzen, und gähnen und ſchlafen,
Von ewiger Luſtſucht beſeſſen, —
Die häusliche Pflichten als „Unglück“ ſcheuen:
O mög' uns der Guckuck davon befreien!

XII.

Ein Weib, und keine Puppe,
Und keine Kommodefigur,
Ob Jungfrau, Gattin und Mutter,
Sei immer friſche Natur.

XIII.

Die böſe Laune iſt ein Inſekt,
Das tauſend giftige Eilein heckt, —
Aus jedem kriecht eine Weſpe aus:
Dann weh dem Frieden in ſolchem Haus!

XIV.

Ein geiziges Weib iſt häßlich,
Verſchwenderiſch wird ſie gräßlich.
Die ſchöne Mitte von Hart und Zumild,
Die zeigt ein liebliches Frauenbild.
Schleicht aber ein Fehler ſich dennoch ein,
Soll's lieber ein Fehler der Güte ſein.

XV.

Ich will Dir ein Merkerlein geben:
Nun ſollſt Du für Andere leben,
Der häusliche Kreis, ſo klein,
Soll Dir ein unendlicher ſein.

XVI.

Die Schlampen machen uns Grauſen,
Mit Flitt'rigen kann man nicht hauſen;
Mit Einfachſchönen allein
Kann Jeglicher glücklich ſein.

XVII.

Das ſinnigſte Spiel des Mädchens
Iſt immer das Puppenſpiel;
Die Freuden des Kindes bergen
Ein heiliges Ernſtgefühl.

Die Mädchen ſpielen mit Puppen,
Die Knaben mit Manneswehr';
Die Mädchen kämpfen mit Zünglein,
Die Knaben mit Fäuſten mehr.

Nun ſtehſt Du an Deinem Ziele,
Du kindiſches Mütterlein!
Du ſollſt nun wirkliche Mutter
Lebendiger Püpplein ſein.

Natur, Du Mutter von Allen,
Du haſt es ſo fein bedacht;
Wie muß es Dein Herz erfreuen,
Wenn's Töchterlein Hochzeit macht!

XVIII.

Sei keine Trommel fürs Ohr,
Kein Schreckbild für das Geſicht,
Kein Schüttelfroſt fürs Gefühl,
Sei immer ein lieblich Gedicht.

XIX.

Lerne dulden, Dich bequemen,
Wie die Klugheit es gebeut;
Rede bloß zur rechten Zeit,
Und den Löwen wirſt Du zähmen.

XX.

Die Rumpelfäſſer und Zungenſchnarren,
Die machen den beſten Mann zum Narren.

XXI.

Nicht immer in längen Reden,
Und nie in bitzigen Fehden,
Oft mehr im ſinnenden Schweigen
Kannſt Du die Weisheit zeigen.

XXII.

Was Du ſelbſt nicht geben kannſt,
Sollſt von Andern auch nicht fodern;
Biſt Du ſelbſt ein Haufen Schnee,
Kann kein Feuer für Dich lodern.

XXIII.

Säeſt Du den Haß,
Und willſt ernten Liebe:
Biſt Du traun ein Narr
Grundverkehrter Triebe.

XXIV.

Wer Liebe haben will,
Der muß auch Liebe geben;
Die Herzen können nur
Im Wechſeltauſche leben.

XXV.

Ein eifernd Weib iſt nicht geſund,
Sie ſieht mit kranken Augen,
Sie wird aus Honig bittres Gift,
Den Haß aus Liebe ſaugen.
Das reinſte Waſſer ſcheint ihr trüb,
Der Unſchuld Blick ein Stich und Hieb;
Sie macht ſich jeden Lebenskreis
Zu einer Höll' von Glut und Eis.
Bald iſt ſie Feu'r, bald iſt ſie Froſt,
Sie frißt ſich ſelbſt, wie Eiſenroſt.

XXVI.

Iſt Grund zur Eiferſucht,
Dann hilft das Eifern nicht;
Fehlt aber jeder Grund,
Die Schlang' ſich ſelber ſticht.

XXVII.

Nur Liebe und Verſtand
Hat alle Macht zur Hand,
Ein Herz ſich friſch zu retten
Aus allen Sündenketten;
Ein Herz für ſich allein
Mit neuer Glut zu weihn.

XXVIII.

Das Wörtlein iſt ſo wahr als alt:
Die Liebe leidet nie Gewalt!
Wo ſie nicht frei ſich ſelber giebt,
Im Joch des Zwangs wird ſchlecht geliebt.

XXIX.

Verſprich Dir vom Eh'ſtand nie ein Glück,
So völlig befreit von Mißgeſchick;
Das menſchliche Leben iſt kein Roman,
Sowie ihn die Schwärmerin dichten kann.

Das menſchliche Leben hat Tag und Nacht,
Das menſchliche Leben weint und lacht;
Das menſchliche Leben iſt kalt und warm,
Das menſchliche Leben iſt reich und arm.

Wir Alle ſind Menſchen, und Engel nicht,
Wenn auch zuweilen mit Engelsgeſicht,
Wir Alle fehlen und irren viel,
Wir Alle ſind oft der Launen Spiel.

Drum ſpanne Keiner die Ford'rung zu hoch,
Der freieſte Menſch trägt auch ſein Joch,
Der Unterſchied iſt immer nur der:
Der Eine leicht, der Andere ſchwer.

Die klugen Leute ſind immer voran,
Sie ſchreiten heiter die Lebensbahn;
Sie nehmen den Regen und Sonnenſchein,
Als könnt' es im Leben nicht anders ſein.

Sie lieben ſich viel, verzeihen ſich mehr,
Weil Keines von Beiden dornenleer:
Und ſo mit wechſelnder Liebesgeduld
Erkaufen ſie ſich des Glückes Huld.

XXX.

'S giebt Frauen, ſie fordern Unmögliches,
Unmögliches ganz, als wie im Traum,
Sie fordern Göttliches von dem Mann,
Und leiſten ſelbſt das Menſchliche kaum.
So giebt es auch männliche Unvernunft:
Und Beide gehören zur Narrenzunft.

XXXI.

Die ewigen Eſſiggeſichter
Sind traurige Freudenlichter.
Die kluge, liebende Frau
Sorgt gern für das Himmelblau,
Sorgt gern für den Sonnenſchein,
Sorgt gern für den ſüßen Wein:
Sie hat ja Alles in eigner Bruſt,
Dem Mann zu ſchenken die Himmelsluſt!

XXXII.

Es ſtraft ſich ſelber das grämliche Weib,
Und wählt ſich den Kummer zum Zeitvertreib;
Sie könnte kaufen das ſchönſte Glück
Mit lieblichem Wort, mit freundlichem Blick.

XXXIII.

Sparſam ſein und häuslich ſein,
Ohne doch des Geizes Pein
In die geldbeſchmutzten Krallen
Herz- und liebelos zu fallen:
Solch ein Weib bringt Glück und Heil,
Sie, des Glückes ſchönſter Theil.

XXXIV.

Die ewige Putzſucht,
Die ewige Trutzſucht,
Das ewige Rechthaben,
Das Kritteln um Buchſtaben,
Das Linſen- und Haarſpalten:
Der Teufel ſoll's aushalten!

XXXV.

Die Luruswеiber
Sind Glückvertreiber,
Schwarzfarbenreiber,
Und Grabſteinſchreiber.

XXXVI.

Sei ein Weib im edlen Sinne,
Eine Prieſterin des Schönen,
Daß die harten, herben Männer
Auch der Milde ſich gewöhnen.

Bei des Sturmes rauhem Walten,
Bei des Löwen wildem Grimme,
Sei der Engel der Verſöhnung,
Sei die ſüße Flötenſtimme.

Bei den ſchwarzen Wetterwolken
Sei der ſanfte Regenbogen,
Den der Geiſt der Lieb' und Hoffnung
Allen Armen aufgezogen.

In des Lebens dunklen Nächten
Sei der ſchönſte aller Sterne,
Nah dem Auge, nah dem Herzen,
Wenn die andern blaß und ferne.

Sei als Jungfrau, Gattin, Mutter,
Was wir Schönes immer denken,
Sei die göttliche Erſcheinung,
Uns zum Göttlichen zu lenken.

Sei die Lebensluft der Menſchheit,
Sei das Licht der finſtern Erde,
Daß der mögliche Menſchenhimmel
Frei und ſchön verwirklicht werde!

Deine Weihe iſt die Liebe,
Deine Würde iſt Dein Leben,
Das Du blühend, eine Mutter,
Deinen Kindern hingegeben.

Deine Größe iſt Dein Wirken,
Unabſehlich durch die Deinen,
Die als Blüten Deines Weſens
Segenkräftig forterſcheinen.

Drum bewahre Deine Würde
Als ein göttlich Sonnenweſen,
Zur Beglückung, zur Veredlung
Aller Menſchheit auserleſen!

Hochzeitliche Stammblätter.

Dem Bräutigam.

I.

Du ſei nicht ſo grob vom Bärengeſchlecht,
Und laß der Zärtlichkeit auch ihr Recht.

Der Grobe verwandelt den treueſten Schatz
Am End' mit Gewalt zur falſchen Katz'.

So wird dem plumpen Bären zuletzt
Ein biſſiger Aff' auf den Kopf geſetzt.

Die Katze kratzt aus Bosheit und beißt:
Das iſt die Beſcheerung vom Bärengeiſt!

Und fängt dann das Brummen und Kratzen an,
So haben die Nachbarn Komödie dran.

Drum nähr' auch die Flamme der Zärtlichkeit,
Damit nicht der Winter die Liebe verſchneit!

Damit nicht die Stimme des Herzens ſchweigt,
Gemüthloſe Rohheit die Rohheit erzeugt.

Damit nicht der Eh'ſtand ein Wehſtand ſei,
Zum Hohn und Gelächter der Lotterpartei!

II.

Sei nicht ſo rauh, ſei nicht ſo hart,
Das zarte Ding behandle zart,
Mach' ihm nicht bang, thu' ihm nicht weh,
Auf daß es nicht in Scherben geh'!

Es ſieht ſich traun ſo ſchmächtig an,
Als wär's gemacht aus Porzellan,
Durchſchimmert ganz von reinem Licht,
Ein holdes Engelangeſicht.

O lieb' es innig, lieb' es warm,
Doch drück' es nicht ſo feſt in Arm,
Damit es nicht zu bald zerbricht,
Und flieht zurück zum Himmelslicht!

III.

Am Spieltiſch ward ſchon Viel verſpielt,
Am Trinktiſch ward ſchon Viel vertrunken;
Wie manches ſchöne Menſchenglück
Iſt dort verſpielt, und hier verſunken.
Drum halte klug in Allem Maaß,
Sowie beim Spiel, ſo auch beim Glas!

IV.

Der Sinn für die häuslichen Freuden,
Er mag das Geräuſch nicht leiden,
Es geht ihm der Athem aus
Im ewigen Saus und Braus.

Er will nicht ins Kloſter gehen,
Er liebt ſich die Welt zu ſehen;
Doch zieht er ſich gern zurück,
Zu retten ſein ſtilles Glück.

V.

Du ſei kein Ofenhocker,
Doch auch kein Sauſewind,
Sei Mann mit allen Männern,
Die ganze Männer ſind!

VI.

Die Freuden im Familienſchooß,
Wie klein ſie ſind, ſind herzlich groß.

VII.

Sei gut und klug,
Sei Niemands Knecht,
Lieb' Weib und Kind,
Dann lebſt du recht.

VIII.

Ein Leviten-Kapitel.

Das iſt kein ehrliches Spiel,
Als Werber ſo fromm ſich ſtellen,
Hernach als grimmiger Wolf
Die zarten Lämmlein zu prellen.

Das iſt kein ehrliches Spiel,
Um Liebe zu ſeufzen, zu flehen,
Hernach als roher Tirann
Die Wetterfahne zu drehen.

Das iſt kein ehrliches Spiel, ſo
Sie ſchwärmeriſch zu verehren,
Hernach mit gemeinem Sinn
Der Armen den Rücken kehren.

Das iſt kein ehrliches Spiel,
In Flammen gar hoch zu brennen,
Hernach verwandelt in Eis
Sich froſtig von Ihr zu trennen.

Das iſt kein ehrliches Spiel,
Zu kriechen, zu ſtreicheln, zu lecken,
Die Bärentatzen in Samm't
Bis nach der Hochzeit verſtecken.

Das iſt kein ehrliches Spiel,
Vor Ihr als „Göttin" zu knieen,
Hernach das enttäuſchte Kind
Als „Hexe" ſchimpflich zu fliehen.

Das iſt kein ehrliches Spiel,
Es über mit Zucker zu füttern,
Hernach dem ſchwachen Geſchöpf
Das Leben ſo ſehr verbittern.

Das iſt kein ehrliches Spiel,
Mit Worten für Sie zu ſterben,
Wenn ſchon bei der winzigſten Prob'
Die Liebe zerbricht in Scherben.

Das iſt kein ehrliches Spiel,
Sie ſelber verzärteln und ſchwächen,
Und dann dem verhätſchelten Kind
Verdammliches Urtheil ſprechen.

Das iſt kein ehrliches Spiel,
Das Liebchen zu wechſeln nach Launen,
Vielleicht das redlichſte Herz
Verrathen dem Hohn der Faunen.

Das iſt kein ehrliches Spiel,
Erſt fein verführen mit Schmeicheln,
Hernach das beſiegte Herz
Mit kalter Bosheit zu meucheln.

Das iſt kein ehrliches Spiel,
Als Herzbewerber erſcheinen,
Und ſilberne Herzen nur
In Thalergeſtalten meinen.

Das iſt kein ehrliches Spiel,
Sobald die Börſe gefangen,
Zu quälen das arme Geſchöpf,
Das arglos ins Netz gegangen.

Du ſpiel' kein ähnliches Spiel,
So voll von trauriger Lehre,
Sei einfach, offen und wahr,
Ein Mann von männlicher Ehre!

IX.

Du darfſt nicht immer ſcherzen,
Du darfſt nicht immer lachen,
Sonſt könnt' ein Schalk von Weibe
Den Bajazz' aus Dir machen.

X.

Das Murren und Brummen, das grobe Wort,
Das jagt den Engel der Liebe fort;
Sei ernſt und herb, doch nimmer gemein,
Die Liebe fordert die edlere Pein.

XI.

Das Lieben mit Worten iſt ſchön und gut,
Solang es noch ſchäumt das junge Blut;
Das Lieben in Thaten iſt ſtill und feſt,
Das blühende Dauer erwarten läßt.

XII.

O laß es Sie fühlen jeden Tag,
Wie treu und redlich Dein Herzensſchlag!
Doch ſag' es ihr mit liebendem Hauch
Zuweilen in ſinnlichen Zeichen auch:
Dann liebt ſie in allen Formen Dich,
Die innerſte Liebe wird ſichtbarlich.

XIII.

Solang Du an weibliche Tugend glaubſt,
So wirſt Du ſie finden dort und hier;
Sobald Du zweifelſt, ſo ſuchſt Du ſie nicht,
Dann geht ſie mit Schuld verloren Dir.

XIV.

Sorgſt Du nicht für Weib und Kinder,
Mehr noch, als fürs eigne Leben,
Ach! dann biſt Du tief gefallen —
Welche Gottheit ſoll Dich heben?

XV.

Eine alte Weisheit.

O theurer Freund! verirre Dich nie,
Wie Manche ſich ſchwer verirren,
Ihr ganzes blühendes Lebensglück
Mit Noth und Schande verwirren.

Ich ſetze Dir eine Weisheit her,
Die gültig ſchon tauſend Jahre,
Und die noch Jahrtauſende gelten wird
Als unerſchütterlich wahre.

Such' nie Erſatz für häusliches Glück
Auf Spiel- und anderen Bänken,
Die reizendſte Dirne kann Dir nie
Das Herz einer Gattin ſchenken.

Die buhlriſche Dirne kann Dir nie
Ihr Leben und Alles weihen,
Sie kann Dir höchſtens den Taumelkelch
Auf kurze Minuten leihen!

Sobald Dir die klingende Liebe fehlt,
Das üppige Futter der „Falle",
So endet das Blendwerk ſchauerlich,
Der Zauber in Circe's Stalle!

Ein Neuerer tritt an Deine Stell',
Und ſo im Wechſel die Andern —
Ein Glück zu ſuchen im Taumelkreis,
Das heißt: Ins Verderben wandern!

Und ſo auch das Glück in Karten und Glas,
Das Glück im Spielen und Trinken,
Es läßt Dich tiefer und tiefer ſtets,
Und ſicher zum Abgrund ſinken.

Die Armuth, die Noth, das Elend, die Schmach,
Sie folgen Dir wie Dein Schatten,
Das Gift zerfrißt Dir Seele und Leib,
Die Schande wird Dich beſtatten.

Der häusliche, ſtille Familienkreis,
Die Gattin- und Kinderliebe,
Sie hätten Dich menſchlich und dauernd beglückt,
Geadelt die niederſten Triebe!

Drum ſei ein Gewarnter für alle Zeit
Vor all den lockenden Wegen,
Schon ſeit Jahrtauſenden brachten ſie nie
Ein Tröpflein menſchlichen Segen!

Das was ſie gebracht, war Leid und Reu',
Am Ende immer Verderben,
Für Leib und Seele ein Martergift,
In Schande Leben und Sterben.

Nur reine und treue Familienlieb'
Bewahrt vor ähnlichem Leide,
Und ſchließt den irdiſchen Lebenslauf
Im Licht der himmliſchen Freude!

XVI.

Der ächte Mann iſt Felſengrund,
Worauf die Lieb' ihr Hüttchen baut,
Wo Weib und Kind geſichert wohnt,
Wo jedes Herz dem andern traut.
O ſei kein Sand am ſtürm'ſchen Tag,
Daß Weib und Kind ſich retten mag!

XVII.

Das Glück in der Familie,
Kein größeres Erdenglück!
Es iſt fürs ganze Leben
Ein feſtlicher Silberblick.

Als liebender Gatte und Vater
Erkenn' die heilige Pflicht,
Schreib' allen Deinen Geliebten
Die Freude ins Angeſicht!

Schreib' allen Deinen Geliebten
Den Himmel hinein ins Herz:
Das iſt die heiligſte Waffe
Für jeglichen Erdenſchmerz!

XVIII.

Zum Bedenken.

Wir ſind nur Menſchen und keine Engel,
Und das vergeſſen wir im Roman,
Und richten mit dieſem Romangefaſel
Im Leben unendliches Unheil an.

Wir Alle haben zweierlei Seelen,
Die helle Seel' und die dunkle Seel';
Und möchten wir Das mit Ernſt bedenken,
So griffen wir nicht ſo gräßlich fehl.

Wir ſind keine Engel, ſind keine Teufel,
Wir ſtehn im mittleren Dämmerlicht,
Wir tragen in uns wohl göttliche Triebe,
Doch immer im Siege ſind ſie nicht.

Sie werden gebrochen, werden verdunkelt,
Und ſo im Weibe, wie auch im Mann:
Drum laßt uns nicht maßlos wünſchen und fordern,
Was Keines von Beiden leiſten kann.

Das Unrecht liegt zuweilen in Beiden —
Erkennten ſie es, ſo wäre Heil,
Der menſchenmögliche Ehehimmel,
Er würde ihr ſicheres Freudentheil.

Es giebt keine Liebe, ohne zu dulden,
Es giebt keine Wonne, ohne den Schmerz,
Es giebt kein Wiſſen, ohne ein Irren:
Drum ſeid gerecht gegen jedes Herz!

XIX.

Der ächte Trauungsſegen.

Zum Stammblatt für Beide.

Der Segen des Prieſters iſt eitel Wind,
Wenn nicht die Herzen geſegnet ſind,
Geſegnet ſind von dem reinſten Trieb
Perſönlicher Achtung und inniger Lieb'.

Der Segen des Prieſters iſt eitel Rauch,
Ein nichtsbedeutender Kirchenbrauch,
Wenn nicht Verſtand und ächtes Gemüth
Den Knoten der Ehe zuſammenzieht.

Der wirkliche Segen iſt möglich nur
Im treuen Halten an der Natur,
Natur der Neigung und heil'gen Pflicht,
Die nur das Edle zuſammenflicht.

Ihr ſelber müßt Euch ſegnen allein,
Euch ſelbſt die Prieſter des Bundes ſein,
Einander verſtehn mit Liebesſinn:
Hier ſteckt der Segen des Himmels darin!

Die treueſte Liebe von Zeit zu Zeit
Begehrt auch ſichtbare Innigkeit,
Ein äußeres Zeichen, wie klein es ſei,
Ein ſprechendes Bild der Liebe und Treu'.

Die ſonnigſten Blumen auf Feld und Au
Verlangen ja auch den Himmelsthau,
Und ſo auch die Ehe mitunter ein Feſt,
An dem ſich das Herz erfriſchen läßt.

Das kleinſte Geſchenk am feſtlichen Tag,
Ein herzlicher Wunſch beglücken mag,
Die Sorge ſchon, für die fremde Bruſt
Ein Glück zu bereiten, iſt Himmelsluſt.

Drum haltet es nie für leicht entbehrt,
Und gar für nichtig im Schätzungswerth,
Das kleinſte liebende Augenmerk
Errrobte ſich ſchon als Rieſenſtärk'.

Im Reich der Liebe iſt gar Nichts klein,
Das Winzigſte ſchließt das Größte ein,
In jeder Geſtalt, wie glanzlos ſie ſei,
Die Lieb' ſieht immer aufs Herz dabei.

So gebt Euch auch Zeichen von Zeit zu Zeit,
Wie Eines das Andre erfreuend ſich freut:
Das hält auch die älteſten Herzen friſch,
Wie fließender Quell das Weidengebüſch.

So ſegnet Euch denn mit Harmonie,
Gefühl und Gedanke zuſammenblüh',
Zuſammenblühe zur Seligkeit,
Sowie ſie ein Leben der Liebe beut!

So ſegnet Euch denn durch Blüte und Frucht,
Durch menſchenbildende Kinderzucht;
Sie ſollen von Herzen edel und rein,
Sie ſollen ein Schatz der Menſchheit ſein!

IV.

Grablieder.

Grablieder.

Erſtes.

Der menſchliche Tod.

Wie der edle, hohe Grieche
In der Schönheit Sonnenauen,
Laßt uns auch das Bild des Todes
Als ein engelſchönes ſchauen.

Als ein Schutzgeiſt, ſeine Fackel
Mit der Flamme niederſenkend,
Menſchenleben leis erlöſchend,
Und ins Reich der Schatten lenkend.

Komm, o ſchöner Todesengel!
Trauer in dem Angeſichte,
Doch ein Lächeln um die Lippen,
Und das Aug' gewandt zum Lichte.

Komm mit Deinem kühlen Fächeln,
Wenn die Körperwunden brennen,
Löſe ſanft und weich die Bande,
Wenn ſich Geiſt und Körper trennen!

Komm mit Deinem Flötenmunde,
Sing' die Schmerzen all' zur Ruhe,
Sing' ſie all' wie müde Kinder
Lächelnd in die Todtenruhe.

Komm mit Deinem ſüßen Munde,
Um die Seelen frei zu küſſen,
Sie mit Küſſen zu erlöſen,
Wenn ſie ſchmerzlich ſcheiden müſſen.

Mach' das Bitt're, mach' das Herbe,
Mach's noch ſüß auf eine Weile,
Bis Dein letzter Ruheſegen
Auch die letzte Wunde heile.

Bring' das Stürmen noch zum Frieden,
Laß die ſchwarzen Wolken röthen,
Rette alle bangen Herzen
Aus den letzten Sterbensnöthen.

Jeder Klage gieb ein Troſtwort,
Jeder Thräne eine Wonne,
Jeder Trübniß ſchenk' ein Sternlein,
Jeder Grabnacht eine Sonne.

Jenem lebensſatten Greiſe
Drücke zu die müden Augen,
Laß die Bilder leiſe ſchwinden,
Die zum Glücke nimmer taugen.

Wo ein Herz in Kerkerbanden,
Ach und Weh in dunkler Kammer,
Wo ein Lebensglück geſchwunden,
Ende friedlich allen Jammer.

Jene Wittwen, jene Waiſen,
So vereinſamt, ſo verlaſſen,
Laß ſie Dich von allen Freunden
Als den Treueſten umfaſſen.

Wo nur immer Noth und Klage,
Wo ein Kranker noch auf Erden
Ohne Rath und Menſchenhilfe,
Laß ſie Alle glücklich werden.

Wo ein Flüchtling ohne Heimath,
Ohne Lieb' und ohne Hütte,
Du, o ſanfter Todesengel!
Nimm ihn auf in Deine Mitte.

Ende alle, alle Schmerzen,
Die von Menſchen nicht zu enden,
Trockne alle, alle Thränen
Mit den liebezarten Händen!

Trage alle wunden Seelen,
Denen nirgends Heil beſchieden,
Trage ſie an Deinem Herzen
Zu dem ewig ſtillen Frieden!

Zweites.

Sterben.

Des Menſchen Tod iſt ſo natürlich,
Ein Formenwechſel der Natur,
Wir könnten ihn mit Augen ſehen,
Mit Händen greifen ſeine Spur.
Wir ſollten nicht verwundert ſtehn,
Wenn wir ein Bild des Todes ſehn.

Wer einmal lebt, der muß auch ſterben,
Das iſt uns Allen ſonnenklar;
Und dennoch ſcheint des Todes Nähe
Den meiſten Menſchen „ſonderbar".
Sie wundern ſich, ſie ſtaunen faſt,
Als wär' der Tod ein fremder Gaſt!

Da hört man ſie das Schickſal klagen,
Da heulen ſie wie ſinnenlos,
Als wär' der Tod ein Ungeheuer,
Ein unerhörtes Menſchenloos.

Es raſet ihr Verzweiflungsſchrei,
Als wär' das Sterben völlig neu!

Sie klagen Gott und alle Ordnung
Der Weltnatur verzweifelt an,
Als hätt' der Schöpfer juſt mit Bosheit
Das Schlimmſte ihnen angethan.
Das Todesloos könnt' allgemein,
Doch ſollten ſie die Ausnahm' ſein!

Es fehlt dem Volk an klarem Denken,
An hellem Blick in die Natur,
Die meiſten Menſchen leben blindlings
Von Tag zu Tag dem Leibe nur.
Nur was die Luſt der Sinne ſpeiſt,
Das Niedere beherrſcht den Geiſt.

Sie ſcheuen ſtets den Grabgedanken,
Sie fliehen ihn mit Angſt und Fleiß —
Und doch umſonſt! Das Menſchenleben
Steht allerwärts auf dünnem Eis.
Ein Ungefähr! — und ſieh! es bricht,
Und tief verſinkt des Lebens Licht.

Sie leben wie im Sinnenrauſche,
Sie leben in den Tag hinein,
Als ſollten ſie, ſtatt nur von Glaſe,
Aus Doppelerz geſchmiedet ſein.
Daher der Schreck in ihrem Wahn,
Rückt nun der Tod im Ernſte an!

Da giebt's nicht Rath, da giebt's nicht Hilfe,
Als mit dem Tod ſich früh vertraun,
Sich ſterblich fühlen, ſterblich wiſſen,
Nicht alles Glück aufs Leben baun.
Das Leibesleben ſinkt und fällt,
Es iſt ein Spiel der Staubeswelt.

Der rechte Menſch lebt beide Leben
Mit Kraft und Fleiß in Leib und Geiſt;
Doch wird der Geiſt das Scepter führen,
Und nicht der Leib, der Staub genenſt.
Dann ſieht er auch im Tod noch Licht,
Und ſchaut ihm ſtill ins Angeſicht!

Drittes.

Zum ſtillen Frieden.

Im freien Felde ſteht ein Haus,
Es heißt das Haus „Zum ſtillen Frieden",
Es öffnet ſich für jeden Müden,
Und keinen Kranken ſchließt es aus.
Das Haus hat viele Zimmerlein,
Für Alt und Jung, für Groß und Klein.

Der Frühling und der Sommer deckt
Das ſtille Haus mit Blumenziegeln,
Der reiche Herbſt mit goldnen Flügeln,
Und Silber drauf der Winter legt.
Und wo ein Leben abgeblüht,
Ertönt ein ſanftes Schlummerlied.

Der Arme ohne Dach und Fach,
Der Wand'rer ohne Ruheſtelle,
Hier findet Jeder eine Zelle,
Und warmen Schutz vor Ungemach.

Sie raſten aus und ſchlummern ein,
Vergeſſen iſt des Lebens Pein.

Man ſcheut das Haus und flieht die Bahn,
Die zu dem Ort des Friedens leitet;
Doch ob man gleich bei Seite ſchreitet,
So kömmt man doch im Hauſe an.
Und iſt man da, ſo iſt man's gern,
Man liebt es nah, und ſcheut es fern.

Der Reiche ſelbſt im Goldpalaſt
Verliert die Luſt an ſeinen Freuden,
Und ſucht er auch den Ort zu meiden,
So wünſcht er doch des Ortes Raſt.
Was auch die Welt an Schätzen hat,
Es kömmt die Zeit, man hat ſie ſatt.

So raſten ſie im Schlummerhaus,
Und ſprechen uns mit Blumenfreuden
Das Ziel und End' von allen Leiden
Mit jedem Frühling blühend aus.
O Friedensort! o Friedensort!
Wenn Alles lügt, Du hältſt noch Wort.

Viertes.

Was iſt der Tod?

Was iſt der Tod? Des Anfangs Ende,
Des dunklen Anfangs dunkles End',
Erlöſchen einer Lebenskerze,
Die trüber oder heller brennt,
Die länger oder kürzer währt,
Sich leiſe oder raſch verzehrt.

Was iſt der Tod? Von einer Kette,
Die Leben heißt, das letzte Glied,
Der Punkt und Schluß im Weltkalender,
Der letzte Vers vom letzten Lied, —
Das End' von Luſt- und Folterbett,
Von Roſen- oder Sklavenkett'.

Was iſt der Tod? Die letzte Szene
Des Bühnenſpiels, das Leben heißt,
Ob nun Hanswurſt, ob nun Tragöde,
Spektakel- oder Friedensgeiſt, —

Ob feurig, oder abgekühlt,
Ob trefflich, oder ſchlecht geſpielt.

Was iſt der Tod? Das End' der Reiſe,
Ob Reiſ' zur See, ob Reiſ' zu Land,
Ob ſtille Ankunft, ruh'ge Landung,
Ob unter Sturm, mit Mord und Brand;
Ob in des Schiffbruchs wildem Graus,
Ob ſanft geführt zum Friedenshaus.

Was iſt der Tod? In dem Prozeſſe
Mit jedem Feind der Schlußentſcheid,
Das Niederſchlagen aller Händel,
Der Zwangsvergleich von Freud' und Leid.
Der Krieg iſt aus, dieweil er muß,
Ein abſoluter Friedensſchluß!

Doch wie das Leben weit verſchieden,
So giebt's im Sterben Unterſchied:
Dem Einen ſingt ein holder Engel
Ein herzbeglückend Sterbelied;
Dem Andern ſingt ein wilder Geiſt,
Was ihm das Herz in Stücke reißt.

Es lebt noch Was, wenn Alles ſcheidet,
Es lebt noch Was in jeder Bruſt,
Es fühlt und denkt und kann nicht ſterben —
Es iſt ſich ewig ſelbſtbewußt.
Und wehe Dir im Todesſchmerz,
Wenn Dich verdammt Dein eignes Herz!

Kein Prieſter kann die Qualen bannen,
Kein Zauberwerk beſchwört die Pein;
Du mußt und kannſt Dein eigner Retter,
Dein eigener Verſöhner ſein.
Drum ſei ein Menſch, kein Menſchenfeind,
Dann iſt der Tod Dein ſüßer Freund!

Fünftes.

Heimgang.

Heimgang, Heimgang iſt das Sterben,
Stiller Gang der Heimath zu,
Nach der herben Wanderreiſe
Zu der ſanften Grabesruh'.

Heimgang, Heimgang iſt das Sterben,
Wie in dunkler, kalter Nacht,
Wo dem Wand'rer warm und tröſtlich
Noch das Licht der Heimath lacht.

Alle Sonnen ſind erloſchen,
Alle Sterne ſchimmern matt,
Nur der goldne Stern der Heimath
Seinen Glanz gerettet hat.

Heimgang, Heimgang iſt das Sterben,
Schönes, mildes, deutſches Wort,
Ach, wie klingt es lieb und traulich
In das Herz am fremden Ort!

Jedem Fremdling, jedem Wand'rer,
Der in Nacht und Nebel irrt,
Bei dem ſüßen Wort der Heimath
Aug' und Herz erweitert wird.

Auf die Heimath laßt uns hoffen,
Auf die Heimath laßt uns ſehn,
Wenn im trüben Wanderleben
Lieb' und Luſt zur Neige gehn!

Löſchen uns im Land der Trauer
Alle Freudenlichter aus,
Sieh! ſo leuchten ſie noch ſchöner
Uns daheim im Vaterhaus.

Drum zur Heimath laßt uns ziehen,
Wie das heimwehkranke Kind,
Wo wir Alle friſch geneſen,
Und in Liebe ſelig ſind!

Sechstes.

Der größte Freudenbringer.

Die meiſten Menſchen denken nicht,
Was ſie dem Tode danken,
Drum ſcheuen ſie mit Kinderangſt
Den bloßen Sterbgedanken.

Ha! ſiehſt Du nicht, Du blinder Menſch,
Die leidenvollen Bürden,
Unmöglichkeit von Menſchenglück,
Wenn Keine ſterben würden?

Es müßte Uebervölk'rung drohn,
Ein ew'ger Kampf um Stellen,
Verzweiflungskampf um Luft und Raum,
Um karge Lebensquellen.

Der Tod der mörd'riſchen Gewalt,
Bei Eltern wie bei Kindern,
Der gräuelvollſte Menſchenkrieg
Müßt' das Geſchlecht vermindern.

Doch möchteſt Du verhindern Das
Durch Nichtgeborenwerden,
Es ſollte bloß unſterblich ſein
Ein Häuflein auf der Erden?

Da ſiehe zu! dann brauchten wir
Nicht Männer und nicht Frauen,
Wir würden keine Jugendzeit
Mit ihren Wonnen ſchauen.

Die Trennung des Geſchlechts in Zwei
Wär' plötzlich aufgehoben,
Es würde auf der ganzen Welt
Kein Liebesband gewoben.

Es gäb' nicht Braut und Bräutigam,
Dem goldnen Traum der Liebe,
In aller ſeiner Göttlichkeit,
Kein Lebensfünkchen bliebe.

Geburt iſt nur bedingt durch Tod,
Und wo kein Tod zu ſehen,
Da könnte auch kein Elternglück,
Kein Kinderglück beſtehen.

Ja Alles, was mit der Geburt
Zum Menſchenglück erkoren,
Was Groß' und Schönes draus erblüht,
Es blieb' in Nacht verloren.

Die Poeſie, die göttliche,
Die Tonkunſt würde fehlen;
Denn nur die Welt der Liebe ſchafft
Die kunſtgeweihten Seelen.

Es gäb' nicht Tanz- und Liederluſt,
Nicht Herzensglockenſpiele,
Der göttlichſten Gedanken voll,
Der edelſten Gefühle.

Die Bruderlieb' und Schweſterlieb',
Kurz, alle Roſenketten,
Vereinigend das Herz mit Herz,
Sie wären nicht zu retten.

Es gäb' nicht Blut- und Geiſtverband,
Familien nicht und Staaten,
Unmöglich wär' die ganze Welt
Der ſchönen Menſchenthaten.

Drum klaget nicht den Tod, den Tod
Als Störer Eurer Freuden;
Er iſt ja Freudenbringer nur,
Selbſt in Geſtalt von Leiden!

Dem Tod allein verdanket Ihr
Die ew'gen Wiegenfeſte,
Den Hochzeitjubel ohne End'
Im kleinſten Liebesneſte.

Dem Tod allein verdanket Ihr
Den Lenz und ſeine Blüten,
Und was dem Lenz natürlich folgt,
Euch alles Glück zu bieten.

Drum grüßt den Tod als Euren Freund,
Die größte Freudenquelle,
Erzittert nicht bei ſeinem Nah'n,
Und bleibt im Geiſte helle!

O bleicher Tod, Du Menſchenfreund!
Verzeih' es doch den Blinden,
Die Dich ſo lang, ſo lang verkannt,
Im ſchweren Joch der Sünden.

Sie werden nun im neuen Licht
Nur Lieb' in Dir erkennen,
Und Dich ſogar am Grabesrand
Den Quell der Freude nennen.

Wohlthätig iſt der Schmerz gemiſcht
Mit jeder Liebeswonne,
Wohlthätig auch die Todesnacht
Mit heller Lebensſonne.

So wird die Freude nur erhöht,
Das Lebenslicht geläutert,
Die enge, bange Menſchenbruſt
Zur Götterbruſt erweitert.

So grüßen wir den blaſſen Freund
Als unſern Freudenbringer,
Von jedem Schmerz und Mißgeſchick
Den endlichen Bezwinger!

Siebentes.

Zum Troſt.

Iſt eine Seele heimgegangen,
Zurückgekehrt ins Vaterhaus,
Der Vater hat ſie aufgenommen,
Denn von dem Vater ging ſie aus.
Drum klaget nicht,
Sie lebt im Licht!

Hier wandelt ſie im dunklen Thale,
Gehüllt in eine Handvoll Staub,
Und iſt auf eine kurze Weile
Des Irrthums und der Schmerzen Raub.
Drum klaget nicht,
Sie lebt im Licht!

Damit den Himmel ſie verdiene,
Denn nur Verdientes ſchmeckt uns ſüß,
Erkauft ſie ſich durch Kampf und Leiden,
Durch Läuterung das Paradies.

Drum klaget nicht,
Sie lebt im Licht!

Das Leiden ſelbſt hat ſeine Freuden,
Und wie der Wurm zur Winterzeit,
So ſpinnt die Seel' in trüben Tagen
Zum Frühlingsfeſt ihr Flügelkleid.
Drum klaget nicht,
Sie lebt im Licht!

Genöße ſie auch alles Glückes,
Und hundert Jahr' im Lebenslauf,
Sie fühlt doch ewig eine Lücke,
Und ſehnet ſich zu Gott hinauf.
Drum klaget nicht,
Sie lebt im Licht!

So gebt getroſt der Mutter Erde,
Was von der Erd' genommen war,
Und machet Euch des Lebens Nächte
Im Licht der Hoffnung mild und klar.
Drum klaget nicht,
Sie lebt im Licht!

Verſenket Ihr die welke Hülle
Zur Blumenſaat ins dunkle Grab,
Sie iſt ja nur das Staubgehäuſe,
Die Seele legt es freudig ab.
Drum klaget nicht,
Sie lebt im Licht!

Achtes.

Für Kinder.

I.

Kindertod,
Ein erblaſſend Morgenroth,
Eine Blume, die da ſinkt,
Ton der Flöte, der verklingt,
Und am ſtillen Abendhimmel
Als ein freundlich Sternlein winkt.

Todeshand
Hat gelöſt das zarte Band
Zwiſchen Euch und Eurem Kind,
Und ſie löſte ſanft und lind.
Nicht vernichtet, nur entſchlummert
Die geliebten Kinder ſind.

Friſch erwacht
Steigen ſie aus ihrer Nacht,

Wohl verwandelt, aber ſchön
Zu des Lebens Sonnenhöhn,
Ob als Blümlein, oder Sternlein,
Ob als himmliſches Getön.

Euch entblüht,
Wie der Nachtigall ihr Lied,
Wie die Blüten ihrem Baum,
Ein geſchenkter Frühlingstraum,
Suchten ſie als kleine Wand'rer
Einen neuen Lebensraum.

Euer Glück,
Blieb Euch auch ein Dorn zurück,
Iſt des Herzens Ueberfluß,
Jener Liebe Hochgenuß,
Die noch lieben kann im Tode,
Lieben kann und lieben muß.

Euer Geiſt
Euch ins höhre Leben weiſt;
Nicht der ſinnlich enge Kreis
Euer Herz zu feſſeln weiß,
Euren Schmerzen wachſen Flügel
Zur Erhebung leis und leis.

Alles lebt,
Wenn es gleich der Tod umſchwebt.
Sieh! ein neues Morgenroth
Schlummert leis in jedem Tod,
Und es wird und muß erwachen,
Denn in Allem lebt ein Gott!

Kinderted,
Ein erblaſſend Morgenroth,
Eine Blume, die da ſinkt,
Ton der Flöte, der verklingt,
Und am ſtillen Abendhimmel
Als ein freundlich Sternlein winkt.

Neuntes.

Für Kinder.

II.

Der Tod eines Kindes
Wie ſchön und wie rein,
Als ſollt' es ein ſterbender
Engel ſein!

O laßt Euch nicht irren
Das bleiche Geſicht,
Wenn ſterbend die Miene
Von Leiden Euch ſpricht!

Es iſt nur ein Leiden
Im äußeren Schein,
Es reicht nicht ins Leben
Der Seele hinein.

Es zucken die Muskeln,
Die Seel' iſt in Ruh',
Sie fühlt nicht das Sterben,
Sie lächelt dazu.

Die Seele des Kindes,
Ein Blumenduft,
Verduftet wie lieblich
In himmliſcher Luft.

Die Seele des Kindes,
So engelrein,
Wird wieder ein Engel
Mit Engeln ſein!

Wird ziehen und wandern
Von Ort zu Ort,
Viel Herzen zu grüßen
Mit Liebeswort.

Wird ziehen und wandern,
Und doch dabei
Im Herzen wohnen
Den Eltern treu.

Jehates.

Für Kinder.

III.

Du junge, blühende Mutter,
Und nun ſo ſchmerzensbleich,
O ſänftige Deine Klagen,
Du biſt ja noch hoffnungsreich!

Iſt eine Blüte entfallen,
Und wären es zwei und drei,
Du biſt ja ein Baum von Blüten,
Dein Frühling iſt nicht vorbei.

Es ſchlummern Dir unter dem Herzen
Noch roſige Knöſplein viel,
Die Einen und Andern erreichen
Ihr goldenes Früchteziel.

Es fallen ja Knösplein und Blüten
Bei jedem Sturme im Mai;
Doch treten nur ſchönere wieder
Die Lücken füllend herbei.

Du biſt ja ein ganzes Gärtchen
Von ſchlummernden Blümelein;
Drum darf es ja Deinem Herzen
Um Blumen nicht bange ſein.

Die todten Lilien und Röslein,
Sie gingen ja ſchlafen bloß,
Und blühn als göttliche Wunder
Aufs Neu aus Deinem Schooß.

Elftes.

Für Kinder.

IV.

O tröſte Dich, Mutter!
Bekämpfe den Schmerz!
Du drückſt ja noch andere
Kinder ans Herz.

Es blühen Dir nahe
Der Schätze noch viel,
Du biſt ja noch ſelig
Im Muttergefühl.

Verkenne Dein Glück nicht,
Gehörles und blind,
Die lieblichſten Tröſter
Die Lebenden ſind!

In Lebenden liebe
Die Todten zugleich,
Dann sind sie entstiegen
Dem Schattenreich.

Die wahrhafte Liebe
Ist himmlisches Licht,
Verschönert selbst Todten
Das Angesicht.

Zwölftes.

Für Kinder.

V.

Dein einzig Kind verlorest Du,
Du hast ein Recht zur Klage;
Doch ewig Klagen ohne End',
Da stell' ich Dir die Frage:

Was soll der Jammer nützen Dir?
Was soll er Andern nützen?
Weckt er den Todten wieder auf,
Kannst Du ihn neu besitzen?

Du weißt doch, daß es sterblich ist,
Was irgendwo geboren,
Und früher oder später geht
Uns jedes Kind verloren!

Verloren gehen massenweis
In wilden, rohen Sitten,
Durch Laster- und Verbrecherhand
Vom Elternherz geschnitten.

Verloren gehen maſſenweis
Auf tauſend finſtern Wegen,
Die Schand' und Fluch aufs Elternhaupt,
Statt Ehrenkränze legen.

Drum ſoll ein Kind verloren gehn,
So wird in tauſend Fällen
Doch immerhin dem reinen Tod
Das ſanft're Leid entquellen.

Ein traur'ger Troſt! und doch ein Troſt
Sind reine Kinderleichen,
Wenn ſie, vom Laſter unberührt,
Als Engel uns erbleichen.

Daß Alles hier vergänglich iſt,
Das ſollteſt Du doch wiſſen,
Und daß wir uns allein am Glück
Des Geiſtes halten müſſen!

Ich tadle ja die Liebe nicht
Zum abgeſchiednen Kinde;
Doch ſoll die Liebe feſter ſein,
Und nicht ein Spiel im Winde.

O lieb' Dein Kind, o lieb' es fort!
Ich lieb' es ſelbſt nicht minder,
Lieb' es aufs Neu für Dich erweckt
Im Kreis der holden Kinder.

In jedem Waislein ſieh Dein Kind,
In jedem Kind der Armen,
Mit jedem Bruder fühl' die Noth,
Und liebendes Erbarmen!

In jedem kranken Schweſterherz
Erkenn' Dein Kindlein wieder,
Und lieb' es wie Dein eigen Blut,
Und neig' Dich tröſtend nieder.

Wir heilen uns am ſchnellſten ſelbſt,
Wenn wir die Andern heilen,
Wenn wir zum Troſt des fremden Leids
Mit Rath und Hilfe eilen.

Die Thätigkeit für fremdes Glück
Verſöhnt das eigne Leiden,
Und ſtreut in jede Schmerzensfurch'
Den Saamen ſtiller Freuden.

So iſt das Menſchenherz gemacht,
Zu ſeines Schöpfers Ehre,
Daß es der eignen Schmerzen ſich
Durch Liebe nur erwehre.

Dein todtes Kind erweitert nur
Den engen Kreis der Liebe,
Du trittſt aus Deinem Schneckenhaus
Mit einem höhern Triebe.

Das iſt allein der ſüße Troſt,
Von der Vernunft verſchrieben:
Wir können unſre Todten nur
In den Lebend'gen lieben!

Dreizehntes.

Für Jungfrauen.

Die Roſe hat ſo ſchön geblüht,
Nun ſinget ihr das Sterbelied,
Und laſſet ſie im Frühlingswehen
Als Lilie zu Grabe gehen.
Sie war ſo gut, ſo ſeelenrein,
Sie muß ein ſchöner Engel ſein!

Die Roſe hatte ſüßen Duft,
Drum pflanzet Roſen auf die Gruft,
Und laſſet Euch in Roſenſtrahlen
Mit jedem Lenz ihr Bildniß malen.
Sie war ſo gut, ſo ſeelenrein,
Sie muß ein ſchöner Engel ſein!

Ein edler Geiſt hat ſie geſchmückt,
Sie hat ſo manches Herz beglückt,
Zur Heiterkeit, zum Troſt der Seelen
Wird ſie ſo oft den Armen fehlen.
Sie war ſo gut, ſo ſeelenrein,
Sie muß ein ſchöner Engel ſein!

Der Jungfrau unbefleckten Kranz
Umſtrahlet jetzt des Himmels Glanz,
Die Leidensnächte ſind zerronnen
Im Wonnemeer von tauſend Sonnen.
Sie war ſo gut, ſo ſeelenrein,
Sie muß ein ſchöner Engel ſein!

Für dieſe Welt iſt ſie verblüht,
Doch was in ihrer Bruſt geglüht,
Mag auch die Zeit ihr Grab bemoosen,
Das blühet fort in ew'gen Rosen.
Sie war ſo gut, ſo ſeelenrein,
Sie muß ein ſchöner Engel ſein!

Vierzehntes.

Für Jünglinge.

Ein Blütenbaum im grünen Mai,
Die Bruſt geſchwellt von ſüßem Hoffen,
So ſank er hin vom Tod getroffen —
Sein ſchönes Bild flog raſch vorbei.

Doch bohrt Euch nicht mit trübem Blick
An ſeinen Sarg, ein Raub der Grüfte,
Erhebet Euch in Sonnenlüfte,
Und laßt den Staub im Staub zurück!

Er ſchwang ſich auf zu ſeinem Stern,
Zur neuen Wohnung ihm bereitet,
Wo er als Geiſt den Raum durchſchreitet
Zu einem Ziel, unendlich fern.

Die Sterne all' in ihrer Pracht,
Die uferlos ihr Licht verbreiten,
Sind Stufenwelten, Seligkeiten,
Zur Wanderung dem Geiſt gemacht.

Für alles Schöne, das zerfällt,
Für alle Geister, die verwehen,
Erblüht ein Stern, wo sie erstehen,
Für jede Kraft die eigne Welt.

So schauet Euch das Sterben an,
Zum Sternendom den Blick gehoben,
Noch jedes Grab, mit Nacht umwoben,
Hat lichten Himmel aufgethan!

Fünfzehntes.

Für Väter.

Den ſchönen, heil'gen Vaternamen,
Der mehr als eine Krone ſchmückt,
Er trug ihn rein durch's ganze Leben,
Er hat geliebt, er hat beglückt.

Er ſtiftete im Bund der Herzen
Den heiligen Familienkreis,
Die Quelle aller Menſchentugend,
Das ſtille Glück durch eignen Fleiß.

Er war ein Baum- und Blumengärtner,
Ein Segenpflanzer für die Welt,
Und hat im kurzen Erdenleben
Als Redlicher ſein Amt beſtellt.

Er war ein Sä'mann in dem Felde,
Das man in Doppelfrüchten ſchaut,
Er hat den Acker auch des Geiſtes,
Und nicht des Leibes bloß bebaut.

Die ſchönſten Blüten, ſchönſten Früchte
Erzog er ſich in ſeinem Haus,
Er bildete in ſeinen Kindern
Das Göttliche vermenſchlicht aus.

In dieſen Blüten, dieſen Früchten
Erblüht ſein Segen ewig neu,
Und ſo iſt Sommer, Herbſt und Frühling
In ſeinem Winter nie vorbei.

Er lebt und wirkt in ſeinen Kindern,
Er ſegnet noch in ihnen fort,
Und ob ſie bleiben oder wandern,
Sie tragen Glück von Ort zu Ort.

Das ſei der Troſt der armen Wittwe,
Das ſei der Troſt der Waiſen auch:
Des Vaters hellen Ehrennamen
Verdunkelt nicht der kleinſte Hauch!

Der Wittwe Troſt ſind ihre Kinder,
Des Vaters Freunde, treu und feſt,
Und jedes Herz, das menſchlich fühlend
Von fremdem Leid ſich rühren läßt.

Das Menſchenherz, im höchſten Sinne,
Soll die Erſcheinung Gottes ſein,
Und jedes Herz von edlen Menſchen
Schließt eine Hilfe Gottes ein.

Sechzehntes.

Für Mütter.

Die Mutter an dem Grabesrand
Ist ein Verlust der höchsten Gaben,
In Vätern wird oft nur die Hand,
In Müttern wird ein Herz begraben.
Ein Mutterherz von ächtem Blut
Ist aller Güter größtes Gut.

Es ist kein Meer so tief und weit,
Daß nicht die Liebe tiefer wäre,
Wie sie ein Herz der Mutter beut,
In Liebeslust und Kummerschwere,
Im Kampf mit Noth und Mißgeschick,
Im Opfermuth für Kinderglück.

Drum, fließen Thränen auf ihr Grab,
So soll die Thränen Niemand tadeln,
Die Thränen, die Natur uns gab,
Sie dürfen uns als Menschen adeln.

Sie ſind das ſchönſte Trauerkleid,
Der Perlenſchmuck vom ächten Leid.

Doch ewig Trauern ohne Maaß,
Das wär' die rechte Trauer nimmer,
Das Menſchenleben iſt von Glas,
Und einmal geht's gewiß in Trümmer.
Es ſtirbt nicht Dieſer, Jener bloß,
Gemeinſam iſt das Todesloos.

Die Mutter war Euch lieb und werth,
Denn Liebe war ihr ganzes Weſen,
Was ſie gethan, was ſie gelehrt,
Iſt ihres Herzens Bild geweſen.
Drum hört ihr Wort, und ſchaut ihr Bild,
Ihr Wort iſt ſüß, ihr Blick iſt mild!

Sie ſprach Euch oft von Gottvertraun,
Und lehrte Euch in trüben Tagen
Mit frohem Muth zum Lichte ſchaun,
Das wir im eignen Herzen tragen.
Drum, wollt Ihr fromme Kinder ſein,
So ſetzet Schranken Eurer Pein.

So ehrt Ihr ſie noch in dem Tod,
Wenn Ihr an dunkler Grabespforte,
Den feuchten Blick gewandt zu Gott,
Gehorſam ſeid dem Mutterworte.
So könnt Ihr bis in Tod hinein,
Und übers Grab ihr Herz erfreun.

So lebt Ihr fort und fort mit ihr,
Ihr Muttergeiſt, wenn gleich geſchieden,
Er liebt und wirkt noch immer hier,
Zu Eurem Glück, zu Eurem Frieden.
So oft Ihr thut, wie ſie gethan,
So ſchaut ihr Bild Euch lächelnd an.

Siebzehntes.

Für Eheloſe.

Begrabt ſie ſtill und ohne Thränen,
Die Menſchen ohne Liebesglück,
Für einſam' und verlaſſ'ne Herzen
Iſt Sterben doch kein Mißgeſchick!

Es waren einzle Lebensſchiffchen,
So einſam wie das trübe Meer,
Und ſelbſt im Hafen ohne Anker,
Der Zufall warf ſie hin und her.

So laßt zum Frieden ihre Trümmer
Verſenken in den kühlen Grund,
Sie waren krank ihr ganzes Leben,
Und werden nur im Grab geſund!

Achtzehntes.

Gräberſchmuck.

Das ſammtne Gras, der Schmelz der Blumen,
Für Gräber wohl ein ſchönrer Schmuck,
Als ſchwere Stein- und Eiſenplatten,
Erinnernd nur an Laſt und Druck.
Das Denkmal ſollte leicht und fein,
Von edler Kunſt gebildet ſein.

Die gräulichſte Entweihungsſünde
Der Gräber iſt die Pfuſcherhand,
Mit Feder, Pinſel oder Meißel,
Voll Rohheit und voll Unverſtand:
Die Engelbilder affenhaft,
Entehrte Kunſt und Wiſſenſchaft.

Ein ernſtes Wort, ein frohes Tröſten
In deutlich ſchöner, heller Schrift,
Wie trefflich ſprächs an manche Seele,
Für manches Gift ein Gegengift.

Der trübe Sinn, der leichte Sinn,
Sie zögen Herz- und Geistgewinn.

Das Bildniß des geliebten Todten
In fester, dauernder Gestalt,
Daneben in verschloßner Urne
Vom warmen Herz die Asche kalt,
Und Gras und Blumen farbig hell:
Wär' eine schöne Grabesstell'!

Doch unter allem Schmuck der Gräber
Ist Einer noch zu nennen hier,
Nicht Marmor, Gold und Blumenfülle
Erreicht den Glanz der Grabeszier.
Der allerschönste Leichenstein
Ist: Noch im Tod geliebt zu sein!

Neunzehntes.

Für alte Leute.

Sowie der Herbſtwind falbe Blätter
Mit kalter Hand zur Erde ſtreift,
So fallen auch die Menſchenhütten,
Der Staub, worin ein Geiſt gereift.

Die Bäume, die uns Blüten trugen,
Die Glanz und Duft der Welt verliehn,
Mit goldnen Früchten uns beſchenkten,
Sie ſinken matt und welk dahin.

Wie Kinder ſind ſie eingeſchlummert,
Vom langen Spiel des Lebens müd,
Ihr Sterben war ein ſanft Erlöſchen,
Ein leis verhallend Schlummerlied.

Nun blühen ſie im neuen Frühling
Als neue Kinder Gottes auf,
Vollenden und beginnen wieder
Den Blumen- oder Sternenlauf.

Die Sprößlinge von ihren Stämmen,
Sie grünen fort im Erdenhaus,
Und wie im Himmel, ſo auf Erden,
Geht Geiſt und Leben nimmer aus.

Drum iſt der Gang zum Grab der Alten
Dem Herzen nicht ſo bang und ſchwer,
Sie tranken ja des Lebens Becher,
Voll Luſt und Leid, hienieden leer.

Der Alten Tod hat Reiz des Herbſtes,
Gemiſcht mit goldner Sonnenluft,
Mit Hoffnungswehn im Schauerlüftchen,
Und Luſt zum Schlaf in ſtiller Gruft.

So ſchlummert ſanft, Ihr müden Alten!
Von Eurem Grab ſoll Frieden wehn,
Und jeder matten, kranken Seele
Als ſüßer Troſt zu Herzen gehn.

Zwanzigſtes.

Für einen Unglücklichen.

Gönnt ihm Ruhe!
Richtet nicht!
Seine Seele wollte Licht,
Und der Kranke fand es nicht —
Fand es in der Todtentruhe.
Gönnt ihm Ruhe!
Richtet nicht!

Stürme fällen
Manchen Baum!
In des Lebens weitem Raum
Sieht Ihr manche Blume kaum
Ihren Knospenbuſen ſchwellen —
Silberwellen
Werden Schaum!

Ach, wir Alle
Irren viel,
Nicht ein Jeder kömmt zum Ziel!

Mancher ſpielt ſein Lebensſpiel,
Ohne Ahnung, daß er falle.
Ach, wir Alle
Irren viel!

Was ihn drängte,
Wißt Ihr nicht!
Finſterniß verſchlang ſein Licht,
Und ſein Gott iſt ſein Gericht,
Der ihn neu mit Licht beſchenkte.
Nachtbedrängte
Heilt das Licht.

Gönnt ihm Ruhe!
Richtet nicht!
Seine Seele wollte Licht,
Und der Kranke fand es nicht —
Fand es in der Todtenruhe.
Gönnt ihm Ruhe!
Richtet nicht!

Einundzwanzigſtes.

Der Tod als Prediger.

I.

Wird Dir zu ſchwer des Lebens Bürde,
Erdrückt ſie faſt, erdrückt ſie faſt,
So denk' daran, daß Alles endet,
Und ſchleppe weiter Deine Laſt.
Wie lang' es geh', ſo geht es aus,
Es wartet Dein ein Ruhehaus.

Wird Dir verhaßt Dein eignes Leben,
Und möchteſt Du es enden gern,
Vernichten wohl in ſchwarzer Stunde
Mit eigner Hand den Lebenskern:
O heb' zum Licht den finſtern Blick,
Sei größer als Dein Mißgeſchick!

Wie ſchwer es iſt, es muß ja enden,
Ertrag es denn mit feſtem Muth,
Es kann der Tod Dir nicht entfliehen,
So ſicher iſt kein Erdengut.
Drum wart' ihn ab mit Mannsgeduld,
Den Allerlöſer, ohne Schuld!

Zweiundzwanzigſtes.

II.

Was quälſt Du Dich ſo ſehr, ſo ſehr,
Biſt ewig raſt- und ruheleo,
Und ſammelſt Geld, und ſammelſt Gut,
Und dünkſt Dich reich, und herrlich groß?
Doch ſieh! doch ſieh! am Grabesrand
Iſt Alles Luft, iſt Alles Tand.

Es wär' genug zur Lebensfriſt
Für Dich und Andre lang und lang;
Doch immer mehr, und nie genug,
Machſt Du Dein Herz ſo ſchwer und bang.
Doch ſieh! der Tod kömmt über Nacht,
Und Alles iſt zu Staub gemacht.

Und hätteſt Du geſammelt Dir
Die goldnen Schätze aller Welt,
Dir fehlte ja die Götterhand,
Die auch das Glück im Tode hält.

Du kamſt als nackt ins Erdenhaus,
Und ziehſt auch wieder nackt hinaus.

Du ſcheuſt ſogar in Deiner Gier
Das Unrecht nicht, den Lug und Trug,
Du haſt an Deinem Lebensglück,
Dem ehrlichen, noch nicht genug.
Des Armen Thräne, Schweiß und Blut
Hängt ſich an all Dein Hab' und Gut!

Mit Waiſen- und mit Wittwenfluch
Belaſteſt Du die bange Bruſt,
Und Noth und Elend, Hungerſeuch'
Vermehrt in Dir die Wucherluſt.
Und ſieh! ein einz'ger Augenblick,
Der Tod zerſtört Dein ganzes Glück.

Doch nicht zerſtört er das Gefühl,
Das ſich in Deine Seele frißt,
Daß Du ein Räuber fremden Glücks,
Ein Mörder Deiner Brüder biſt.
Die kurze Luſt wird lange Pein,
Dein Sterbetag muß gräßlich ſein!

Soll das geſtohlne Geld und Gut
Ein „Segen" Deiner Kinder ſein?
Sie ſtehen herz- und liebeles
An Deinem Bett und Todtenſchrein.
Sie lauern bloß auf Gut und Geld,
Denn Deine Welt iſt ihre Welt.

So haſt Du Dir „gebildet" ſie,
Sie paſſen auf den letzten Hauch;
Und wenn Du lange zögerſt noch,
Sie gingen wohl noch weiter auch —
Sie drückten Dir, zur letzten Ruh',
Aus „Mitleid" noch die Kehle zu!

Und ohne Thrän' und Herzeleid
Begraben ſie die Wucherbeut;
Sie ſtehn mit Dir als Erben bloß,
Und ſonſt in keinem Herzverband.
Was Du geſät, ſo blüht es Dir,
Sind Kinder bloß von Deiner Gier.

Und weil im Herzen, wie im Geiſt
Verwahrloſt und verwildert ganz,

So ſuchen ſie des Lebens Glück
Im Schlamm der Luſt, im falſchen Glanz.
Und all Dein blutig Gut und Geld
Verfliegt wie Staub in alle Welt.

So wuchert Deine Sünde fort,
So wirkt ſie fort noch übers Grab,
Und ruft aus mancher wunden Bruſt
Den ſchweren Fluch auf Dich herab.
Kein Segenswort, kein liebend Ach,
Stellt an Dein Grab die Liebeswach'.

Um dieſen Preis, Du arger Thor!
Haſt Du dein menſchlich Herz befleckt,
Haſt Du gewuchert Tag und Nacht,
Bis Dich der Tod dahingeſtreckt.
Die Ihr noch blüht im Lebensroth,
O wahret Euch vor ſolchem Tod!

Dreiundzwanzigſtes.

III.

Säume nicht, ſchlafe nicht
Mitten im Leben,
Nur auf ein Weilchen Dir
Leihweis gegeben!

Was noch zu leiſten iſt,
Leiſt' es geſchwinde,
Leben und Arbeitsluſt
Fliehen im Winde.

Nütze die Spanne Zeit,
Dir noch gemeſſen,
Nur wer das Leben nützt,
Hat es beſeſſen.

Zaud're nicht, ſchiebe nicht
Heute auf Morgen,
Alles im Augenblick
Sollſt Du beſorgen.

Jeglichen Zeitenraum
Fülle mit Thaten,
Selbſt ins Minutenfeld
Streue noch Saaten!

Liebe und freue Dich,
Doch ohne Reue;
Welken die Blumen auch,
Pflücke Dir neue.

Hefte Dein flüchtig Sein
Immer ans Handeln,
Laß die Gedanken ſich
Thätlich verwandeln.

Lebe in Werken fort,
Kindern und Thaten,
Lebe in blühenden
Ewigen Saaten!

Vierundzwanzigſtes.

IV.

Am Grabe bleibt Dir nur Dein Ich,
Drum ſorge, daß es leidentlich!

Nichts leuchtet Dir ins Grab hinein,
Als nur Dein Herz, ſofern es rein.

Sowie Dein eignes inn're Licht,
Erſcheint des Todes Angeſicht.

Iſt jenes hell und roſenmild,
So iſt es auch des Todes Bild.

Iſt jenes düſter, blutigroth,
So ſiehſt Du auch entſetzt den Tod.

Drum laſſ' es Deine Sorge ſein,
Daß lieblich Dir der Tod erſcheint!

Funfundzwanzigſtes.

V.

Wahrſager Tod, der ſagt Euch wahr,
Er ſagt der Schönheit, die ſich bläht,
Daß ſie nach einer kurzen Weil'
Im Schmucke des Gerippes ſteht.

Er ſagt dem Hochmuth, ſagt dem Stolz,
Daß aller Wahn von Majeſtät,
Von Hoheit und von Herrlichkeit
Wie Staub und Rauch im Wind verweht.

Er ſagt der Geld- und Güterſucht,
Die nie genug an Schätzen hat:
Ich mach' Dich bald mit Grabeserd'
Und Leichenſtaub für Immer ſatt.

Er ſagt dem Geiz, dem harten Geiz:
Halt' nur Dein Gold und Silber feſt,
Ich mach' Dir ſchon die Kralle weich,
Daß ſie die Beute fahren läßt.

Er ſagt dem Fälſcher im Verkehr,
Dem Trüger mit Gewicht und Maaß:
Ich mache jeden Truggewinn
Für Deine Seel' zu ſchneidend Glas.

Er ſagt der Wolluſt Königin:
Du endeſt nächſtens ſchauerlich,
Dein Honigſaft und ſüßer Wein
In Gallentrank verwandelt ſich.

Er ſagt dem Haß- und Hadervolk,
Das ſich befeindet grenzenlos:
Ich hab' Euch bald das Maul geſtopft,
Ihr Schlangenzungen, klein und groß!

Er ſagt dem Prahler mit der Fauſt,
Für alles Recht der Schwachen taub,
Ich ſtampfe Dich im Augenblick
Mit Einem Tritt zu ſchnödem Staub.

Er ſagt dem eiſenfeſten Leib,
Der ſtrotzend auf Geſundheit pocht:
Dein Eiſenleib in einem Nu
Iſt für die Würmer weich gekocht.

Er ſagt dem feinſten Pfiffikus,
Der überreich an arger Liſt:
Gieb Acht! daß Du am Probetag
Nicht ſelber der Geprellte biſt.

Er ſagt dem Späher nach Profit,
Der immer neue Opfer kirrt:
Gieb Acht! trotz aller Rechnerei,
Du machſt die Rechnung ohne Wirth.

Dem Alleswiſſer ſagt er derb,
Wie weit die Weisheitsnaſe reicht,
Indem er ſie noch ſpitzer macht,
Und länger zieht und tödtlich bleicht.

Er ſagt dem eitlen Heldengeiſt,
Der alle Schranken niederbricht:
Ich blaſe auch dem größten Hans
Aus ſeinem Kopf das Narrenlicht.

Er ruft dem Heuchler donnernd zu,
Dem Frömmler und dem Lügenwicht:
Das Spiel iſt aus, ich reiße Euch
Die Larve von dem Angeſicht.

Er ſagt dem äußern Ehrenmann,
Der heimlich ein gemeiner Schuft:
Ich ſetze Dich, trotz Ordenſtern,
In nackter Schande an die Luft.

Er ſagt dem Menſchenſchinder dreiſt:
Bald geht es auch an Deine Haut,
Daß Dir die Angſt, die Todesangſt
Aus hunderttauſend Augen ſchaut.

Er ſagt dem Rechtsverdreher frei,
Der ſtets geſucht den krummen Pfad:
Ich führe Dich den Weg des Rechts,
Den Katzenbuckel mach' ich g'rad.

Dem Sklavenmacher, Menſchenfeind,
Dem Seelverkäufer ſagt der Tod:
Du ſei verkauft mit Leib und Seel'
Der tauſendfachen Todesnoth.

Dem Aemterjäger ſagt der Tod:
Ich übernehm' das letzte Amt,
Das Dich und Dein geſtohlnes Glück
Mit einem Schlag zur Höll' verdammt.

Dem Kriecher und dem feigen Hund,
Trotz aller Leckerei und Bitt',
Für den Verrath an Licht und Recht,
Versetzt der Tod den letzten Tritt!

Der Ehrliche und Redliche,
Auch wenn er irrt, ein Mann der Pflicht,
Ein menschlich Herz allein, allein,
Erblickt im Tod ein Freudenlicht!

Sechsundzwanzigſtes.

VI.

O blindes Volk der Narren,
Wo Einer den Andern quält,
Und Jeder nur nach Minuten
Vergängliche Freuden zählt!

O blindes Volk der Narren,
Zu ſtören den kurzen Traum,
Den goldenen Traum des Lebens,
So flüchtig wie Luft und Schaum.

O blindes Volk der Narren,
Das göttliche Liebesglück,
Den Haus- und den Herzensfrieden
Zu morden mit Wort und Blick!

Mit Wort und Blick des Haſſes,
In hölliſche Glut getaucht,
Daß jede Blüte des Himmels
Den liebenden Geiſt verraucht.

O blindes Volk der Narren,
Sie speien mit Augen Gift,
Sie speien Gift mit der Zunge,
Das Herzen so tödtlich trifft!

O blindes Volk der Narren,
In Allem verkehrt, verdreht,
Zum Hassen immer zu eilig,
Zum Lieben immer zu spät!

Als wäre Zuviel des Glückes,
Als fehlte ihnen die Noth,
Als käme zu spät das Sterben,
So martern sie sich zu Tod.

So lasset Euch doch kuriren,
Ihr Narren, von Eurem Wahn,
Und fangt in Todesgedanken
Ein menschliches Leben an!

Siebenundzwanzigſtes.

VII.

Wenn es zu ſpät, zu ſpät,
Da möchten ſie ſich verzeihen,
Die nimmer ſchlagenden Herzen
Mit zärtlicher Lieb' erfreuen.

Wenn es zu ſpät, zu ſpät,
Da gilt es Weinen und Klagen,
Da möchten ſie Alles dulden,
Und liebend und hoffend tragen.

Wenn es zu ſpät, zu ſpät,
Da möchten ſie ſich erkennen,
Und lieber die Engelsnamen,
Als teufliſche Namen nennen.

Wenn es zu ſpät, zu ſpät,
Da wüßten ſie Alle zu rathen,
Da wüßten ſie Alle zu helfen
Mit glänzenden Opferthaten.

Wenn es zu ſpät, zu ſpät,
Da haben ſie offne Hände,
Da haben ſie offne Herzen,
Und Lieb' ohne Maaß und Ende.

Wenn es zu ſpät, zu ſpät,
Da hört man ſie heuchleriſch grollen:
Sie hätten das Leid des Todten
Nur früher erfahren ſollen!

Wenn es zu ſpät, zu ſpät,
Da ſchätzen ſie edle Gaben,
Sie lernen einander erſt lieben,
Wenn ſie einander begraben.

O Menſchen des leidigen Wahns!
So werket doch klug bei Zeiten,
Und laſſet gerechte Liebe
Nicht bloß die Todten begleiten!

Achtundzwanzigſtes.

Ein letzter Troſt.

Ein letzter, aber wahrer Troſt:
Wenn um und um das Unrecht ſiegt,
Das beſte Recht im Staube liegt,
Die Tugend klagt, die Unſchuld weint,
Das Laſter als „ſchlecht" erſcheint, —
So übt der Tod noch ſtrenges Recht,
Und ſterben muß der Herr und Knecht!

Ein letzter, aber wahrer Troſt:
Wenn man im Leben heutzutag
Mit Gelde Alles kaufen mag,
Nicht Waaren bloß, ſogar den Geiſt,
Der jetzt ein Strahl der Gottheit heißt, —
So hält der Tod noch Gericht,
Ihn kaufen auch Millionen nicht.

Ein letzter, aber wahrer Troſt:
Wenn überall Parteilichkeit
Das geltendmachende Recht entweiht,

Die Nacht erklärt als „helles Licht",
Den Teufel gar noch „heilig" spricht, —
So übt der Tod noch unentweiht
Die ewige Gerechtigkeit.

Ein letzter, aber wahrer Trost:
Wenn man die Wahrheit „Lüge" schilt,
Und Lüge nur als „Wahrheit" gilt,
So spricht noch Einer offenbar
Ein freies Wort und schrecklich wahr, —
Es ist der Tod, der Wahrheit spricht
Der Lügenwelt ins Angesicht!

Ein letzter, aber wahrer Trost:
Wenn Alles schief und krumm gestellt,
Wenn Alles ungleich in der Welt,
Ein falsches Maaß und falsch Gewicht
Die Ordnung Gottes niederbricht, —
So stellt der Tod, zur ernsten Lehr',
Die Ordnung Gottes wieder her!

Neunundzwanzigstes.

Mahnung.

Bedenk' es wohl, bedenk' es oft:
Es kömmt eine Zeit ganz unverhofft,
Die allen Schimmer zur finstern Nacht,
Die alles Scheinen zu Nichte macht!

Bedenk' es wohl, bedenk' es oft:
Es kömmt eine Zeit ganz unverhofft,
Sie schleicht wie ein Dieb in der Nacht herein,
Und ladet zum dunklen Gang Dich ein.

Es ist Dein letzter, Dein letzter Gang,
Er macht die leichtesten Herzen bang,
Und Niemand wird Dein Begleiter sein,
Als nur Dein Herz, befleckt oder rein.

Da heilt kein weichendes Ach so lind,
Sobald es Wunden der Seele sind,
Gewissenswunden bitter geheim,
Trotz allem künstlichen Honigseim.

Kein Weihbrunn kühlt den brennenden Schme
Kein Zauber beruhigt das klopfende Herz,
Wenn nicht die Ruhe aus Innen fließt,
Den Balſam über die Wunden gießt.

Da hilft kein flackerndes Kirchenlicht,
Der kirchliche Segen begleitet Dich nicht;
Dein Herz, Dein eigenes Herz allein
Wird hell oder trüb Begleiter ſein.

Da hilft kein lobender Grabſermon,
Kein feierlich ſchallender Glockenton;
Dein Herz, Dein eigenes Herz allein
Muß ſelig ſprechende Stimme ſein.

Drum ſorge Dein ganzes Leben lang,
Dich wohl zu rüſten zum letzten Gang,
Wo Niemand wird Dein Begleiter ſein,
Als nur Dein Herz, befleckt oder rein!

Dreißigstes.

Einem Hartherzigen.

O harter Mensch! erweiche Dich,
Bevor der Tod Dich rasch erreicht,
Und erst am jähen Grabesrand
Zu spät, zu spät Dein Herz erweicht!

Was quälst Du Deinen Bruder so?
Ach! nur zu bald nach kurzer Weil'
Erfasset Dich des Schicksals Hand,
Und mißt auch Dir Dein Schmerzentheil.

Wer nie und nie ein Herz gezeigt,
Der wird ein Herz vermissen auch
Wenn ihn die Angst des Todes preßt,
Und ihm entzieht den letzten Hauch.

Das Menschenleben ohnehin
Im Erdenthal ist bang und schwer,
Und schwerer noch der letzte Gang,
Wenn unser Herz so liebeleer.

Nur Liebe macht das Leben leicht,
Und auch das Sterben ſanft und mil
Drum ſei im Leben wie im Tod
Das Herz der Liebe unſer Schild!

Einunddreißigſtes.

Einem Lebensmüden.

O trag' Dein Leid, wie ſchwer es ſei,
O trag' es ruhig weiter,
Vom dunklen Himmel glänzt ein Stern
Ins dunkle Herz ſo heiter!

Es endet ja, es endet ja,
Wie lang das Leid auch währe:
Wie ſüß und tröſtlich klingt das Wort,
Und trocknet jede Zähre!

Was je beginnt, das endet auch,
Dem Wachen folgt der Schlummer,
Und endlich ſchläft im Todesarm
Der ganze Lebenskummer!

Zweiunddreißigſtes.

Todeswunſch.

„Auf Gewiſſes iſt gut warten",
Hört man trefflich öfters ſagen;
Dennoch widerſpricht dem Sprichwort
Bald darauf der Menſchen Klagen.

Kein gewiſſer's Gut auf Erden
Kann es geben, als das Sterben,
Jeder wird das Glück des Todes
Ganz unfehlbar ſich erwerben.

Aber dennoch hört man Herzen,
Herzen, die den Tod erſehnen,
Denen ſich des Lebens Grenzen
Viel zu weit ins Ferne dehnen.

Ach, Ihr kranken, armen Menſchen!
„Auf Gewiſſes iſt gut warten":
Dieſe Weisheit ſtand ja öfters
Prangend ſchön in Eurem Garten.

Und nun habt Ihr ſie vergeſſen,
Gar zu bald zum eignen Frommen;
Laßt das Wünſchen doch des Todes,
Ach, er wird ja ſicher kommen!

Sich'rer, als im Leben irgend
Sonſt ein Wunſch ſich wird erfüllen,
Schneller auch, und doch am Ende
Noch zu frühe, wider Willen.

Wünſchet Dinge, die nicht ſicher,
Die im Ungewiſſen ſchweben,
Aber nimmer das Gewiſſe,
Den Beſchluß von allem Leben.

Nur zu frühe kömmt der Abend,
Nur zu kurz wird er verweilen;
Und Ihr werdet wieder klagen
Ueber gar zu haſtig Eilen.

Drum das Sterben wünſcht Euch nimmer,
Lieber wünſcht ein ſolches Leben,
Um die rechte Sterbenoweihe
Euch durchs Leben erſt zu geben!

Dreiunddreißigſtes.

Der ſterbende Menſchenfreund.

Nur der Menſchenfreund ſtirbt ruhig,
Kann im Frieden lächelnd ſterben,
Denn ihm ſchlägt den Bau des Glückes
Auch kein Todesſturm in Scherben.

In dem Herzen ſeinen Himmel,
Helles Licht in ſeinem Glauben,
Kann der Tod ihm nur die Hülle,
Nicht den Geiſt der Hülle rauben.

Ja ſein Sterben iſt Befreien
Von den dunklen Erdentrieben,
Geiſtgeläutert, höher, reiner
Iſt ſein allumfangend Lieben.

Ja ſein Sterben iſt nur Wandeln,
Auf zum Lichte ein Erheben,
Ja ſein Sterben iſt ein neues,
Gottverwandtes Liebeleben.

Drum ſein Lächeln noch im Tode,
Die Verklärung unter Leiden,
Wie die Wolk' in Sonnennähe,
Strahlt er ſchon von Himmelsfreuden.

O das Sterben des Gerechten,
Welche hohe Lebensfeier!
Ihm entfällt das Leid der Erde,
Wie dem Aug' der dunkle Schleier.

Seinem Gotte ſchwebt er näher,
Seinen Odem trinkt er reiner,
Nur die hellen Sonnen wachſen,
Alle Erden werden kleiner.

Die verwandten ſel'gen Geiſter
Strahlen mit in Sonnenheeren,
Tönen mit in Lichtakkorden
Um das Herz von allen Sfären.

Alles ſtrömt vom Herzen Gottes,
Alles tönt von ihm hernieder,
Alles ſtrömt und tönt zurücke
Zu dem Herzen Gottes wieder.

Welten, Seelen, Herzen, Geiſter
Leben nur von Einer Sonne,
Und je näher ihrer Quelle,
Um ſo höher ihre Wonne!

Vierunddreißigſtes.

Flammengrab.

Feuer, Feuer, Götterflamme
Soll die Leichen raſch verzehren,
Im verwandten Elemente
Soll das Licht zum Lichte kehren!

Nicht die träge, faule Erde,
Unter langem Grabesgähnen,
Soll die Hüllen langſam nagen
Mit des Wurmes ſtumpfen Zähnen.

Eines Geiſtes Götterbilder
Sollen grauſig nicht verweſen,
Leicht und licht im Strom der Flammen
Soll das Sterbliche geneſen!

Soll ſich heben in die Lüfte,
Soll mit Strahlen ſich vermählen,
Und in neue Formen ſtrömen
Die erlöſten Pflanzenſeelen.

Die dem Geiſt als Freunde dienten,
Nervengeiſter, Blitzesfunken,
Sollen nicht in Ketten trauern,
Tief in Todesnacht verſunken.

Nach dem Geiſte, ihrem Meiſter,
Sollen ſie ins Freie ſtreben,
In dem reinen Feueräther
Sich ins Leben friſch verweben.

Nur die Aſche laßt uns ſammeln
Als den Reſt der dunklen Erde,
Daß ſie uns ein heilig Denkmal
In dem Bild der Urne werde.

Bei der Aſche laßt uns Menſchen
Dann die Blicke *ſterblich* ſenken,
Bei der himmelſteigenden Flamme
Der *Unſterblichkeit* gedenken!

Fünfunddreißigſtes.

Kein Tod.

Es giebt keinen Tod!
Nur ewiges Wandern
Vom Einen zum Andern,
Von Abend- zu Morgenroth.

Es giebt keinen Tod!
Und alles Erbleichen
Iſt Lebenszeichen
Im göttlichen Wandelgebot.

Es giebt keinen Tod!
Nur Formen vergehen,
Die Weſen beſtehen
Im ewigen Weſen von Gott.

Sechsunddreißigſtes.

Ein lieber Todter.

Ein lieber Todter iſt auch ein Schatz,
Ein Sporn für höheres Streben,
Und mehr, als mancher Lebendige,
Ein Quell von glücklichem Leben.

Er hebt das Herz aus dem Werktagsſtaub,
Er reinigt die dunklen Seelen,
Er läßt zu einem edleren Bund
Die Liebenden ſich vermählen.

Die trübe Stimmung der Leidenſchaft,
Die ſchwächende Kraft des Guten,
Miſcht nie und nimmer als Schlacke ſich
Zum Strom der göttlichen Gluten.

Der beſſere Theil von Menſchenherz
Durchläutert ſich immer reiner,
Der geiſtige Sinn fürs Göttliche
Entwickelt ſich freier und feiner.

Wenn uns die anderen Schätze oft
Gar ſchwer im Leben bedrücken,
So bietet der Todte, der geiſtig lebt,
Ein immer reines Entzücken.

Ein anderes Licht, eine andere Luft,
Aetheriſch leuchtende Kreiſe
Umziehen, umleuchten, verwandeln uns
In geiſterhebender Weiſe.

Da ſchöpfen wir wieder Himmelskraft,
Die nöthige Kraft zum Kämpfen,
Die rohe Welt, den thieriſchen Trieb
Mit göttlicher Macht zu dämpfen.

Da wird die verdunkelte Sternenſchrift,
Die Schrift in unſerem Weſen,
Hineingeſchrieben von Gottes Hand,
Aufs Neue erfriſcht zum Leſen.

Wir ahnen wieder den Gottesquell,
Woher wir Alle entſprungen,
Und fühlen uns zu göttlichem Thun
Aufs Neue heilig gedrungen.

Wir lernen auch lieben ohne Blut,
Das irdiſche Blut in Flammen,
Ein reineres, als das Sinnenglück,
Im Geiſte führt uns zuſammen.

Die geiſtige Liebe, längſt verkannt,
Wir lernen ſie wieder kennen,
Den Aethertheil vom thieriſchen Stoff
Mit göttlicher Vollmacht trennen.

So wird uns der Todte auch ein Schatz,
Ein Sporn für höheres Streben,
Und mehr, als mancher Lebendige,
Ein Quell von glücklichem Leben!